ESK 85

Des Herrn
Nils Rosén von Rosenſtein
Königl. Schwediſchen Archiaters, Ritters vom Nordſternorden, und Mitglieds der Königl. Schwed.
Akademie der Wiſſenſchaften

Anweiſung
zur Kenntniß und Cur
der
Kinderkrankheiten

aus
dem Schwediſchen überſetzt
und mit Anmerkungen erläutert
von
D. Johann Andreas Murray
ordentl. Profeſſorn der Medicin und Botanick auf der
Königl. Akademie zu Göttingen, der daſigen K. Geſellſchaft und der K. Schwed. Akad. d. Wiſſenſch. wie
auch der Berner und Zelliſchen oekonomiſchen
Geſellſchaft Mitglied.

Nebſt
der Lebensbeſchreibung des Hrn. Verfaſſers.

Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Göttingen und Gotha,
bey Johann Chriſtian Dieterich 1774.

Vorerinnerung
des Herrn Verfaſſers.

Die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften hat diejenigen Abhandlungen von den Kinderkrankheiten, die ich nach dem Willen Derſelben bisher ſtückweiſe in den Schwediſchen Kalendern abdrucken laſſen, gegenwärtig in einem Bande heraus gegeben. Sie hat geglaubt, dem Publikum dadurch einigen Dienſt zu erzeigen; um ſo viel mehr, da ſchon einige von den Kalendern der vorigen Jahre nicht weiter zu erhalten ſtunden.

Wofern nicht die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften mir dieſe Arbeit auferlegt hätte: ſo würde ich es wohl nicht gewagt haben, eine Sache von ſolcher Wichtigkeit zu unternehmen. Der Gehorſam aber, den ich der Akademie ſchuldig bin, und die vortheilhafte Aufnahme, womit das Publikum dieſen geringen Verſuch beehret, haben mich hiezu aufgemuntert. Und eben dieſe Bewegungsgründe machen mich kühn genug, mit den noch rückſtändigen Kinderkrankheiten auf eben die Weiſe fortzufahren. Ich wünſche aufrichtigſt, daß ich hiedurch meinem geliebten Vaterlande nutzbar ſeyn, und daß dadurch die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften den Zweck, worauf Sie zielet, erreichen möge.

Vorrede

zu der zweyten Deutſchen Ausgabe.

Das gegenwärtige Werk des Herrn Archiaters und Rittters **Roſén von Roſenſtein** iſt dem glücklichen Geſchmacke, der zu unſern Zeiten unter den Aerzten herrſchet, völlig gemäß. Man beeifert ſich jetzt nicht mehr um das Anſehen, Geheimniſſe zu beſitzen: ſondern hält die Offenherzigkeit und die Simplicität für unzertrennliche Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Arztes. Man nennt die Heilungsmittel mit ihren Namen; ohne von Gold und Rubinen ihren Werth zu borgen. Man verlacht die langen Recepte. Eine Denkungsart, die man den vortreflichen Engliſchen Aerzten dürfte zu verdanken haben, welche mit ihren kleinen Pharmacopöen, in einem Lande, wo die Krankheiten mannigfaltiger und bösartiger ſind, es eben ſo weit bringen, als Andere mit ihren

ren Diſpenſatorien in Folio. Noch ſind ein Ailhaudiſches Pulver, Kayſerſche Drageen, ein Eau de Fougeres, ein Berliniſches Fieberpulver, oder ein Harlemeröhl, bey dem löblichern Verfahren ſo vieler anderer, vermögend, die Aerzte unſerer Zeit, als Liebhaber der Arcanen, der Nachwelt verdächtig zu machen. Man weiß mit dem Kranken fertig zu werden, ohne ihn durch Griechiſche und Lateiniſche Ausdrücke zu betäuben. Und in den Schriften läßt man ſich ſo weit hinab, daß der Kranke ſelbſt die Mittel zu ſeiner Rettung zu ergreifen geſchickt wird, oder ſeine Freunde, ohne Beyſtand des Arztes, ihm zu rathen im Stande ſind. Wer wird nicht dieſe edle Einfalt an einem Tiſſot erheben? Und wer wird nicht in dem Werke des großen Schwediſchen Arztes eben die Menſchenliebe erkennen, die jenen beſeelet?

Es ſind in demſelben die mehreſten Kinderkrankheiten, und zwar nach der Natur, geſchildert. Und hin und wieder hat der Herr Verfaſſer ſeine Beſchreibungen mit ausführlichen Krankengeſchichten einzelner Perſonen erläutert. Die eingeſtreueten Phyſiologiſchen Betrachtungen reizen eben ſo ſehr die Begierde nach einer gründlichen Einſicht, als ſie zum Vergnügen des Leſers, wegen der angenehmen Abwechſelung, beytragen. Die Heilungslungsmittel ſind ſo einfach und ſo wenig koſtbar, als es immer die Umſtånde erlauben wollen. Man wird vielfåltig bey denſelben eine beſondere Zuneigung für die Engliſchen Aerzte bemerken; die wegen der Aehnlichkeit, die ihre Landsleute, dem Character und der Sprache nach, mit den Schweden haben, um ſo viel gerechter iſt. Die faßliche Schreibart und der Ort, an dem der Herr Verfaſſer ſeine Abhandlungen zuerſt bekannt gemacht hat, ich meyne die Kalender, zeigen deutlich genug, daß die eigentliche Abſicht eben nicht auf Leſer, welche geůbte Aerzte ſind, gerichtet geweſen ſey. Aber auch dieſe werden hier viel unerwartetes und merkwůrdiges finden: zudem da auch Meiſter in einer Kunſt auf die Proben ihrer Amtsbrůder aufmerkſam zu ſeyn pflegen. So wird man die Beobachtung, daß der Keichhuſten den Menſchen nur einmahl angreift, die Erfahrung von der gröſſern Wirkſamkeit des Brechmittels im Wechſelfieber, wenn es ſogleich nach dem Anfall genommen wird, die Bemerkungen von dem Bandwurm und der Cur deſſelben, wie auch der beſondern Wirkung, welche der Knoblauch auf denſelben ausůbet, die Wahrnehmung, daß ein Scharlachfieber auch wohl ohne Ausſchlag ſeyn důrfte, vieler anderer zu geſchweigen, nicht ungern leſen. Durch dieſes preiswůrdige Beyſpiel ihres ehemaligen

Lehrers

Lehrers ſind unter meinen Landsleuten die Herren **Darelius** und **Hartmann** ermuntert worden, ähnliche Werke von den Krankheiten erwachſener Leute dem Publikum darzubieten.

Die kleinern Schwediſchen Kalender vom Jahr 1753 lieferten den Anfang dieſer Abhandlnngen. Im Jahr 1764 hat ſie aber die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, der man nach ihrer Einrichtung, den Ruhm, patriotiſch ohne Eigennutz zu ſeyn, laſſen muß, zuſammen drucken laſſen. Nach dieſem Zeitraum hat der Hr. **von Roſenſtein** die Calender mit vier neuen eben ſo unterrichtenden Aufſätzen, geziert, welche von dem Scharlachfieber, der Gelbſucht, dem veneriſchen Uebel und dem Waſſerkopfe, handeln.

Ich war überzeugt, daß die Ausländer nicht weniger Vortheile, als meine Landsleute, aus dieſem vortreflichen Buche ziehen könnten. Und daher ſahe ich es als meine Pflicht an, es ihnen in einer bekanntern Sprache in die Hände zu liefern; obgleich dieſes ſchon eine wichtige Aufmunterung für mich hätte ſeyn können, ihnen ein bewährtes Zeugniß von der gründlichen Heilart der Aerzte in Schweden vorzulegen, da die mehreſten jetzt daſelbſt lebenden Aerzte das Glück gehabt haben, in dem Herrn von **Roſenſtein** ihren Lehrer zu verehren. Um das Werk deſto brauchbarer zu machen, habe ich verſchiedene Anmerkungen untergeſtreut. Es war unumgänglich, daß ſolche Arzneyen, die nur in den Schwediſchen Apotheken bekannt ſind, als **Hiärnes** Teſtament, **Duriez** Muttertropfen, des Herrn **von Roſenſtein** Viſceralelixir, und andere von der Art, erklärt würden: daher ich mir die Recepte aus Schweden von einer zuverläßigen Hand ausgebeten habe. Eben ſo nöthig war es, gewiſſe auſſerhalb Schweden unbekannte Gewohnheiten, Getränke, Nahrungsmittel, Maaſſe, und ähnliche Umſtände, zu beſtimmen. Welche Sorgfalt ſich auch billig auf einige andere, ausländiſche, Mittel, die man weniger kennet, als **Rothens** Purgiertinctur, **St. Yves** rothe Augenſalbe, Jones Panacee, die Schweizerkräuter u. a. erſtrecken mußte. Die übrigen Anmerkungen ſind mehrentheils Folgen von meiner Verbindung der Naturgeſchichte mit der Medicin, oder ſie dienen die Wirkung einiger Arzneyen, die ſich ſpäter bewährt bewieſen, zu beſtätigen. Ich unterſcheide ſie von des Herrn Verfaſſers Anmerkungen, durch ein beygeſetztes **M.** Es war hier der Ort nicht, viele Gelehrſamkeit herbeyzuholen. Daher ich das Leſen des Textes nur ſehr ſelten unterbreche. Gleichwohl thue ich es, doch wie ich hoffe, ohne zu misfallen, hier öfter, als in der erſten Ausgabe.

Denn dieſe iſt die zweyte, weil jene ſich innerhalb zweyen Jahren vergriffen hat. Nach meiner erſtern hat Herr Doctor Sandifort eine Holländiſche Ueberſetzung, mit vieler Sorgfalt und Einſicht, die ſich auch durch ſeine erheblichen Erläuterungen und Zuſätze rühmlichſt verräth, verfaſſet. Ihr Titel iſt: *Handleiding tot de Kennis en Geneezing van de Ziekten der Kinderen, ten nutte van het Algemeen, op verzoek van de Koningl. Schweedſche Academie der weetenſcappen, in het Schweedſch geſchreeven door den Heere N. Roſén van Roſenſtein -- vertaald, med Aanmerkingen en Byvoegſelen vermeerderd door Eduard Sandifort, Med. Doct. - in's Gravenhage, by Pieter van Cleef,* 1768. 8. Meine neue Bemühung hat mir Gelegenheit verſchaft, den Ausdruck noch mehr auszubeſſern; deſſen Hauptfehler doch nicht die Weitſchweifigkeit geweſen iſt; da dieſe mit Fleiß, der Faßlichkeit wegen, wider die Gewohnheit der Sprache, und der Schreibart des Herrn Verfaſſers, in manchen Fällen in der Urſchrift, beobachtet wird. Aber auch hierin zu empfindlichen Leſern habe ich zu gefallen geſucht; doch ohne dem Original Gewalt anzuthun. Göttingen, im April, 1768.

Zu der dritten deutſchen Ausgabe.

Hiebey habe ich mich ganz nach der dritten Schwediſchen vom Jahr 1771 gerichtet. Dieſe letztere unterſcheidet ſich auf mehr, als eine Weiſe von den vorhergehenden; und dies zu ihrem großen Vortheil. Sie enthält einen ganz neuen Abſchnitt von der Bräune mit widernatürlicher Haut. Manche der vorigen Abſchnitte hat der Hr. von Roſenſtein mit vielen beträchtlichen Zuſätzen vermehrt, wie beſonders diejenigen von den Pocken, den Wechſelfiebern, der veneriſchen Krankheit, und in andern hat er ſeine bisher geäuſſerten Ausſprüche ferner nach der Erfahrung beſtärkt, zum Theil eingeſchränkt, ja verſchiedentlich ganz ausgelaſſen. Dabey hat er auch mehr, als vorhin, Beobachtungen ſeiner Zeitgenoſſen beygebracht. Auch iſt die Ordnung der Abſchnitte dem Inhalt gemäßer eingerichtet worden.

An allen dieſen ſchätzbaren Veränderungen hat die gegenwärtige Ausgabe, wie billig, Theil genommen. In Abſicht auf den von Zeile zu Zeile anzuſtellenden Vergleich iſt ſie mir weit mühſamer, als die vorigen beyden, geſchienen. Ich fand bey dieſer Arbeit manche meiner eigenen Anmerkungen mit einer Stelle in der Schrift ſelbſt beehret: ſo wie ich viele neue Bemerkungen, die ich für die dritte Ausgabe ſchon niedergeſchrieben hatte, weil ich ſie hernach in dem Original antraf, aus Hochachtung für den Herrn Verfaſſer auszulaſſen genöthigt war. Es ſind mir indeſſen doch viele ähnliche übrig geblieben, die ich vielleicht nicht beygebracht hätte, wofern mich nicht ſelbſt das Beyſpiel des Hrn. v. R. aufgemuntert hätte, und ich nicht deſſen Buch eben ſo oft in der Hand des Arztes, als zärtlich geſinnter Eltern, erblickte. Ob dieſe zur Beſtärkung alltägiger oder weniger gemeiner Gegenſtände dienen, überlaſſe ich der Einſicht des Leſers zu beurtheilen. Ich habe damit hin und wieder eigene Wahrnehmungen und Erfahrungen verbunden, wie diejenigen, von der Ordnung der Anwendung der Chinchina im Keichhuſten, von der Einpfropfung der Pocken. Einige meiner Anmerkungen ſind faſt in kleine Abhandlungen angewachſen, wie die Geſchichte der Suttonſchen Art die Pocken einzupfropfen, die Beyträge zur

Kenntniß der Würmer im menſchlichen Körper u. ſ. w.

Die Lebensbeſchreibung des Hrn. von Roſenſtein, die ich dieſer neuen Ausgabe vorſetze, macht eine vorzügliche Vermehrung aus. Den mehreſten Stoff darzu habe ich aus der Rede entlehnt, welche der Profeſſor der Medicin in Stockholm, der Herr **David von Schulzenheim**, in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften über dieſes Haupt der Schwediſchen Aerzte gehalten hat. Sie führt die Sprache eines Redners, deſſen Herz von Dankbarkeit gegen ſeinen Lehrer und Beförderer ganz überfließt, begeiſtert von der Gegenwart des leutſeligſten, und ſelbſt die Aſche ſeines treuen Arztes ehrenden Königs, der Verſammlung der mehreſten Aerzte des Reichs, die zum Theil ſchon älternd ihren ehemahligen Lehrer beweinten, und dem Ort, wo der Entblaſſete nicht lange vorher das Wort geführet hatte. In einem Lande, wo die politiſche Denkungsart, die jederzeit auch auf die Gelehrſamkeit Einfluß hat, ſo manche Abwechſelung erlitten, konnte der Redner bey der dortigen Gewohnheit, eben ſo frey zu reden, als zu denken, auch verſchiedene offenherzige Geſtändniſſe und Beurtheilungen nicht leicht zurück halten. Kurz, er redete vor ſeinen Landsleuten. Der Kreis, worin ich mich jetzt befinde, iſt von dem vorigen

gen verſchieden. Ich werde daher mich begnügen, ohne Schmuck und unpartheyiſch die vornehmſten Vorfälle des Lebens unſers groſſen Arztes zu erzählen; wozu die Ehre einer genauern perſönlichen, und in der Entfernung ſchriftlich fortgeſetzten Bekanntſchaft, die ich ſeit vielen Jahren mit ihm genoſſen, und das Horchen auf die Stimme des Schwediſchen Publikums mich um ſo viel mehr in Stand ſetzt.

* * *

Leben des Ritters
Herrn
Nils Roſén von Roſenſtein.

Unſer Nils *) Roſe'n kam im Jahr 1706, den 1. Februarii alt. Styls, nahe bey Gothenburg zur Welt. Sein Vater, Erich Roſenius, war dazumahls Regimentspaſtor, und nachgehends Paſtor bey vier Landverſammlungen in dem Gothenburgiſchen Stift. Seine Mutter, Anna Wekander, ſtammte aus einem exemplariſchen Prieſterlichengeſchlechte her. So wie die Mutter ihm den erſten

---

*) Nicolaus.

ſten Beweiß ihrer Liebe, der ſo oft aus Bequemlichkeit oder Furchtſamkeit verſäumt wird, ihrem Kinde ſelbſt die Bruſt zu reichen, nicht vorenthielt: ſo übernahm der Vater ſo lange die Bildung ſeines Herzens und Verſtandes, bis er auf das Gymnaſium gebracht werden konnte. Ihre mühſamen Wohlthaten hat er durch die zärtlichſte Gegenliebe, und in den folgenden Jahren durch die Vorſorge für ſeine jüngern Geſchwiſtern, wodurch ihnen das Abſterben ihres Vates Vaters, das im J. 1737 erfolgte, weniger fühlbar wurde, abzudienen geſucht. Von dieſen ſind beſonders der Profeſſor der Medicin in Lund, Hr. Eberhard Roſen, (gebohren 1714 und mit dem Zunamen Roſenblad geadelt), und der Königliche Oberhofprediger Gabriel Roſen, als Gelehrte, anzumerken.

Eine Anecdote verdient hier eine Stelle, daß er, als ein vierjähriges Kind, die Peſt ausgeſtanden, und daß er über 24 Stunden als todt hingelegt geweſen iſt. Bey Erzählung derſelben, womit er ſeine Freunde oft unterhalten, hat er noch hinzugefügt, daß ſeine Mutter aus Schrecken in Ohnmacht gefallen, da ſie bey Anlegung der Todtenkleider Merkmahle des Lebens an ihrem Sohn verſpürt hat. — Dieſes mag den Zeitraum bis in ſein zwölftes Jahr, als er aufs Gymnaſium in Gothenburg gebracht wurde, ausfüllen: da die Fähigkeiten und tugendhaften Empfindungen der Kinder in dieſem Alter mehrentheils in nichts als ſüſſen Einbildungen liebreich geſinnter Eltern und Freunde beſtehen, oder in Hoffnungen, welche Verführung und ſchlechte Erziehung in den folgenden Jahren erſticken.

Schon im Jahr 1720 vertauſchte er ſeinen 2 Jahre lang genutzten Lehrſitz mit der Akademie in Lund. Sein Vater hatte ihn zum geiſtlichen Stand beſtimmt, und unterwarf ihn daher beſonders der Aufſicht des damahligen Profeſſors und nachherigen Biſchofs Andreas Rydelius: des jungen Roſen eigene, von dem zarteſten Alter angefaßte, Neigung gieng aber auf die Arzneykunde. Er verheelte daher ſeinem Vater einige Jahre die Einſichten, die er ſich in dieſer letztern erworben. Daſelbſt hörte er bey Rydelius die Philoſophie, bey Quenſel die Mathematik, und bey Kilian Stobäus die Medicin. Denn ſein Aufſeher hielt es nicht für rathſam, ihm in der Wahl ſeiner Studien Zwang aufzulegen. Auf Sprachen erlaubte die Dürftigkeit ſeines Vaters nicht, viel Geld zu verwenden.

Dieſer Mangel ſetzte ihn auch in die Nothwendigkeit, als er im J. 1724 nach Stockholm ſich begab, die Unterweiſung dreyer Söhne des Regierungsraths Sandberg und eines Sohns des berühmten K. Archiaters Matthias Riben zu übernehmen, und danebſt ſich durch Schreiben und Ueberſetzungen zu dem Büchervorrath der Buchhändler den Zugang zu verſchaffen.

Dadurch wuchſen aber ſeine Kenntniſſe von Jahr zu Jahr dergeſtalt, daß, da im J. 1728, durch den frühzeitigen Tod des Aſſeſſors Peters

Martin, die Stelle eines Adjuncts der Medicin in Upſala erledigt wurde, der K. Archiater und Profeſſor Rudbeck keinen geſchicktern Kopf in Stockholm, als unſern jungen Roſen, ausfinden konnte. Sein Beförderer wollte aber auch dieſes durch eine öffentliche Probe beſtätigt ſehen, und vermochte ihn daher, unter dem Vorſitz des Profeſſors Roberg, eine Streitſchrift, *de vſu methodi mechanicae in medicina*, zu vertheidigen. Worauf ihm das Patent zu der erwähnten Würde zuertheilet wurde. Nun entdeckte er zur größten Freude ſeines Vaters die Bemühungen, die er auf die Heilkunde verwandt hatte.

Ueberzeugt von dem Nutzen ausländiſcher Reiſen, beſonders in Abſicht auf eine Wiſſenſchaft, die auf Beobachtungen der ſo mannigfaltigen, und oft nach dem Orte ſich verändernden, Natur gegründet iſt, begab er ſich im J. 1729, in Geſellſchaft des nunmehrigen Reichsraths Grafen Mauriz Poſſe, der ein Stiefſohn des damahligen Reichsraths und Curators der Akademie, Grafen Cronhielm, war, auf Reiſen. Man richtete zuerſt den Weg auf Greifswald, Stettin, Berlin, Wittenberg und Leipzig. Von da auf Halle, woſelbſt er faſt ein Jahr die Lehren des berühmten Friedrichs Hoffmann in der ausübenden Heilkunde, des Baß und Becker in der Anatomie, des Stabel in der Chemie ſich zu Nutze machte. Darauf kehrte er wieder nach Leipzig zurück, um beſonders den gelehrten und von allen geliebten Profeſſor Platner zu hören. Die nächſten Städte, die er beſuchte, waren Dresden, Caſſel, Marburg, Gieſſen, Frankfurt am Mayn und Strasburg. Er reiſete nicht blos als ein Wißbegieriger, ſondern als ein wirklicher Gelehrter; und daher wurde er überall mit Hochachtung aufgenommen. Beſonders rechnete er auf die durch dieſe Reiſe ſich erworbene Zuneigung des jüngern Burggraf, Wagner und des Freyherrn Chriſtian von Wolf, deſſen philoſophiſchen und mathematiſchen Schriften er in den jüngern Jahren ſo gut nachgedacht hatte.

Er ſetzte darauf ſeine Reiſe auf Beſançon und Geneve fort. Während des Aufenthalts an dieſem letztern Ort erlernte er, unter andern, verſchiedene körperliche Uebungen, für die er auch eine beſondere Geſchicklichkeit hatte. Nachdem er die Schweitz und Turin beſucht hatte, zog Lyon und Montpellier, endlich Paris, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Durch die allgemein bekannten Einſichten eines Winslow, Hunauld, Groſſe, Juſſieu, St. Yves und Petit vermehrte er ſeine eigenen Kenntniſſe, und brachte anſtatt der Eitelkeiten, die ſonſt von dieſer glänzenden Stadt gebracht werden, gelehrte Schätze ſeinen Landsleuten zu.

Von Paris reiſete er nach Brüſſel und Uetrecht. Dieſe letzte Univerſität war ihm beſonders, durch die Bekanntſchaften mit einem Muſchenbroek und van der Schacht, nützlich. Nachher verfügte er ſich nach Amſterdam, Harlem, Leiden und Haag. Der Aufenthalt des groſſen Boerhaave in Leiden, deſſen Schriften er ſchon vorher begierigſt geleſen hatte, rief ihn aber bald nach Leiden zurück, zudem da der genaue Zergliederer Bernhard Siegfried Albinus, und der ſcharfſichtige Naturkenner S' Graveſand, dieſe hohe Schule zierten. Mit der Geſchichte ſeiner Wiſſenſchaft hatte er ſich zwar zu Hauſe zeitig genug bekannt gemacht; er verſäumte aber doch nicht zur fernern Aufnahme in derſelben bey ſeiner Durchreiſe in Amſterdam den Umgang mit dem beleſenen Le Clerc. Unter practiſchen Aerzten daſelbſt hatte ſich Tronchin ſchon damahls einen Ruf erworben. Harderwick beſuchte er wegen des fleißigen de Gorter; aus deſſen Händen er auch, nach vertheidigter Probſchrift, *de hiſtoriis morborum conſcribendis*, die Doctorwürde erhielt, zu der ihn ſeine Kenntniſſe weit früher berechtigt hätten.

Die Anſprüche, die ſein Vaterland auf dieſelben machen konnte, lenkten ſeine Reiſe nun immer näher nach demſelben hin. Er kam daher durch Weſtphalen und Bremen nach Hamburg, und von da ſetzte er die Reiſe, durch Wismar, Roſtock, Stralſund und Yſtad, nach Lund fort, woſelbſt er ſeinen ehemahligen Lehrer, Stobé, wieder antraf.

Im Frühling des J. 1731 trat er ſeine Adjunctur in Upſala an. Ein für die Heilkunde in Schweden ſehr merkwürdiger Zeitpunct. Seine Geſchäfte vermehrten ſich ſehr, da er nicht blos ſeine eigenen Vorleſungen abzuwarten hatte, ſondern auch diejenigen des Archiaters Rudbeck, dem, um zu ſeinem Lexicon Harmonicum ſo viel mehr Zeit zu gewinnen, die Erledigung aller ſeiner Profeßion zugehörigen Beſchäftigungen zugeſtanden war. Vom Jahr 1731 bis 1740 verwaltete er daher beydes ſeine Adjunctenſtelle und die Profeßion als Vicarius, die ihn dabey zu öffentlichen Zergliederungen verband. Den zweyten Profeſſor der Medicin Roberg hinderte dabey das Alter an der gehörigen Beſorgung ſeines Amts. Und in ſo ferne war unſer Roſén faſt als der einzige Lehrer der Arzneykunde in Upſala anzuſehen. In eben dem Jahr ernannte ihn auch die gelehrte Geſellſchaft (Societas litteraria) in Upſal zu ihrem Mitglied.

Als im J. 1732 ſein ehemahliger Lehrer in Lund, Stobäus, das phyſicaliſche Lehramt mit demjenigen über die Geſchichte verwechſelte, wurde ihm von da aus der Antrag zur Beſetzung der Stelle gemacht. Der König erfüllete aber das Anſuchen der geſammten Upſaliſchen Lehrer, ihn bey ſich zu behalten. Eine Aufmunterung für ihn ſelbſt war, auſſer dieſer Ehre, die Verbeſſerung ſeines Gehalts, die Zunahme der Kenntniſſe ſeiner Lehrlinge, und die Freyheit, die darauf der Facultät zugeſtanden wurde, ſelbſt die Doctorwürden zu vertheilen. Von der Zeit an fieng das Land an, mit einheimiſchen Aerzten verſehen zu werden; und nur wenige ausländiſche Aerzte fanden es in der Folge vortheilhaft, ſich in Schweden niederzulaſſen.

Seine Verdienſte, beydes auf dem Lehrſtuhl und an dem Krankenbette, drangen bald bis auf den Thron hin. Der König Friedrich hatte ſich ſelbſt ſeiner Geſchicklichkeit anvertrauet. Seine Majeſtät ernannten ihn daher im J. 1734 zum Aſſeſſor des Collegiums der Aerzte, und ertheilte ihm das Jahr darauf den Character eines Leibarztes. Als der gelehrte Evald Ribe im J. 1740 zum Archiater erhoben wurde, lies auch der König das mit der Stelle eines Leibarztes verbundene Gehalt ihm anbieten: unſer Roſe'n verbat ſich aber, wegen des großen Hangs zum akademiſchen Leben, dieſe Grade.

Im Jahr 1739 wurde die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm geſtiftet, in der die vornehmſten Männer des Reichs ſich zu der Gleichheit mit dem geſchickten Künſtler herablaſſen, und der es zum ewigen Ruhm gereichen muß, daß einer der größten Staatsmänner und Patrioten, Se. Excellenz der jetzige Reichsrath Graf von Höpken, zu allererſt die Feder darin geführt hat. In dieſer ſchon dazumahls glänzenden Geſellſchaft war der Hr Roſe'n einer der erſten, die zu Mitgliedern ernannt wurden.

Rudbeck ſtarb im J. 1740. Da er deſſen Amte ganze 9 Jahre vorhin vorgeſtanden war: ſo fiel es ihm nun um ſo viel leichter in ſeine Stelle einzurücken. Bald nachher erbat ſich der zweyte Profeſſor der Medicin, Roberg, ein Mann, den beydes ſeine Gelehrſamkeit und ſeine eccentriſche Denkungsart berühmt machte, die Dienſtfreyheit. Carl Linnäus, damahliger Medicus bey der Admiralität, wurde ſein Nachfolger — Linné, von Kindheit auf gewohnt der Natur, der richtigſten Führerin des Arztes, nachzuforſchen, mit einem im höchſten Grade ſyſtematiſchen Geiſt, bezaubert von ſeiner Wiſſenſchaft und beredet, wie ſeine Lehrerin, die Natur. Von dieſem Stern konnten daher die künftigen Practiker zur Ordnung im Denken, zur Scharfſichtigkeit und Stetigkeit im Beobachten ſelbſt beym Krankenbette vorbereitet werden. Und nicht durch einen bloßen Zufall ſind Boerhaave, Trew, Ludwig, Sauvages, Allione, Seguier, Geo. Rudolph Böhmer, Fabricius, Bäck, Schmiedel, Willich, gleich große Aerzte als Botaniſten geweſen, oder ſind es zum Theil noch. Eigentlich trat Roſen in die botaniſche Profeſſion ein. Dieſe beyden Lehrer verabredeten aber zeitig diejenigen Theile der Heilkunde, wozu ein jeder den größten Trieb und die größte Geſchicklichkeit hatte. Dem Hrn. Roſen fiel alſo die Zergliederungskunde, mit ihrer Erklärung der Phyſiologie, und die ausübende Arzneykunſt zu. Allerdings war auch dies eine glückliche Begebenheit für die Medicin im Reiche, daß er die erledigte Adjunctur ſeinem ehemahligen Zuhörer, dem Hrn. Joh. Gottſchalk Wallerius, vermitteln konnte, der hernach ſeine Profeßion in ſo vielen Jahren mit allgemeinem Beyfall bekleidet hat.

Hier alſo, als an einem Ort, von welchem die wißbegierigen Lehrlinge ihre in der Arzneykunde gefaßten Grundſätze über das ganze Land verbreiten konnten, erbot ſich unſerm Roſen die beſte Gelegenheit der Medicin im Reiche die rechte Geſtalt zu geben. Zwar hat es auch in den vorhergehenden Zeiten in Schweden an verdienſtvollen Aerzten nicht gefehlet. Denn ſelbſt Ausländer kennen die Namen der Rudbecke, der Bromelle, eines Hiårne, van Hoorn, Lindeſtolpe, eines Stobåus. Mehrere glückliche Umſtånde vereinigten ſich aber mit den ſeltenen Fåhigkeiten und Einſichten unſers Roſen, die Wiſſenſchaft empor zu bringen. Der akademiſche Lehrer und der practiſche Arzt befanden ſich bey ihm in einer Perſon. Erſt in den letzten hundert Jahren hat man ſich die Erforſchung der Natur und beſonders der menſchlichen recht angelegen ſeyn laſſen. Der Hang zum Kriege fieng allmåhlich an in Schweden zu erkalten, und wenn er ausbrach, erweckte er doch keine ſo allgemeine Erſchůtterung. Die Wiſſenſchaften wurden mehr aufgemuntert, und der Beyfall des Hofes erweckte eine Beeiferung, die ſelbſt bey den abwechſelnden politiſchen Grundſåtzen und deren Einflůſſen nicht unterdrůckt werden konnte.

In den Leſeſtunden bewunderte man nicht allein die Einſichten unſers Roſen, ſondern die Offenherzigkeit, die Billigkeit gegen fremde Verdienſte, die Deutlichkeit, die man auch nicht bey dunklern und tiefſinnigern Vorwürfen vermiſſete, die Munterkeit, wodurch er ſeinem Vortrage ein Leben gab. Er hörte aber nicht im Hörſale auf zu unterweiſen, ſondern von da führte er ſeine Lehrlinge in das Krankenhoſpital, das ſeinen wirkſamen Vorſchlägen den erſten Urſprung zu verdanken hatte, und ſeine Abſichten um ſo viel beſſer erfüllen konnte, da es in eben dem Hauſe, das dem Profeſſor der Practik eingeräumt wird, angelegt wurde, und ein Muſter eines wohl eingerichteten akademiſchen Krankenhauſes abgeben kann. Eine andere Art nützlich zu ſeyn bot ſein oftmahliger Umgang mit ſeinen Lehrlingen an. Nach der Verfaſſung auf den Nordiſchen Akademien giebt es zu dieſer letztern Art des Unterrichts beſſere Gelegenheit, als auf den mehreſten ausländiſchen. Die langen Ferien der dortigen Lehrſitze können freylich durch Mißbrauch ſehr nachtheilig ſeyn: ſie erlauben aber doch dem arbeitſamen Lehrer, wenn ein Theil der ſonſt in der Leſezeit vorzunehmenden Beſchäftigungen auf jene verlegt wird, mehr Zeit der den Geiſt und den Körper erneurenden Geſelligkeit und der Freundſchaft zu widmen. Man lieſet daſelbſt wenige Stunden des Tages; und da ein jeder Lehrer nur ein ihm angewieſenes Feld bearbeitet, ſucht er in dieſem groß zu werden, und er kann es auch, ohne ſich durch eine Menge fremder Vorwürfe, womit ein unwiſſender Lehrer einen noch unwiſſendern Zuhörer leicht, bis zur Bewunderung des letztern, unterhalten kann, zu zerſtreuen. Noch iſt der Geſchmack, durch gedruckte Denkmähler berühmt zu werden, daſelbſt ſo allgemein. Es war daher unſerm Roſen eine wahre Gemüthserholung ſich mit ſeinen Lehrlingen mehrere Stunden des Tages über Gegenſtände ſeiner Wiſſenſchaft in ſeinem Hauſe zu unterhalten, nicht, durch Nachreden ſeiner

Amtsbrüder oder Anſpielungen, ihr Herz zu verderben. Hier war der Ort, ihnen merkwürdige Fälle ausführlicher zu erzählen, ihre vielfältigen Fragen zu beantworten, ihre Lehrbegierde und ihr Nachdenken durch unerwartete Prüfungen zu ſchärfen, durch Rathſchläge der Fähigkeit und Bedürfniß eines jeden zu Hülfe zu kommen, und ihren Fleiß durch ſeinen Beyfall anzufachen. Bey den Krankenbeſuchen theilte er ſeine Ehre und Belohnungen mit ihnen, und in ihrer Abweſenheit verband er ſich mit ihnen durch den lehrreichſten Briefwechſel. Wie ſehr er ſeine Lehrlinge geliebt hat, davon iſt dies auch ein Beweiß, daß er es dahin brachte, daß die theologiſchen und in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften üblichen Prüfungen, denen auch die der Heilkunde Befliſſenen ſich auf den Schwediſchen Akademien unterwerfen müſſen, unentgeldlich gehalten wurden; eine Erleichterung, die aber ſeit ſeiner Trennung von der Akademie abgekommen iſt. Dieſes kann man ihm aber um ſo viel weniger als eine Wirkung des Neides oder Eigennutzes auslegen, da er bey den ihm ſonſt zugefallenen Glücksumſtänden alle Gelderſetzung für den Unterricht ſeiner Zuhörer ablehnte.

Mit eben dem Eifer bemühte er ſich die Wundarzney in Aufnahme zu bringen; und die Achtung, die er für dieſelbe äuſſerte, zog manche, die ſich derſelben gewidmet hatten, auf die Akademie hin, um ſich daſelbſt gründlichere Kenntniſſe zu erwerben.

Seine beredten Vorſtellungen vermochten mehrere Mängel der mediciniſchen Einrichtungen in Upſal auszufüllen. Hiedurch bewirkte er, auſſer dem bis dahin fehlenden Krankenhoſpital, das Proſectorat bey der Akademie und die chemiſche Profeßion.

In einem Leben, das ſo reich an Verdienſten iſt, iſt es ziemlich gleichgültig, wie oft er bey dem akademiſchen Leben das Prorectorat geführt; wie viele Doctorhüte er vergeben; wie oft er den obern Catheder als Präſes beſtiegen hat. Da auf den Schwediſchen Lehrſitzen niemand ohne Wortführer ſeine Probſchrift verfechten darf, und die ſogenannte höchſte akademiſche Würde eine doppelte Cathederprobe vorausſetzt, hat der Hr. Roſen ſehr oft den Vorſitz führen müſſen, bis 45 mahl. Die mehreſten Streitſchriften ſind, nach den Sätzen der Akademie, von dem Reſpondenten ſelbſt verfaßt worden. Der practiſche Inhalt hat die Oberhand, und verbreitet ſich mehrentheils über eine ganze Krankheit, auch wohl ganze Claſſen von Krankheiten, wie von der Waſſerſucht, den Blutflüſſen, den Kinderkrankheiten. Manche ſind aber doch phyſiologiſch, und viele dienen zur Verbeſſerung der auf den Apotheken befindlichen Zubereitungen und Zuſammenſetzungen, die noch immer ein würdiger Gegenſtand des Collegiums der Aerzte in Stockholm iſt.

So vielen Nutzen hatte ihm die Akademie in Upſal zu verdanken. Sie zählte ihn doch nur bis auf das Jahr 1756 unter ihren Lehrern, da er auf gnädigſte Erlaubniß ſeinem Schwiegerſohn, dem zu frühe verſtorbenen Leibmedicus, Samuel Aurivillius, ſein Lehramt, abtrat. Seine Abſicht war bey dieſer Veränderung gar nicht ſich einer unthätigen Ruhe zu überlaſſen. Die vielfältigen Rathserholungen, womit der Hof und die Groſſen des Reichs ſeine Erfahrung beehrten, konnten nicht leicht mit dem anhaltenden Unterricht eines akademiſchen Lehrers in einer entfernten Stadt vereinigt werden. Da er vorhin nur die Einrichtungen eines kleinen Kreiſes, ſeiner Fakultät, durch ſeine Vorſtellungen zu verbeſſern vermochte: ſo konnte er in der Hauptſtadt, bey dem unmittelbaren Zutritt zum Hofe, und den Ueberlegungen mit dem mediciniſchen Collegium, für die Aufnahme der Verfaſſungen der Arzneykunde im ganzen Reiche ſorgen. Vielleicht fand er auch, wie man von andern groſſen Männern von ſeinem lebhaften und geſchäftigen Character bemerkt hat, bey zunehmendem Alter, in ſeiner vorigen Lebensart zu viel Zwang und Einförmigkeit. Sein

Umgang bildete und verfeinerte unausgeſetzt den Geſchmack junger Aerzte, ſo wie ehedem denjenigen der ältern, deren die mehreſten jetzt, als akademiſche Lehrer oder geſchickte Aerzte in der Hauptſtadt oder den Provinzen, die von ihm gefaßten Grundſätze glücklich anwenden.

Da die Erfahrung den Arzt ausmacht: ſo ergriff er eine jede Gelegenheit darzu, die ſich ihm darſtellete. Die das Nachdenken des Arztes ſo ſehr ſchärfenden Epidemien zogen daher ſeine ganze Aufmerkſamkeit nach ſich. Gleich in den erſten Jahren nach ſeiner Zurückkunft von Reiſen herrſchten mannigfaltige Wechſelfieber in Upſal und Stockholm. So gut uns Torti und Werlhof die Kraft der Chinchina wider dieſelben kennen gelehrt hatten: ſo konnte man ſie entweder aus Unvermögen oder Vorurtheil vorhin in Schweden nicht heilen. Hr. Roſen führte eben dieſes Mittel mit gleich glücklichem Erfolg daſelbſt ein. Wie lehrreich für ihn und die Nachwelt andere herrſchende Krankheiten geweſen ſind, ſieht man aus ſeinen Abhandlungen von den Pocken, den Maſern, dem Scharlachfieber, dem Keichhuſten. Viele Krankheiten, die man ſonſt für unheilbar und tödlich angeſehen, haben die Aerzte in Schweden durch ihn überwinden gelernt. Er beſaß alle Gaben eines guten Beobachters, einen aufgeklärten Verſtand, wohlgeordnete Kenntniſſe und ein geſetztes Weſen. Seine Gedult und Geſprächigkeit machten den Kranken offenherzig und munterten ihn auf. Niemahls übereilte er ſich in ſeinen Vorſchriften. Die ihm beliebte Simplicität in der Wahl und den Zuſammenſetzungen der Arzneyen verdrang allmählich den ehemahligen Hang zur Abwechſelung und dem Vielgemiſche. Mit der Wirkſamkeit ſeiner empfohlenen Mittel verband er, ſo viel möglich war, die Annehmlichkeit. Niemals bemerkte man bey den gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen mit andern Aerzten einen mürriſchen Machtſpruch oder ein ſpöttiſches Tadeln. Er gab gerne, auch dem jungen

Arzte nach, wenn er Gründe darzu fand; ſo gar daß er bey dem wachſenden Alter ſich oft die Munterkeit und lebhafte Einbildungskraft eines jungen Arztes zum Beyſtand wünſchte. Dürftige Kranke waren ſeiner Sorgfalt eben ſo gewiß, als bemittelte, ſelbſt daß er jenen für die Arzneyen Rath ſchafte.

Bey aller eigenen Erfahrung las er doch, entfernt von der Selbſtgenügſamkeit ſo mancher practiſchen Aerzte, mit unaufhörlicher Unverdroſſenheit, anderer Aerzte Schriften; und in dieſen fand er alle die Gemüthszerſtreuung, die andere in den ſo genannten ſchönen Schriften ſuchen. Bekannt mit den Alten, denen er alle Gerechtigkeit widerfahren lies, war er kein eigenſinniger Verächter der Neuern. Er liebte die Wahrheit, wo er ſie antraf, ohne ſie nach der Zeit und dem Erfinder zu ſchätzen. Mit den mehreſten berühmten auswärtigen Aerzten ſeiner Zeit unterhielt er in der Abſicht einen fleißigen Briefwechſel. Keiner war ihm aber lieber, als derjenige mit dem Hrn. von Haller, der auch ſeine gegenſeitigen freundſchaftlichen Geſinnungen gegen ihn durch mehrere Merkmahle öffentlich zu erkennen gegeben.

Schon dadurch hat er ſich das ganze Reich verbindlich gemacht, daß er ſo oft die Königliche Familie aus der Gefahr, worin ihr Leben in Krankheiten geſchwebt, geriſſen hat. Die Geſchicklichkeit, womit er im J. 1733 den König Friedrich den erſten bey einem heftigen Zufall vom Stein wartete, empfohl ihn von der Zeit dem gnädigen Andenken des Hofes. Für die Geſundheit des Königs Guſtaf des dritten hat er noch, ehe Höchſtderſelbe das Licht erblickte, Sorge getragen, und eine bald nach der Geburt Jhm drohende Gefahr, wodurch der ganze Hof in Unruhe geſetzt wurde, abgewandt. Für dieſe ſeine getreue Sorgfalt wurde er mit dem Character eines Archiaters und einer jährlichen Penſion von dem Königlichen Thronfolger, und einer andern jährlichen von den Reichsſtänden, belohnet.

lohnt. Seit dem Jahr 1748, als der König Friedrich zum erſten mahl vom Schlage gerührt wurde, hat der König fleißig ſich ſeiner getreuen Rathſchläge mit dem erwünſchteſten Erfolg bedient. Unter andern Gnadensbezeugungen ernannte ihn der König dafür ſchon im J. 1748 zum Edelmann, und wollte ihn mit dem Titel eines Hofintendenten begnadigen. Er verbat ſich aber beydes. Bey dem Hof des Königs Adolph Friedrich iſt er jederzeit in erheblichen Fällen ſowohl für Ihro Majeſtät, als die jungen Königlichen Herrſchaften, zu Rath gezogen worden. Seine Einſichten vermochten der Gefahr eines plötzlichen Todes zu begegnen, mit dem ſich bey eben den fürchterlichen Zeichen 9 Jahre hernach des Königs Leben endigte. Durch das kalte Bad bey Loka, das er vorſchlug, befreyete er den König in den Jahren 1761 und 1762 von einem heftigen hartnäckigen Kopfwehe, welche Begebenheit Ihro Majeſtät die Königin durch einen Stein mit einer Aufſchrift der Nachwelt aufzubewahren anbefahl. Als im Jahr 1769 die junge Königliche Herrſchaft ſich entſchloſſen hatte, die Pocken an ſich einpfropfen zu laſſen: trat der Hr. Roſén nebſt andern Aerzten mit ſeinem Rathe bey; in Rückſicht auf welchen und andere dem Hofe geleiſtete Dienſte ihm die Reichsſtände durch ein Geſchenk von 10,000 Reichsthaler *) ihre Erkenntlichkeit bezeugten. Auſſer den ſchon erwähnten Merkmahlen der gnädigſten Zufriedenheit wurde er im J. 1757 mit dem Königl. Orden des Nordſterns gezieret. Im J. 1762 wurde ſein Adelsbrief ausgefertigt, wobey Ihro Majeſtät die verwittwete Königin ihm die Gnade erwies, den Namen und das Wapen auszuerſehen. Eben dieſe weiſe Königin, die allezeit Verdienſte ſo glücklich zu wählen gewußt, und ſo mächtig geſchützet, hat das Bildniß des Herrn von Roſenſtein, ſo wie einiger anderer Schwediſcher Naturkündiger, eines Linné, Klingenſtierna, Swab, de Geer, Wallerius, von dem groſ-

ſen

---

*) 100,000 Thaler Kupfermünze.

ſen Künſtler L'Archeveque in Medaillenform abnehmen laſſen, und ihm, ſo wie den andern, in den Zimmern, die zu Drottningholm dem Witz und der Naturkunde geheiligt ſind, eine Stelle verſtattet. Dergeſtalt fehlte es dem Hrn. von Roſenſtein an Belohnungen nicht, welche mehrentheils Verdienſte, die unter den Augen der Fürſten geſchehen, vor den andern voraus haben.

Die mannigfaltigen Beſchäftigungen und Unterbrechungen des akademiſchen und practiſchen Lebens haben ihn nicht gehindert, auch durch Schriften die gelehrte Welt ſich verbindlich zu machen. Der akademiſchen iſt ſchon erwähnt worden. Im J. 1736 gab er ſein anatomiſches Handbuch heraus, welches alle bis auf die Zeit in der Zergliederungskunde geſchehene Entdeckungen, durch phyſiologiſche und practiſche Anmerkungen belebet, enthielt. In ſpätern Jahren war er willens, dieſes Werk mit den neuern Erfindungen und Verbeſſerungen zu bereichern.

In den Schriften der Königlichen Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften erblickt man mehrere ſcharfſinnige Beobachtungen von ihm, nehmlich von einer anſteckenden Krankheit, die in den Jahren 1742 und 1743 in Upſala geherrſcht hat; von dem Bandwurm; der Vorbauung ſchlimmer Pocken; von verſchiedenen Inſecten, die im menſchlichen Körper gefunden worden ſind; und von den gewöhnlichen Würmern im Leibe, für welchen leztern Aufſatz die Königl. Akademie ihn mit dem vom Grafen Sparre geſtifteten goldenen Preisjetton beehrete. Eben dieſe Königl. Akademie ermunterte ihn zu allererſt über die Kinderkrankheiten eine Anweiſung zu verfaſſen. Ihre vortrefliche Abſicht wurde um ſo viel beſſer befördert, da die Abhandlungen darüber anfänglich ſtückweis in den wohlfeilſten Calendern, die auch in die Hände des Dürftigſten kommen, erſchienen. Nachdem ſie nachgehends in ein Buch vereinigt worden ſind, erkennt man ſie durchgängig für die beſten, die jemahls über dieſen Vorwurf geſchrieben worden ſind; zumahl nach der dritten Ausgabe. Eine andere gemeinnützige Schrift iſt die Haus- und Reiſeapothek, die er auf der verwittweten Königin Majeſtät Befehl heraus gab, und worin er in einer gedrungenen Kürze den Leſer in Stand ſetzte, ſein eigener Arzt zu ſeyn. Zweymahl hat er in der Akademie der Wiſſenſchaften den Vorſitz geführet. Das erſte mahl hielt er nach der eingeführten Gewohnheit, bey Ablegung deſſelben, eine Rede von den Beſchäftigungen eines unpartheyiſchen und vernünftigen Arztes. Die zweyte Ernennung zum Vorſitz war mit aller der Ehre verbunden, die ſich jemahls ein Unterthan wünſchen kann. Sie erfolgte in Gegenwart des Königs, der, nachdem die Wahl den Hrn. von Roſenſtein getroffen, öffentlich durch die gnädigſten Ausdrücke ſein Vergnügen über dieſelbe bezeugte. Mir iſt es eine der angenehmſten Erinnerungen, davon ein Augenzeige geweſen zu ſeyn. Mit dieſer vereinigt ſich aber das Andenken der höchſten Gnade, die mir ſelbſt in der folgenden Sitzung der Akademie widerfuhr, vor dem Thron des eben ſo leutſeligen, als weiſen und Entſchlieſſung faſſenden, Monarchen eine Rede halten zu dürfen. Der Inhalt der letzten unſers v. Roſenſtein betraf die Verhütung der Peſt, einen um ſo viel wichtigern Gegenſtand, da um die Zeit Schweden von der Seite Finnlands mit einer herannahenden Peſt bedrohet wurde. Die Akademie wird, wie ſchon über mehrere verdiente Mitglieder geſchehen iſt, bey den Nachkommen ihre Hochachtung für dieſes ihr ſo werthes Mitglied durch eine Medaille verewigen. Eigene Erfahrung, mit Beleſenheit verbunden, leuchtet überall aus ſeinen Schriften hervor, und ſeine Schreibart gefällt durch ihre Ordnung, Deutlichkeit und körnichte Kürze: ſo wie ſein mündlicher Vortrag, durch ſeine ungekünſtelte doch nachdrückliche, und durch die Annehmlichkeit der Ausſprache noch mehr reizende, Beredſamkeit, eines jeden Beyfall nach ſich zog.

Sein ſittlicher Character war eben ſo ſchätzbar, als derjenige, der ihm die Achtung des Gelehrten erwarb. Weder Freydenkerey noch Heucheln fanden bey ihm ihre Freyſtätte. Seine Wiſſenſchaft verſchafte ihm die größte Wolluſt. Nicht blos zur Zierde ſeines Wapens, ſondern ſeine Gemüthsart gegen andere auszudrücken, erwählte er den Wahlſpruch: ſine ſpinis. In Geſellſchaften ſprach er nicht viel, und ſeine liebſten waren diejenigen mit Aerzten, die er dadurch zur gegenſeitigen Einigkeit verband. Vielleicht hat dieſes zu den öftern Mahlzeiten Anlaß gegeben, welche die Stockholmiſchen Aerzte unter ſich halten, über welche, ohne in den Lehrton zu fallen, Unterredungen über wichtige Gegenſtände ihres Berufs angeſtellt werden. Als Hoffmann und Arzt wuſte er ſeine Verſchwiegenheit jederzeit an dem rechten Ort anzubringen.

In dem Leben groſſer Männer findet man auch die innere Verfaſſung ihres Hauſes wichtig, die ſo ſehr ihre

Unternehmungen und Entwürfe befördern oder hindern können. Von Roſenſtein trat den 18. May 1734 in eine glückliche Ehe mit ſeiner noch lebenden Gemahlin, Frau Anna Chriſtina von Hermanſon, einer Tochter des ehemahligen Profeſſors in Upſala, Johann Hermanſon, und Schweſter Sr. Excellenz des gegenwärtigen Reichsraths Grafen Matthias von Hermanſon. Aus dieſer Ehe hat er ſich dreyer Kinder zu erfreuen gehabt, wovon doch nur eines, der Hofjunker Hr. Nils von Roſenſtein, ihn hat überleben können. Eine Tochter, Anna Margaretha, verheyrathete ſich mit dem verſtorbenen K. Leibmedicus und Profeſſor Samuel Aurivillius, deſſen frühzeitiger Tod 8 unmündige Kinder der Vorſorge ſeines Schwiegervaters hinterlies, die er auch willig übernahm, da ihm ſein Eifer und die Erkenntlichkeit derjenigen, denen er ihn widmete, ein hinlängliches Auskommen, zur Unterhaltung ſeiner eigenen Kinder, ſeiner Kindes Kinder, und zur Beſtreitung der übrigen Bedürfniſſe eines glücklichen Lebens verliehen hatten. Er beſaß ein ſehr beträchtliches Gut mit einem Eiſenwerk, Liſiö, nicht weit von Weſteros, woſelbſt er in den letzten Jahren die mehreſte Zeit zubrachte.

Der äuſſerliche Bau ſeines Körpers war ſehr zu ſeinem Vortheil und von mittelmäßiger Gröſſe. In ſeinem Geſichte mahlte ſich das Sanfte ſeines Herzens ab, das auch glücklich in ſeinem in Kupfer in Paris geſtochenen Bildniß, das einige ſeiner ehemahligen dankbaren Zuhörer veranſtaltet hatten, getroffen worden iſt. In der mehreſten Zeit ſeines Lebens genoß er einer guten Geſundheit. Er unterhielt dieſelbe durch Mäßigkeit und dadurch, daß er mehrentheils ſich nur an Speiſen aus dem Gewächsreiche hielt. Zuletzt mußte doch dieſelbe durch das beſtändige Anſtrengen ſeines Geiſtes, der auch bis auf die letzte Krankheit ſeine Stärke behielt, wobey dem Körper die gehörige Bewegung fehlte, und durch das allmählig anwachſende Alter, ſchwankend gemacht werden. Schon 1749 wurde er bey ſeiner unverdroſſenen Aufwartung bey Hofe von einer Gicht befallen, die eine in der Folge ſehr unſtete Geſundheit nachließ. Abwechſelnd iſt er von Kopfſchmerzen, Magenbeſchwerden und ſchlimmen Fiebern geplagt geweſen. In den letzten Jahren ſchien beſonders ſein Leben in beſtändiger Gefahr zu ſchweben. Zu mehrern mahlen wurde er derjenigen entriſſen, womit der Anſatz einer Schlafſucht ſelbſt in Geſellſchaften erſchreckte. Drey Wochen vor ſeinem Tode reiſete er nach demjenigen Orte hin, deſſen Zierde er ſo viele Jahre geweſen war, woſelbſt er ſo viel Gutes geſtiftet hatte, nach ſeinem geliebten Upſala, wieder hin. In ſeiner letzten Krankheit bat er ſich desjenigen Beyſtand aus, der mit ihm vorhin gemeinſchaftlich die Aufnahme ſeiner Wiſſenſchaft befördert hatte, des Hrn. v. Linné, der ihm auch in andern Krankheiten wirkſame Hülfe geleiſtet hatte. Er überzeugte ihn ſowohl, als ſeine Landsleute dadurch, daß ihm nichts von der Kaltſinnigkeit oder Abneigung anklebte, die in dem Alter der Wetteiferung bey ſo nahe mit einander verbundenen Aemtern bisweilen entſtehet, bey Männern ihres Characters, ihres Geiſtes, ihres Vermögens aber, und bey der Nachbarſchaft einer verfeinerten Stadt und des Hofes, dem ſie beyde lieb waren, niemahls in Niederträchtigkeiten ausarten kann. Er ſtarb, ohne den Tod ungedultig zu wünſchen, oder ängſtlich zu fürchten, mit der Gelaſſenheit, die ſein ganzes Leben bezeichnete, den 16. Julii d. J. 1773, nachdem er ein Alter von 67 Jahren und 5 Monaten erreichet hatte. Seine Leiche iſt in der Domkirche in Upſal aufbewahrt.

* * *

Schriften des Ritters.

*) Akademiſche Schriften.

Diſſ. de vſu methodi mechanicae in medicina, praeſ. *Roberg* reſp. *Nic. Roſén*, Vpſ. 1728.

Diſſ. inaug. de hiſtoriis morborum conſcribendis, reſp. *Nic. Roſén*, Hardervici 1730.

Diſſ. de exiſtentia vaſorum abſorbentium in inteſtinis, praeſ. *Nic. Roſén*, reſp. *J. G. Wallerio*, Vpſ. 1731.

Diſſ. reſolutio caſus aegrae variis malis vexatae *) reſp. *P. Leetſtröm*, 1732.

Diſſ. de emendatione temperamentorum, reſp. *C. Sohlberg*, 1734.

Diſſ. de aëre eiusque in C. H. effectibus, reſp. *A. Bäck*, 1734.

Diſſ. de inſigni capitis tumore, reſp. *P. Hamnerin*, 1735.

---

*) Bey dieſer und allen folgenden Streitſchriften hat der Hr. v. R. den Vorſitz geführet.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *R. C. Tracht*, 1736.

Diſſ. de ventriculo humano, reſp. *L. M. Grundel*, 1736.

Diſſ. de purificatione aquae, reſp. *O. Ruth*, 1736.

Diſſ. de communi ad ſeptentrionem malo, aluo adſtricta, reſp. *O. Kalmeter*, 1737.

Diſſ. de erroribus in formulis medicinalibus reſp. *G. F. Voigtländer*, 1737.

Diſſ. de equitatione, eiusque in medicina vſu, reſp. *A. Ramzelio*, 1738.

Diſſ. de febre intermittente quartana, reſp. *P. Lundberg*, 1739.

Diſſ. de diuerſis cibi potusque generibus, reſp. *Z. I. Strandberg*, 1739.

Diſſ. de medicamentis abſorbentibus, reſp. *O. Kalmeter*, 1739.

Diſſ. de Tuſſi Pars. I. reſp. *E. Roſén* (*Roſenblad*), 1739.

Diſſ. de Hydrope Pars. I. reſp. *I. Weſtman*, 1739.

Diſſ. de compoſitione medicamentorum Halenſium, reſp. *P. Lundberg*, 1739.

Diſſ. de imminente phthiſi pulmonali, reſp. *A. Bäck*, 1740.

Diſſ. de inflammatione ventriculi, reſp. *Z. I. Strandberg*, 1741.

Diſſ. de tuſſi Pars 2. reſp. *E. Roſén*, 1741.

Diſſ. de Chirurgia curtorum, reſp. *I. Fritz*, 1742.

Diſſ. de hydrope Pars. 2. reſp. *I. Weſtman*, 1742.

Diſſ. Examen aquarum deſtillatarum ſimplicium, reſp. *E. Elff*, 1743.

Diſſ. de tincturis, eſſentiis et elixiriis, reſp. *N. Giſſler*, 1744.

Diſſ. de venae ſectione corroborunte, reſp. *I. Böckman*, 1744.

Programma, Vpſ. 1745. Fol. Hierin werden die Zufälle vom Bilſenkraut bey einem Knaben beſchrieben.

Diſſ. de oſſibus caluariae, reſp. *I. Sidrén*, 1746.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *B. R. Haſt.* 1747.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *I. Bergſtral*, 1747.

Diſſ. de cura puerperarum, reſp. *L. M. Klaſe*, 1749.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *F. Haſſelquiſt*, 1749.

Diſſ. Caſus pleuritici reſolutio, reſp. *G. Dubois*, 1749.

Diſſ. de legibus microcoſmicis, reſp. *I. Rudberg*, 1750.

Diſſ. Examen medicamentorum ſimplicium, reſp. *L. Naucler*, 1750.

Diſſ. de variolis praecauendis, reſp. *R. Martin*, 1751.

Diſſ. de morbis euacuatoriis ſanguinis P. 1. reſp. *P. Zetzel*, 1752.

Diſſ. de morbis euacuatoriis ſanguinis P. 2. reſp. *L. Balck*, 1752.

Diſſ. de morbis euacuatoriis ſanguinis P. 3. reſp. *M. Kähler*, 1752.

Diſſ. de morbis infantum, reſp. *I. Schröder*, 1752.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *I. G. Beyerſten*, 1754.

Diſſ. Idea Pharmacopoeae reformatae, reſp. *I. I. Haartman*, 1754.

Diſſ. de variolis curandis, reſp. *P. I. Bergio*, 1754.

Diſſ. de epilepſia infantili, reſp. *P. Sundio*, 1754

Diſſ. de Emeſi, reſp. *D. Schulz* (*v. Schulzenheim*) 1754.

Auſſer verſchiedenen kleinern akademiſchen Aufſätzen.

** Abhandlungen für die K. Schwediſche Akademie der Wiſſenſchaften.

Inträdes-Tal om en opartiſk och förnuftig medici fornämſte göremäl. Stockholm, 1746.

Berättelſe om en ſmittoſam Sjukdom ſom gick i Upſala från September månad år 1742 til Maji månad 1743.

1743. Man ſehe *Kongl. Vetenſkaps-Academiens Handlingar* 1744 S. 74. u. folgg.

Rön angående Binnike-Maſken. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1747 S. 113 u. folgg.

Sätt at förekomma elaka Koppor. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1751. S. 31 u. folgg.

Rön om Inſecter i männiſkans Kropp. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1752. S. 52. u. folgg.

Rön om Maſkar, och i ſynnerhet om Binnike-Maſken. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1760. S. 159 u. folgg.

Tal om Peſten, och om deſs uteſtängande ifrån et Land, hållet vid Praeſidii nedläggande. Stockholm, 1772.

*** Gröſſere Schriften.

Compendium anatomicum, eller beſkrifning om delarne af hela menniſkans kropp. Stockholm 1738. 8.

Underrättelſe om Barns Sjukdomar och deras Bote-medel. 1ſte Ausgabe zerſtreut in den Schwediſchen Calendern vom J. 1753 an. -- 2te Ausg. tilökt och förbättrad på Kongl. Vet. Acad. koſtnad. Stockholm 1764. 8. -- 3te Ausg. något tilökt och förbättrad, Stockholm 1771. 8.

Hus-och Reſe-Apoteque på Hennes Kongl. Maj^{ts} nâdigſte befallning upſatt. Stockholm 1765. -- 2te Ausg. vermehrt 1772. 8.

Erſter Abſchnitt.

Von den Ammen.

Zur Geſundheit eines Kindes wird eine gute und hinlängliche Nahrung erfordert. Die dienlichſte iſt unſtreitig die Milch ſeiner Mutter. Daher läßt ſich ein Kind, welches von der Mutter ſelbſt geſtillt wird, gut an, wenn auch gleich ihre Milch nicht alle die Proben hält, welche man mit derjenigen einer Amme anzuſtellen hat, ehe man ſie gut heiſſen kann. Hingegen befindet ſich ein fremdes Kind, welches eben die Milch genießt, ſogleich übel darnach. Demnach iſt eine Mutter, welche ſelbſt ſtillen kann, beſonders darzu verpflichtet. Sie gewinnt ſchon für ſich dadurch ungemein. Wenigſtens kömmt ſie leichter im Kindbette durch. Sie verhütet dadurch gemeiniglich das Milchfieber und den Frieſel, wie auch die Entzündung der Gebährmutter, woferne ſich die Milch dahin wirft. Nicht weniger Milchgeſchwülſte in den Weichen, welche oft in Eyterung übergehen und eine Gebrechlichkeit zu wege bringen. Sie iſt auch alsdann gegen den weißen Fluß geſichert, der oft aus dieſer Urſache entſpringt (m. ſ. Fabre *Traité des Maladies veneriennes p. 65.*) Alles dies ſollte eine Mutter aufmuntern ſelbſt zu ſtillen, wenigſtens in den Wochen, da ſie ohnedem das Zimmer hüten muß. Die erſte Milch der Mutter führt am beſten den Unrath nach der Geburt ab, und beuget vielen Beſchwerden des Kindes vor. Ihr Kind aber nimmt ihre Gemüthsart und Neigungen an. So hat man bemerkt, daß junge Löwen, welche eine Kuh oder eine Ziege geſogen, dadurch gleichſam gezähmt worden ſind: da hingegen Hunde, welche von einer Wölfin ihre Nahrung erhalten, in Raubthiere ſich verwandelt haben.

Geſetzt aber, daß der Mutter die Milch fehlete; daß ſie zu kleine, oder zu große, zu kurze oder zu harte Warzen hätte, oder ſolche, die zu ſchmahl gegen das Ende wären, ſo daß das Kind ſie nicht im Munde halten oder die Milch daraus ſaugen könnte, oder wund gewordene Warzen; oder geſezt daß die Mutter kränklich, oder von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit, wäre; eine Schwindſucht, den Stein, oder eine andere Krankheit hätte, welche mit der Milch ſich auf das Kind fortpflanzen könnte; oder daß ihr Gemüth zu leicht von Freude oder Betrübniß angegriffen würde; oder daß ſie die Gelegenheit, ſich oftmahls zu ärgern, nicht vermeiden könnte:

te: alsdann muß ſie nicht ſelbſt ſtillen, ſondern ihrem Kinde eine gute Amme verſchaffen.

Von dieſer wird erfordert, daß ſie von einer geruhigen, gelaſſenen, frommen, heitern und tugendhaften Gemüthsart iſt. Sie muß zwiſchen 20 und 30 Jahren alt, und etwas früher als die Mutter niedergekommen ſeyn, und vorher Kinder gewartet haben. Ihre Geſundheit muß geſetzt ſeyn, und ihr keine Krankheit, welche ſich auf das Kind fortpflanzen möchte, vorgeworfen werden konnen. Auch muß ſie vom Scharbock frey ſeyn; daher man genau unterſucht, ob das Zahnfleiſch geſund und feſt ſey. Vornehmlich iſt darauf genau zu ſehen, daß ſie mit keiner unreinen Krankheit, noch mit einem Ausſchlag, den Flechten, einer Erhärtung der Drüſen, oder ähnlichen Uebeln, welche eine Verderbung der Säfte zu erkennen geben, behaftet iſt.

Es iſt zuträglicher, daß ſie etwas fett, als mager, iſt. Am beſten aber iſt es, wenn ihr Körper aufs genaueſte mit der Mutter ihrem übereinkömmt. Sie muß mit beyden Brüſten ſäugen können, und mäßig große Warzen haben. Dieſe müſſen auch reizbar ſeyn, ſo daß ſie ſteif werden, wenn man mit dem Finger über ſie gelinde hin und her fährt; denn ſonſt geben ſie keine Milch.

So wie es nöthig iſt, daß ſie **Milch** genug hat: ſo muß dieſelbe auch von guter Art ſeyn. Ihre Güte beurtheilt man

1.) nach der Farbe, welche weißblau ſeyn muß.

2.) nach dem Geruch. Denn eine gute Milch hat gar keinen.

3.) nach dem Geſchmack, der ganz ſüß, und keinesweges ſalzig oder bitter, auch nicht von der Art ſeyn muß, wie der Geſchmack, den die erſte Milch nach der Geburt hat, wenn ſie ſich zu ändern und in wahre Milch zu übergehen anfängt. Am beſten iſt es, daß ſie ſo ſchmeckt, wie die gewöhnliche Milch, wenn ſie mit ein wenig Waſſer verdünnet und mit etwas Zucker verſüſſet wird.

4.) nach ihrer Stetigkeit. Denn eine dünne Milch behält jederzeit vor einer dicken den Vorzug. Daher muß ſie leicht von dem Nagel abflieſſen, wenn man einen Tropfen aufgetröpfelt hat, und den Nagel ſchief hält. Ja, wenn man alsdann plötzlich die Hand erſchüttert: ſo muß nicht einmahl ein Zeichen eines weiſſen Streifens an dem Nagel übrig bleiben.

5.) nach der Empfindung; indem nicht die geringſte Schärfe verſpürt werden muß, wenn ein Tropfen von der Milch in das Auge gelaſſen wird.

7.) durch

6.) durch Lab. Denn wenn die Milch, beym Gerinnen dadurch, viel Käſe giebt: ſo taugt ſie nicht.

7.) wenn man ſie mehrere Stunden lang in einem Glaſe ſtille ſtehen läßt. Giebt ſie alsdann vielen Rahm: ſo iſt es keine gute Anzeige. Dieſes erkennet man auch durch das Wägen der Milch; indem ſie deſto leichter befunden wird, je mehr Rahm ſie bey ſich führt.

8.) nach dem Alter. Je älter die Milch iſt, deſto dicker und undienlicher iſt ſie. Wenn daher die Wahl zwiſchen zweyen Ammen fällt, davon die eine 30 Jahr alt iſt, deren Milch einen Monat älter iſt, als der Mutter ihre; die andere aber nur 20 Jahre zählet, und eine 6 oder 7 Monate alte Milch hat: ſo verdient, wenn die übrigen Umſtände gleich ſind, die erſte vor der letztern den Vorzug.

Stehet keine Amme zu erhalten, und kann auch die Mutter ſelbſt nicht ſtillen: ſo muß man das Kind gewöhnen, aus einer Ludel oder einem Saughorn (Biberon) zu ſaugen, welches überall in Oſtbothnien mit groſſem Nutzen *) gebraucht wird.

---

*) Herr Armſtrong (*Diſeaſes moſt fatal to infants, p. 108.*) wendet wider das Horn ein, daß, da die Nahrung, damit ſie durch die Löcher durch-

wird. Nur kömmt es darauf an, daß es jederzeit recht rein gehalten wird. Es beſtehet aus einem Horn, an deſſen ſchmahlem Ende die Haut von der Zize einer Kuh oder, wofern dieſe nicht zur Hand iſt, eine andere dünne Haut, die man mit kleinen Löchern durchſticht, befeſtigt wird. In dieſes gießt man ſo viel ungekochte Ziegen- oder Kuhmilch, als das Kind der Vermuthung nach jedesmahl nöthig hat. Die Milch wird mit Waſſer verdünnet, und mit etwas Zucker verſüſſet. Nachdem das Kind älter worden iſt, giebt man ihm mehr Nahrung, wie in der Folge angemerkt werden ſoll.

Es iſt nicht genug, eine Amme von den eben beſchriebenen Eigenſchaften zu wählen. Die Geſundheit des Kindes erfordert auch, daß ſie eine gute Diät führet. Man giebt ihr daher, wofern es ſich thun läßt, ein geräumiges, zugfreyes und helles Zimmer. Dieß muß eben und mäßig warm ſeyn, fleißig ausgekehrt und ſauber gehalten werden; denn ſonſt entſteht ein

übler

---

durchkomme, ſehr dünne ſeyn muß, eine große Menge davon zur Ernährung erfordert werde, wodurch der Magen des Kindes ſehr erſchlaffet werde, und leicht Durchfälle entſtehen. Und daher zieht er das ſo genannte *Boat* vor, das der deutſche Ueberſetzer (S. 60.) als ein Werkzeug von Metall beſchreibt, welches die Geſtalt eines Schiffs hat, und 3 bis 4 Eßlöffel faſſen kan. M.

übler Geruch darin und die Amme wird nebſt dem Kinde kräzig. Sie muß auch nicht unnöthiger Weiſe ſich der Kälte blosſtellen; niemahls aber, ohne ihre Brüſte gut bedeckt zu haben. Sind ſie etwa kalt worden, ſo muß ſie dieſelben erwärmen, ehe ſie dem Kinde gereicht werden; widrigenfalls wird das Kind mit einem Schnupfen und Huſten befallen. Doch bin ich gar nicht der Meynung, daß eine Amme beſtändig in der Kinderſtube ſich aufhalten ſoll. Sie muß im Gegentheil die Freyheit haben, nach Gefallen in andere Zimmer zu gehen, und allerhand häuslichen Geſchäften obzuliegen. Ich habe augenſcheinlich bemerkt, daß die Milch einer guten Amme durch ein ſolches Einſchlieſſen ſchadhaft, aber nach 14 Tagen wieder geſund, worden iſt, nachdem man ihr verſtattet hat, im Hauſe herumzugehen, ſich zu bewegen und kleine Arbeiten zu verrichten.

Es muß ihr nichts am Eſſen abgehen, das ſie aber zu gewiſſen Stunden genießt. Auch muß man ihr das Schwachbier nicht verſagen, ſo oft und ſo viel ſie davon verlangt. Nur daß es weder ſauer, friſch, oder auf der Neige, noch über Nacht abgezapft geſtanden, iſt. Wein aber, Brandwein *), Doppeltbier oder Caffee,

---

*) Ein ſonſt geſundes und munteres Kind, das eine geſunde und lebhafte Amme hatte, befand ſich

ſee, gehört nicht für ſie. Den Thee mit Milch kann man ihr zwar, doch nur ſelten, erlauben. Das Gefäß, worin ſie ihr Getränke hat, muß täglich gereinigt werden; und am beſten iſt ein irdenes. Einige haben die Gewohnheit Syrup in das Bier der Amme zu gieſſen: ich habe aber daraus bey dem Kinde einen ſtarken Durchfall erfolgen geſehen. In der Wahl des Eſſens iſt nicht nöthig ſo ſorgfältig zu ſeyn. Ueberhaupt iſt diejenige Speiſe, an die ſich die Amme vorzüglich gewöhnt hat, und welche ſie am liebſten iſſet, die dienlichſte. Doch muß ſie ſich vor ſauren und gezwiebelten Speiſen in Acht nehmen. Ab und zu kann man ihr eingeſalzenes Eſſen verſtatten. Ißt ſie aber Erbſen, Rüben und Kohl: ſo wird das Kind leicht von Winden geplagt.

Die Amme muß täglich **Oeffnung** haben; und ſie iſt ſchuldig, ſogleich es anzuzeigen, wenn

es

ſich in der Stadt allezeit wohl; als es aber den Sommer über auf dem Lande lebte, wurde es alle Sonntage unpäßlich. Ich konnte mir nicht die Urſache davon vorſtellen, da ich vermuthete, daß die Amme ſodann eben die Diät als an den andern Tagen führete. Man gab ihr niemahls mit Vorwiſſen Brandwein, wohl aber nach der Gewohnheit auf dem Lande, den andern Mägden. Zuletzt entdeckte ich, daß dieſe ihn mit ihr theileten. Als man dieſes verhinderte, befand ſich das Kind eben ſo wohl am Sonntage, als in der Woche.

es ihr daran fehlet. Man hilft dem Uebel ſodann mit einem Stuhlzapfen, der aus zwey Quentgen Honig und einem halben Quentgen Salz zubereitet worden, ab; indem ſie ihn in Baumöhl tunkt und bey ſich anbringt. Abführende Mittel wagt man niemahls einer Amme zu geben. Denn wofern ihre Brüſte nicht voll ſind, wenn ſie eingenommen werden, und ſie eine kleine Weile nachher genöthigt iſt, dem Kinde die Bruſt zu geben: ſo äuſſern ſie meiſtentheils keine Wirkung bey ihr, ſondern das Kind bekömmt einen loſen Leib, und büſſet leicht das Leben dabey ein. Wird die Amme aber mit einem Durchfall behaftet: ſo giebt man ihr ein halbes Quentgen Rhabarber, und 8 Stunden darauf, wofern es nöthig iſt, einen kleinen Theelöffel Electuarium Diaſcordii. Immittelſt aber reicht man dem Kinde eine andere Nahrung.

Bey einer Amme, die gut ſtillet, trifft zu der Zeit ſelten die Rechnung ein. Findet ſie ſich aber ein: ſo iſt ſie meiſtentheils mit Reiſſen verbunden. Ich habe deutlich bemerkt, daß Kinder, welche alsdann geſogen, ſich übel befunden haben. Es iſt daher am ſicherſten, daß die Amme an dieſen Tagen eine Frauensperſon ihre Brüſte ausſaugen läßt, und das Kind ſich ſo lange mit klaren Molken behilft. Dieſe bereitet man aus Milch, die mit Eyern geſchieden wird; und ſie ſind von eben der Art, wie diejenigen, welche man erhält, wenn man Eyerkäſe zubereitet. Man muß aber dieſelben, oder was das Kind ſonſt genieſſen mag, ſorgfältig bedecken, damit kein Ungeziefer, oder dergleichen, hinein fallen kann.

Daher iſt es jederzeit rathſam, bey zeiten ein Kind an eine andere Nahrung zu gewöhnen. So lange es noch zart iſt, reicht man ihm die von mir ſchon angezeigte, und zwar vorzüglich durch ein Saughorn. Nachher mag man ihm ungekochte Milch geben, welche, wofern das Kind eine Hitze hat, mit Reis- oder Perlgraupenwaſſer verdünnet wird. Hat es eine Neigung zur Verſtopfung: ſo vermiſcht man ſie mit durchgeſeigter Haberſuppe, worin man ein wenig gereinigten Honig zerläßt. Verdünnter Mehlbrey ſchickt ſich niemahls für Kinder. Er iſt eine leimartige, zähe und ſchleimichte Nahrung, die Verſtopfungen des Darmgekröſes, Erhärtung des Magens, Säure, Blähungen und viele andere Uebel erzeuget, wodurch wenigſtens die Hälfte von unſern Kindern wegſtirbt. Die 263. Beobachtung des **Mauriceau** und diejenige, die der Herr Leibmedicus **Zimmermann** in den Zürcher Abhandlungen anführt, beweiſen es zur Genüge. Man ſehe auch ſein ſchönes Buch von der Erfahrung, Th. I. S. 264. woſelbſt dieſe nöthige Warnung weitläuftiger abgehandelt worden. Wenn das Kind ſchon ein halbes Jahr alt iſt, kann man mit ungekochter Milch einen Anfang machen, womit man etwas von einem gut gegohrnen und mürben Rockenzwieback, den man vorher in warmem Waſſer eingeweicht hat, vermiſcht.

Sie muß ſich von der Liebe nicht hinreiſſen laſſen. Denn das Kind leidet dadurch, und die Milch wird ungeſund und ſalzig. Daher erfordert die Vorſichtigkeit, daß man einer verheyratheten Amme nicht Gelegenheit läßt, mit ihrem Manne umzugehen. Bemerkt man bey ihr ein Verlangen darnach, ſo iſt ſie nicht weiter tüchtig, eine Amme zu ſeyn. Eben dieſes gilt auch in dem Falle, daß ſie ſchwanger wäre *).

Die

---

*) Ein noch ſtreitiger Punct unter den Aerzten, deſſen Entſcheidung aber doch für den Staat ſehr erheblich iſt. Die Wirkung der Leidenſchaft und die Beſorgniß, daß es theils dem Säuglinge, theils der zarten Frucht, bey einer neuen Empfängniß an der hinlänglichen Nahrung fehlen möchte, ſind auf der einen Seite die Gründe geweſen, warum die Liebe ſo ſehr gemisbilligt worden; und auf der andern, haben der Schade, welcher der Bevölkerung, durch eine ſo lange, und wenigſtens zwey Drittel von der Zeit der Fruchtbarkeit, fortdaurenden Enthaltung, erwächſet, und einige überzeugende Beobachtungen einer Unſchädlichkeit des Umgangs, Nachſicht erwecket. Man leſe hievon ein Paar Stellen in Hrn. **Brouzet** Vorſchriften von der medicini-ſchen

Die Bewegung iſt einer Amme, ſowohl ihrer eigenen Geſundheit wegen, als damit in ihrem Körper eine gute Milch, die nicht zu dick iſt, oder zu leicht ſauer wird, zubereitet werde, unumgänglich nöthig. Aus dem Grunde muß man ſie nothwendig täglich zur Bewegung anhalten, oder ſie in Arbeit ſetzen, z. B. ſie Weizen auf einer Stahlmühle mahlen, Wäſche rollen, oder ſo etwas vornehmen laſſen, wodurch ſie in eine kleine Ausdämpfung geräth. Sie muß aber die Bewegung nicht ſogleich nach der Mahlzeit, ſondern eine Stunde vorher, unternehmen.

Wenn das Kind ſo unruhig iſt, daß die Amme nicht genug ſchlafen kann: ſo bekömmt ſie eine Hitze, die Milch bleibt ihr ſtehen, und wird gelblich und ſchadhaft. Man muß ihr in dem Falle eine Wachfrau an die Seite ſetzen, damit ſie ihre 7 oder 8 Stunden täglich ſchlafen kann.

Ihren

ſchen Erziehung der Kinder, (*Education medicinale des Enfans Tom I. pag.* 164. 205. *ſqq.*) und Hrn. v. Swieten Commentarien (*Commentar. in B. Aphor. Tom.* 4. *p.* 669, 673 *ſqq.*) Beyde ſchränken die Strenge ein wenig ein. Ein jeder wird aber zugeben, daß eine Ausſchweifung unter den Umſtänden, worin ſich eine Amme oder Mutter befindet, doppelten Schaden erzeuge. M.

Ihren **Zorn** muß ſie zu zähmen wiſſen. Giebt ſie dem Kinde nach einer Aergerniß die Bruſt: ſo hat es gleich Empfindung davon, bekömmt Zuckungen, oder eine andere erhebliche Krankheit; wobey es oft das Leben zuſetzet. Doctor **Albinus** erwähnt eines Kindes, das ſchon ein Jahr alt war, und ſeine Mutter ſog, als ſie in Zorn gerathen war. Die Folge war, daß das Kind ſogleich mit einer Blutſtürzung aus den Augen, Ohren, der Naſe, dem Munde, Maſtdarm u. ſ. w. befallen wurde, und endlich ſtarb. Ein anderes Beyſpiel iſt im Abſchnitt von dem Jammer unter Nr. 3. angezeichnet. Es hat daher ſehr viel auf ſich, daß alle im Hauſe, vornehmlich aber die Wachfrauen, der Amme keine gegründete Urſache zur Aergerniß geben. Wofern es aber geſchehen wäre: ſo verhindert man ſie, dem Kinde die Bruſt zu reichen, bis ſich der Zorn gelegt, und ſie eine Frauensperſon ihre Brüſte ſorgfältig hat ausſaugen laſſen, wie auch in Waſſer ein Pulver eingenommen hat, welches aus 8 oder 10 Gran gereinigten Salpeter und 30 Gran Citronmorſellen *) zubereitet wird.

---

*) Auf den Schwediſchen Apotheken pflegt man gemeiniglich zu dergleichen Pulvern, unter dem Namen der Citronmorſellen, ein mit Oleum de cedro betröpfeltes Stück Zucker zu nehmen. Hiemit

Ich ſagte, daß ſie ihre Brüſte ſorgfältig müßte ausſaugen laſſen. Denn dieſelben ausmilchen zu laſſen, wie ſonſt gebräuchlich iſt, verſchlägt nicht, und iſt auſſerdem der Bruſt nachtheilig.

Dem Kinde iſt nicht weniger ſchädlich, die Bruſt, nach einem **Schrecken** der Amme, zu nehmen. Daher muß ſie auch jetzt ihre Brüſte ausſaugen laſſen, und darauf 30 Tropfen von dem Liquor cornu cervi ſuccinatus einnehmen, ehe ſie das Kind wieder ſäuget. Daß der Schrecken in der Zeit überwunden ſeyn müſſe, erhellet von ſelbſt.

Hat die Amme ſonſt eine **Unruhe** und **Bekümmerniß:** ſo fängt das Kind zu ſchwinden an. Man giebt ſich Mühe die Urſache davon zu entdecken. Denn wofern die Gemüthsunruhe nicht gehoben werden kann: ſo muß man eine andere Amme wählen.

Iſt die Amme **krank** worden, ſo muß das Kind dieſelbe nicht eher ſaugen, bis ſie wieder geneſen iſt. Indeſſen lebt es von der Milch einer andern, oder wird auf der vorher beſchriebenen Weiſe ernähret.

Iſt man wegen eines der angeführten Umſtände genöthigt, die Amme zu **verwechſeln:** ſo läuft man dabey keine Gefahr; wofern nur die

---

mit kömmt die hier im Lande gebräuchliche Eſſentia citra ſicca aus dem gelben der Citronſchalen und Zucker, faſt völlig überein. **M.**

die neue, die man ausſucht, die erwähnten Eigenſchaften beſitzt, und eine etwas jüngere Milch, als die vorige, hat. Doch muß dieſelbe nicht leicht unter ſechs Wochen alt ſeyn, weil das Kind ſich ſonſt leicht einen ſchlimmen Durchfall zuziehet.

Es kömmt der Amme zu, dem Kinde **ſo oft die Bruſt zu reichen**, als es hungert oder durſtig iſt; keinesweges aber jedesmahl, wenn es winſelt oder ſchreyet. Denn dadurch wird der kleine Magen überladen, und die Nahrung kann nicht verwandelt werden. Dieſe folgt ſodann ihrer natürlichen Veränderung, wird ſauer und ſcharf, und verurſacht in dem Magen ein Brechen, und in den Gedärmen ein Reiſſen. Ein ſolches Brechen halten die Ammen und die Mütter den Kindern für ſehr zuträglich. Ja, es iſt eben ſo zuträglich, als dasjenige bey einem Erwachſenen, der ſo viel und ſo oft des Tages iſſet und trinkt, daß er ſich zu wiederholten mahlen übergeben muß. Eine Amme thut folglich wohl, wenn ſie ihr Kind gewöhnt, nur an gewiſſen Stunden, und zwar nur nach Nothdurft, zu ſaugen. Ob es nun die Bruſt nöthig habe, erkennt ſie leicht daraus 1) wenn es mehrere Stunden lang nicht geſogen hat; 2) wenn es die Augen auf die Amme richtet, und ſie, ſo wie ſie wohin gehet, mit denſelben begleitet; 3) wenn die Freude aus deſſen Augen hervorleuchtet, ſo bald die Amme die Bruſt entblößet, und 4) wenn es an ihrem Finger, den ſie doch vorher reinigen muß, ſauget, ſobald ſie ihn dem Kinde in den Mund ſteckt.

Es iſt **nicht** rathſam, daß die Amme **ſogleich nach dem Eſſen** das Kind ſtillet; denn ſodann wird die Milch zu geſchwinde ſauer, und erweckt ein Reiſſen. Eben ſo muß ſie **nicht des Morgens** das Kind ſtillen, ehe ſie ſelbſt etwas genoſſen hat, weil ſonſt ihre Milch eine Schärfe annimmt.

Vermindert ſich ihre Milch; ſo muß ſie Kuhmilch trinken, die mit Waſſer verdůnnet wird, worin man Fenchelſamen abgekocht hat. Iſt ſie aber ſchwanger: ſo hilft dies nicht.

Um zu verhůten, daß das Kind nicht ſchief werde, muß ſie ihm eben **ſo oft die eine Bruſt, als die andere**, geben. Aus eben dem Grunde iſt es ein Fehler, wenn ſie das Kind jederzeit auf einem und demſelben Arme trågt.

Eine ſehr nothwendige Sache iſt es, daß ſie geſchickt und recht **windeln** lernt. Vor allen Dingen muß ſie das Kind nicht zu hart, beſonders nicht ůber die Bruſt und den Magen, windeln. Eben ſo muß ſie nicht vergeſſen, daß, wenn ſie es das eine mahl nach der rechten, ſie es das folgende mahl nach der linken windeln muß. Widrigenfalls wird das Kind ſchief. Schreyet das Kind bald, nachdem es gewindelt worden: ſo muß man die Windeln alsbald auflöſen. Es dürfte von einem Saum gedrückt, oder von einer Nadel geſtochen werden, oder während des Windelns den Arm aus der Lage gezogen haben *). So oft ein Kind ſich benetzt, oder verunreinigt hat, muß es aufgewindelt werden; denn ſonſt wird es wund. Bey dem Windeln ſelbſt aber verhütet man, daß die Thür nicht geöffnet wird, weil leicht eine kalte Luft hinein ſtreichen könnte. Am vernünftigſten wäre es, die Kinder gar nicht zu windeln. Die Aerzte haben dies durch überzeugende Beyſpiele ſo oft erwieſen, und der Hr. Profeſſor v. **Schulzenheim**, nebſt einigen andern, iſt uns an ſeinen eigenen Kindern mit einem ruhmwürdigen Beyſpiel vorgegangen. Wenn ein Erwachſener gezwungen würde dergeſtalt

---

*) Ein Kind von 3 Monaten ſchrie, als es einmahl gewindelt wurde, ungemein. Um es zu beſänftigen, gab ihm ein alter erfahrner Mann, der gegenwärtig war, eines von Dr. **Michaelis** (Specificum cephalicum) rothen Pulvern nach dem andern: das Schreyen dauerte aber doch fort. Ein vornehmes junges Frauenzimmer erinnerte darauf, daß man das Kind aufwindeln müßte. Kaum war dies geſchehen, als das Kind ſich beruhigte. Man erfuhr ſodann daß es bey dem Windeln den rechten Arm hinter den Rücken verzogen hatte, der auch ſchon angefangen, blau zu werden.

ſtalt gewindelt zu liegen, ſollte er es nicht für eine große Beſchwerde halten? Aber mit unſern unſchuldigen Kindern haben wir kein Mitleiden.

Sie muß die **Mützen** des Kindes oft umwechſeln, und es niemahls eine enge tragen laſſen. Der Kopf wird ſonſt gedrückt und in ſeinem Wachsthum gehindert. Ueber die Fontanelle pflegen die Ammen, der Wärme wegen, einen Lappen von Tuch zu binden. Es iſt aber beſſer, ihn an die Mütze feſt zu nehen, oder dieſelbe an dieſem Orte ſtärker zu ſtopfen. Eben dieſes iſt in Anſehung der Fontanelle hinter dem Scheitel zu beobachten; da auch dieſe bey einigen Kindern einige Zeit offen zu ſeyn pflegt.

Die **Unreinigkeit**, welche Kinder an dem **Kopf** nach der Geburt haben, muß mit Seifwaſſer genau und behutſam, ſo oft es nöthig iſt, abgewaſchen werden. Sie legt ſonſt zu einem ſchlimmen Ausſchlag den Grund. Das Leimartige, das an der Haut iſt, wird mit lauhwarmem Waſſer abgeſpühlt, ſonſt trocknet es, und fällt wie Schuppen ab. Unſere Frauensleute ſagen dann, die Heidenhaut ſondere ſich ab.

Einer ſchläfrigen *) Amme erlaube man nicht, mit dem Kinde an dem **Feuerkorbe** zu ſitzen. Betrübte Beyſpiele warnen uns dagegen. Die Kohlen in demſelben müſſen auch nicht dampfen. Denn manche Kinder haben dadurch das Leben eingebüſſet. Die geringſten Zufälle davon ſind Kopfſchmerzen und Brechen. Man vertreibt ſie durch leinene Lappen, die man in lauhwarmen Roſeneßig tunkt und auf die Stirne legt. Das Uebel der Amme von dem Kohlendampfe vergeht ſogleich, wenn ſie ſich in ein kühleres Zimmer begiebt, und ein ausgeſchnittenes Stück Raſen auf die Stirne legt.

---

*) Die Aufmerkſamkeit auf ſchläfrige Ammen kann niemahls von einer zärtlichen Mutter zu weit getrie-

Wird

getrieben werden. Das Erdrücken der Kinder im Bette iſt oft eine Folge der Sorgloſigkeit in dieſem Stücke. Als eine Mittelzahl rechnet man in Schweden jährlich 650 Kinder, die auf dieſe jämmerliche Weiſe umkommen. In Florenz iſt das Arcuccio (Triewald in Schwed. Abhandl. 1740. 5. Tafel 3 Fig.) zur Verhütung deſſelben anbefohlen worden. Und zu eben der Abſicht dient die ſo genannte **Lappwiege**, die ich in den **Göttingiſchen Unterhaltungen** (v. J. 1769. 101. St.) genauer beſchrieben, Hr. **Knud Leem** (*Beſkrivelſe over Finnmarkens Lapper* 1767. 36 Taf.) aber abgebildet hat. Dieſe Wiege hat noch dazu den Vortheil, daß ſie dem geſchlanken Körper des Kindes die nöthige Unterſtützung giebt, und daß das Kind darin getragen werden kann. Eine kleine Veränderung in der äuſſerlichen Geſtalt und eine angebrachte Verzierung würde ſie leicht auch bey den Frauenzimmern des weiter vom Pol entfernten Europa beliebt machen. M.

Wird das Kind des Abends oder zur Nachtzeit gewindelt: ſo muß das Licht allezeit neben die Füße geſtellt werden. Das Kind ſiehet beſtändig nach dem Lichte hin. Daher wird es ſchielend, wenn daſſelbe an die Seite geſetzt wird. Dem Schielen zarter Kinder kann man noch dadurch abhelfen, daß man einige Monate lang das andere Auge, welches es nicht verſchießt, verbunden hält. Es wird dadurch genöthigt, das ſchielende Auge recht zu kehren.

Wenn ein Kind nicht gut ſauget, ſo ſagen unſere Frauen, daß ihm die Zunge gebunden (tunghäftan) ſey, und wollen, daß ihm das Zungenband gelöſet werde. Ich habe noch niemahls dieſen Zufall bemerket. Die Schuld beſteht gemeiniglich darin, daß das Kind Reiſſen im Leibe empfindet, oder daß die Milch einen übeln Geſchmack angenommen hat. Mehrentheils liegt doch der Fehler an den Warzen der Amme oder Mutter, wovon ſchon oben erwähnt worden, da nehmlich das Kind ſie nicht im Munde halten oder die Milch aus ihnen ſaugen kann. Das Kind ſchmazet ſodann mit dem Munde, wenn es ſauget. Der Fehler an den Warzen kann nicht gebeſſert werden, ſondern man muß eine neue Amme wählen. Woſern das Kind bey dem Schreyen die Zunge nicht an den Gaumen drückt, oder auſſer den Lippen ſteckt und deſſen Spitze nicht oval, ſondern wie zerſpalten iſt: ſodann iſt ihm die Zunge angewachſen, ſonſt aber nicht. Sollte das Löſen wirklich erfordert werden: ſo muß es niemahls mit den Nägeln geſchehen, ſondern man wählet darzu einen geſchickten Mann. Sonſt können leicht die Blutgefäſſe neben dem Zungenbande eröfnet werden und eine Verblutung erfolgen, welches man nicht jederzeit verſpüret, da das Kind das Blut verſchluckt. Dergleichen unglückliche Fälle haben **Mauriceau** in ſeiner 30ſten Beobachtung und **Dionis** in ſeinem Buch von den chirurg. Operationen S. 626. angezeichnet. Wenn das Zungenband unzeitig durchſchnitten worden, iſt auch eine Erſtickung dadurch erfolgt, daß die Kinder die Zunge umgekehrt und nach dem Hals hin gezogen haben. Dergleichen Beyſpiele führt **Petit** in den Abhandlungen der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſch. vom J. 1742 an.

Ein Kind hat anfänglich nur ein ſchwaches **Gehör**. Daher muß man nicht leiſe in dem Zimmer reden, ſondern es allmählich an das Geräuſch gewöhnen. Eben ſo muß eine Amme oft im **Munde**, beſonders über das Zahnfleiſch, mit dem Finger hin und her fahren. Es kömmt dieſes dem Kinde bey dem Ausbruch der Zähne gut zu ſtatten.

Hält ſie ein zartes Kind aufrecht, ſo muß der Kopf jederzeit unterſtützt werden. Nicht weniger muß es jederzeit etwas höher mit dem Kopfe, als dem übrigen Körper liegen, weil es ſonſt zum Schlage geneigt wird. Man thut auch nicht gut, es immer oder lange auf einerley Seite liegen zu laſſen: ſondern man muß ihm, ſo bald es im Schlafe einen Laut von ſich giebt, oder wach wird, eine entgegengeſetzte Lage geben.

Es wäre zu wünſchen, daß man ganz und gar die üble Gewohnheit unterließe, die Kinder zu wiegen. Der Kopf wird ihnen dadurch eingenommen, und ſie werden gleichſam betrunken. Die Milch gerinnet auch dadurch leicht in ihrem Magen. Demnach taugt auch der Schlaf nicht, den ſie dadurch erhalten. Man nehme nur die Urſache des Schreyens weg: ſo werden ſie ſchon in geruhigen Schlaf kommen. Unſere Bauern bedienen ſich gemeiniglich hangender Wiegen, deren Bewegung gelinder iſt. Der Hr. v. Swieten (*Comment.* 4. S. 681.) erwähnt eines achtjährigen Knabens, den ſeine Spielcammeraden in eine Wiege legten, ihn daſelbſt feſt hielten und ſtark wiegeten: er wurde aber dadurch mit einem beſchwerlichen Schwindel befallen, und brach eine dem Grünſpan ähnliche Galle aus. Kinder mögen immerhin in einer Wiege liegen. Dieſe muß aber weder dem Kamin oder Ofen, noch einer Mauer, woneben die Schornſteinsröhre von einem Zimmer, das geheizet wird, hinauf gehet, zu nahe ſtehen. Es gewöhnt ſich dadurch an die Wärme zu ſehr, und bekömmt ſogleich einen Schnupfen, wenn es ans Fenſter getragen wird. Bey der Stellung der Wiege richtet man es auch ſo ein, daß kein ſtarkes Licht dem Kinde in die Augen fällt. Ein Erwachſener merkt bald, wie ſehr die Augen geſchwächt werden, wenn er bey einem Tiſche dem Fenſter gegen über arbeitet.

Um das Kind gegen die Krätze zu ſichern, iſt es nicht genug, das Zimmer reinlich zu halten, ſondern die Amme muß ſich gleichfalls der Sauberkeit befleiſſen, und das Leinzeug des Kindes, die Tücher, Windeln und Wickelbänder wohl rein halten und fleißig umwechſeln.

Man läßt gemeiniglich ein Kind ſo lange ſaugen, bis es ſeine 16 Milchzähne bekommen, wovon doch keine gewiſſe Zeit beſtimmt werden kann. Ein ſchwächliches Kind hat längere Zeit die Bruſt, als ein ſtarkes nöthig. Es muß doch allmählig entwöhnet werden, ſo daß es anfangs nur die Bruſt zur Nachtzeit bekömmt. Wenn es endlich völlig entwöhnet werden ſoll: ſo beſtreicht die Amme die Warzen mit etwas Wermuthsextract, (Eſſentia Abſynthii), da dann das Kind bald genug dieſer Nahrung entſagen wird.

Nachdem das Kind entwöhnt iſt, wird der Leib oft ziemlich hart. Es iſſet doch ſtark, und zieht ſich eine Unverdaulichkeit und ein Magenwehe zu. Daher muß man es bisweilen an etwas Mannazucker beiſſen laſſen, oder ihm verſchiedentlich von der wäßrigen Rhabarbertinctur (Anima Rhei) geben, welche den Nutzen hat daß ſie den Leib offen hält, die Säure dämpfet und zugleich den Magen und die Gedärme ſtärket.

Zarte Kinder ſind gemeiniglich hinter den **Ohren naß**, und können doch ſonſt geſund ſeyn. Man muß ſich vor zurücktreibenden Mitteln in acht nehmen; denn dieſe Näße wirft ſich dadurch leicht auf die Augen. So beſtrich man in der Abſicht eines vornehmen Herrn Sohn mit Bleyweißſalbe. Darnach wurden die Ohren zwar trocken: aber die Augenlieder anſtatt deſſen ſo wund, und die Augen ſo roth, daß ich einen Verluſt des Geſichts befürchtete. Das Kind wurde aber doch durch kleine Spaniſche Fliegen hinter den Ohren, und des St. Yves rothe Salbe *), die man mit einem feinen

Pin-

---

*) Die Miſchung:
℞ Butyri non ſaliti ʒij
Cer. alb. ʒj
Mercur. praecip. rubr. ʒß
M. ſuper leni igne in mortario vitreo. **Boerhaave** (*Morbi oculor. Ed. Gott.* S. 56.) miſcht noch 2 bis 3 Gran Mohnſaft hinzu. **M.**

Pinſel auf den Rand der Augenlieder ſtrich, gerettet.

Es iſt ſehr gut, wenn das Kind keine Urſache zum Schreyen hat. Denn das viele Schreyen kann üble Folgen nach ſich ziehen. Während deſſelben wird das Blut im Gehirn zurückgehalten. Es kann zwar in die Lungenpulsader hinein kommen, aber nicht zurückfließen. Zu geſchweigen, daß das Kind dadurch trocken im Halſe wird, ſich erhitzt, und leicht einen Bruch ſich zuziehen kann.

Die ganze Kunſt, ein Kind zu **beruhigen**, beſtehet darin, daß man 1.) entweder die Urſache des Schreyens hebt, oder 2.) durch etwas deſſen Gemüth ſo einnimmt, daß es die Urſache des Schreyens gleichſam vergißt, oder auf dieſelbe nicht Acht giebet.

Schreyet es wegen einer Krankheit, wie daraus abzunehmen, daß es die Puppenſachen hangen läßt, oder der Auswurf grün iſt, oder der Harn das Windeltuch, wenn es trocken worden iſt, färbet; oder wofern eine äuſſerliche Urſache, als das Wundwerden, eine Beule, oder dergleichen, daran Schuld iſt: ſo liegt es der Amme ob, es den Eltern ſogleich anzuzeigen, damit dieſe alsbald ſich nach Hülfe umſehen können.

Iſt das Kind hungrig oder durſtig: ſo muß man ihm die Bruſt reichen.

Hat es zuviel geſogen: ſo erhält es keine Ruhe bis es ſich gebrochen hat.

Man giebt auch darauf acht, daß die Wiege warm genug iſt.

Wofern es zu lange auf einer Seite gelegen hat, und dieſe dadurch ſchmerzhaft worden iſt: ſo muß man es anders legen.

Iſt es übel oder zu hart gewindelt, oder hat das Kind im Schlafe ein Glied verzogen, oder ſich verunreiniget und benetzet: ſo beſänftigt man es, indem man es aufwickelt, vor den Feuerkorb hält, ſeine Füſſe erwärmt, und ihm reines Zeug anzieht. Das harte Windeln treibt das Blut nach dem Kopfe hin. Daher ſieht ein ſonſt geſundes Kind jederzeit gefälliger aus, nachdem es aufgewickelt worden.

Es ſchreyet gleichfalls, wenn es jemanden bey der Wiege reden hört, deſſen Stimme ihm ungewohnt iſt. Dieſes muß geändert werden, oder es muß derjenige ſchweigen, der an der Wiege ſtehet.

Hat man die gewöhnliche Zeit der Wartung oder des Schlafs verſäumet: ſo beſſere man dies in der Folge. Schon die bloſſe Abweichung von der Gewohnheit veranlaßt ſodann das Schreyen.

Man erkundigt ſich, ob die Amme ihre Rechnung hat. Denn an ſolchen Tagen iſt das Kind gemeiniglich unruhig. Die rechte Urſache iſt, daß die Frauensleute zu der Zeit empfindlicher und reizbarer als ſonſt ſind.

Kan man aber den wahren Grund nicht ausfindig machen, oder denſelben in der Eil nicht heben: ſo bedient man ſich des andern Hülfsmittels. Demnach hält man dem Kinde etwas ihm fremdes, oder das eine Farbe, einen Glanz oder Schmuck, hat, vor. Man bringt es an das Fenſter, vor den Spiegel, klappert ihm vor, klingelt mit einer kleinen Glocke, ſchlägt an etwas an, das ein Gethöne von ſich giebt, ſingt ihm vor, ſchwenket es, aber niemahls gleich nachdem es an der Bruſt geweſen iſt, trägt es in ein anderes Zimmer, läßt es von jemanden, den es gern leiden kann, auf die Arme genommen werden, zeigt ihm, wenn es ein Mädgen, Puppen vor, ein Pferd aber, wenn es ein Knabe iſt; und ſo ferner. Dabey merkt man ſich genau, wodurch es beruhigt zu werden pflegt. Beſonders giebt man noch darauf Acht, daß die Amme nicht dem Kinde heimlich Philonium, Theriak, oder ſo etwas, beybringt. Denn diejenigen Kinder, denen man oft dergleichen giebt, werden einfältig, wahnwitzig, gerathen in Zuckungen, und ſterben.

Aus allem dieſen läßt ſich ſchlieſſen, wie viele Schuld eine Amme an den Unfällen eines Kindes habe; wie behutſam man bey ihrer Wahl ſeyn, und wie ein wachſames Auge die Eltern über ihre Aufführung haben müſſen. Von ihrer Leibesbeſchaffenheit hängt die Geſundheit, oder die Kränklichkeit eines Kindes ab, und auf ihre Wartung kömmt es an, ob das Kind ein Gebrechen ſich zuzieht, oder nicht. Wer ſich in einer ſo zärtlichen Sache nicht auf das Glück verläßt, bedienet ſich der Mittel, die ihm die Vorſehung zum Wohl ſeiner Kinder dargeboten hat.

Man leſe hiervon ferner die Rede nach, die unſer ſinnreiche Hr. Prof. von Schulzenheim in der K. Akademie der Wiſſenſchaften im Jahr 1760 gehalten.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Verſtopfung.

Ein neugebohrnes Kind muß in den erſten 24 Stunden nicht die Bruſt nehmen, ſondern an einem Lappen von Neſſeltuch ſaugen, worin man etwas Mannazucker oder Mannalatwerge (Electuarium de Manna nach der Würtenbergiſchen Pharmacopoe zubereitet) gelegt hat.

Denn in den erſten 2 oder 3 Tagen muß es täglich 3 oder 4 mahl Oeffnung haben, damit der erſte Unrath völlig abgehet. Nachgehends kann es genug ſeyn, wenn es ein Paar mahl des Tages Oeffnung hat. Jemehr das Kind ſauget, deſto ſtärker muß die Oeffnung ſeyn.

Wenn ein Kind in 24 Stunden keine Oeffnung gehabt hat: ſo iſt es verſtopft; und erfordert ſogleich Hülfe. Das ſicherſte Mittel dafür iſt die eben erwähnte Mannalatwerge. Man holt davon ein Paar Loth, und giebt dem Kinde einen Theelöffel voll auf einmahl jede dritte Stunde ein, bis man aus dem Poltern im Magen ihre Wirkung merket. Für ein Kind, das ſchon ein halbes Jahr alt iſt, ſchicken ſich 2 Theelöffel jedes mahl. Würde der Zweck demohngeachtet nicht erreicht: ſo treibt man die Natur durch einen Stuhlzapfen an, den man entweder aus Talg macht und in Oehl ſteckt, oder auch aus einer Roſine zubereitet, die man, nachdem die Körner bey ihr ausgenommen worden, in Oehl tunkt. Kinder, die über den Leib hart gewindelt ſind, bekommen nur allein Oeffnung, wenn man die Windeln auflöſet.

Eine dünne Fleiſchbrühe fließt faſt ganz und gar in das Geblüt. Mit der Milch aber geſchieht dieſes nicht. Daher giebt ſie vielen Auswurf.

wurf. Kinder ſind auſſerdem ſchwach, und verdauen nicht ſo gut. Die Gedärme ſind auch in Verhältniß bey ihnen länger, als bey Erwachſenen. Daher bleibt ſo vieles von der Nahrung in dem Magen zurück; und die Abführung iſt in Verhältniß bey ihnen häufiger, als bey erwachſenen Leuten.

Wofern die Milch der Amme alt iſt, ſo iſt das Kind meiſtentheils von Verſtopfung geplagt. Bey einigen kömmt man der Natur dadurch zu Hülfe, daß die Amme etwas gebratenen Strömling *) des Morgens ißt. Den alsdann trinkt ſie mehr, und die Milch wird dünner. In dem Falle, daß dies nicht hinlänglich wäre, iſt man genöthigt, eine andere Amme, die jüngere Milch, doch nicht unter 6 Wochen, hat, ſich anzuſchaffen.

Hat ein ſchon entwöhntes Kind noch eine Neigung zur Verſtopfung: ſo reibt man mit einer warmen Hand den Magen und die Gedärme

---

*) Es iſt dies eine Abänderung des bekannten Herings (Clupea Harengus), die nur ungleich kleiner als er iſt. Man giebt ſie eingeſalzen nebſt dem Brodt, in Häuſern, wo die alte Einfalt noch herrſcht, den Dienſtboten zum Frühſtück. Sonſt iſt dieſer Fiſch eine nicht ungewöhnliche Koſt bey Tiſche. M.

därme täglich, giebt ihm etwas Milch mit Haberſuppe nnd Honig vermiſcht, läßt es eine kleine Weile herumlaufen, und reizet ſogleich darnach die Natur, an einer geſetzten Stunde, zur Oeffnung. Nachdem dieſes einige Morgen nach einander zu einerley Zeit geſchehen iſt: ſo wird dieſe nothwendige Abführung endlich zurecht gebracht. Beſtändig ſeine Zuflucht zu Arzneymitteln zu nehmen, macht das Uebel nur ärger. Denn die Gedärme werden dadurch unempfindlich.

Oehl, Butter und Fett ſchaden dem Magen und vermindern die wurmförmige Bewegung der Gedärme, und befördern in ſo ferne die Oeffnung des Leibes nicht. Auch ſchickt ſich Eyerdotter nicht, da dieſer viel Oehl enthält. Eben dies hat man von der Milch der Mutter oder der Amme zu befürchten, wofern ſie fett iſt. M. ſ. des Hrn. von Haller *Elementa phyſiol. T.* 6. S. 200. und *T.* 7. S. 90. und 103, wie auch Hr. Tiſſots *Avis au peuple*. Dies wird auch die Urſache ſeyn, warum die Schweitzer die ihre fette Milch genieſſen, ſo ſtarke Doſes von Purgiermitteln vertragen M. ſ. Tiſſot am ang. O. S. 573.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Ausfall des Afters.

Es geſchiehet nicht ſelten, daß der Maſtdarm bey Kindern, die einen Durchfall haben, austritt *); welches hernach, wofern es nicht ſogleich gehoben wird, zur Gewohnheit wird. Ich habe dawider kein beſſeres Mittel gefunden, als ihn mit einem feinen Schwamme, den man in warmen Wein getunkt hat, zu bähen. Feiner Ruß, oder zerſtoſſene und durchgeſiebte Fichtenrinde pflegt auch zu helfen, wenn man ſie aufſtreut, und den Darm hernach vorſichtig zurückſchiebt. Eben ſo iſt es gut, den Darm mit Maſtix zn räuchern.

Einem hartnäckigen Uebel hilft man dadurch am gewiſſeſten ab, daß das Kind, wenn es

---

*) Der Darm tritt durch eine Erſchlaffung, (ſie mag entſtehen woher ſie wolle) entweder blos aus, oder wird danebſt durch die Verengerung des Afters gleichſam zuſammengeſchnürt, wodurch er die Geſtalt eines dunkelrothen oder bleyfärbigen Körpers annimmt. Dieſer Zufall wird bey Kindern von einigen der Sache nicht kundigen mit den Hämorrhoiden verwechſelt, welche doch in ihrem Alter, wofern man es nicht durch äuſſerliche an den Ort angebrachte Mittel verſehen hat, eine große Seltenheit ſind. M. vergl. de Haen *de haemorrhoidibus*, S. 82. M.

es ſeine Nothdurft verrichten ſoll, ſich eines auf einen hohen Schemel geſetzten Nachtgeſchirrs bedient, ſo daß das Kind mit den Füſſen die Erde nicht erreichen kann. Denn alsdann tritt der Darm nicht aus. Zudem müſſen ſich die Eltern hierüber nicht beunruhigen. Denn dieſe Schwäche vergeht von ſelbſt, wenn das Alter und die Kräfte des Kindes zunehmen.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Wundwerden.

Das Wundwerden wird **alſobald** geheilet, wenn man die wundgewordenen Stellen mit dem Samenſtaube des Gürtelkrauts *) (Farina Lycopodii) bepudert.

Iſt

---

*) Dieſer Staub iſt in allen Familien bekannt, und wäre daher zu wünſchen, daß man ihm den Haarpuder und das Bleyweiß nicht ſo oft als gleichgültig an die Stelle ſezte. Jenes erzeugt nach den Beobachtungen des Hrn. **v. Linné** (Z. E. *Amoen. ac. Vol.* 5. S. 95.) durch die darin enthaltenen Milben nicht ſelten die Kräze; und das Beduften mit Bleyweiß wird beſonders durch Hrn. Baker's (in *Medical. Tranſactions Vol.* 1. S. 311.) Bemerkung verdächtig gemacht, nach welcher ſo gar Zuckungen daraus entſtanden ſind. M.

Iſt es aber ſchon weit damit gekommen: ſo beſtreicht man den Schaden mit folgender Salbe:

℞. Vnguent. pomad. cerat. Vnc. ſem.
Flor. Zinc.
Farin. Lycopod. aa. Drachm. j
Miſce exacte.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem Windbruche.

Das Uebel, ſo wir bey Kindern Windbruch nennen *), wird leicht gehoben, wenn man nur ein Stück Flanell oder Baumwolle fleißig

---

*) Nunmehr weiß man, daß dieſes bey Kindern männlichen Geſchlechts entſtehende Uebel, (Pneumatocele) nicht wie manche beydes ältere und neuere Schriftſteller geglaubt, und die noch immer üblichen Benennungen in den mehreſten Europäiſchen Sprachen andeuten, in einer Anhäufung der Luft in dem Hodenſack zu ſezen ſey, ſondern davon herkomme, daß etwas wenige Feuchtigkeit in der zellichten Scheide des Hodens (Tunica vaginalis) zurückgeblieben, nachdem ihre Gemeinſchafft mit der Bauchhöle aufgehört hat; oder auch in einem wahren, obgleich kleinen, Darmbruch beſtehe. Man ſ. unter andern, nebſt Hei-

fleißig mit Maſtix räuchert und anbringt. Man bähet auch die Stelle zum öſtern mit Tüchern, welche in etwas warmen Franzwein und Kalchwaſſer getunkt worden ſind. Oder ſtatt deſſen wird Rulands Schwefelpflaſter (Emplaſtrum Diaſulphuris Rulandi) **) mit Nutzen aufgelegt.

Heiſters (*Chir.*) Zeugniß von der Abweſenheit der Luft, **Pott's** nähere Erklärung hierüber in deſſen *Treatiſe on the Hydrocele Ed.* 2. S. 3. 93. 208. Nach Hrn. **Levret** (*L'art des accouchemens Ed. 3.* S. 258.) Wahrnehmung, tritt das Waſſer bisweilen auch in die Vorhaut, welches unverſtändige Wärterinnen durch ein ſchmuziges Saugen herauszubringen ſuchen, dadurch aber mehr Schaden als Nuzen verurſachen. Manche Kinder bringen dieſes Uebel mit ſich auf die Welt, oder ziehen ſich daſſelbe nachher, vorzüglich durch ein ſtarkes und anhaltendes Schreyen, zu. **M.**

) **Martin Ruland, der Vater, beſchreibt dieſes Pflaſter in der *Centuria I. curationum empyricarum* S. 58. woraus **Klein** (*ſelect. ration. medicaminum* S. 86.) es entlehnt hat. Nach dieſem iſt die Miſchung folgende:

℞. Balſam. ſulph. Ruland. Vnc. iij
Cerae Vnc. ſem. - Drachm. vj
Colophon. Drachm. iij
Myrrh. ad pondus omnium.
F. ſ. a. Emplaſtrum.

Der Schwefelbalſam aber, den man hinzu nim̃t, iſt nach dem **Klein** (Am ang. O. S. 29.) ℞.

legt. Der gemeine Mann verſäumet jederzeit hiewider Hülfe zu ſuchen, und wird dadurch zu ſtarker Arbeit ungeſchickt. Daher wird es kommen, daß jeder achte Menſch mit einem Bruch behaftet iſt. Kinder ziehen ſich ihn leicht durch Schreyen zu. Die Darmhaut iſt bey ihnen ſchlaff. Die Stellen, woſelbſt ein Bruch entſtehen kann, macht der Hr. v. Haller in ſeinem *Element. Phyſiolog. T.* 6. S. 378. und Hr. *Arnauld* in ſ. *Memoires de Chirurgie* nahmhaft. Von guten Bruchbändern mit Stahlfedern erhält man die gewiſſeſte Hülfe.

Sechster Abſchnitt.
Von dem Schnupfen.

Der Schnupfen hält die Kinder vom Schlafe ab, und iſt ihnen bey dem Saugen ſehr hinderlich. Diejenigen, welche zu warm gehalten werden, oder deren Wiege dem Ofen nahe ſtehet, oder die im Zug liegen, ſind dieſer Plage unterworfen. Man lindert ſie dadurch,

℞. Ol. Lin. opt. Libr. ij
Terebinth. Unc. iij
Sulph. citrin. Unc. ij

Liquetur ſulphur, tunc adde Olea, et bulliant igne lento. M.

daß man die Naſe mit Majoranbutter beſtreichet, oder etwas Zucker in dieſelbe einbläſet. Nichts aber habe ich eine ſo gute Wirkung, als Eyeröhl, womit die Naſe fleißig beſtrichen wird, leiſten geſehen. Wofern die Verſtopfung in der Naſe ſo ſtark iſt, daß das Kind nicht ſaugen kann: ſo ſteckt man in dieſelbe ein warmes leinenes Läppgen, das in eine Miſchung aus einer halben Unze Majoranwaſſer und einem bis zwey Gran vom weiſſen Vitriol und eben ſo viel vom weiſſen Elaterium, getunkt worden.

Siebenter Abſchnitt.

Von dem Reiſſen im Leibe.

Wenn Kinder unruhig werden, oft, aber plötzlich und heftig, ſchreyen, ſich krümmen, mit den Füßen ausſtoßen, nicht gut ſchlafen können, im Schlafe lächeln, bisweilen begierig ſaugen, die Bruſt oft ergreifen, aber ſie gleich wieder fahren laſſen: ſo ſind ſie vom Reiſſen geplagt. Der Unrath iſt ſodann entweder ſchon grün, oder nimmt dieſe Farbe nachher an, oder das Schmutztuch wird grün, ſo bald es trocken worden iſt. Er hat auch einen ſauren Geruch, und die aufſteigenden Winde riechen ſauer. Dauert dieſes lange: ſo nimmt der Unrath endlich ein Ausſehen, wie Rührey, an. Läßt das Kind mehr, als gewöhnlich, Waſſer, ſo daß es wie man zu reden pflegt, bis unter die Arme naß iſt: ſo ſteht ein Reiſſen bevor; vermuthlich weil dies ein Vorbote der Verſtopfung des Leibes iſt.

Man hat große Urſache, hiewider bald Hülfe zu ſuchen, weil das Reiſſen ſonſt gemeiniglich ſich in Zuckungen, oder den Jammer (Eclampſia), endigt. Merkwürdig iſt es, daß ein Kind, das mit dem Reiſſen geplagt iſt, und nicht ſaugen will, die Bruſt ohne Schwierigkeit ergreifet, und, bis es geſättigt iſt, ſauget *), wenn ein anderer es aufrecht vor der Amme hält.

Bey dem Reiſſen iſt das Kind entweder **verſtopft, oder nicht.** In dem erſten Falle muß man ihm ohne Vorzug durch die Mannalatwerge, angezeigter maßen, Oeffnung verſchaffen; oder, wofern es damit zu langſam gienge, durch ein Clyſtier, das man aus 6 Eßlöffeln Milch, 4 Eßlöffeln Oehl und etwas Zucker, zubereitet und wohl vermiſcht. Hat es aber Oeffnung genug: ſo lindert man ſogleich die Plage des Kindes, wenn man über den Magen

---

*) Zieht ſich etwa ſo dann die Säure von dem obern Magenmunde weg, der ſo reichlich mit Nerven verſehen iſt, und daher empfindlicher iſt?

gen einen mäßig warmen Kuchen aus etwas Baumöhl, Mehl und einem Eyerdotter, welcher in einer Pfannkuchenpfanne gebacken wird, leget. Man kann auch etwas von Scherzers Balſam *) in einem Löffel ſchmelzen, und denſelben auf Leder geſtrichen um den Nabel legen. Dies giebt aber blos auf einige Stunden Linderung. Abſorbirende Pulver laſſen auch bey zarten Kindern einige Erleichterung hoffen. Es fällt aber ſchwer zu wiſſen, wenn man genug davon eingegeben hat. Die weiße Magneſia (nach der Edinburg. Pharmacopoe zubereitet) iſt wohl das beſte. Denn ſie dämpft die Säure und verſchafft zugleich Oeffnung. Man kann ſie in dem gewöhnlichen Getränke des Kindes, in Mandelmilch, oder Fenchelwaſſer geben. Da-

---

*) Auf den Schwed. Apotheken wird dieſer Balſam folgendergeſtalt zubereitet:

℞. Ol. nuc. moſchat expr. Vnc. j.
deſtill. Rut.
Lavend.
Origan. cret. aa. Drachm. j.
Succin. gtt. viij
M. F. l. a. Balſamus.

In der Pharmacopoea Brandenb. (S. 37.) und Kleinii *ſelectus rationalis medic.* (S. 23.) woſelbſt er Balſamum cephalicum Scherzeri et Welſchii heiſſet, werden noch mehrere diſtillirte Oehle darzu genommen, welche aber die im vorſtehenden Recepte angegebenen völlig überflüßig machen. **M.**

nebſt laſſe ich die Mutter oder Amme eine Meſſerſpitze von einem Pulver 4 oder 5 mahl des Tages in etwas warmes Waſſer nehmen. Dieſes beſtehet aus 2 Loth Magneſia alba, wozu das Gelbe von eingemachten und getrokneten Pomeranzſchalen, ſüſſer Fenchelſamen, und weiſſer Zucker, von jedwedem 2 Quentgen, gemiſcht werden. Dieſes alles ſtößt man zu Pulver. Da dies nicht widerlich zu nehmen iſt, oder auf einige Weiſe angreift: ſo kann auch eine Amme es ſo lange und ſo oft gebrauchen, als das Kind mit Reiſſen geplagt iſt. Ich entſinne mich einer Amme, welche es vor 4 Jahren, 8 Monate nach einander, Morgens und Abends zu gebrauchen genöthigt war. Denn ſo oft ſie es ein Paar Tage unterließ: wurde das Kind gleich krank und bekam ein Reiſſen. Beyde leben noch, und befinden ſich gut.

Dem Kinde ſelbſt gebe ich bey Zeiten und oft etwas Hirſchhornsgelee, doch ohne Säure zubereitet; wie auch einen Theelöffel, alle Stunden oder jede halbe Stunde, oder ſo oft es erwacht, von folgender Kindermilch:

℞ Aqu. Flor. Tiliae Unc. ij
Ceraſor. nigr.
Ol. Amygdal. rec. et frigide
expreſſ. aa. Unc. j
Sal. Tartar. ſcrup. j
Vitell. Ovi rec. Drachm. iij
Mucilag. Gum. arab. Drachm. j
M. D. S. Kindermilch.

Vermöchte man zugleich Kindern kleine Pillen von einem halben Gran am Gewichte einzubringen, die man aus einer Galle, z. E. von dem Ahl, mit etwas Safran verſetzt, zubereitete: ſo würde dieſes beydes die Säure dämpfen und die Verdauung der Speiſen befördern. Die Seife wäre auch ein gutes Mittel, wofern ſie nicht ſo leicht ranzicht würde. Man vergleiche hiemit V. SWIETEN *Comment. T. 4.* S. 684. und, von dem Nutzen der Galle überhaupt, HALLERI *Element. Phyſiol. T. 6.* S. 608.

Die Amme muß ſich nun an Fleiſch und dünne Fleiſchbrühen, mit einigen darin gequerlten Eyerdottern halten, und alles, was ſäuerlich oder ſauer iſt, vermeiden. Es iſt auch nöthig, daß ihr jemand bey der Wartung des Kindes zur Hülfe gegeben wird, damit nicht ihre Milch durch Unruhe und Wachen verdirbt. Die Bewegung bis zu einer gelinden Ausdämpfung, iſt ihr jetzt, ſo wie ſonſt, ſehr zu empfehlen. Denn ich habe bemerkt, daß durch das beſtändige Stilleſitzen die beſte Ammenmilch innerhalb 14 Tagen ſchadhaft, durch eine gute Bewegung aber innerhalb eben der Zeit wieder geſund, worden iſt. Geſetzt, daß dieſe Rathſchläge nicht hinreichend wären: ſo muß man ſich nach einer andern Amme umſehen, deren Milch keine Schärfe hat, und etwas jünger, als der vorigen ihre, iſt.

Bey Kindern auf dem Lande kommt das Reiſſen ſehr oft, vorzůglich des Sommers, wenn die meiſte Nahrung der Mutter in ſaurer Milch beſteht, vor. Sehr viele bůſſen auch dadurch das Leben ein. Denn auf das Reiſſen erfolgen Zuckungen und der Jammer, und darauf der Schlag.

Wofern die Mütter ſich nicht in beſtåndiger Bewegung befånden, und den Acker und die Wieſe zu beſtellen håtten, wodurch die Såure groſſentheils geſchwåcht wird: ſo wůrden wenige ihrer Kinder mit dem Leben davon kommen.

Man hilft ihnen dadurch, daß die Mutter ihnen einige mahl des Tages eine Meſſerſpitze von gepůlverten Auſternſchalen in Waſſer giebt, bis der Unrath ſeine grůne Farbe und den ſauren Geruch verloren hat. Die Mutter ſelbſt aber muß eine Kannenbouteille Quellwaſſer zur Hand haben, worin ſie ein Loth Weinſteinsſalz geſchmolzen hat. Hievon gebraucht ſie einen Eßlöffel mehrmahls des Tages, wenn das Kind vom Reiſſen geplagt wird. Dieſes muß aber, ſo bald das Kind krank wird, geſchehen. Denn wofern ſie, wie es gemeiniglich geſchiehet, ſo lange verzieht, bis das Kind mit Zuckungen befallen wird: ſo wird der Ausgang ungewiß.

Achter Abſchnitt.

Von dem beſchwerlichen Zahnausbruch.

Sobald ein Kind, das über 4 Monate alt iſt, ſich übel befindet: ſo ſchieben wir die Schuld ſogleich auf die Zähne, ob es gleich öfters eine ganz andere Krankheit hat. Dieſe pflegen wir inzwiſchen einwurzeln, überhand nehmen und dem Kinde ſelbſt das Leben rauben zu laſſen. Daher müſſen wir nicht aufs gerathewohl heilen, ſondern genau unterſuchen, ob die gegenwärtige Unpäßlichkeit wirklich den Zähnen zuzuſchreiben ſey.

Dieſes finden wir leicht aus folgenden Kennzeichen. *)

1) wenn

---

*) Die erſte Anzeige, die der **Hr. van Swieten** (*Comment. T.* 4. S. 745.) bemerkt hat, iſt, daß der obere Rand des Kiefers breiter zu werden anfängt, da nehmlich die beyden Blätter, aus denen der Kiefer beſteht, ſich etwas aus einander geben, ſo daß die Zähne Platz zum durchbruche erhalten. Mir ſind Kinder vorgekommen, die ganze 3 Wochen vor dem Durchbruche der Zähne die unter N. 1. und 2. erwähnten Zeichen gehabt haben, und dabey 6 bis 7 Tage ziemlich krank geweſen ſind, dennoch aber ſich erholet haben. Drey Wochen darnach habe ich an dem

Rande

1) wenn das Kind mit den Fingern, oder mit ſonſt einer Sache, die ihm vorkömmt, oft nach dem Munde fähret, oder an den Warzen der Bruſt ſtark beiſſet. Dies ſind Zeichen, daß der Zahn hervor will, und durch ſeinen gelinden Druck ein Jucken an dem Zahnfleiſche verurſacht.

2) wenn es geifert, oder den Speichel verſchluckt. In dem letztern Fall kömmt ihm mehrentheils ein Brechen oder ein Durchfall an; wobey auch die Zähne leichter ausbrechen.

3) wenn das Zahnfleiſch ſchmerzhaft, geſchwollen, oder ſchon wirklich entzündet iſt. Dies kan man theils ſehen, theils verſpürt es die Amme daraus, daß das Kind heiß im Mun-

de

Rande des Zahnfleiſches ein kleines Loch wahrgenommen, worauf ein oder ein Paar Tage nachher die Zähne ohne Beſchwerde zum Vorſchein gekommen ſind. Dieſes ſcheint dasjenige zu bekräftigen, was Harris in ſeinem Buch *de morbis infantum* behauptet, und, daß der Ausbruch der Zähne zwey Perioden habe. Die erſte iſt, wenn die Blätter des Kiefers ſich zu trennen anfangen, und folglich die Haut und das Zahnfleiſch, welche die Zahnhölen bedecken, ſpannen und ſie breiter machen; die andere, wenn der Zahn die erwähnte Haut und das Zahnfleiſch durchbohren will.

de iſt, und gleichſam jammert, wenn es ſaugen will.

4) wenn die Mandeln, oder die Augen, oder Backen anſchwellen, und roth werden.

Durch dieſe Zeichen verräth ſich ein beſchwerlicher Ausbruch der Zähne. Und hiemit gehet es nach der angezeigten Ordnung zu. Es läuft noch ohne Schwierigkeit ab, wenn nur ein Zahn auf einmahl durchſchießt. Brechen aber viele zugleich aus: ſo ſchlägt ein Fieber, eine Schlafloſigkeit, Zuckungen im Geſichte, ein Auffahren im Schlafe, der Jammer, und bey einem üblen Ausgange, eine Schlafſucht dazu; und dieſe hat den Tod ſelbſt zum Gefährten. Wofern das Kind zu rechter Zeit auf die Welt gekommen; von geſunden Eltern gebohren iſt; die Mutter dabey, während ihrer Schwangerſchaft, den Leidenſchaften nicht ergeben geweſen, ſondern ein vergnügtes und freudiges Gemüth gehabt hat, und keine undienliche Speiſe gegeſſen; das Kind aber hernach eine gute Milch genoſſen hat: ſo brechen die Zähne immer zu rechter Zeit und leicht aus. Je mehrere der eben genannten Umſtände fehlen: deſto ſchwerer iſt das Zahnen, und deſto eher ſetzt das Kind das Leben zu. Die ſo genannten Augenzähne, und diejenigen, die im untern Kinbacken gerade gegenüber ſtecken, brechen am ſchwereſten durch, wenn ſie, wie gemeiniglich geſchiehet, nicht vor den erſten Backzähnen hervorkommen, weil ſie ſodann zwiſchen ihnen und den äuſſerſten Schneidezähnen durchdringen müſſen, welche oft einander ziemlich nahe ſizen.

Der Zahn muß, um hervor zu kommen, durch das Zahnfleiſch *) durchbrechen. Wofern er nicht hart iſt: ſo vermag er nicht ſtark genug zu drucken. Iſt das Zahnfleiſch ſehr dick: ſo wird eine längere Zeit erfordert, ehe er durchkommen kan. Es müſſen ſodann mehr Fäden zerriſſen werden. Dieſes bringt einen Reiz und Schmerzen zuwege. Beydes verurſacht eine Hitze im Munde, einen ſtärkern Zufluß der Feuchtigkeiten, eine Geſchwulſt, Entzündung, einen Mangel des Schlafes, u. ſ. w.

Hieraus folgt, daß man ſich, um den Ausbruch der Zähne bey Kindern zu erleichtern, bemühen müſſe, die Zähne hart, und das Zahnfleiſch dünn und unempfindlich, zu machen. Das erſte wird erreicht, wofern die Mutter oder

---

*) Nach Hrn. **Bertin** Meynung rührt die mehreſte Beſchwerde davon her, daß die rechte Zahnwurzel den Nerven, welcher dem Zahn ſeine Fäden giebt, drücket. Das kleine Knochenblättgen (Diaphragma oſſeum) aber, welches zwiſchen dem Milchzahn und dem darunter liegenden Zahn befindlich iſt, ſcheint den Druck des lezten von erſterem zu verhindern. Man ſehe **Euſtach** *de dentibus* und **Albin's** *Annotat. acad. L.* 2,

oder Amme, eine gute Milch hat. Das andere aber dadurch, daß die Amme, ſo bald das Kind 3 Monate alt iſt, recht oft, mit ihrem Finger über das Zahnfleiſch hin und her fähret. Denn durch dieſes ſchwache, aber oft wiederholte, Reiben wird das Zahnfleiſch zuletzt ſo dünn, daß die Zähne faſt ohne alle Empfindung durchkommen. Ich rede hier nicht nach bloſſer Theorie, ſondern vielfältiger Erfahrung. Eben den Nutzen hat ein Wolfszahn, oder ſonſt etwas hartes, woran man es beiſſen läßt. Die einzige Ungelegenheit dabey iſt dieſe, daß das Kind, bey dem Spielen damit, das Geſicht, inſonderheit die Augen, beſchädigen könnte. Wofern dieß aber verſäumt worden, oder ſelten geſchehen iſt, und das Kind ſchon wirklich, unter den ſchon beſchriebenen Zufällen, an den Zähnen leidet: ſo muß man das Zahnfleiſch theils erweichen und erſchlaffen; theils es auch ſo einrichten, daß der Schmerz, den der Zahn durch ſeinen Druck verurſacht, ſo wenig, als möglich, fühlbar iſt.

In der **erſten** Abſicht beſtreicht man das Zahnfleiſch, an der ſchmerzhaften und geſchwollenen Stelle ſehr fleißig mit warmem Honig, oder Violſyrup, Altheeſyrup, oder gutem Baumöhl, kaltgepreßtem Mandelöhl, ungeſalzenem Mark, friſcher Butter, friſchem Gehirn von Haſen oder Kälbern, oder dergleichen. Dasjenige iſt am dienlichſten, was am beſten er-

erweicht, und am längſten an dem Zahnfleiſche kleben bleibt.

Hat man das Kind gewöhnt, ſich in dem Munde befühlen zu laſſen: ſo könnte man an die entzündete Stelle eine gebratene Feige, oder einen feinen Schwamm halten, der in warme Brühe von gelben Möhren, oder in Milch, welche man mit Feigen, Altheewurz und etwas Safran gekocht hat, getunkt worden iſt. Dieſes verſchafft eine ungemeine Linderung, muß aber fleißig umgewechſelt werden. Einige kochen eine ganze Altheewurzel in Honig, und laſſen die Kinder daran beiſſen, welches gleichfalls gut iſt. Sie wollen aber an nichts beiſſen, wenn das Zahnfleiſch entzündet iſt. Iſt die Entzündung ſo ſtark, daß man den Brand befürchtet: ſo muß man an die dunkelrothe Stelle Roſenhonig mit einigen Tropfen Meerſalzgeiſt (Spiritus ſalis marini) vermiſcht, fleißig anbringen M. ſ. v. Swieten *Commentar. T.* 4. S. 748.

Das zweyte erreicht man durch den nach dem Londnerapothekerbuche zubereiteten Mohnſyrup (Syrupus e Meconio), davon man dem Kinde ſo viel giebt, als ihm eine kleine Ruhe zu verſchaffen erfordert wird. Giebt man hievon wenig auf einmahl, und ſo lange, bis das Kind davon geruhig wird: ſo weiß man, wie groſſe Doſis man in der Folge nehmen kann, wenn das Kind wiederum wegen Schmerzens zu winſeln anfängt. Das eine Kind verträgt mehr, das andere weniger; daher ſich die Doſis nicht beſtimmen läßt. Am beſten iſt es, daß man jede halbe Stunde einen halben Scrupel giebt, und aufhört, ſo bald man merkt, daß das Kind eine Erleichterung und Ruhe bekömmt. Iſt dazu ein Quentgen erfordert worden: ſo weiß man, daß das Kind, wenn es nach dem Verlaufe von 5 bis 6 Stunden wieder zu jammern und zu ſchreyen anfängt, auf eben ſo lange Zeit mit einem Quentgen beruhigt werden kann. Nichtsdeſtoweniger fährt man mit den erwähnten erweichenden Mitteln äuſſerlich fort, und läßt die Amme ſich blos erkältender Speiſen und Getränke bedienen. Hiebey beobachte man doch, daß man bisweilen dem Kinde die Mannalatwerge in ſolcher Doſis eingeben müſſe, daß der Leib gut offen gehalten wird, oder man ſetzt ihm ab und zu Clyſtiere. Denn eine Verſtopfung des Leibes iſt die einzige Ungelegenheit, welche der erwähnte Syrup mit ſich führt; und wir wiſſen aus der Erfahrung, daß jetzt die Beſchwerden geringer werden, wenn derſelbe los iſt.

Wofern alles dieſes wider Vermuthen nicht kräftig genug wäre (ob ich gleich niemahls erfahren, daß es fehl geſchlagen hätte), ſondern das Kind jammerte, beſtändig ſchrie, und ſchlaflos wäre, ein Fieber hätte, und ihm Zuckungen im Geſichte und ein Auffahren, wie auch andere Vorboten des Jammers ankämen: ſo iſt kein anderer Rath übrig, als dem Kinde die Ader zu öfnen, oder Blutigel unter den Ohren anzubringen, und wofern dieſes nicht Linderung verſchaffte, ihm eine größere Doſis vom Syrupus e Meconio, oder auch einen und den andern Tropfen vom Laudanum liquidum in eben dem Syrup (es verſteht ſich, wenn die Krankheit noch in ihrem Anfange iſt) zu geben. Hiedurch verhütet man oft die Zuckungen von Schmerzen. Es möchte aber auch dieſes nicht helfen wollen, und das Zahnfleiſch ſchon ſehr roth und geſchwollen ſeyn. Sodann läßt man alsbald daſſelbe durchſchneiden. Es iſt hiebey nicht die geringſte Gefahr, wenn man nur Sorge trägt, daß kein Faden über den Zahn zurück bleibt, weil ſonſt die Zufälle zunehmen, bis auch dieſer abgeſchnitten worden iſt. Nachdem man das Zahnfleiſch geöffnet hat, bähet man es fleißig mit einem Schwamm, der in warmen Wein mit Zuckerkand getunkt worden iſt.

Es geſchiehet zwar bisweilen, daß ein oder anderer Faden über den Zahn zurück bleibt, wenn man das Zahnfleiſch durchſchnitten hat. Aber eben dieſes trägt ſich oft genug bey dem von ſelbſt geſchehenen Ausbruch des Zahns zu. Man meynt, der Zahn ſey durchgeſchoſſen: da doch das Kind noch immer gleich krank iſt. Sieht man alsdann genau nach: ſo findet man, daß ein oder anderer Faden zurück geblieben iſt.

Daher das Kind ſogleich ſich erholet, wenn dieſer abgeſchnitten wird, da es ſonſt, ohne den Mund genau zu betrachten, das Leben hätte einbüſſen können.

So nützlich eine gelinde **Diarrhee** bey dieſer Gelegenheit iſt: ſo ſchädlich iſt eine zu heftige. Die Schlafloſigkeit ermattet. Kömmt nun eine zu ſtarke Abführung darzu, ſo wird das Kind abgemergelt, und kann auch davon Zuckungen und den Tod ſich zuziehen. Aus meinem Unterrichte von der Diarrhee kann man leicht abnehmen, in welchem Falle ſie zu heftig zu nennen ſey. Daſelbſt findet man ebenfalls kräftige Mittel dawider vorgeſchlagen.

Aus der bisherigen Abhandlung erſiehet man leicht

1) welche Kinder zeitig und ohne Schwierigkeit Zähne bekommen.
2) bey welchen im Gegentheil die Zähne ſpäte und mit Zufällen ausbrechen.
3) wie ein Vater, der mit einer Krankheit behaftet iſt, eine Mutter, die in ihrer Schwangerſchaft vielen Kummer gehabt hat, oder die ſich von Leidenſchaften beherrſchen läßt, oder eine undienliche Diät geführt hat; oder wie eine Amme, die keine geſunde und gute Milch hat, daran Schuld ſeyn könne, daß ein Kind bey dem Zahnen ſo viel ausſteht, ja oft das Leben darüber zuſetzt.

4) wie nöthig es ſey, daß man die Kinder zeitig gewöhnt, ſich in dem Munde befühlen zu laſſen;

5) und wie wichtig, die Krankheiten gut zu kennen und zu unterſcheiden, und daß eine ſolche Kenntniß nicht bey einer Wehmutter oder Wachfrau zu ſuchen ſey.

6) daß erweichende Mittel nur alsdann dienlich ſeyn, wenn das Zahnfleiſch ſchmerzhaft und entzündet iſt.

7) daß das Gehirn von Haſen, oder das Blut aus dem Kamme eines ſchwarzen Hahns, keinen Vorzug vor andern erweichenden Mitteln habe; eben ſo wenig als ein polirter Cryſtall vor den Wolfszähnen, oder dieſe vor ſonſt etwas hartem.

8) wenn man das Zahnfleiſch durchſchneiden müſſe. In der erſten Periode wäre es thörigt es zu öfnen. In der letzten kann es nöthig ſeyn, wenn ſonſt nichts helfen will.

9) daß das Brechen, oder ein gelinder Durchfall ſodann nicht müſſe geſtillet werden.

10) daß wir, wenn ein Kind, das ſchon 20 Zähne hat, krank wird, nicht die Schuld auf das ſchlimme Zahnen ſchieben müſſen. Denn über 20 Zähne erhält es nicht vor dem 7ten Jahr.

Neunter Abſchnitt.

Von den Schwämmgen.

Entſtehen bey Kindern Blättergen im Munde, die bald mit einem Schorf bedeckt werden: ſo haben ſie eine Krankheit, die man **Schwämmgen** (Aphthae) oder den **Voß** nennt.

Dieſe hat viele **Beſchwerde**, ja oft **Lebensgefahr** mit ſich. Denn auſſerdem, daß die Kinder der Schmerzen wegen gemeiniglich Nacht und Tag ſchreyen, können ſie nicht ſaugen, und leiden folglich beydes vom Hunger und Durſt. Saugen ſie aber, ſo werden mehrentheils die Warzen an der Bruſt der Amme wund und ſchwärend. Treten die Schwämmgen in den Schlund hinab: ſo fällt ihnen das Schlingen ſchwer. Ziehen ſie ſich nach dem Magen: ſo befällt ſie ein ſtarkes Brechen und Schlucken. Verfügen ſie ſich nach den Gedärmen: ſo kann der Milchſaft nicht ins Geblüt dringen, ſondern er gehet bey einem Durchfall weg; daher, wenn dieſes einige Zeit dauert, das Kind aus Mangel der Nahrung ſterben muß.

Die Schwämmgen ſind gemeiniglich der Farbe nach weiß und durchſcheinend, oder gelblich. Je näher ſie der ſchwarzen Farbe kommen, deſto gefährlicher ſind ſie. Denn ſo viele ſchwarze Flecken man erblickt, ſo viele ſind auch vom Brande angegriffen. Je dichter und je tiefer die Blättergen ſind: deſto ſchlimmer iſt auch die Krankheit. Diejenigen, welche verſchwinden, aber bald in gröſſerer Menge wiederkommen, ſind gleichfalls ſehr gefährlich.

Man bemerkt auch einen Unterſcheid bey ihnen in Anſehung der Stelle, wo ſie ſich zeigen. 1) Diejenigen, die man zuerſt an den Lippen, dem Zahnfleiſche, der Zunge, inwendig an den Backen, dem Gaumen, dem Zäpfgen und den Mandeln wahrnimmt, ſind am leichteſten zu überwinden. 2) Begeben ſie ſich nach dem Schlunde, der Kehle, dem Magen und den Gedärmen hinab: ſo ſind ſie recht ſchlimm. 3) Gehen ſie zugleich nach der Luftröhre in die Lunge hin: ſo ſind ſie ſchlimmer. 4) Fangen ſie zuerſt im Magen, oder in den Gedärmen, an, und ſteigen hinauf durch die Speiſeröhre, nehmen dabey die Geſtalt einer Speckhaut in dem Schlunde an: ſo ſind ſie am gefährlichſten.

Nachdem der Schorf lange ſitzen geblieben iſt und endlich abfällt, ſtellt ſich gemeiniglich bey den Kindern ein ſtarker Speichelfluß ein, welcher mit Blut vermengt iſt. Fällt er in den Gedärmen ab, ſo werden dieſe ſehr empfindlich. Die Kinder werden auch oft ſodann von einem mit Blut vermengten Durchfall, oder der rothen Ruhr, befallen.

Dieſe Arten ſind leicht von einander zu unterſcheiden. Denn die erſte kann man ſehen. Die zweyte iſt theils durchs Geſicht, theils dadurch kenntlich, daß dem Kinde ein Schlucken und ein Brechen ankömmt, vornehmlich bey dem Saugen, oder ein Durchfall, da denn die Milch unter den Excrementen wahrgenommen wird. Bey der dritten Art hat das Kind eine Heiſerkeit, huſtet viel, und es läßt nicht anders, als wenn der Schall durch eine metallene Röhre durchgienge. Die vierte Art beurtheilt man daraus, daß das Kind ſchon einige Tage ein heftiges Fieber mit vieler Abführung gehabt, und nun ſehr unruhig iſt, einen Schlucken und eine feuerrothe Zunge hat, und daß es die Milch nicht bey ſich behalten kann.

Kinder, bey denen der Mund nicht rein gehalten wird, ſind beſonders den Schwämmgen unterworfen, wie auch diejenigen, die eine zu alte, dicke oder ſcharfe Milch genieſſen. Nichtweniger ſolche, welche an der Bruſt einſchlafen; indem es ſich oft zuträgt, daß ſie der Schlaf überfällt, wenn ſie noch etwas Milch im Munde haben, welche alsdann ſauer und ſcharf wird. Auch bey ſolchen verſpürt man ſie oft, die in Fiebern einen ſtarken Durchfall erlitten haben. Inſonderheit aber pflegen die Schwämmgen, wenn die Zähne zum Vorſchein kommen wollen, auszubrechen.

Die Schwämmgen im Munde ſind die gewöhnlichſten. Man kann ſie auch gemeiniglich dadurch verhüten, daß die Amme täglich den Mund des Kindes betrachtet, und ihn gehörig rein hält. Das beſte, in dieſer Abſicht, ſind gut abgeſpühlte Salbeyblätter, die man in bloſſem Waſſer oder in Waſſer und etwas weiſſen Franzwein kocht, hernach durchſeiget, und mit etwas gereinigten Honig vermiſcht. Hierin tunkt die Amme ein leinenes Läppgen, ſchlägt es um ihren Finger, und damit fährt ſie behutſam im Munde, vornehmlich da, wo ſie einen weiſſen Flecken wahrnimmt, hin und her.

Wofern man dies aber verſäumt hat, und das Kind würklich mit den Schwämmgen behaftet iſt: ſo läßt man 1) die Amme täglich 4 oder 5 mahl von dem oben geprieſenen Pulver für die Ammen nehmen, und ſieht darauf, daß ſie etwas mehr, als ſonſt trinkt; 2) läßt man einen Saft aus Maulbeermus, (Rob diamor.) Wallnußmus (Rob. dianuc.) und Roſenhonig, ein halbes Quentgen von jedwedem, zubereiten; wozu ſo viel Tropfen Vitriolgeiſt getröpfelt werden, als nöthig iſt, dem Safte einen etwas ſäuerlichen Geſchmack zu geben. Hiemit pinſelt man das Kind 5 bis 6 mahl des Tages an denjenigen Stellen, wo die Schwämmgen verſpürt werden. Und eine Weile nach jedem Pinſeln läßt man die Amme, erwähnter maſſen, ehe das Kind die Bruſt nimmt, den Mund mit dem Salbeydecocte reinigen. Man kann auch auf eben die Art weiſſen Vitriol gebrauchen, wovon einige Gran in etwas lauhwarmen Waſſer geſchmolzen worden. Ich bin verſichert, daß die Schwämmgen innerhalb wenigen Tagen vergehen werden, wofern dies recht, und zwar nach der eben gegebenen Vorſchrift, gebraucht wird. Hat das Kind danebſt Reiſſen im Leibe, ſo wendet man die dagegen ſchon vorgeſchlagenen Mittel an, vornehmlich die weiſſe Magneſia mit oder ohne ein wenig Rhabarber. Denn wofern Säure oder Schleim im Magen und in den Gedärmen ſteckt, ſo muß dieſe ſogleich gedämpft und abgeführt werden.

Verräth aber das heftige und plötzliche Schreyen, daß das Kind bey den Schwämmgen ſtarke Schmerzen empfindet: ſo läßt man die Amme ein oder anderes mahl am Tage etwas vom Londner Syrupus e Meconio nehmen. Sind die Brüſte leer, wenn man ihn ihr eingeben will: ſo bekömmt das Kind ſogleich Ruhe, wenn es ſauget; alsdenn muß ſie aber nur 2 Quentgen nehmen. Sind ſie aber um die Zeit voll: ſo kann ſie bis auf 3 oder 4 Quentgen ſteigen. Man kann auch, wofern man nicht die Amme dieſen Syrup brauchen laſſen will, dem Kinde mit aller Sicherheit, nach Verſchiedenheit des Alters, 1 bis 2 mahl täglich, einen oder ein Paar Tropfen von Doctor Jones Panacee *) eingeben. Der berühmte Riverius gab ſeinem eignen Sohn mit erwünſchtem Erfolge ein ganzes Gran Laudanum. Des verehrungswürdigen Engländers Boyle Mittel wider die Schwämmgen iſt gleichfalls, wie die Verſuche beſtätigen, gut. Man bereitet es aus dem ausgepreßten Saft des Hauslauchs (Semperuiuum maius) zu einigen Lothen mit eben ſo viel Honig vermiſcht. Nachdem dies aufgekocht worden iſt, ſo nimmt man ſo viel Alaun darzu, daß der Saft einen etwas herben Geſchmack erhält. Hiemit pinſelt man die Schwämmgen alle Stunden. Hühnerdreck, in weiſſem Franzwein aufgelöſet und durchgeſeiget, iſt gleichfalls ein gutes Mittel, wenn das Kind fleißig damit gepinſelt wird.

Iſt

---

*) Nach Herrn Tralles (*Vſus opii ſalubris et noxius Sect. I. p. 327.*) Beſchreibung, die vermuthlich aus des Erfinders Werke vom Mohnſaft, (*John Jone's Myſtery of Opium revealed, Lond. 1700. 8.*) genommen worden iſt, (deſſen ich aber nicht habhaft werden können), iſt dieſe Panacee (Panacea liquida) nichts anders, als eine wäſſerige Auflöſung des Mohnſafts. Man löſet nehmlich 8 Unzen Mohnſaft in 2 Pfunden deſtillirtes Regenwaſſer auf und durchſeiget es. Von dieſer iſt ſeine Panacea ſolida unterſchieden, welche dergeſtalt gemacht wird, daß man aus den Ueberbleibſeln (faeces) mit Waſſer eine Tinctur ziehet, die hernach zur Feſtigkeit eines Extracts verdickt wird. Der Gedanke, daß die ſchlimmen Wirkungen des Mohnſafts von deſſen Harze herkämen, hat den Erfinder auf dieſe Zubereitungen gebracht. M.

Iſt das Kind, nachdem der Schorf abgefallen, **im Munde wund**: ſo pinſelt man es fleißig mit Quittenſchleim, entweder für ſich allein, oder mit eben ſo viel vom Syrup aus dem Hauslauch (Syrupus Semperuiui maioris) vermiſcht.

Sind die Schwämmgen **innerlich**, oder haben ſie ſich nach dem Magen und den Gedärmen gezogen: ſo preßt man den Saft aus gebratenen Rüben aus, vermiſcht ihn mit etwas Roſenhonig, und giebt dem Kinde zum öftern davon einen Theelöffel. Oder man vermiſcht die Brühe von gelben Möhren mit etwas Roſenhonig, und braucht es auf eben die Weiſe. Man kann auch ein Loth zerſtoſſenen Flachsſaamen mit einem Pfund Waſſer faſt bis zur Dicke eines Syrups kochen, welches, nachdem man es durchgeſeiget, mit 4 Loth Roſenhonig vermiſcht und auf gleiche Weiſe angebracht wird. Zugleich aber muß die Amme das oben genannte Pulver einnehmen, und, um ihre Milch zu verdünnen, fleißig trinken.

Fangen die Schuppen oder der **Schorf** an, mit dem Stuhlgange **abzugehen**: ſo iſt es Zeit, dem Kinde ein Mittel, das gelinde abführt, aber zugleich die Gedärme ſtärkt, zu geben. In welcher Abſicht der Rhabarberſyrup entweder für ſich, oder mit einigen Gran vom Rhabarber ſelbſt vermiſcht, am dienlichſten iſt. (M. ſ. die 10te Art des Durchfalls.)

Die Vorſichtigkeit erfordert es, ſehr wenig auf einmahl, und zwar alle drey Stunden, bis man eine Wirkung vom Rhabarber verſpürt, zu nehmen. Denn nachdem der Schorf abgefallen iſt, ſind die Gedärme, wie ich ſchon erinnert, ſehr empfindlich, ſo, daß eine kleine Doſis eine wider die Gewohnheit ſtarke Wirkung ausübt. Läßt ſich nun bey dem Kinde das geringſte Zeichen von der rothen Ruhr merken: ſo giebt man ihm fleißig von einer aus dem arabiſchen Gummi gemachten Emulſion *) oder von einer Suppe, die man aus Hirſegrüze mit Waſſer und Milch kochen läßt, zu trinken.

Zehnter Abſchnitt.

Von den Zuckungen und dem Jammer.

Kinder haben ſehr empfindliche oder leicht bewegliche Nerven. Dieſe ſind auch in Verhältniß gegen den Körper weit größer bey ihnen, als bey Erwachſenen. Und da Kinder mit vielen Säften verſehen ſind: ſo ſind die Nerven bey ihnen ungleich weicher. Sie ſind überdem

---

*) Welche unten in dem Abſchnitt von den Pocken bey dem erſten Zeitraum beſchrieben wird. M.

überdem mit ſehr dünnen Häuten bedeckt, und beſitzen folglich eine ſtärkere Empfindung. Dies ſind die Urſachen, daß Kinder den Zuckungen ſo ſehr unterworfen ſind.

Wenn ein Zucken ein oder das andere Glied überfällt: ſo ſagen wir, daß ſie **Convulſionen** oder **Zuckungen** haben. Aeuſſert ſich aber daſſelbe über den ganzen Körper, und iſt das Geſicht zugleich blau: ſo nennen wir das Uebel den **Jammer** *) (Hiärtſprång). Dieſe Krankheit iſt folglich mit der fallenden Sucht nahe verwandt; ſo wie ſie auch von den Aerzten Epilepſia infantilis, vom **Hippokrates** aber Eclampſia, genannt wird.

Die Krankheit ſieht gefährlich aus. Sie iſt auch nicht immer ſo leicht zu heben, als abzuhalten. Es iſt daher nöthig, ſich vorher vorſtellen zu können, wenn man ſie zu befürchten habe. Mit Grunde beſorgt man den Jammer, wenn das Kind oft im Schlafe, vornehmlich aber, wenn es wach iſt, lächelt. Dieſes Zeichen iſt zwar an ſich nicht ſo ſehr erheblich. Fehlt es aber dem Kinde dabey an gehöriger Oeffnung, oder hat es ein Fieber, oder

---

*) Es iſt mir im Deutſchen keine durchgängig angenommene Benennung bekannt, wodurch ſich die Epilepſie der Kinder ausdrücken lieſſe. Denn Schürken iſt nicht von der Art. Daher ich bey dem Worte Jammer habe bleiben müſſen. M.

Reiſſen, oder eine Beſchwerde beym Urinlaſſen, oder ſind die Zähne unterwegens, oder hat ſich die Amme alterirt, oder hat man dem Kinde ein äuſſerliches Mittel wider den Ausſchlag beygebracht, oder iſt daſſelbe von Würmern geplagt: ſo iſt gewiß der Jammer zu beſorgen.

Wenn es aber darauf anfängt, mit den Augen zu ſpielen, und dieſelben nach der Naſe oder der Stirne zu verdrehet, und in dem Geſichte blau wird: ſo iſt die **Krankheit wirklich vorhanden.** Das Zucken befällt entweder den ganzen Körper, oder ein Glied nach dem andern. Das Kind beißt die Kiefer zuſammen, und der Mund iſt voll von Schleim. Nach einer längern oder kürzern Weile, hört dies alles auf, und es geräth in einen tiefen Schlaf, erwacht endlich, und ſcheint ſich ſo ziemlich zu befinden. Wird indeſſen nicht die Urſache gehoben: ſo kömmt gemeiniglich ein ähnlicher Anfall zu eben der Zeit den folgenden Tag, und eben ſo einer den dritten Tag, wieder. Darauf hört die Krankheit einige Zeit auf. Sie kann ſich aber wieder einfinden, ſobald eben dieſelbe, oder eine ähnliche, Urſache die Nerven reizet. Doch endigt ſie ſich nicht jederzeit ſo glücklich, ſondern bringt ſehr oft den Tod zuwege.

Ein jeder Anfall beſteht aus einem **zwiefachen Zeitraum.** Den erſten machen die

Zuckungen aus, und den zweyten die Folgen derſelben, nehmlich ein tiefer Schlaf mit einem Röcheln auf der Bruſt *). In dieſem erfolgt der Tod. Und indem ſie ſodann als Leute, die vom Schlage gerührt ſind, liegen: ſo ſagt man, daß ſolche Kinder am Schlage ſterben. Daher finden wir in unſern Wochenblättern, daß man ſo viele Kinder, als am Schlage geſtorben, angegeben hat, obgleich der Jammer die wahre Urſache des Todes geweſen iſt.

Die Urſachen des Jammers ſind mannigfaltig. Bey der Heilung muß man genau die gegenwärtige kennen. Denn die Frage iſt nicht, wie man überhaupt den Jammer heilen ſolle, ſondern wie ihm, wenn er bey einem gewiſſen Kinde von einer beſtimmten Urſache entſtanden iſt, abzuhelfen ſey. Ich will daher die

---

*) So bedenklich gleich mehrentheils der Jammer iſt: ſo iſt man doch in dieſen Gegenden glücklicher daran, als unter dem warmen Himmelsſtriche, wie zu Barbados, woſelbſt das Uebel wegen der größern Empfindlichkeit und Reitzbarkeit des Körpers leicht in eine noch heftigere und bey uns ſeltenere Krankheit, die Erſtarrung, oder widernatürliche Verziehung des Körpers hinterwärts, (Tetanus et Opiſthotonus) bey Kindern ausartet. Dieſe iſt um ſo viel fürchterlicher, weil ſie faſt niemahls eine weitere Hülfe verſtattet. M. ſ. Hillary's *Obſervations on the Changes of the air and the Diſeaſes of Barbados.* S. 240. M.

die verſchiedenen Urſachen auseinander ſetzen; die Art, wie ſie erforſcht werden, an die Hand geben; und die Mittel, wie jede derſelben gehoben wird, anzeigen.

Die erſte Art.

Ein neugebohrnes Kind muß täglich 3 oder 4mahl Oeffnung haben. Denn ſonſt wird der erſte Unrath nicht hinlänglich abgeführet, ſondern bleibt zurück, nimmt eine Schärfe an, reizt die Gedärme, und verurſacht dadurch den Jammer. Hieraus erſieht man leicht, wenn dieſe Art ſtatt findet, und daß ſie durch ein Clyſtier leicht gehoben wird. Man macht dies aus 6 Eßlöffeln lauhwarmer Milch, vier Eßlöffeln Oehl und etwas zerſtoſſenem Zucker. Noch leichter aber beugt man dem Uebel durch die Mannalatwerge vor, und richtet ſich dabey nach der auf der 29ſten Seite gegebenen Vorſchrift.

Auch ältere Kinder können von einer hartnäckigen Verſtopfung geplagt ſeyn. Die Urſache liegt entweder in einer Härte oder Schärfe des Unraths, da dann der Druck und der Reiz das Uebel erreget. Man erkundigt ſich bey der Wärterin, ob es einen oder mehrere Tage über keine Oeffnung gehabt hat, und fühlt äuſſerlich den Unterleib an, ob er aufgetrieben iſt, oder ob man einige kleine Erhärtungen verſpüret. Nach dieſen Anzeigen läßt man ſogleich dem Kinde ein ähnliches Clyſtier ſetzen, und giebt ihm entweder die Mannalatwerge; oder man vermiſcht etwas Rhabarberſyrup mit eben ſo viel kaltgepreßtem Mandelöhl, oder gutem Baumöhl, und etwas Zucker, und giebt dem Kinde davon 1. oder 2 Theelöffel alle 3 Stunden, bis man aus dem Poltern im Unterleibe merkt, daß eine Oeffnung erfolgt. Der Rhabarber ſtärkt die Gedärme, und giebt ihnen ein Vermögen, ſich des Unraths zu entledigen. Der Zucker erweicht denſelben, und das Oehl macht die Gedärme ſchlüpfrig. Daher behaupten verſchiedene Aerzte, daß Kinder, die eine Neigung zur Verſtopfung haben, zurecht gebracht werden, wenn man ſie eine zeitlang jeden Morgen ein wenig Baumöhl nehmen läßt. Ich bediene mich deſſelben gemeiniglich, in der Eile Linderung zu verſchaffen: der fortgeſetzte Gebrauch deſſelben aber kann nicht anders, als den Magen verderben *), die wurmförmige Bewegung der Gedärme ſchwächen, und eben dadurch einen Grund zur Verſtopfung legen.

---

*) Was von der Schwächung des Magens durch gar zu viel Baumöhl geſagt wird, gilt eben ſo wohl von dem Mandelöhl, womit man in ſo vielen Häuſern, in dieſem Falle, bey dem

Die zweyte Art.

Bey Kindern entſteht auch der Jammer vom Reiſſen im Leibe. Dieſe Urſache kömmt am öfterſten vor. Kinder bekommen ein Reiſſen, wenn die Milch, die ſie ſaugen, nicht gut iſt; wenn man ihnen zu viel davon giebt *); oder wenn ihr Magen und ihre Gedärme zu ſchwach ſind. Daß ein ſchwaches Kind ohne der Amme Schuld vom Reiſſen geplagt ſeyn könne, ſahe ich deutlich, als 2 Kinder eine und dieſelbe

---

Reiſſen, und ſonſt, bey Kindern ſo freygebig iſt. Wider dieſen Mißbrauch eifert aber ein Buch, das man von dem gegenwärtigen nicht leicht trennen wird, Hrn. Tiſſots *Avis au peuple* (*Lion*, *p. 463.*), ſo nachdrücklich und bündig, daß es nur nöthig iſt, überhaupt an dieſe Warnung zu erinnern. M.

*) Man giebt ihnen zu viel, wenn ſie immer durch die Bruſt beſänftiget werden. Der Magen wird ſodann überladen, und die Milch muß gerinnen und ſauer werden. Ein Kind wird auch mit Reiſſen behaftet, wofern es ſogleich, nachdem es geſogen, gewieget wird. Die Milch gerinnet ſodann im Magen, ſo wie es geſchieht, wenn wir Milch in einer Bouteille ſchütteln. Daher muß ein Kind niemahls ſogleich nachdem es geſogen, in die Wiege gelegt werden, ſondern zuerſt eine Weile auf ein Küſſen auf dem Schoß der Amme, da ſie es denn gelinde über den Magen und den Rücken reiben muß, bis es einiger Blähungen los wird. Der Schlaf, den es hernach bekömmt, iſt jederzeit geruhig.

dieſelbe Amme ſogen. Keines von beyden genoß mehr Milch, als es nöthig hatte. Das ſtärkere Kind befand ſich gut. Das ſchwache aber hatte ein beſtändiges Reiſſen und grüne Excremente, und befand ſich mehrentheils übel, ob ihm gleich hernach eine eigene Amme gegeben wurde. Daher mußte ſie ſowohl, als das Kind, oft Arzneymittel brauchen, wodurch es auch gerettet wurde. Die Geſundheit war aber doch nicht eher geſetzt, bis es allmählig mehr Kräfte geſammlet hatte. Die Zeichen des Reiſſens bey Kindern werden in der beſondern Abhandlung von dieſer Krankheit angegeben.

Iſt dieſes die Urſache des Jammers: ſo muß man ebenfalls bey dem Anfalle ein Clyſtier ſetzen. Dem Kinde während deſſelben etwas in den Mund zu gießen, wäre vergebens, da es in dem Zeitraum nicht ſchlingen kann. So bald aber der Anfall vorüber iſt, muß die Amme einige Tage nach einander 4 oder 5 Meſſerſpitzen von dem auf der 40ſten Seite vorgeſchriebenen Ammenpulver einnehmen. Für das Kind trägt man diejenige Sorge, die ich in dem Abſchnitt von dem Reiſſen beſchrieben habe.

Mit dieſen Mitteln fährt beydes die Amme und das Kind fort; bis der Unrath des Kindes wieder eine gute Farbe angenommen hat. Immittelſt muß die Amme, damit das Kind nicht aufs neue befallen werde, die Diät führen, welche ich oben den Ammen vorgeſchrieben habe.

Der Hr. Leibmedicus **Zimmermann** giebt in den Abhandlungen der Zürcher-Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (2ter Band, S. 396.) von einem Kinde Nachricht, das die erſten 6 Monate ſeines Lebens oft ſchwere Anfälle von Convulſionen und dem Jammer erlitte, welche aber völlig verſchwanden, ſo bald man unterließ, ihm Mehlbrey zu geben.

Die dritte Art.

Wenn eine Amme ſich heftig **alterirt** hat, und dem Kinde darauf die Bruſt reichet: ſo fällt es leicht in den Jammer. Keine Gemüthsbewegung hat auf Kinder einen ſo ſchlimmen und betrübten Eindruck, als die Aergerniß der Amme. Dieſe Leidenſchaft weiß ſie auch beſſer, als andere, zu verheelen. Das Funkeln der Augen, das wechſelsweiſe Erblaſſen und Erröthen des Geſichts, und die geſchwinde und veränderte Ausſprache, veranlaſſen einen billigen Verdacht. Dieſer nimmt deſto mehr zu, wenn das Kind, da es doch kurz vorher geſund geweſen iſt, gelb im Geſichte wird, oder, ſobald es ſauget, ein plötzliches Brechen bekömmt, und darauf ſogleich zu winſeln anfängt, keine Ruhe hat, ſondern ab und zu im Schlafe auffährt; welches endlich in einen wirklichen Jammer ausbricht. Denn wofern es ſonſt zu viel geſogen: ſo erhält es durch das Brechen Erleichterung. Am zuverläßigſten aber iſt es, daß man die Wahrheit von den übrigen Leuten im Hauſe herauszubringen ſucht. Weit mehr Kinder würden durch die Aergerniß der Amme das Leben zuſetzen, als geſchiehet, wofern nicht gleich darauf eine ganz entgegengeſetzte Leidenſchaft, nehmlich die Furcht, daß es entdeckt, und ſie ſodann weggetrieben würde, entſtünde. Dieſe beſänftiget viele der Bewegungen, welche die vorige verurſacht hat.

In der Abhandlung von den Ammen iſt ſchon erinnert worden, was bey einer Amme, die ſich geärgert oder erſchrocken hat, zu thun iſt, damit das Kind nicht dadurch leide. Wofern aber das Uebel aus dieſer Urſache ſchon da iſt: ſo ſetzt man ſogleich ein Clyſtier. Nach überſtandenem Anfall ſieht man darauf, daß das Kind eine ebene und gute Oeffnung hat; welche auf die oft angeführte Weiſe befördert werden kann *). Die Amme hinwieder bedient ſich

---

*) In einem Hauſe, woſelbſt ſich Zwillinge befanden, davon jeder ſeine Amme hatte, wurden dieſe uneins. Die Amme, welche das ſchwächere Kind wartete, gab dieſem ſogleich darauf

ſich der Mittel, welche bey dieſer Gelegenheit in der eben erwähnten Abhandlung vorgeſchlagen worden ſind. Wäre aber das Kind dem ohngeachtet die folgende Nacht unruhig, und führe ab und zu im Schlafe gelinde auf: ſo muß man ihm ein wenig von dem Londner Syrupus e Meconio, nach der auf der 57ſten Seite gegebenen Anleitung, geben; und den zweyten Tag wieder ein Clyſtier, 2 Stunden vor der Zeit, da es den Tag vorher mit dem Jammer befallen worden, anbringen.

Eine Mutter oder Amme muß dem Kinde auch nicht die Bruſt reichen, wenn ſie in eine große und unvermuthete Freude gerathen iſt. Denn man weiß Beyſpiele, daß auch ſodann Kinder mit dem Jammer befallen worden und geſtorben ſind.

Gleichfalls ſind Kinder dieſem Uebel unterworfen, wenn ſie zu der Zeit ſaugen, da die Rechnung der Amme eintrifft. Die Beobachtungen der Aerzte hievon ſind ſehr zahlreich. Die Urſache beſteht entweder darin, daß dieſe

Abfüh-

darauf die Bruſt, wodurch es aber alſobald ſo ſchwach wurde, daß es weder Hand noch Fuß bewegen konnte. Es erblaſſete und konnte nicht ſchreyen. In größter Eil erwärmte man Rheinwein, worin man Tücher eintunkte, in die man das Kind einhüllete. Es erholte ſich dadurch, und erhielt ſogleich eine andere Amme.

Abführung bey der Amme mit vieler Beſchwerde und Reiſſen verknüpft iſt, oder daß die Frauensleute unter dieſen Umſtänden empfindlicher als ſonſt ſind. Sie mag aber ſeyn, welche ſie wolle: ſo iſt es nothwendig, daß das Kind nicht weiter eine ſolche Amme ſauget, und daß die Krankheit, die ihm angekommen iſt, durch ein Clyſtier, und, nachdem dies ſeine Wirkung geäuſſert hat, durch etwas vom erwähnten Syrupus e Meconio, gehoben wird.

Die vierte Art.

Geht das Zahnen bey Kindern nicht gut von ſtatten, und iſt der Leib dabey nicht etwas los: ſo kann dies ebenfalls den Jammer erzeugen; ob die Zuckungen gleich alsdann mehrentheils nur das Geſicht einnehmen. Wie man dieſe Urſachen erkennen könne, wird in der Abhandlung von dem beſchwerlichen Zahnausbruch (S. 43.) gelehret. Daſelbſt findet man auch, ſowohl zur Heilung als Verhütung des Uebels, dienliche Rathſchläge. Denn während des Anfalls kann man nichts anders als ein Clyſtier, gebrauchen. Wofern aber das Kind beſtändig ſchreyet, in dem Schlafe auffährt, oder gar nicht ſchlafen kann, und die Krankheit in ihrem Anfange, und zwar ohne beſonderes Fieber, iſt: ſo kann man dem Kinde dreiſte einen Tropfen von Dr. Jone's

Panacee, oder auch von Sydenham's Laudanum liquidum in einer beliebigen Feuchtigkeit eingeben. Man kann ſich mit Gewißheit verſprechen, dem Jammer dadurch vorzubeugen, um ſo viel mehr, wenn die Doſis mit Behutſamkeit, unter der Aufſicht eines Arztes, ein oder anderes mahl, wenn es die Noth erfordert, und das Uebel wieder kommen will, wiederholt wird. Iſt aber ein Fieber dabey: ſo muß man Ader laſſen oder auch Blutigeln anſetzen. M. ſ. den Abſchnitt von dem beſchwerlichen Zahnausbruch.

Die fünfte Art.

Der Jammer, von zurückgetretener Krätze, iſt leicht zu erkennen. Hat man das Kind, bey einem Ausſchlag, in die Kälte kommen laſſen, oder es geſchmieret, und folglich mehr oder weniger die Krätze vertrieben: ſo iſt die Urſache des Uebels entſchieden. Während des Anfalls läßt ſich nichts auſſer einem Clyſtier anbringen. Wenn er aber überſtanden iſt: ſo iſt es eine Sache von groſſer Wichtigkeit, der Amme täglich eine gute Meſſerſpitze Schwefelblumen in warmer Milch, Morgens und Abends, oder auch alle 2 oder 3 Stunden einen Eßlöffel von folgender Camphermixtur, zu geben:

℞. Camphor. ʒß.
Sacchar. alb.
Mucilag. G. Arabic. aa. ʒj.
Tritis in mortario vitreo adde
Aqui. Flor. Vlmar. ℥vj.
Syr. Bacc. Norlandic. *) q. ſ.

M. D. Hie=

---

*) So nennt der Herr von **Linnee** in ſeiner *Materia medica, Ed. 2. n. 268.* die Beere einer mit den gemeinen Hindbeeren genau verwandten und nur den nördlichſten Weltgegenden eigenen Pflanze, des Rubus arcticus, wovon man in der *Flora Danica Faſc. 9. Tab. 488.* eine Abbildung findet. Sie übertreffen die bekannten Hindbeere bey weitem an dem angenehmen Geſchmack und ihrer erquickenden Kraft. Daher man ſie in Schweden von Norrland aus nach den tiefer liegenden Provinzen eingemacht verſchicket, und einen ſehr lieblichen Wein aus ihnen zubereitet. Der Herr Verf. hat ſie in dieſem Werke zum öftern den Kranken zur Herzſtärkung angerathen. In der Ueberſetzung werde ich ſie Norrländiſche Hindbeere nennen. Da ſie in Deutſchland fehlen: ſo werden wohl die überall bekannten Hindbeere ihre Stelle am beſten vertreten. Wegen ihres vortrefflichen Nutzens hat der Hr. **von Linnee** in den Schwediſchen Abhandlungen (1762. S. 192 u. folg. Schw. Ausg.) eine ausführliche Anleitung gegeben, wie ſie in Gärten gut fortzubringen ſeyn. Es giebt aber, auſſer den beyden genannten, noch andere Gattungen dieſes

Hienebſt ſucht man, wofern es möglich iſt, dem Kinde ein oder anderes mahl des Tages 1 oder 2 Gran Biſem, den man ſorgfältig mit 10 Gran Zucker gerieben, einzubringen. Schlägt ſodann die Krätze wieder aus, ſo iſt das Kind für diesmahl gerettet *). Wie die Krätze weiter zu heilen, wie auch zu verhüten ſey, wird unten in einem beſondern Abſchnitte angezeigt. (Man ſehe unten die Abhandl. von der Krätze.)

Die ſechſte Art.

In den **Pocken**, **Maſern** oder dem **Scharlachfieber** bekommen die Kinder bisweilen kurz vor

---

ſes Geſchlechts, die eßbare Beere tragen, unter denen die Brombeere mit drey- und die mit fünffachen Blättern (Rubus cæſius und fruticoſus), die Nordamerikaniſchen Hindbeere (R. occidentalis), die Steinhindbeere (R. ſaxatilis) und die Mooshindbeere (R. chamaemorus) die bekannteſten ſind. M.

*) Ich ſehe, daß die Aerzte im Fall, daß dies nicht helfen wollte, eine ſchmutzige Cur vorgeſchlagen, nehmlich das Kind ein Hemd von einer krätzigten Perſon tragen zu laſſen. Es bekömmt ſodann eine neue Krätze, welche durch ihren Reitz die alte wieder zum Ausbruch bringt. Auf dieſe Weiſe heilte Hr. **Deidier** eine Waſſerſucht, die aus einer zurückgetriebenen Krätze entſtanden war. M. ſ. Sauvages *Noſologie*, *T. 3.* S. 431.

vor dem Ausbruch einen Anfall vom Jammer. Das beſte iſt, daß ſelten eine Gefahr damit verbunden iſt. Es iſt vielmehr eine Vorbedeutung, daß die Pocken und die übrigen Uebel von guter Art ſeyn werden. Man läßt es daher nur bey der Hülfe wider die Hauptkrankheit bewenden; wovon ich in der Folge handeln will. Es iſt genug, daß man weiß, daß das Kind die Pocken u. ſ. w. noch nicht überſtanden hat, daß ſie jetzt gangbar ſind, daß die Anſteckung durch jemanden hat ins Haus gebracht werden können, und daß das Kind ſchon in 3 Tagen ein Fieber mit ſolchen Zufällen gehabt hat, wodurch dieſe Ausſchlagsfieber kenntlich ſind. Denn es iſt beruhigend genug, daß der Jammer etwas Gutes ankündiget. Ich höre doch, daß ein Kind an dem Jammer geſtorben, nachdem ſich ſchon der Ausſchlag zu zeigen angefangen hat.

Die ſiebente Art.

Sind **Würmer** die Urſache des Uebels: ſo iſt es mehrentheils ſehr heftig, und kömmt oft wieder. Ein Glück iſt es, daß zarte Kinder, die blos von der Bruſt leben, dieſer Art nicht unterworfen ſeyn werden. Denn ich habe niemahls eher Zeichen von Würmern bey ihnen bemerkt, bis ſie danebſt andere Nahrung genoſſen haben. Dieſe Art iſt faſt am ſchwerſten zu unter=

unterſcheiden. Denn mir ſind oft geſunde und ſtarke Kinder vorgekommen, denen doch Würmer abgegangen ſind. Man kann daher nicht leicht nach dem Geſichte einen Schluß machen. Nimmt man aber wahr, daß das Kind ſich oft in der Naſe juckt, in dem Schlafe auffährt, und, wenn es ſchläft, einen ſolchen Laut von ſich giebt, als wollte es ſchlingen; einen ſchlimmen und ſauren Athem hat; der Mund voll von Waſſer iſt, wenn es des Morgens erwacht; die Geſichtsfarbe ſich oft verändert; daß es bald einen Widerwillen, bald eine große Begierde zum Eſſen hat, die ſo heftig iſt, daß es faſt in Ohnmacht ſinkt, wenn es nicht alſobald etwas genieſſen kann; daß der Magen hart iſt und gegen die gewöhnliche Eßzeit gleichſam aufſchwillt; der Zucker und andere ſüſſe Sachen ihm übel bekommen; iſt es die eine Stunde geſund, und den Augenblick darauf krank, und klagt ſodann über den Magen oder Reiſſen um den Nabel, kömmt ihm ein Fieber oder Brechen, welches mehrentheils ſchleunig vergehet, aber ein anderesmahl ohne merkliche Urſache eben ſo unvermuthlich wieder kömmt, an: ſo kann man nicht leicht an den Würmern zweifeln. Um ſo viel weniger, wenn ſich wirklich vorher Würmer gezeigt haben. Ich habe jederzeit bey Kindern, deren Jammer von dieſer Urſache hergerührt hat, während des Anfalls, den Nabel hervorragen geſehen.

So heftig dieſe Art iſt: ſo leicht ſteht der Anfall ſelbſt zu heben, wenn man nur dem Kinde unverzüglich ein Clyſtier von natürlichwarmer Milch ſetzt, in die man, wofern das Kind verſtopft iſt, ſonſt aber nicht, etwas Salz hinein wirft. Hierzu muß man weder Oehl, Honig oder Zucker nehmen; weil die Würmer, wie man bemerkt haben will, dieſe Mittel verabſcheuen, und ſich höher in die Gedärme begeben. Ob nun gleich hiedurch der Jammer für diesmahl überwunden wird; ſo läßt ſich doch keine dauerhafte Geneſung hoffen, bis die Würmer völlig getödtet oder abgetrieben worden ſind. Denn ſobald ihr Kriechen, Beiſſen oder Saugen wieder angeht: ſo verurſacht dieſer Reiz einen neuen Anfall. Man muß zudem eine zuverläßige Cur wider die Würmer nicht lange aufſchieben, weil ſie ſonſt ſich immer ſtärker vermehren und anwachſen. Ich führe dieſes in einer andern Abhandlung weitläuftiger aus, und erwähne nur jetzt, daß kleine Kinder täglich Honig und friſche Möhren, wenn dieſe zu haben ſind, eſſen müſſen. Größere Kinder trinken ein Mineralwaſſer, inſonderheit Bitterwaſſer. Und ob dieſes gleich ſehr widerlich ſchmeckt: kann man ſie doch anlocken, es zu trinken, wenn man in jedes Glas etwas hineinwirft, das ihnen lecker iſt, z. B. Kümmelzucker, welches zu Boden ſinkt, und verſpricht, daß ſie es eſſen ſollen, ſobald ſie das Glas ausgetrunken

getrunken und den Boden erreicht haben. Die kleinen weiſſen Würmer, die ſich zu unterſt in den Gedärmen aufhalten, überwindet man am leichteſten durch Clyſtiere von lauhwarmen Mineralwaſſer; wozu, wofern es nicht Oeffnung verſchaffte, etwas Salz genommen wird. Die Würmer laſſen ſich nicht ſo leicht auf einmahl vertreiben: ſondern eine ſolche Cur muß oft wiederholt werden.

Die achte Art.

Mir ſind auch Kinder bekannt, denen während des Anfalls des Wechſelfiebers der Jammer angekommen iſt. Da bey dieſen derſelbe bey jeder Rückkehr des Fiebers ſich wieder eingefunden hat, aber ausgeblieben, ſobald das Fieber gehoben worden iſt: ſo ſehe ich dieſe Art ſo an, als hätte ſie von dem Wechſelfieber ihren Urſprung. Ein Clyſtier hat alſobald den Anſtoß ſelbſt gelindert. In ſolchen Fällen aber habe ich unverzüglich, und ſobald das Kind nach dem Fieberanfalle ſich etwas erholt hat, ihm mit aller Behutſamkeit ein gelindes Brechmittel, (nach der im Abſchnitte vom Keichhuſten zu Ende beſchriebenen Weiſe) gegeben; und es, ſobald dieſes gewirkt hat, die ſo bekannte Chinarinde brauchen laſſen.

Die neunte Art.

Es giebt ferner Beyſpiele von Kindern, die vom Stein geplagt geweſen, und während der Beſchwerden mit dem Jammer befallen worden ſind. Bey uns iſt, Gott ſey Dank, der Stein bey Kindern etwas ſeltenes. Er iſt bey ihnen ſchwer zu erforſchen, um ſo viel mehr, da ſie noch nicht ihre Noth beſchreiben können. Doch ſchlieſſet man es daraus, wenn das Kind bey dem Harnlaſſen ſchreyet, wenn der Harn bey beſtändigem Winſeln und in Menge weggeht, und oft plötzlich ſtehen bleibt. Weiß man, daß die Eltern ſich mit der Gicht, dem Podagra oder dem Stein ſchleppen: ſo wird die Muthmaſſung deſto gewiſſer. Fühlt man aber, daß ſich etwas Hartes, aber doch dabey Bewégliches, widerſetzet, wenn man einen Finger in den After ſtekt, und denſelben nach der Blaſe zu hinführt: ſo iſt man der Sache deſto gewiſſer. Am wenigſten fehlt man aber, wenn man ihn mit dem Catheter verſpüren kann.

Unter dem Anfalle muß die Ader geöffnet und verſchiedene Clyſtiere geſetzt werden. Dieſe werden zuerſt aus einigen Löffeln lauhwarmer Milch, eben ſo viel Oehl und etwas Zucker, hernach aber aus bloſſem Oehl, gemacht. Auf die ſchmerzhafte Stelle legt man 2 Blaſen, die man zur Hälfte mit zerſtoſſenem Flachsſaamen,

men, etwas Safran und Milch, welches zuſammen gekocht wird, angefüllet hat, und zwar die eine oben und die andere unten. Dieſe verwechſelt man, ſo oft ſie kalt zu werden anfangen. Lauhwarme Kübenbäder ſind auch dienlich. Innerlich giebt man dem Kinde eine lindernde Milch, welche aus einem warmen Aufguß von Malvenblüthen, Mandelöhl, Eyerdotter und etwas vom Londner Syrupus e Meconio zubereitet worden. Zu einem halben Pfund *) von dem Aufguß nimmt man 2 Loth kaltgepreßtes Mandelöhl, einen halben Eyerdotter und ein halbes Loth vom Syrup. Nachdem dies in einer gläſernen Flaſche wohl umgeſchüttelt worden iſt: ſo läßt man das Kind etwas weniges davon auf einmahl trinken, bis eine Linderung darauf erfolget.

Die zehnte Art.

Ich habe auch ſchon angezeigt, wie nachtheilig es ſey, wenn die Ammen und dergleichen Perſonen

---

*) Wegen der großen Verſchiedenheit des Schwediſchen Maaſſes von dem Deutſchen bin ich genöthigt die flüßigen Materien durchgängig nach dem Gewichte zu beſtimmen. Ein Schwediſches Quartier läßt ſich einem mediciniſchen Pfunde gleich ſchätzen; und 8 ſolcher Quartiere gehen auf eine Kanne Schwediſchen Maaſſes. M.

Perſonen Theriac, Diaſcordium, Philonium und ähnliche Mittel zu nennen wiſſen, welche Opium enthalten; da ſie ſo leicht, inſonderheit bey Kindern gemißbraucht werden können. Dieſe vertragen nur ſehr wenig davon: ſo ſetzen ſie das Leben zu, oder werden wenigſtens von Convulſionen angegriffen. Wir leſen davon viele betrübte Beyſpiele. Es hält aber ſehr ſchwer, hinter der Sache zu kommen. Denn wer ein ſolches Mittel gegeben hat, wird es ſchon verſchweigen. Man muß daher von den Leuten im Hauſe die Wahrheit heraus zu bringen ſuchen. Es beſtehet zwar die Wirkung des Mohnſafts (Opium) auf unſern Körper überhaupt darin, Hitze zu verurſachen, den Puls ſchnell und das Athemholen geſchwind und beſchwerlich zu machen, den Schweiß zu befördern, (daher er oft den Geruch nach Mohnſaft hat), den Stuhlgang und den Abfluß des Harns zu hemmen, das Geſichte aufzublähen und roth zu machen, das Geblüte nach dem Kopf zu treiben, denſelben zu beſchweren, den Augenſtern zu erweitern, und entweder eine beſondere Gemüthsruhe ohne Schlaf, oder viele Neigung zum Schlaf, oder wirklichen Schlaf mit Träumen zuwege zu bringen. Dennoch aber iſt man nicht im Stande, daraus mit völliger Gewißheit zu ſchlieſſen. Erfährt man die Wahrheit: ſo muß man alſobald dem Kinde lauhwarmes Waſſer mit Butter oder Oehl eingieſſen,

gieſſen, und vorſichtig den Finger oder eine in Oehl getunkte Feder in den Hals führen; damit es zum Brechen kömmt. Geht dies nicht an: ſo ſetzt man ein Clyſtier mit Salz, man reibt die Füſſe mit einer Bürſte, legt einen Senfteig auf dieſelben, bis die Haut roth wird, bähet den Kopf mit warmen Eßig, und hält ſtarken Eßig mit einem Schwamm vor die Naſe. Kann die Ader zugleich geöffnet werden, ſo iſt es gut. Noch beſſer aber iſt es, wenn Blutigel an den Hals oder die Schläfe angebracht werden. Ich führe nicht ſäuerliche Mittel zum innerlichen Gebrauch an, welche ſonſt am beſten die übeln Folgen lindern, die eine zu ſtarke Doſis vom Mohnſaft verurſacht; weil man ſie nicht gerne zarten Kindern reichet, wofern die vorgeſchlagenen Mittel nicht helfen. Auf eben die Weiſe ſucht man gröſſern Kindern beyzuſpringen, wenn ſie aus Unverſtand oder Verſehen eine giftige Wurzel, z. B. von dem Bilſenkraute, oder giftige Beere, wie die von der Belladonna, oder dergleichen, gegeſſen haben, worauf gemeiniglich Zuckungen erfolgen. Dieſen iſt es ungemein dienlich, und das beſte Gegengift, guten Weineßig zu trinken, worauf ein Brechmittel gegeben wird.

Andere Arten.

Ich übergehe diejenige Art des Jammers, welche von veneriſcher Schärfe herkömmt.

Die Cur derſelben wird in dem Abſchnitte von der veneriſchen Krankheit angegeben. Ich verſchweige auch diejenige, die in einem **Mangel der Nahrung** ihren Grund hat; wenn die Amme verheelet, daß ſie nicht ſtillen kann. Man entdeckt ſie leicht nnd überwindet ſie durch eine andere Amme, die Milch genug hat. Hieher gehören auch diejenigen Zuckungen und der Jammer, welcher von einer **heftigen Abführung**, ſie mag nun durch Brechen oder Diarrhee geſchehen, entſtehet. Die Urſache fällt einem leicht bey, und wird durch die Stillung dieſer Abführungen gehoben. (Man ſ. unten die Abhandlung vom Brechen und der Diarrhee) Die Aerzte berichten auch, daß Kinder mit dem Jammer befallen worden, wenn ſie etwas **Blut** bey dem Löſen der Zunge **verſchluckt** haben. Dieſer wird entweder durch ein gelindes Brechmittel, oder mit Rhabarberſyrup und einem Clyſtier vertrieben. Wie gefährlich es ſey, Kinder zu **kitzeln**, und daß ſie davon in Convulſionen fallen, und das Leben einbüſſen können, erſiehet man aus **v. Swietens Commentarien** (Tom. 3. S. 402) und **Robinſons** Buch *On the Spleen* (S. 148.)

Wir merken überhaupt an:

1. Daß die zweyte, dritte, vierte und ſiebende Art, am öfterſten vorkommen.

2. Daß die Ader geöffnet werden muß, wofern das Kind ſtark und ſchon über ein Jahr alt iſt. Es verſteht ſich, wofern es von ſonſt keiner Krankheit abgemergelt iſt. Die Blutigel leiſten doch hier mehr Nutzen.

3. Daß man ihnen etwas im Munde halten muß; damit die Zunge nicht Schaden leide.

4. Daß Clyſtiere das beſte und nützlichſte Mittel während des Anfalls ſind. Was man ihnen innerlich giebt, fließt gemeiniglich zum Munde wieder aus. Wenn der Anfall am heftigſten iſt, können ſie nicht ſchlingen. Ein lauhwarmes Bad iſt überhaupt wirkſam. Es ſtillet die Zuckungen, ſo daß ſie darzwiſchen die nöthigen Mittel einnehmen können.

5. Ich habe oft eine unvergleichliche Wirkung bemerkt, wenn man ein warmes, und mit warmen Rheinwein befeuchtetes Tuch bey dem Anfalle um ſie herum geſchlagen hat. Arme Leute mögen ein erwärmtes mit Brandwein befeuchtetes Tuch auf den Magen legen.

6. Daß dem Jammer nicht dadurch vorgebeuget wird, wenn das Kind die Wurzel des Eiſenkrauts (Radix verbenae) an ſich trägt. Ich kenne viele, die ſie getragen, aber demohngeachtet recht oft mit dieſem Unfalle behaftet worden ſind.

Es giebt Eltern, deren Kinder mehrmahls dieſes Uebel bekommen, und die daher befürchten, daß daraus endlich die ſchwere Noth ſelbſt entſtehen möchte. Dieſen habe ich vergeſſen zum Troſte zu melden, daß die Krankheit gemeiniglich mit den Jahren, und ſobald die Kinder etwas mehr Kräfte erhalten, verſchwindet. Denn ſo wie dieſe und die Jahre zunehmen: ſo nimmt auch die Empfindlichkeit der Nerven ab, welche erwähntermaſſen die Urſache iſt, daß Kinder ſo leicht von dem Jammer angegriffen werden *).

Indeſſen müſſen die Eltern alles, was dem Kinde vor, unter und nach jedem Anfall zu-

ſtößt,

---

*) So bemerken wir, daß wir mit den Jahren die Feinheit des Geruchs, Geſchmacks, Gehörs und Geſichts verlieren, daß ſich die Empfindung der Nerven in der Blaſe und den Gedärmen allmählich verringert, dergeſtalt daß ſie nicht wie in den jüngeren Jahren an die nöthige Abführung erinnern. Sie werden bey zunehmendem Alter in Verhältniß kleiner, oder wachſen nicht in gleichem Maaße, wie der übrige Körper, an. Sie verlieren auch mit den Jahren etwas von ihrer Weichheit. Sie ſind folglich in den zärtern Jahren am empfindlichſten. Wie kann man ſie dann geſpannt nennen? **Hillary** erzählet, daß die Kinder auf der Inſel Barbados ſo empfindlich ſind, daß ihnen von dem geringſten Geräuſch Zuckungen ankommen. Man ſehe des Hrn. v. **Haller** *Elem. Phyſiol. T. 4.* S. 293. und 294.

ſtößt, genau anzeichnen; und ſehr darauf acht geben, ob er ſich mit einem Brechen oder Durchfall endige; oder ob man etwas in der Lebensart, dem Eſſen, Getränke, der Wartung des Kindes, oder andern Umſtänden entdecke, was die Anfälle heftiger oder gelinder machen könnte, oder eine Urſache wäre, daß ſie dichter auf einander kommen oder länger ausbleiben. Wenn ſo etwas dem Arzte, dem man die Herſtellung des Kindes überläßt, angezeigt wird: ſo erhält er dadurch viel Licht, und erreicht ſeine Abſicht deſto eher. Eben ſo lernen die Eltern, wofern ſie nicht Gelegenheit haben, den Arzt um Rath zu fragen, aus ſolchen Bemerkungen, wofür ſie das Kind in acht zu nehmen haben, und was ſonſt anzufangen iſt. Wenn ſie z. B. wahrnehmen, daß der Anfall alle 14 Tage wieder kömmt, und ſich jedesmahl mit einem Durchfall oder Brechen endigt: ſo iſt leicht zu erſehen, daß man 10 oder 11 Tage nach dem letzten Anfall, dem Kinde im erſten Falle ein gelindes Laxiermittel, 2 oder 3 Tage nach einander, im letzten Falle aber ein Brechmittel, auf eben die Weiſe, bis weiter kein Schleim ausgeworfen wird, geben muß. Findet man aus den Bemerkungen, daß dem Kinde ein Anſtoß vom Jammer jede vierte Woche ankömmt: ſo erhält man dadurch Anleitung zu forſchen, ob die Amme zu der Zeit ihre Rechnung habe. Sodann verwechſelt man ſogleich die Amme. Denn eine ſolche kann nichts dafür, daß ſie alsdann ſehr empfindlich iſt, und ſich über eine Kleinigkeit, zum Nachtheil des Kindes, ärgert. Zeigen die Bemerkungen an, daß das Kind einen oder ein Paar Tage vor jedem Anſtoß, einen unangenehmen Geruch aus dem Munde hat: ſo erkennt man daraus, daß es entweder Würmer oder einen verdorbenen Magen hat; und richtet folglich die Heilung und die Lebensart darnach ein. Was der weiſſe Diptam (Fraxinella) in der wahren Epilepſie vermöge, wird die Zeit lehren. Sie wird von dem verdienten Hrn. **Störk** (*Libellus de Flammula Jouis, Viennae 1769. cap. 2.*) gerühmt. Die Blume aber von der Wieſenkreſſe (Cardamine pratenſis) bis zu einer halben Quente jedesmahl preiſet Hr. **Baker** (*Medical Tranſactions by the College of Phyſicians in London, vol. 1.*) an.

Eilfter Abſchnitt.

Von dem Durchfall.

Dünnere und öftere Stuhlgänge, als man gewohnt iſt, nennt man Diarrhee oder Durchfall. Durch die wurmförmige Bewegung der Gedärme wird die gewöhnliche Oeffnung

nung eigentlich befördert. Der natürliche Schleim, den die kleinen Drüſen der Gedärme von dem Blute abſcheiden, erhält dieſelben glatt. Die Dünſte, welche die Dunſtröhren in der Speiſeröhre, dem Magen, und den Gedärmen durchlaſſen, verhindern, daß der Unrath nicht trocken oder hart werden kann. Dieſe ziehen ſich wieder durch die Saugröhren, (vaſa lymphatica oder bibula) ins Geblüte. Hierzu trägt auch der Speichel, den man niederſchluckt, die Galle und die Feuchtigkeit, welche in der Gekröſedrüſe (Pancreas) abgeſchieden wird, und die beſtändig in das größte der dünnern Gedärme hinfließt, und die Galle flüſſiger und dünner macht, vieles bey.

Die Galle befördert vorzüglich die kriechende Bewegung der Gedärme. Daher die Oeffnung in der Gelbſucht, oder wenn die Gallenblaſe durchſtochen, oder wenn die Galle durch den Mißbrauch ſäuerlicher Speiſen und Getränke geſchwächt worden iſt, z. B. in der Colik von Säure, (Colique de Poitou vegetale) nicht gut von ſtatten gehet.

Alles dasjenige, was einen größern Vorrath in den Gedärmen, oder einen ſtärkern Zufluß der benannten Feuchtigkeiten, zuwege bringt, oder die Saugröhren verhindert, ſie einzuſaugen, und das Kriechen der Gedärme ſchneller macht, kann eine Diarrhee erzeugen.

Der Vorrath nimmt daſelbſt durch vieles Eſſen und Trinken zu. Wenn der Magen und die Gedärme nicht vermögend ſind, das Genoſſene zu verdauen: ſo entſtehen Cruditäten, und eine Schärfe, welche durch ihren Reiz das Kriechen der Gedärme vermehret, und einen ſtärkern Zufluß der Feuchtigkeiten verurſacht: ſo wie die Augen fließen, wenn ein Sandkorn eingefallen iſt. Dies geſchieht auch, wenn die Galle ſcharf iſt, oder wenn dieſelbe z. B. bey einer Aergerniß in gröſſerer Menge in die Gedärme getrieben wird. Eben dieſes trägt ſich zu, wenn das Blut ſelbſt eine Schärfe hat, weil die Feuchtigkeiten, welche von dem Geblüte in den Magen und die Gedärme abgeſchieden werden, ebenfalls ſcharf ſind, und durch ihren Reiz den Zufluß ſtärker, und die wurmförmige Bewegung geſchwinder machen. Daher geht bey einem bevorſtehenden Durchfall ein Poltern von Winden jederzeit voran, zum Zeichen, daß die wurmförmige Bewegung der Gedärme vermehrt wird. Dieſes kann friſches Bier verurſachen; daher einige Leute Laxierpillen aus Hefen zubereiten. Nicht minder die Veränderung des Waſſers, vornehmlich bey denen, die es zum täglichen Getränke gebrauchen. Genießt man viel Melonen, Arbuſen, Hindbeere oder ſonſt eine Frucht, oder viel vom Safte der Fichte: ſo entſteht eben dieſe Ungelegenheit. Wird die unmerkliche Ausdünſtung gehemmet: ſo nimmt ſie oft ihren Weg nach den Gedärmen, und vermehrt folglich die Feuchtigkeiten daſelbſt. Daher wird bey hartleibigen Leuten die Oeffnung zuwege gebracht, wenn ſie zeitig des Morgens aufſtehen, weil dadurch die Ausdünſtung etwas vermindert wird. Eine ähnliche obgleich heftigere Wirkung erfolgt auf ſtarke Purgiermittel. Oder wenn eine Schwärung in den Gedärmen, in den Eingeweiden, oder äuſſerlich an dem Körper iſt, und der Eyter von da in die Gedärme flieſſen, oder ſich ins Geblüte ziehen kann, und mit dieſem dahin geführet wird. Bisweilen geſchiehet dieſes dem Kranken zum Vortheil, meiſtentheils aber verdirbt dadurch das Geblüt und wird ſo aufgelöſet, daß es im Körper nicht zurückbleiben kann, ſondern theils durch ſtarke Nachtſchweiſſe, theils durch eine unheilbare Diarrhee, verzehret wird. Der Kranke verlöſcht ſodann endlich, wenn die Feuchtigkeiten darauf gegangen ſind, wie eine Lampe, deren Oehl verzehret worden iſt. Die Feuchtigkeiten in den Gedärmen nehmen auch zu, wenn die Mündungen der Dunſtröhren und die Oeffnungen der Drüſen ſchlaff und gar zu ſehr nachgebend oder zerfreſſen ſind. Wie auch, wenn die Saugröhren nicht die Feuchtigkeiten gehörig in ſich ziehen können. Dieſes findet alsdann ſtatt, wenn ſie zu ſchlaff ſind, oder wenn ihre Mündungen von dem Schleim, dem Schorf der

Schwämmgen, den Pocken, oder den Schuppen nach den Maſern, verſtopft worden ſind, oder wenn eine Verſtopfung in der Leber oder den Drüſen im Gekröſe entſtanden iſt. Sie werden auch durch eine Schärfe in den Gedärmen verſchloſſen. Denn indem dieſe durch ihren Reiz den Zufluß durch die Dunſtröhren vermehrt: ſo verurſacht ſie ein Zuſammenziehen der Saugröhren.

Der Urin geht ſehr ſparſam bey dem Durchfall ab, und hat eine röthere Farbe, als gewöhnlich. Daher iſt es eine gute Vorbedeutung, wenn der Harn häufiger abzugehen anfängt und klarer wird. Dies giebt nehmlich zu erkennen, daß die Feuchtigkeiten nicht mehr ſo ſtark nach den Gedärmen flieſſen, ſondern ebener vertheilt werden, ſo, daß der Harn verdünnet werden kann. Hieraus läßt ſich erklären, warum bey den Geſundbrunnen eine Verſtopfung nachfolgt, wenn das Waſſer zu geſchwinde abgeht. Aus eben der Urſache kündigt eine gute Ausdämpfung oder der Schweiß an, daß der Durchfall bald aufhören werde. So ſind auch diejenigen zur Verſtopfung geneigt, die eine ſtarke Bewegung haben, viel ſchwitzen oder oft ihr Waſſer laſſen. Und daher vertrieb Riverius den Durchfall bey ſich ſelbſt durch das Bad.

Das Brechen pflegt oft eine gute Aenderung in dem Durchfall anzudeuten. Denn es vermindert theils die Materie zum Durchfall, theils macht es, daß die kriechende Bewegung der Gedärme ſich aufwärts richtet, theils kann es etwas von demjenigen losſchütteln, das ſich irgendwo in den Gedärmen angeſetzt und daſelbſt einen Reiz erregt hat.

Der Durchfall in der **Lungenſucht** zeigt eine baldige Trennung an. Wofern derſelbe auch in andern innerlichen oder äuſſerlichen Schwärungen nicht bald eine Linderung verſchafft: ſo beſchleunigt er den Tod. Eben dies gilt von der Diarrhee in der **Waſſerſucht.** Daher ſind abführende Mittel in derjenigen Art Waſſerſucht, welche von verdorbenen Magen und Gedärmen, oder auch von gehemmter Ausdünſtung herrührt, nicht dienlich. Sie ſchwächen den Magen und die Gedärme noch mehr, und hindern die Verdauung der Speiſen. Sie hemmen auch die Ausdünſtung, und in eben dem Verhältniß ſetzen ſie den Körper in den Stand, durch die Saugröhren der Haut die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich zu ziehen. In **Hauptwunden,** bey **Wöchnerinnen** und **ſchwangern Perſonen** iſt der Durchfall nachtheilig. Nicht weniger iſt er zu Anfange **hitziger Fieber,** wofern nicht der Magen und die Gedärme mit Cruditäten angefüllt ſind, ſchädlich.

So lange eine Diarrhee ohne Fieber iſt, und den Appetit zum Eſſen und die Kräfte nicht ſchwächet, das Reiſſen dabey nicht zu heftig iſt, und man nach jeder Oeffnung eine Erleichterung verſpüret: ſo muß ſie nicht geſtillet werden. Dadurch wird oft eine Menge von Unreinigkeiten, die ſich in dem Magen und in den Gedärmen geſammlet haben, oder von andern Theilen im Körper, wo ſie nicht ihren gehörigen Auswurf gehabt, dahin getrieben worden ſind, abgeführet. Und auf dieſe Art wird vielen Krankheiten, welche ſonſt entſtanden ſeyn würden, vorgebeuget. Vornehmlich muß man nicht zu frühe bey ſolchen Leuten den Durchfall ſtillen, welche von Schmerzen in dem ganzen Haupte oder der Hälfte deſſelben (Migraine), von Flüſſen des Halſes, der Augen oder der Ohren geplagt ſind, oder welche eine Waſſerſucht in der Fetthaut haben; da er ihnen oft zuträglich iſt. Eben ſo muß man diejenige Diarrhee nicht hemmen, mit der Kinder, bey dem Ausbruch der Zähne, behaftet ſind.

So bald ſie aber gar zu ſehr überhand nimmt, ſo muß man ſie ſtillen, weil die Gedärme ſonſt zu ſehr erweichet und erſchlafft werden, und die Kraft verlieren, die Speiſe und den Trank gehörig zu verwandeln. Die nützlichen Feuchtigkeiten, die im Körper ſind, und zur erwähnten Verwandlung erfordert werden, gehen verloren.

loren. Es kann fölglich das Blut nicht durch einen neuen und guten Milchſaft verdünnet werden; ſondern wird ſcharf, und zur Ernährung des Körpers ungeſchickt. Dieſer muß daher zuſammen fallen und zu ſchwinden anfangen. Die Kräfte vergehen, und die Füße und Beine ſchwellen auf. Und endlich endigt eine Schwind- oder Waſſerſucht den ganzen Auftritt.

Die Diarrhee iſt zu heftig, wenn ſich ein Fieber, Eckel, oder ſtarkes Reiſſen mit derſelben vereinigt; wenn die Ermattung nach jeder Oeffnung zunimmt; der Unrath eine widernatürliche Farbe, oder einen Geruch von der Art, hat; und keine Linderung derjenigen Plagen, womit man vorher beſchwert war, und wogegen, dem erſten Anſchein nach, die Diarrhee nützlich ſeyn ſollte, verſpüret wird. Weiß man auſſerdem, daß der Kranke einen guten Magen gehabt, und denſelben nicht überladen hat, und ſo, wie andere Kinder, einer guten Bewegung gewohnt geweſen iſt, ſo muß man ſie bey Zeiten ſtillen, da ſie ſonſt zur Gewohnheit (Diarrhoea habitualis) werden könnte. Inſonderheit muß man ſich vor einer langwierigen Diarrhee im Julius und Auguſt, wenn es am Tage heiß und des Abends kalt iſt, in acht nehmen; denn ſie verwandelt ſich ſodann leicht in die rothe Ruhr.

Man erſiehet aus dem Angeführten, daß es viele Arten des Durchfalles giebet. Ich will nur diejenigen beſchreiben, denen Kinder vorzüglich unterworfen ſind.

Die erſte Art.

Je jünger wir ſind, deſto beſſer geht die Oeffnung und der Schlaf von ſtatten: je älter hingegen, deſto härter iſt der Leib und deſto geringer der Schlaf. Man muß es daher nicht ſogleich für eine Diarrhee halten, wenn ein Kind, das gut ſauget, 3 oder 4mahl des Tages Oeffnung hat.

Zarte Kinder ſind ſelten mit einer Diarrhee befallen. Geſchieht es dennoch, ſo liegt die Schuld an der Mutter oder Amme, indem ſie entweder ihr Kind übel wartet, oder eine undienliche oder ungeſunde Milch hat. Es wird aber übel gewartet, woſern nicht alle diejenigen Vorſchriften bey der Pflege beobachtet werden, die ich in der Abhandlung von den Ammen gegeben habe. Inſonderheit aber leileidet es, wenn es an den Füſſen und dem Magen kalt wird; wenn naſſe Kleider im Zimmer zum Trocknen aufgehangen werden; wenn die Amme dem Kinde gleich nach dem Eſſen die Bruſt giebt, oder des Morgens, ehe ſie ſelbſt etwas genoſſen hat; wenn ſie es zu oft, oder jedesmahl, wenn es winſelt, ſaugen läßt; wenn ſie ihm, ehe es Zähne hat, harte Speiſen giebt; wenn ſie ſelbſt zu oft eingeſalzene Speiſen, oder viel Früchte, Gurken, Beere, ſaures Bier, genießt; oder, wenn ſie ein Reiſſen hat und es verſchweiget; oder, wenn man die Amme verwechſelt, und eine, deren Milch gar zu jung iſt, angenommen hat. Von welcher Beſchaffenheit die Milch einer Amme ſeyn müſſe, erhellet aus der eben angeführten Abhandlung.

Die Eltern haben nur hierin das Nöthige zu ändern: ſo pflegt der Durchfall gemeiniglich von ſelbſt aufzuhören. Führe derſelbe aber doch fort: ſo nimmt die Amme das Ammenpulver (man ſehe die Abhandlung von dem Reiſſen im Leibe S. 40.) fleißig ein, und an dem Unterleib des Kindes reibt man Muſcaten-Balſam ein. Man kann auch eine Miſchung von 2 Quentgen Theriack, 1 Quentgen Muſcaten-Balſam und 6 Tropfen Kümmelöhl auf Leder ſtreichen, und über den Magen legen. Iſt es nöthig, ſo ſetzt man danebſt ein oder das andere Clyſtier, von lauhwarmer Milch mit etwas weiſſer Stärke. Ein Durchfall, der eine Folge des Reiſſens im Leibe iſt, wird durch die wider das Reiſſen vorgeſchriebene Mittel beſänftigt.

Die zweyte Art.

Bey einem Kinde, das zu viel iſzt oder trinkt, können die Speiſen nicht verwandelt werden, ſondern ſie verurſachen ſelbſt durch ihr Gewicht einen Reiz, der den Durchfall zuwege bringen kann.

Sind ſie aber, nicht allein ihrer Menge, ſondern auch ihrer beſondern Beſchaffenheit nach, undienlich: ſo leiden ſie in dem Magen und den Gedärmen eben die Veränderung, wie ſonſt in einem eben ſo warmen und feuchten Gefäße. Ich meyne, ſie nehmen eine Schärfe an, welche zum Durchfall reizet. Man ſehe die Abhandlung von dem Huſten, inſonderheit dem Magenhuſten; wie auch diejenige von dem Brechen, nehmlich der vierten Art, woſelbſt die Zeichen der Cruditäten, und ihre verſchiedenen Arten angegeben werden.

Es iſt dieſe Art diejenige, welche am öfterſten vorkömmt, und welche ja nicht zu frühe geſtillet werden muß, da ſie die Urſache ſelbſt abführet, welche, wofern ſie durch verſtopfende Mittel zurückgehalten wird, ſchlimme Krankheiten veranlaſſen kann. Wofern ſie aber nicht von ſelbſt aufhöret, ſondern das Reiſſen zunimmt, die Winde ſtark poltern, und der Kranke ſehr abgemattet wird: ſo muß ihr durch Arzneyen abgeholfen werden.

Da gemeiniglich ein Widerwillen gegen die Speiſen und ein Eckel dabey iſt: ſo iſt ein Brechmittel auch am dienlichſten, welches daher ſogleich gebraucht werden ſollte.

Verſpürt der Kranke aber keinen Eckel, ſondern blos ein Reiſſen und Poltern von Winden: ſo bedient er ſich des Rhabarbers. Man kann dazu entweder Rhabarber in Pulver, oder das Rhabarber-Elixir ohne Zucker, oder den Rhabarber-Thee (Man ſehe unten die Abhandlung von dem Brechen) wählen: und zwar das erſtere, nach dem Alter des Kindes, zu 8 bis 12 Gran; das folgende zu einem gröſſern oder kleinern Kinderlöffel; und das letzte zu einem Paar Theetaſſen. Bisweilen iſt eine einzige Doſis hinlänglich, verſchiedentlich aber muß ſie 2 oder 3 Morgen nach einander, vornehmlich bey denjenigen, die lange eine ſchlechte Diät geführt haben, wiederholt werden.

Läßt ſich aus den in der Abhandlung von dem Brechen angegebenen Kennzeichen die Art der Schärfe der Cruditäten abnehmen: ſo muß man mit dem Rhabarber die dagegen angeführten Heilungsmittel vereinigen, oder ſie auch beſonders gebrauchen. Z. B. wenn ſie von ſaurer Beſchaffenheit ſind: ſo bedient man ſich zugleich der weiſſen Magneſia, oder des Pulvers aus Auſternſchaalen, oder man ſchmelzt in dem Rhabarberelixir oder Rhabarberthee etwas Weinſteinsſalz. Sind ſie fäulicht: ſo läßt man den Kranken zugleich etwas Limonade oder Mandelmilch u. ſ. w. trinken. Ihr Trank muß alsdenn eine dünne Suppe von Hirſe oder Reis ſeyn, woraus man mit etwas ſüſſen Mandeln eine Mandelmilch machen kann. Iſt das Kind ſchon ſchwach: ſo bringt man die Milch mit etwas Wein zum Gerinnen, und läßt das Kind die Molken trinken. Oder, wofern es jetzt dienlich iſt, den Durchfall zu ſtillen: ſo gießt man die Molken auf geröſtetes Weizenbrod und ein Stück Canel, und ſiebt ſie, nachdem ſie kalt worden ſind, wieder ab. Bey Cruditäten von ſaurer Art iſt eine ſchwache Fleiſchſuppe am dienlichſten.

Höret der Durchfall doch nicht auf: ſo iſt es nöthig ihn zu ſtillen. In der Abſicht legt man über den Magen die obengenannte Miſchung aus Theriack, Muſcatenbalſam und Kümmelöhl, und äuſſerlich darauf eine warme Serviette und hölzernen Teller, und läßt das Kind getrocknete Heidelbeere (Bacc. Myrtill.) eſſen. Bemittelte Leute können von der Apothek das Londner Magenpflaſter (Emplaſtrum ſtomachale Lond.) holen laſſen, und es über den Magen legen. Verſchlägt dies nicht: ſo bereitet man ein Pulver von z. B. 10 Gran rothen Bolus und 5 Gran gelben Gummitragant. Dieſes nimmt man nach jeder Oeffnung in einem Trank, welcher aus 2 Quentgen arabiſches Gummi oder auch Kirſchgummi, beſtehet, welches in 2 Pfunden einer dünnen Suppe von Hirſe oder Reis zerlaſſen wird, ein. Man kann auch z. E. ein halbes Loth Wachs ſchmelzen, und dazu bey beſtändigem Umrühren ſo viel Pulver von Auſternſchaalen einwerfen, als das Wachs annehmen kann; und ſich deſſen auf eben die Weiſe bedienen. Des Abends giebt man ihm mit Vortheil in Milch oder einfachem Canelwaſſer einige Gran Theriack, (man ſehe die Abhandlung von dem Huſten). Viele haben mit Vortheil ein oder ein Paar Quentgen klein zerſchnittenes Wachs in etwas Milch kochen laſſen, und dieſe warm getrunken. Andern iſt eine Suppe nützlich geweſen, die man mit Waſſer aus einem Küchlein gekocht, worin man ein wenig Wachs gelegt gehabt hat. Bey andern wiederum haben zu dem Ende 2 oder 3, auf Kohlen gebratene, Aepfel, worin man Wachs geſteckt hat, damit ſich das Wachs in den Apfel einziehen können, gute Wirkung gehabt. Bey allen dieſen Mitteln aber müſſen doch Brechmittel oder Rhabarber vorangehen. Selten wird ſonſt etwas erfordert.

Nachdem der Durchfall endlich aufgehöret hat, giebt man ſich Mühe durch Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, wie auch durch Magenelixire, dem Magen und den Gedärmen wieder ihre Stärke zu verſchaffen.

Erfolgten aber bald darauf Kopfſchmerzen oder ein anderer Zufall: ſo giebt dies zu erkennen, daß er zu frühzeitig gehemmet worden, und daß noch etwas in den Gedärmen zurückgeblieben, was man hätte abführen ſollen. Aus der Urſache giebt man dem Kinde wiederum Rhabarber, auf eine der oben angeführten Arten, ein.

Hieher gehört auch die heftige Diarrhee, die ſich nicht ſelten bey den Brunnencuren einſtellt, wenn man den Abend vorher viel Erdbeere gegeſſen hat. Sie wird aber leicht durch etwas Canelbrandwein geſtillet.

Die dritte Art.

Wenn die **Mündungen der Dunſt- und Saugröhren**, oder die **Oeffnungen der Darmdrüſen**, ſo ſchlaff ſind, daß die Feuchtigkeiten durch ſie in die Gedärme gleichſam hinein fließen, und nicht von den Saugröhren wieder eingeſogen werden: ſo tritt eine ſchwere Diarrhee, die leicht abmergeln kann, ein.

Sie unterſcheidet ſich von andern Arten dadurch, daß dabey keine Schmerzen und kein Reiſſen ſind. In den Excrementen entdeckt man keinen Eyter, oder ſonſt etwas ungewöhnliches. Zeichen von Cruditäten bemerkt man auch nicht.

Leute, welche hievon angegriffen werden, ſind ſchwächlich, blaß und entkräftet.

Da der Ausfluß gemeiniglich häufig iſt, und alle Säfte im Körper in kurzer Zeit verſchwendet: ſo muß er, je eher je lieber, geſtillet werden. Dieſes erreichet man, wenn man 1) den Kranken blos trockene Speiſen, keine Waſſerſuppen, Butterbrot und ähnliches, was die Erſchlaffung vermehrt, giebet. Ihr Trank muß Waſſer ſeyn, das man mit einer Stange Canel oder Pomeranzſchaalen aufſieden und hernach durchſeigen und abkühlen läßt; 2) läßt man ſie täglich in etwas Canelwaſſer 2 oder 3mahl des Tages einen Theelöffel Stahlwein oder eine andere Eiſentinctur, oder einige Gran von dem ſo genannten Aethiops martialis Pariſ. gebrauchen. Herr **de Haen** preißt das Pulver des Weiderichs *) (Lyſimachia vulgaris flore purpureo) ſehr an.

---

*) Lythrum Salicaria L. Ich finde in den Schriften bald das Kraut, bald die Wurzel, bald die Blume dieſer Pflanze wider den Durchfall und die Ruhr gerühmt. **Dioſcorides** und **Galen** haben ſchon die Kraft derſelben in dieſen Uebeln gekannt. Herr **de Haen** (*Rat. med. P. 3. p. 195 ſqq. et P. 4. p. 250.*) hat aber das Verdienſt den Gebrauch derſelben in neuern Zeiten mehr ausgebreitet zu haben; und faſt zu einerley

Sie iſt oft eine Folge von andern Diarrheen, welche, wie es gemeiniglich bey armen Leuten geſchiehet, verſäumt worden ſind, und zu lange freyen Lauf gehabt haben.

Sie hat auch oft in einem Kummer, Schrecken oder einer Mißgunſt ihren Grund. Wahr iſt es, daß der Kummer eines Kindes von nicht langer Dauer iſt, ſondern bald vergeht, wofern er nicht von einer ſchlimmen Mutter, oder einem ähnlichen Lehrer, täglich unterhalten wird. Der Schrecken ziehet bisweilen einen ſolchen Durch-

---

Zeit mit ihm haben Herr Störk (*Ann. med. I. p. 108.*) und Herr Misley (*Haen P. 3. loc. cit.*) das Kraut nützlich befunden. Die von Herrn Heuermann (vermiſchte Bemerk. und Unterſ. der ausüb. Arzeneiw. B. *I.* S. 212.) aber mit dem Pulver der Blüthen angeſtellten zahlreichen Verſuche gehen ſehr hievon ab, indem es den Durchfall ſo gar vermehret und viele Ungelegenheit erwecket hat. Mit einem Paar Worten leſe ich (M. ſ. *Berättelſer til Coll. med. rörande Medicinal-Verkets tilſtånd i Riket, 1765.* S. 248. wie auch *Coll. med. Berättelſer om Medicinal-Verket, 1769.* S. 13.) des Herrn Blom, glückliche Erfahrungen mit dem Decocte der Wurzel in chroniſchen Durchfällen und der Dyſenterie angezeigt; ſo wie auch ein anderer Schwediſcher Arzt, Hr. Haſt, (am letztern Orte S. 282.) ſich des Krauts und der Blumen in Pulver in anhaltender Diarrhee nützlich bedient hat. M.

Durchfall nach ſich. Die Mißgunſt findet oft bey Kindern ſtatt, wenn ſie merken, daß man jemand von ihren Geſchwiſtern mehr erhebt, als ſie. So lange die Urſache dauert, ſteht dieſer Diarrhee nicht abzuhelfen. Wenn dieſelbe aber aus dem Wege geräumet wird: ſo iſt ſelten eine Arzney, auſſer etwa den eben genannten Mitteln, nöthig.

Die vierte Art.

Erlaubt man Kindern, ſich ſpäte in der Luft des Sommers oder im Herbſte, wenn es am Tage heiß und des Abends kalt iſt, aufzuhalten und zu ſpielen: ſo werden ſie mit dem Schnupfen oder Huſten befallen, oder laſſen oft ihr Waſſer, oder ziehen ſich eine Diarrhee zu, welche mehrentheils mit einem Reiſſen vergeſellſchaftet iſt. Die Hitze eröffnet die Dunſtröhren ſehr am Tage, die Kälte ſchlieſſet ſie aber des Abends wieder zu. Daher wird die Feuchtigkeit, welche ausdünſten ſollte, zurückgetrieben, nimmt ihren Weg nach den Gedärmen, und verurſacht die eben erwähnte Diarrhee. Um ſo viel gewiſſer erfolgt ſie, wofern ſie ſich auf die Erde legen, nachdem ſie durch Springen ſich erhitzet haben, und in Schweiß gerathen ſind. Kinder haben eine feine und empfindliche Haut; daher ſie auch, wie andere, die ſchwächlich ſind, alsbald eine Empfindung von der Abwechſewechſelung der Wärme und der Kälte haben. Hingegen ficht dies ſtarke Leute, deren Haut durch viele Arbeit und grobe Hemder ſo hart wie ein Leder geworden iſt, ſelten an.

Nach den oben erwähnten Umſtänden, iſt dieſe Art leicht von den andern zu unterſcheiden. Die Urſachen ſind gleichfalls ſchon beſtimmt worden. Die Cur iſt auch nicht ſchwer. Man unterſuche nur zuvörderſt nach den in der Abhandlung vom Huſten angegebenen Zeichen, ob das Kind Cruditäten in dem Magen und den Gedärmen habe. In dieſem Falle muß man ſie ohne Verzug vorher durch Brechmittel oder Rhabarber abführen; nachgehends das Kind in ein warmes Bett legen, und ihm warmen Thee von Hollunderbläthen zu trinken geben; und auf den Magen 3 oder 4 Bogen Löſchpapier legen, die man in Brandwein, oder noch beſſer, in Campherſpiritus, der in der Eile in einem tiefen Teller auf einem Feuerfaß erwärmt worden, eingeweicht und hernach in dünne Leinwand eingewickelt hat. Sobald das Kind in Ausdämpfung und Schweiß gerathen, iſt die Diarrhee mehrentheils weg. Sollte aber das Reiſſen und der Durchfall noch anhalten: ſo iſts am beſten, das Kind noch einmahl Rhabarber, und gegen den Abend etwas Theriack mit einem Gran Campher, in dem eben genannten Thee, nehmen zu laſſen.

Die fünfte Art.

Kinder, denen man viel fette Speiſen, Speck, fette Pfannkuchen und Butterbrod zu eſſen giebt, ſind von einer andern Art geplagt. Denn es ſammlen ſich davon Cruditäten, welche durch ihre Schärfe eine läſtige Diarrhee mit Reiſſen erzeugen. Dieſe iſt von den Aerzten *Diarrhoea bilioſa* genannt worden, weil ſie nehmlich auch von einer zu ſcharfen Galle entſteht; es mag nun dieſelbe in ungewöhnlicher Menge bey einer heftigen Aergerniß in die Gedärme getrieben werden, oder in heiſſen und trockenen Sommern eine Schärfe annehmen, und gegen den Herbſt, wenn die Ausdünſtung vermindert wird, ſchlimme Fieber oder eine Diarrhee verurſachen. Durch dieſe letztere wird den Fiebern oft vorgebeuget, und ohne eine ſolche Abführung laſſen ſie ſich nicht leicht heben.

Die angegebenen Umſtände und die gelbgrüne Farbe der Excremente machen dieſe Art kenntlich; welche, ſo ſchlimm ſie auch iſt, doch oft Magenſchmerzen, Neigung zum Brechen, Ueblichkeit, Brechen, Colik, Wechſel- und Gallenfieber verhütet und heilet.

Man muß daher dieſe Entledigung nicht zu früh hemmen, ſondern die ranzichten Cruditäten oder die ſcharfe Galle ſo verdünnen und lindern, daß der Durchfall nicht zu heftig wird. Dieſes erreicht man, wenn man dem Kinde wenig auf einmahl, aber ſehr oft, von lauhwarmem Waſſer, oder Biermolken *) mit Citronſaft, Berberisſaft, Eßig, ſaurem Brod oder Hahnbuttenſuppe zubereitet; wohl durchgeſeigete Buttermilch, Mandelmilch, die ſogenannte Emulſio arabica, Thee von Malvenblüthen, eine Suppe von Hirſe, oder dergleichen zu trinken giebt. Dazwiſchen muß man den Abgang ein oder anderesmahl mit einigen Taſſen von dem oft berührten Rhabarberthee, oder mit einem Trank aus 2 Loth Tamarinden, welche mit einem halben Pfund Waſſer, das hernach abgeſeiget wird, aufgekocht worden, befördern. Wofern das Uebel demohngeachtet nicht nachlaſſen will: ſo muß es mit 6 bis 8 Gran

---

*) Dieſe Benennung (Oehloſtvaſsla) dürfte einigen Leſern fremde ſeyn. Man hat aber in Schweden die Gewohnheit, die Milch durch Bier, das man, während des Kochens, zugießt, zum Gerinnen zu bringen, und die auf dieſe Weiſe entſtandenen Molken nebſt dem Käſe als ein beſonderes Gericht zu genieſſen, welches mit einem Zuſatz von Zucker und Zimmet nicht eben unangenehm iſt. Man beſchleunigt das Gerinnen durch Beyhülfe einer ſtärkern Säure, gemeiniglich des Citronſafts, obgleich ſchon die Säure des Biers an ſich darzu vermögend iſt. Dieſe Molken ſind in Schweden ein gewöhnlicher Trank in hitzigen Krankheiten. M.

Gran von gebranntem Rhabarber, das nach einer jeden Oeffnung gegeben wird; oder mit einem Tranke aus einem Quentgen Catechuſaft in einem halben Pfund Waſſer zerlaſſen; oder mit einer Suppe, worin man die Blätter des Wegbreits (Plantago) gekocht hat, und wofern das Reiſſen nicht aufhört, mit einigen Gran Gran Theriack gegen die Nacht geſtillet werden.

Niemahls aber muß man vergeſſen, nachher dem Magen und den Gedärmen durch eine gute, aber mäßig genoſſene, Nahrung, Magenelixire, die Stahlkugel oder den Stahlwein zu ihrer vorigen Stärke wieder zu verhelfen.

Die ſechſte Art.

Starke Purgiermittel, die man aus Unverſtand den Kindern giebt, können ein heftiges Reiſſen, Schmerzen im Leibe, Convulſionen und den Tod ſelbſt zuwege bringen. Doch hilft man ſie noch durch, wenn man ihnen in groſſer Menge eine fette Suppe, warme Milch und Oehl, Rahm oder ungeſalzene Butter, einbringt. Verſtopfende Mittel ſchicken ſich nicht eher, bis das Purgiermittel aus dem Körper geſchafft worden iſt; weil es ſonſt zurückgehalten wird, und die Gedärme anfreſſen und entzünden kann. Daher ſprützt man auch Clyſtiere von ähnlichen Mitteln ein, beſonders in der Abſicht, die Gedärme gleichſam auszufüttern und glatt zu machen, und das Purgiermittel zu verdünnen und auch dadurch zu ſchwächen. Sobald der Abgang ſich zu verringern anfängt: ſo kann man nach Verſchiedenheit des Alters, ein ſchmerzſtillendes Mittel in geringer Doſis dem Kinde eingeben; z. B. einen und den andern Tropfen von Sydenhams Laudanum liquidum, in etwas Milch. Iſt man hiemit zu eilfertig: ſo wird das Gift zurückgehalten, und kann den Tod zuwege bringen. Man findet hievon unter andern in den Edimburgiſchen Abhandlungen im 4ten Band, N. 6. ein Beyſpiel, dem zu Folge jemand aus Unverſtand 6 Gran vom Brechweinſtein (Tartarus emeticus) eingenommen, und das darauf erfolgte heftige Brechen und Purgieren zu zeitig mit 20 Tropfen von Sydenhams Laudanum liquidum geſtillet hatte, wodurch er aber das Leben einbüſſete. Glücklicher hingegen lief es mit dem Profeſſor Cellarius ab, dem man, wegen ſeiner Taubheit, Purgierpillen gegeben hatte, die er auf einmahl einnahm, da ſie doch für einige Tage beſtimmt waren. Als er ſeinen Fehler bemerkte, rieth man ihm, eine Menge Suppe zu trinken, und zwar mit dem Nutzen, daß die Würkung gemäßigt wurde und ſein Gehör wiederkam.

Die ſiebente Art.

Eine Diarrhee, von dem Zurücktreten der Krätze oder eines andern Ausſchlags, wird mit den Mitteln geſtillt, die in der Abhandlung von dem Huſten §. 7. angerathen werden.

Die achte Art.

Die Diarrhee, in den **Pocken**, findet man in der Abhandlung von den Pocken beſchrieben.

Die neunte Art.

Derjenigen hinwieder, die in den **Maſern** vorkömmt, wird in der beſondern Abhandlung von dieſer Krankheit gedacht.

Die zehnte Art.

Von derjenigen Art, die nach den **Schwämmchen**, wenn der Schorf abgefallen iſt, entſteht, und oft mit ein wenig Blut vermiſcht iſt, leſe man die Abhandlung von den Schwämmchen. Folgende Mittel können auch alsdann von der Apotheck mit Nutzen geholt werden:

℞. Spermat. Cet.
    Mucilag. G. Arab. aa. ℥ ij
Mixtis adde
    Aqu. Cinnam. ſ. v. lbß
M. agitando S. alle Stunden einen Eßlöffel zu nehmen.

Ein aufrichtiges Zimmtwaſſer dürfte zu ſcharf ſeyn. Daher mag man davon nur ein Loth nehmen, und das übrige durch eine dünne Reisſuppe erſetzen.

Oder:

℞. Butyr. cerae Bat. *) ʒß
Mucilag. G. Arab. ʒj
M. terendo et adde
Aqu. Cinnam. c. v.
Syrup. Diacod. aa. ʒj.
Decoct. hort. perlat. ℔ij
M. D. S. einen Eßlöffel, anfänglich alle Stunden, hernach nach jeder Oeffnung zu nehmen.

Die eilfte Art.

Wenn die Speiſen unverdaut weggehen, und ſogleich nach dem Genuße durch die Gedärme gleichſam durchflieſſen: ſo hat das Kind eine Art Diarrhee, die man die **Lienterie** nennt. Sie unterſcheidet ſich leicht von andern Arten, theils

---

*) Das Butyrum cerae wird nach der *Pharmacopoea Bateana 1734.* S. 23. aus gelbem Wachs, das man in Weingeiſt auflöſet und durchſeiget, ſo daß im Papier ein butterähnliches Weſen zurückbleibt, zubereitet. Bate lobt es, nachdem es verſüßt worden, zu einem Quentchen in der Ruhr. M.

theils durch die eben angegebene Kennzeichen, theils auch dadurch, daß dabey kein Schmerz iſt. Auſſerdem iſt ſie gemeiniglich eine Folge von einer vorhergegangenen langwierigen Diarrhee gewöhnlicher Art, der rothen Ruhr, den Schwämmchen im Magen, oder einer andern langwierigen Krankheit, die den Magen und die Gedärme erſchlafft, und die zur Verdauung der Speiſen erforderlichen Säfte geſchwächt hat. Dieſe Krankheit iſt um ſo viel gefährlicher, da dem Körper die Nahrung entgeht, und er daher bald ausgezehrt wird.

Ein ſaures Aufſteigen iſt in dieſer Krankheit ein gutes Zeichen. Denn es zeigt an, daß die Speiſen zurückbleiben und anfangen verdauet zu werden.

Wenn bejahrte Leute in dieſe Krankheit gerathen, ſo geht es bald zu Ende.

Kindern von bemitteltern Leuten ſteht zu helfen, wenn ſie

1) an die Diät gehalten werden, die ich bey der Engliſchen Krankheit unten empfehlen werde.

2) Beſtändig auf dem Magen das Londner Magenpflaſter tragen.

3) Morgens und Abends in den Rückgrad der Länge nach etwas Muſcatbalſam mit

einer warmen Hand ſorgfältig einreiben laſſen.

4) Täglich eine Stunde vor der Mittagsmahlzeit, nach Verſchiedenheit des Alters, 20, 30 oder 40 Tropfen von dem Londner Stahlwein in etwas Canehlwaſſer ohne Wein (Aqua Cinamomi ſ. v.) einnehmen, und

5) jeden Morgen und Abend 3 Stück von den nachſtehenden Pillen gebrauchen:

℞. Extr. Cort. Caſcarill.
Aethiop. martial. Pariſ. aa. ʒij
Syrup. Cinamom. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr. ij fol. lunae
obduc. D.

Das Spaawaſſer aus der Pouhonnerquelle iſt gleichfalls ein gutes Mittel gegen dieſe Krankheit.

Armer Leute Kinder müſſen ſo genau, als möglich iſt, die angeführte Diät beobachten, und ſich des Londner Stahlweins Morgens, Mittags und Abends bedienen. Ihrentwegen kann er, um den Preis zu verringern, mit weiſſem Franzwein zubereitet werden. Sie nehmen ihn aber in Waſſer ein, das man mit einer kleinen Stange Canehl aufſieden laſſen. Foreſt half einem ſeiner Verwandten durch eine zerſtoſſene Muſcatennuß, die man mit Eyerdotter vermiſchte, und auf einem heiſſen Ziegelſtein zuſammenbacken ließ.

Eine Dame, die ſich bey ihrer ohngefähr halb zurückgelegten Schwangerſchaft, gegen 8 Tage mit dieſer Krankheit ſchleppen mußte, wurde durch ein halbes Quentgen der Faba Pechurei *), nachdem verſchiedenes vorher umſonſt gebraucht worden war, geſund.

Die

---

*) Man vergleiche damit das Ende dieſes Abſchnitts. Der Herr Archiater Bäck liefert eine umſtändliche Beſchreibung der genannten Bohne in den Schwed. Abhandl. vom Jahr 1759. (S. 74. u. folg. n. d. Schwed. Ausg.) Dem zu Folge iſt ſie nach Schweden zuerſt aus Portugal gebracht worden, woſelbſt ſie unter dem Namen Pecuris oder Fava Pecairo wider die Colik und den Durchfall gebraucht wird. Eigentlich aber ſind Braſilien, und die dabey liegende Inſel Maranhon, ihr Vaterland. Sie ſcheint die Frucht eines Lorbeerbaums zu ſeyn. (LINN. *Diſſ. obſerv. in Mat. med. Vpſ.* 1772.) Sieht ohngefähr wie eine große in der Mitte zerſpaltene Mandel aus, hat aber an der vorher vereinigten Fläche, der Länge nach, eine Vertiefung, und iſt an der andern merklich erhabener. Ihre äuſſerliche Farbe iſt ſchwärzlich, die innere aber hellbraun, und wie bey der Muſcatennuß etwas fleckigt. Der Geruch iſt gleichſam ein Mittel zwiſchen demjenigen der Muſcatennuß und des Saſſafrasholzes. Ich beſitze aus Schweden eine andere Frucht, welche die Materialiſten bisweilen

anſtatt

Die zwölfte Art.

Es giebt eine andere Art Diarrhee, welcher Kinder unterworfen ſind. Die Aerzte legen ihr den Namen *Fluxus coeliacus* *) bey. Die-

---

anſtatt der rechten aus Amerika erhalten. Sie iſt um die Hälfte gröſſer, als die rechte, äuſſerlich runzlich und blaſſer von Farbe, inwendig aber, wenn ſie zerſchnitten wird, mehr ins braune fallend, ſchwerer und härter von Subſtanz, merklich bitterer als die andere, aber weniger aromatiſch. Herr Bäck hat die rechter chymiſch unterſucht, und auch einigen Kranken verordnet. Des Herrn Archiaters Verſuche ſowohl als die voranſtehenden zahlreichen (S. 60 und folgg.), die der Herr Dr. Zetzel bey der Armee angeſtellt hat, beſtärken, obgleich nicht ohne Einſchränkung, die von den Portugieſen ihr gegebenen Lobſprüche. Auch giebt ihr Herr Heuermann (Bemerk. und Unterſ. S. 215 u. folgg.) vor vielen andern Mitteln, in der Ruhr und den Durchfällen, den Vorzug. M.

*) Der berühmte Leibmedicus und Profeſſor R. A. Vogel hat in einer im J. 1768 von ihm herausgegebenen Streitſchrift, *Fluxus coeliaci genuina notio atque ratio* gewieſen, daß die Neuern ſich in Anſehung dieſes Uebels geirret haben, und daß der Milchſaft (chylus) in demſelben mit den Excrementen nicht abgehe. (Der Herr Leibmedicus trägt ſeine Gründe noch kürzer in ſeinen *Praelectionibus de cognoſcendis et curandis corporis hum. affectibus* S. 255. u. folgg. vor. M.) Des verdienſtvollen Ballonius Anſehen hat uns Aerzte, alle nach der Reihe verleitet. R.

Diejenigen, die hiemit geplagt ſind, haben Reiſſen und einen ſtarken Stuhlgang, der doch nicht in eins fortdauert, ſondern nach Zwiſchenzeiten anſezt. Der Unrath ſtinkt bisweilen ſehr; zu einer andern Zeit aber riecht er nicht. Seine Farbe iſt mannigfaltig, Er ſieht bald grau, bald gelb, bald rothbraun und mit Blut vermiſcht aus. Die Eßluſt iſt bald ſtark, bald iſt alles zu wieder. Die Kranken ſehen blaß aus, magern ab und verlieren die Kräfte. Die Hände und Füße ſchwellen an. Der Leib wird aufgetrieben. Man bemerkt Fieberbewegungen. Die Blähungen beläſtigen, die Drüſen in dem Darmgekröſe ſind verſtopft, ja wenn die Säfte ſehr verdorben ſind, ſchwillet die Leber an und erhärtet ſich, ſo wie auch die Milz und die große Drüſe hinter dem Magen (Pancreas). Der Grund zu dieſer Krankheit kann folglich in der ganzen Blutmaſſe ſeyn, wenn dieſe verdorben iſt, vornehmlich aber in den Feuchtigkeiten, die nach den Gedärmen flieſſen, und die Verwandlung der Speiſen befördern müſſen, welche, ſo wie ſie ſelbſt verdorben ſind, nicht anders, als alles Genoſſene verderben können. Der Magen oder die Gedärme oder auch beyde haben gleichfalls ihre Stärke verloren.

Hieraus erhellet genugſam, daß die Krankheit ſchwer und langſam ſey, und daß ſie entweder eine Cachexie ſey, oder wenigſtens dieſelbe mit ſich im Gefolge habe: zu ihrer Heilung wird demnach erfordert, bisweilen mit Behutſamkeit Brechmittel bisweilen aber Laxiermittels aus Rhabarber zu geben. Nachher muß man lange ſtärkende Arzneyen gebrauchen, die aus Eiſen und guten Magenelixiren beſtehen. Aehnliche habe ich ſchon angegeben. Auſſerdem iſt diejenige Diät dienlich, die im Abſchnitt von der Engliſchen Krankheit beſchrieben iſt. Hat man ſchon die Diarrhee ſelbſt zu überwinden vermocht, aber doch Grund zu befürchten, daß die Drüſen im Gekröſe, die Leber, die Milz oder die pankreatiſche Drüſe verſtopft ſind: ſo muß der ganze Unterleib gelinde und fleißig mit einer warmen Hand oder einem wollenen Lappen gerieben werden. Man rollet das Kind in einem kleinen Wagen ſo oft als möglich iſt, und ermuntert es in Geſellſchaft mit andern Kindern zu ſpielen und zu laufen; inſonderheit unter freyem Himmel, wenn die Jahrszeit es erlaubt. Zum Getränke ſchickt ſich ſchwacher Meth, oder mit Eyweiß zubereitete Molken, gut. Man nimmt aber die Milch von einer Kuh, die eben trächtig geweſen iſt, und im Frühling in einem Anger weidet, woſelbſt es an flieſſendem Waſſer und Schatten von Bäumen nicht fehlet. Eine ſolche Milch iſt nichts als der Saft des Graſes, und hat eine ungemein auflöſende Kraft, und iſt gemeiniglich ſo dünn, daß ſie ohne vorhergegangenes Gerinnen getrunken werden könnte. Bey Zeichen einer Säure bedient man ſich zugleich der Pillen (M. ſ. unten den Abſchnitt von der Engliſchen Krankheit) aus der Helmontiſchen Offa *), welche die Säure dämpfen und verhüten, und die zähen Feuchtigkeiten auflöſen, und folglich auch hier dienlich ſind. Um aber dieſe Verſtopfung und Erhärtung in dem Darmgekröſe zu heben, ſcheint wohl nichts zuverläßiger und kräftiger, als die von dem Herrn **Störck** aufgebrachten Pillen aus dem Erd-Schierling oder Conium zu ſeyn, von welchen man 1, 2, 3, 4 oder mehr Gran des Tages giebt, und worauf man jedesmahl entweder ſchwachen Meth oder Molken nachtrinkt. Man fängt jederzeit mit der kleinſten Doſis an, und vermehrt ſie allmählig, nach dem Alter des Kindes.

Sollte ſie aber jemahls von Narben in den Gedärmen entſtehen können, ſo wie einige behaupten bemerkt zu haben: ſo wäre ſie gänz-

lich

---

*) Dieſes ſeifenartige Präparat, das mit gröſſerm Recht, nach **Raymund Lullius**, als nach **Helmont**, der es unter dem myſtiſchen Namen Daulech verſteckte, den Namen führt, iſt auch nicht in den gebräuchlichen Diſpenſatorien beſchrieben. Ich erinnere daher, daß es aus den alkaliſchen Salmiackgeiſt und dem ſtärkſten Weingeiſt zuſammengeſetzt iſt, aus deren Miſchung alſobald ein Coagulum entſteht, M. ſ. BOERH. *Elementa Chim. T. 2. Proc. 122.* und SPIELMANNI *Inſtit. Chem. Ed. 2. p. 210.* **M.**

lich unheilbar. Denn es ſcheint nicht möglich zu ſeyn, daß jemand in der Ruhr, bey einer ſo großen Verletzung der Gedärme, durchkommen könnte.

Die dreyzehnte Art.

Kinder haben bisweilen eine Diarrhee, bey welcher Eyter abgehet. Dieſes geſchiehet, wenn eine heftige Ruhr oder eine Entzündung in den Gedärmen, dem Darmgekröſe, der Leber, der Gekröſedrüſe, dem Magen oder der Bruſt, vorhergegangen iſt, welche nicht aufgelöſet oder zertheilet worden, ſondern in Eyterung übergetreten iſt. Daß eine Schwärung inwendig ſey, erkennetman, wenn eine ähnliche Krankheit vorhergegangen, und das Kind nach der Zeit beſtändig ungeſund geweſen iſt, ferner nach der Mittagsmahlzeit und des Abends eine Hitze und Fieber, ein Brennen in den Händen, einen rothen Flecken an den Wangen, trockene Lippen, eine trockene und klebrichte Zunge, ſchlechten Appetit, Schlafloſigkeit, Nachtſchweiß mit Entkräftung und Auszehrung, gehabt hat. Eben daſſelbe geht innerlich vor, was wir äuſſerlich wahrnehmen, wenn ein Glied oder Theil an der Fläche des Körpers entzündet wird, eine ſtarke Hitze hat, roth wird, aufſchwillet und ſchmerzet. Wird die Entzündung nicht zertheilet: ſo geht ſie in Eyterung über, das Geſchwür öffnet ſich von ſelbſt oder durch fremde Hülfe, und der Eyter fließt aus. Wofern aber das Geſchwür aus Verſäumniß oder einem unzeitigen Mitleiden der Eltern keine Oeffnung bekömmt: ſo wird der Eyter ſcharf und dünn, frißt um ſich, zieht ſich allmählig durch die Saugröhren in die Adern, vermiſcht ſich mit dem Geblüte, verurſacht ein kleines und unordentliches Schaudern, und ein auszehrendes Fieber. Das Blut wird indeſſen verdorben, und verliert ſeine leimartige ernährende Natur, ſo wie das Weiſſe im Ey, wenn es faulet; der Körper und die Kräfte verzehren ſich, die Säfte vermindern ſich, und gehen mit dem Nachtſchweiſſe und endlich durch die Gedärme mit einer unheilbaren Diarrhee, welche die Aerzte die zerflieſſende (colliquativa) nennen, ihre Wege; da alles Blut gleichſam zerſchmolzen iſt. Sie iſt daher eine Folge von derjenigen, die ich jetzt beſchreibe, und wird die eyterhafte Diarrhee (Diarrhoea purulenta) genannt. Bisweilen, aber bey einem unter Tauſenden, geſchiehet es, daß der Eyter, nachdem er aus einer Beule durch die Saugröhren in die Adern kömmt, ſich nicht mit dem Geblüte vermiſcht *), ſondern es

---

*) Von dem Herumwallen des Eyters ohne genaue Vereinigung mit dem Geblüte und den mancherley Vorſetzungen und Entledigungen deſſelben durch die Naſe, die Ohren, mit dem Urin und

es blos bey dem Umlaufe nach den Nieren oder den Gedärmen begleitet, und, in dem erſtern Falle mit dem Harn, und dem letztern mit den Excrementen abgehet. So lieſet man (Miſc. nat. cur. Dec. 2. A. 2.), daß ein Geſchwür in der Hüfte, welches den folgenden Tag geöffnet werden ſollte, die Nacht vorher verſchwunden, und daß der Eyter mit einigen Stuhlgängen abgezogen iſt. Auch (Dec. 3. An. 3. Obſ. 2. p. 6.) wird einer Perſon gedacht, welche eine große Geſchwulſt an dem Arm hatte, die aber mit einem eyterhaften Stuhlgang vergieng. (Man ſehe danebſt A. 5. & 6. Obſ. 281. p. 635.)

Nur ſehr wenige aber ſind ſo glücklich. Es iſt auch noch kein Mittel bekannt, wodurch die Vermiſchung des Geblüts mit dem Eyter verhindert werden könnte. In den Entzündungsfiebern vermiſcht ſich das Blut nicht mit dem Waſſer, das wir trinken, ſondern geht mit dem Urin gleich klar weg, wofern es nicht mit etwas ſeifenartigen, als dem Zucker, Mus von Johannsbeeren, oder dergleichen, vermiſcht wird.

Innerliche Geſchwüre, deren Eyter keinen freyen Ausfluß hat, ſind wir nicht zu heilen im

Stande

---

und dem Stuhlgang, habe ich in einer unter des ſel. Leibmed. Schröder Vorſitz erſchienenen Diſputation *de puris absque praegreſſa inflammatione origine 1766.* ausführlich gehandelt. **M.**

Stande; und kaum alsdann, wenn er einen Ausfluß hat.

Befindet ſich das Geſchwür in den Gedärmen oder dem Darmgekröſe, und öffnet ſich innerhalb den Gedärmen: ſo kann man noch eine kleine Hoffnung faſſen; doch muß es nicht den Darm durchfreſſen, und kein Theil des Eyters ſich in das Blut gezogen haben. Wegen der vielen Drüſen in den Gedärmen werden dieſe oft krebsartig. Man hat auch Beyſpiele, daß Geſchwüre in dem Magen geheilt worden ſind. Sind ſie aber in der Leber oder in den Lungen, ſo werden ſie ſchwerlich zu heilen ſtehen, wofern ſie ſich nicht auf der Fläche dieſer Eingeweide befinden, und dieſer Theil der Lunge an dem Bruſtfell angewachſen, oder dieſer Theil der Leber mit dem Darmſacke zuſammengewachſen iſt; welches bey der Entzündung zu geſchehen pflegt. Denn macht man alsdann äußerlich eine Oeffnung: ſo erhält der Eyter einen Ausfluß, und die Geſchwüre laſſen ſich reinigen und heilen; wovon man einige Beyſpiele hat. Sonſt bemühen wir uns auch, den Eyter durch ein Eßmittel, eine Fontanelle, oder ein Haarſeil, auswärts hinzuleiten; indem wir es äußerlich an die Stelle, wo die Beule oder das Geſchwür iſt, anbringen. Dieſes muß aber unverzüglich, und ehe der Eyter ſcharf geworden, tief und weit um ſich gefreſſen oder ſich in das Blut gezogen und es verdorben hat, geſchehen.

ſchehen. Einige glückliche Curen müſſen uns ermuntern, dieſe Mittel weiter zu verſuchen.

Es erhellet hieraus, daß eine Diarrhee mit Eyter nicht gehemmet werden müſſe. Gehet er ab, und zwar weißlich und einfärbig, ſo können wir noch etwas Hoffnung faſſen. Doch iſt alles, was wir unternehmen können, dieſes, daß wir einem ſolchen Kranken eine ſtrenge Diät vorſchreiben, ihn von allen harten eingeſalzenen und Fleiſch-Speiſen, und von allen hitzigen Sachen abhalten, und ihn blos von der Frühlingsmilch, ſo wie ich ſie vorher angegeben habe, den Molken davon, Buttermilch, Graupenſuppen, Grütze, grünen Waſſerſuppen mit Spinat, Kerbel, Endivien und viel Saurampfer gekocht, und abgeſeiget, Selzerwaſſer mit Milch, einer Ptiſane von Schweizer-Kräutern *) mit Milch und etwas gereinigten Honig, ſich nähren laſſen. Iſt ein Reiſſen dabey: ſo ſind wir genöthigt, gegen die Nacht ein

ſchmerz-

---

*) Dieſe ſind der ſogenannte Faltranc der Schweizer, der ein Gemiſche von bald mehr, bald weniger, zum Theil ſehr ſchwachen Kräutern iſt, welche, weil man ſie ſo klein zerſchnitten verſchickt, ſchwer zu erkennen ſind. Nach der Verſicherung eines berühmten Arztes aus der Schweitz des Hrn. Hofrath Sulzer zu Gotha, ſind aber die folgenden Species die gewöhnlichſten.

1)

ſchmerzſtillendes Mittel, wie die Confectio Japonica Edimburgenſis, oder etwas ähnliches, zu geben. Bey einem zu heftigen und anhaltenden Durchfall ſind wir auch gezwungen zu verſtopfenden Mitteln, als dem geröſteten Rhabarber, Catechuſaft, Aethiops martialis, Caſcarillextract und andern Dingen von der Art zu ſchreiten.

1)

℞. Hb. Sanicul. Alchimill.
Hepat. nob. Veron.
Pulmon. Beton. aa. Miij.
Flor. Bugloſſ. Vinc. pervinc.
Cyan. Hiſpidul.
Millef. Salv. aa. Mjß.
Conciſ. M.

Oder 2)

℞. Hb. Agrimon. Veronic.
Beton. Sanicul.
Salv. Scolopendr.
Alchimill. aa.
Conciſ. M.

In der *Explication abregée* der Kupfer zur Geofroyſchen Materia medica (*Pref. p. 14.*) woſelbſt ſie Vulneraires de Suiſſe heiſſen, werden folgende angegeben: Flor. Bellid. min. Fol. et Flor. Beton. Fol. et Flor. Brunell. Fol. et Flor. Bugul. Flor. Centaur. min. Flor. Gnaph. Fol. et Flor. Jacob. Fol. Pervinc. Fol. Pyrol. Fol. Sanic. Flor. Tuſſil. Fol. et Flor. Virg. aur. Noch eine andere Miſchung giebt **Lietaud** (*Synopſis pr. med.* S. 633.) an. **M.**

ſchreiten. Die Noth hat kein Gebot; ob wir gleich durch ſolche Mittel dem Eyter Gelegenheit geben, ſich ins Geblüt zu ziehen. Von balſamiſchen Mitteln, als dem Peruvianiſchen Balſam, der Myrrhe, Styrax und dergleichen habe ich niemahls eine gute Wirkung bemerkt. Sie erhitzen merklich und vermehren die Entzündung an dem Rande des Geſchwürs, wodurch der Eyter vermehrt, und das Geſchür gröſſer wird. Von der Chinchina mit Roſenhonig kann man einige Hülfe erwarten, wenn ſie an den Stunden, da das Fieber ganz weg iſt, gegeben wird.

Einem Kinde kam nach einem langwierigen Keichhuſten eine ſchlimme Diarrhee mit Eyter an: es wurde aber geſund, da ich es eine geraume Zeit eine Ptiſane von Roſen, Molken von ſaurer Milch und etwas Honig hatte trinken laſſen.

Durch die oben angeführte Diät wurde das Leben einem Officier, der ein Geſchwür in der Leber hatte, doch ſo, daß er ſeine Dienſte verrichten konnte, 7 Jahre lang, erhalten. Er bekam aber endlich die Waſſerſucht (Anaſarca), und ob ihm das Waſſer gleich dreymahl abgetrieben wurde, ſammlete es ſich doch wieder und brachte ihm den Tod zuwege. Man öffnete ihn nachher, und fand in der Leber ein großes Geſchwür,

ſchwür, das in der Gallblaſe ſeine Oeffnung hatte, wodurch der Eyter in die Gedärme getreten war.

Ich habe auch einen vornehmen Herrn von mitlerm Alter beſucht, bey dem nach vorhergegangener Entzündung in der Leber (Hepatitis) eine ähnliche Krankheit entſtanden war, der aber doch durch eben die Diät es noch 8 Jahre durchbrachte, und endlich an einem auszehrenden Fieber abgemergelt ſtarb. Bey ihm war die Diarrhee bisweilen ſo heftig, daß ich ſie zu ſtillen genöthigt war, welches kein anderes Mittel, als gebratene Eicheln, die man gepülvert in Waſſer einnahm, vermochte.

Einen andern Mann von Stande, der 27 Jahr alt war, konnte ich aber gegen das Ende ſeines Lebens, aller Mühe ohngeachtet, nicht retten. Er hatte ein Geſchwür in den Gedärmen und eine ſehr ſchmerzhafte und langwierige Diarrhee. Seine ſonſt ſtarke Geſundheit hatte er auf alle Weiſe verwahrloſet, beſonders aber dadurch, daß er ſich einmahl unbedachtſam der Kälte blos geſtellet. Von der Zeit an waren die Excremente los, rothbraun, und mit Blut vermiſcht; obgleich ohne Reiſſen. Um ſich zu helfen trank er, auf jemandes Anrathen, mit Alaun zubereitete Molken; worauf Schmerzen und ein Reiſſen in den Gedärmen, eine Härte an der rechten Seite und eine zehn- bis zwölftägige Verſtopfung erfolgten. Endlich bot ſich ein Schuſter an, ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Dieſer nahm aus der See alte verſauerte Birkenhölzer auf, welche er in einem eingeheizten Backofen ſchräge legte, damit er in einem Gefäß das milchweiſſe Waſſer, welches die Hitze austrieb, auffaſſen konnte. Hiervon trank der Kranke erſt einmahl ohne Wirkung, hernach 8 Tage drauf. Und von der Zeit an wurde er von einem Poltern im Magen, von Winden, und einem Durchfall mit ſo heftigem Reiſſen angegriffen, daß er oft ſeine Zunge zerbiß, wovon auch verſchiedene Narben zu ſehen waren. Mit dem Stuhlgange gieng bisweilen Waſſer, bisweilen vielfärbiger Eyter, und ab und zu gleichſam Drüſen und Blut weg. Zu Ende ſeines Lebens ſtellte ſich ein kleines auszehrendes Fieber ein, Füſſe und Beine ſchwollen an; aber an dem übrigen Körper waren, wie man zu ſagen pflegt, nur Haut und Knochen übrig. Von allen angewandten Mitteln linderte nichts ſeine Schmerzen mehr, als das Electuarium Diaſcordii, oder die Edimburgiſche Confectio Japonica, doch nur auf 8 oder 10 Stunden. Da er aber in der Nacht bisweilen 70 bis 80 Stuhlgänge hatte, war ich genöthigt, ihn eine Menge wie Caffee gebrannte Erbſen kauen und verſchlucken zu laſſen. Denn dieſe hatten die Wirkung, daß er jederzeit von dem Reiſſen und Durchfall ohngefähr 3 Tage frey blieb.

Die vierzehnte Art.

Diejenige Diarrhee, welche zu Ende der Schwind- oder Waſſerſucht, oder wenn Eyter ſich aus einem innerlichen oder äuſſerlichen Geſchwür in das Blut gezogen, und daſſelbe gleichſam geſchmolzen hat, erfolgt, iſt oben erwähnt worden, und wird *Diarrhoea colliquativa* genannt. Gegen dieſe iſt keine Hülfe. Alles, was wir bewirken können, iſt, das Leben durch kleine Clyſtiere von weiſſem Stärkmehl und Milch, wozu ein wenig Brandwein, oder 10, 15 bis 20 Tropfen vom Laudanum liquidum getröpfelt worden, in etwas zu verlängern. Man kann auch ein ähnliches aus einem halben Pfund Milch und einem halben Quentgen Theriak; oder aus Kalchwaſſer, der Confectio Japonica und Locatelli-Balſam, welches vorhero in einem Eyerdotter aufgelöſet wird, zubereiten. Durch ein halbes Quentgen von der Faba Pechurei, das ab und zu eingenommen wurde, habe ich einem Kranken, der an der Schwindſucht ſtarb, ein Paar Wochen eine Linderung des Durchfalls verſchafft. Ich muß aber auch geſtehen, daß ſie oft fehl geſchlagen hat.

Zwölfter Abſchnitt.

Von den Pocken.

Es läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, um welche Zeit die Pocken zuerſt nach Schweden *) gebracht worden ſind. Dies aber weiß man, daß ſie im Jahr 622 oder 640 zuerſt aus Arabien nach Egypten, und 714 nach Spanien, gekommen. In England waren ſie ſchon im J. 1270, oder 1280, eine durchgängig bekannte Krankheit. Von Europa haben ſich die Pocken nach Amerika und von Dännemark nach Grönland verpflanzt. Wenn ſie zuerſt in ein Land gekommen, ſind ſie ungemein tödtlich geweſen. Hingegen ſind ſie gelinder worden, nachdem ſie daſelbſt einige Zeit geherrſchet haben. Gleichwohl rauben ſie doch jederzeit mehrern Menſchen das Leben, als die Peſt ſelbſt.

Seit ihrer Ueberkunft nach Europa, ſind ſie beſtändig daſelbſt, bald an einem, bald an

dem

---

*) In Schweden kennt man keine ältere Nachricht von denſelben, als von dem Jahr 1578, die der Arzt der Könige Erichs 14. und Johanns 3., Benedictus Olai, in ſeinem ſo genannten *Nyttigh Läkare-Book* u. ſ. w. gegeben. Er nennt ſie zwar Maſern (Mäſling): ſeine Beſchreibung macht aber die Krankheit kenntlich genug, und erſtreckt ſich ſo gar auf verſchiedene Arten derſelben. M.

dem andern Orte gangbar geweſen. In groſſen Städten, wo ſich viele Leute von verſchiedenen Oertern ſammlen, gehen ſie oft im Schwange. Und aus eben dem Grunde auf Univerſitäten. Gleichwohl iſt es ſchon genug, wenn nur einer von einem Ort, wo die Pocken eingeriſſen ſind, her iſt. Es kann das anſteckende Gift entweder an ihm ſelbſt oder an ſeinen Sachen haften. Nun erkennt man auch, warum die Pocken in Nonnenklöſtern ſo ſelten ſind.

Im Jahr 1755 im Februar war niemand in Upſala mit den Pocken befallen. Es kam aber ein Studierender dahin von Oerebro, woſelbſt die Pocken herrſcheten, und brachte dieſelben mit. Ein anderer Studente wurde davon angeſteckt und ſtarb. Deſſen Bruder reiſete von Stockholm nach Upſala, um das Begräbniß zu beſorgen. Und dieſer brachte die Pocken nach Stockholm mit ſich zurück.

Ein Holländiſches Schiff kam im Jahr 1718 nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und hatte drey Kinder, welche kürzlich die Pocken überſtanden, am Bord. Die Leute, welche, bey der Ankunft das Leinzeug, deſſen ſich die Kinder während der Krankheit bedient, und das man in einem Kaſten verwahret hatte, wuſchen, wurden ſogleich von den Pocken angegriffen. Hiedurch breitete ſich die Krankheit weiter aus, und hörte nicht eher auf, bis die Hottentotten einen Wall aufwurfen, und denſelben mit einer Wache beſetzten, um zu verhindern, daß niemand weiter hinauf ins Land käme. Durch dies Mittel ſetzte man endlich den Pocken Schranken.

Demnach ſind die Pocken eine **anſteckende Krankheit.** Sie greifen aber blos diejenigen an, welche ſie vorher nicht gehabt haben, und in deren Säften ſich eine Diſpoſition, dieſes Gift anzunehmen, findet. Hieraus fließt, daß ſich das Pockengift nicht in der Luft erzeuget, noch mit der Luft fortgepflanzet wird; wie auch, daß eine Stadt vor den Pocken geſichert ſeyn könnte, wenn man nur eben die Maasregeln wider ſie, als wider die Peſt, ergriffe. Ja ein ganzes Reich würde beſtändig von den Pocken befreyt ſeyn können, wofern man dieſelben bey allen, welche ſie noch nicht überſtanden, zu einerley Zeit einpfropfte; die Kleider, die ſie in der Krankheit gebraucht, in der Erde vergrübe, und nachher auf eben die Weiſe, wie bey der Peſt, der fernern Annäherung des Pockengiftes vorzukommen ſuchte.

Hieraus erſieht man auch, wie es nicht unumgänglich ſey, daß die Pocken, wenn ſie ſich nach einer Stadt begeben, und in einem oder dem andern Hauſe herrſchen, ſich weiter ausbreiten. Man überlaſſe nur ſolchen Perſonen die Wartung der Kranken, welche an den Pocken ſchon krank gelegen, vergrabe ihre Kleider nachher, und unterbreche die Verbindung des Hauſes, worin die Kranken ſich befinden, mit den andern auf einige Zeit: ſo hören auch die Pocken auf; bis das Gift derſelben mit einem andern, der von einem angeſteckten Ort kömmt, aufs neue dahin gebracht wird *).

Die Pocken werden auf folgende Weiſe **fortgepflanzt:**

1) Wenn jemand, der ſie noch nicht überſtanden hat, zu einem **Pockenpatienten** hinkömmt, denſelben angreift, oder das Gift nie-

der-

---

*) Niemand wird aber aus der obigen Stelle folgern können, daß der Hr. V. der Ausrottung der Blattern, ſo wie man dies Wort gemeiniglich nimmt, günſtig iſt. Man kennt ſchon genug die in der Abſicht von den Herren **Krauſe**, **Medicus**, **Raſt**, **Richard**, **Le Camus**, **Paulet**, gemachten Vorſchläge, denen Hr. **de Haen** (*Rat. med. P.* 12. S. 295.) auch beypflichtet, und welche wegen ihrer guten Meynung allerdings geſchätzt zu werden verdienen. Nur iſt es zu bedauern, daß nicht alles, was phyſikaliſch möglich iſt, nach dem geſellſchaftlichen Verhältniß der Menſchen möglich iſt, und daß dergleichen Sperrungen, welche man in den Pocken zum Theil anräth, ſo gar über die Macht des Deſpoten gehen. Hr. v. R. erklärt ſich ſelbſt, unten zu Anfange des 13ten Abſchnitts von der Einpfropfung der Pocken, näher hierüber. **M.**

verſchluckt, oder es durch die Saugröhren einzieht. Ich habe verſchiedentlich an Perſonen, welche Kinder in den Pocken gepflegt haben, und neben ihrem Bette einige Tage lang geſeſſen ſind, im Geſichte einen ähnlichen Ausſchlag, als die Pocken, wahrgenommen. Es iſt aber kein Fieber dabey geweſen, noch hat er Narben nachgelaſſen. Eine ähnliche recht merkwürdige Geſchichte davon kann man in den Abhandlungen der Engliſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften unter N. 373, und eine andere unter N. 390, leſen. Dr. **Kirckpatrick** berichtet, daß bey ihm ſelbſt bey einer ſolchen Gelegenheit eine Pocke an der obern Lippe ausgebrochen. Man ſehe deſſen *Analyſis of inoculation Ed. 2.* S. 21.

2) Wenn man die **Kleider** des Kranken angreift. Wie lange das Pockengift an den Kleidern haften und wirkſam ſeyn könne, weiß man nicht. Dies iſt gewiß, daß es, ob es gleich in einer dicht verſchloſſenen Schachtel den Winter über verwahrt gelegen, dennoch den Frühling darauf zur Einpfropfung tüchtig ſeyn kann. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß man ſich, wofern man nicht die Pocken ſchon gehabt hat, wider Vermuthen dieſelben zuziehen könne, wenn man von ohngefähr auf das Leinzeug eines ehemaligen Pockenpatienten geräth, das unter andere Wäſche verlegt worden iſt.

3) Wenn die Ader mit einer Lanzette geöffnet wird, die kurz vorher bey einem Pockenpatienten gebraucht worden iſt. Im Jahr 1741. öffnete man die Ader an dem Herrn v. G. Der Rand der Wunde fieng zu eytern an, und es erfolgten wirkliche Pocken. Bey der Einpfropfung der Pocken gehet es eben ſo zu.

4) Durch das Kaufen, welches lange in Sachſen, in Oſt- und Weſtgothland, und im Herzogthum Wallis im Gebrauch geweſen iſt. An den erſtern Oertern führt man das Kind zu einem, der gute Pocken hat, mit dem Begehren davon 5 oder 7 zu kaufen. Die Geldſtücke, um die man eins geworden iſt, legt man nach einander auf eine reife zerborſtene Pocke, damit der Eyter an ihnen kleben bleibt. Dieſe Geldſtücke bindet man nachher dem Kinde an die Beine, da dann ein Theil des Eyters ſich durch die Saugröhren einziehet und Pocken erweckt. An dem letztern Orte ſticht man mit einer Nadel ein Loch in die Haut, worin hernach etwas Eyter eingetragen wird; mit eben dem Erfolge. Beyde dieſe Arten ſind nicht anders als eine Einpfropfung anzuſehen.

5) Durch die Einpfropfung nach der Art der Chineſer. Dieſe ſtecken eine Wicke von Baumwolle, die ſie vorher in eine reife Pocke getunkt haben, in die Naſe, und erwecken dadurch die Krankheit.

6) Durch die Einpfropfung nach der Circaßiſchen Art, welche von den Engländern ſehr verbeſſert worden iſt, und jetzt mit gutem Erfolg bey ihnen, und andern Völkern, angewandt wird. Hievon kann man des Herrn de la Condamine vortrefliche Schrift von der Einpfropfung der Pocken nachleſen, welche auf Sr. Excellenz des Reichsraths Grafen Scheffer Veranſtaltung 1754 in Schwediſcher Sprache heraus gekommen iſt *).

Die Pocken ſind in ihrem erſten Anfange bey den Kranken ſchwer zu erkennen. Sie verrathen ſich aber durch folgende Umſtände:

1) Wenn die Pocken jetzt eine herrſchende Krankheit an dem Orte ſind.

2) Wenn der Kranke ſie noch nicht gehabt hat, vor kurzem aber in einem Zimmer ſich aufgehalten, wo jemand, entweder jetzt, oder kurz vorher mit ihnen behaftet geweſen iſt; oder wenn er einer Perſon nahe getreten, die eben von einem Pockenpatienten gekommen iſt, oder ſolche Kleider angefaßt oder angezogen hat, in die ſich die Anſteckung hat einziehen können.

---

*) Es iſt das erſte *Memoire ſur l'inoculation de la petite verole* des Hrn. de la C., das, auf Sr. Excellenz Betrieb, von dem Hrn. Secretair Klingenberg überſetzt worden iſt. **M.**

3) Wenn ſich diejenigen Zeichen einſtellen, welche vor allen Fiebern mit Ausſchlag hergehen. Ich meyne eine Ermattung ohne deutliche Urſache, ein Schaudern und eine darauf folgende Hitze, Schmerzen über die Lenden, eine Beklemmung der Bruſt, und Neigung zum Seufzen. Kömmt noch hinzu

4) daß das Geſicht aufgetrieben und die Augen ſchwer ſind, und daß ſie, vornemlich das linke, thränen, (doch ſo daß das ausflieſſende Waſſer nicht ſo heiß, als in den Maſern, iſt), hienebſt aber der Kranke über Schmerzen oder eine Empfindlichkeit an der Herzgrube, bey einem gelinden Drucke mit der Hand, klaget, ferner von Neigung zur Unzeit zu ſchlafen, von Auffahren im Schlafe und öfterm Brechen geplagt iſt: ſo weiß man zuverläßig, daß die Pocken unterwegens ſind *).

Das

---

*) Die Schweinspocken (Svinkiölen. In **Werlhofs** *Diſquiſitio de variolis et anthracibus* S. 11. heiſſen ſie durae ovales. **M.**) Steinpocken und Waſſerpocken brechen innerhalb 24 Stunden aus, und ſind innerhalb 5, höchſtens 6, Tagen verſchwunden. Erſtere ſind ſo hart als ein Stein, und können einige Narben zurück laſſen. Die letztern ſind ſo durchſichtig, als Waſſerblaſen. Ehe ſie zum Ausbruch kommen, erwecken ſie bey einigen Beängſtigung. Nachdem dieſer aber erfolgt iſt, empfindet man weiter keine Beſchwerde. Eine 48jährige Frau wurde mit beyden Arten

Das Fieber fährt beſtändig, aber nicht mit gleicher Heftigkeit, bis auf den Ausbruch der Pocken fort. Gegen die Zeit, da er erfolgen ſoll, werden einige Kinder mit dem Jammer befallen, welches, wofern nicht ein Theil der Schuld zugleich auf die Zähne fällt, gemeiniglich gutartige Pocken anzeigt *). Dieſe Tage nennen die Aerzte den **erſten Zeitraum**, (Stadium) welcher etwas über 72 Stunden, oder bis in den vierten Tag, dauert.

Gegen oder an dem vierten Tage, vermindert ſich das Fieber einigermaſſen, und ſogleich fangen auch die Pocken auszubrechen an. Sie ſehen

---

ten zugleich befallen und zwar nebſt ſo großer Unruhe und Beängſtigung, ſelbſt während des Ausbruchs, daß die Anweſenden es für rechte Pocken hielten. Wäre ich nicht nebſt mehrern Aerzten gegenwärtig geweſen, und hätte ich nicht ſogleich die Krankheit gekannt: ſo hätte ſich gewiß das Gerücht verbreitet, daß ſie zum zweyten mahl in die Pocken gefallen. So wird es ſich oft mit denjenigen verhalten, von denen man behauptet, daß ſie 2 oder mehrere Mahle von den Pocken angegriffen worden. Aerzte ſollten billig nichts berichten, als was ſie ſelbſt beobachtet hätten.

*) Doch giebt es auch einige, die darauf die Sprache verloren haben, und gelähmt worden ſind, ob ſie gleich nach längerer oder kürzerer Zeit dieſe Beſchwerden überwunden haben. M. ſ. **Kirckpatrick** a. a. O. S. 84.

ſehen als kleine rothe Pünctgen, oder Nadelknöpfe aus. Zuerſt erſcheinen ſie im Geſichte an der obern Lippe, und an der Seite der Naſe; hernach an dem übrigen Theil des Geſichtes; darauf an der Bruſt; ſodann an den Lenden, Beinen und Füſſen. An dem Unterleibe laſſen ſie ſich ſelten ſehen, da die Haut daſelbſt ſehr zähe iſt, auch nicht leicht unter den Füſſen, weil die Fußſohle bey denen, die viel, inſonderheit baarfuß, gegangen ſind, dick iſt. Der Ausſchlag vermehrt ſich allmählig, wird erhabener und breiter. Die Spitze davon wird weiß, der Grund (baſis) aber iſt roth. Die Haut, die zwiſchen den Pocken iſt, wird nicht weniger roth. Der Körper ſieht ausgedunſen aus, das Geſicht, inſonderheit aber die Augenlieder, fangen zu ſchwellen an, ſo daß ſie kaum geöffnet werden können. Je häufiger und erhabener der Ausſchlag wird, deſto mehr nimmt das Fieber und das Brechen ab. Nachdem der Ausbruch völlig geſchehen iſt, höret beydes auf. Dieſe Tage nennen die Aerzte den **zweyten Zeitraum**, welcher 3 oder 4 Tage dauert.

Den **dritten Zeitraum** rechnet man von der Zeit, da alle Pocken im Geſicht hervor ſind, bis ſie abzutrocknen anfangen. In dieſem Zeitraum, der gemeiniglich an dem 8ten oder 9ten Tag eintritt, fangen die Pocken an reif und gelb zu werden. Sie füllen ſich mit Eyter an, werden

den höher und breiter. Ihr Grund iſt durchgängig roth und ſchmerzhaft. Die Haut zwiſchen den Pocken iſt ebenfalls ganz roth. Die Geſchwulſt im Geſichte nimmt ſo zu, daß man die Augenlieder nicht öffnen kann. Man ſagt daher, der Kranke wäre blind. Wenn ſich aber die Geſchwulſt legt, welches an dem eilften Tage geſchiehet, ſo kann er ſie wiederum öffnen; und der Kranke ſieht gleich gut, als vorher. Nachdem ſich die Geſchwulſt des Geſichts gelegt hat, zieht ſie ſich nach den Händen und Fingern, und endlich nach den Füſſen. In dieſem Zeitraum ſtellt ſich, wofern nicht die Pocken deſto gelinder ſind, ein Fieber wieder ein. Und dieſes nennt man das **Eyterungs-Fieber.**

Der vierte Zeitraum tritt mit dem 11ten Tag ein, oder iſt von der Zeit, da die Pocken abzutrocknen anfangen, bis auf diejenige, wenn ſie abfallen, zu rechnen. Die Pocken vertrocknen jetzt in eben der Ordnung, wie ſie ausgebrochen ſind. Während dieſer Zeit trägt es ſich oft zu, daß ein Theil des Eyters nicht ausdünſtet, ſondern ſich durch die Saugröhren in das Geblüte ziehet, und ein neues Fieber erwecket, welches die Aerzte das zweyte Pocken-Fieber (Febris ſecunda variolarum) nennen, ob es gleich wirklich das dritte iſt. Da es bisweilen entſtehet, wenn das vorige ſich kaum geendigt hat: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß man es mit dem andern vermengt. Bisweilen ſind die Pocken ſo gelinde, daß man weder das eine noch das andere Fieber verſpüret. Die wahren Pocken endigen ſich niemahls innerhalb 8 Tagen.

Dies iſt der Verlauf, wenn die Pocken gutartig und ordentlich ſind. Wenn ſie aber von böſer Art ſind, ſo brechen ſie innerhalb 72 Stunden aus, und nicht allmählig, ſondern plötzlich und in großer Menge, ſo, daß ſie auch in der Naſe erſcheinen und dieſelbe verſtopfen, wie auch im Halſe, wodurch das Schlingen beſchwerlich gemacht wird. Sie erfolgen nicht in der beſchriebenen Ordnung, ſondern eben ſo bald ſonſtwo, als im Geſichte. Sie ſind klein im Geſichte, fließen aber doch oft zuſammen, theils weil ihrer zu viel ſind, theils auch, weil ſie an verſchiedenen Stellen zu dicht an einander ſtehen, und wie in Haufen ausgebrochen ſind. Sie wollen nicht gelb und reif werden, füllen ſich alſo nicht mit Eyter an; und eben daher erheben ſie ſich nicht, noch werden ſie ſpitzig, ſondern machen eine Grube. Oeffnet man eine oder die andere Pocke an dem 12ten Tage, ſo fließt noch wie ein Waſſer aus. Sie nehmen eine ungewöhnliche, als eine grüne, violette oder ſchwarze Farbe, an. Die Haut ſieht an dem 8ten oder 9ten Tage wie ein Pergament aus. Die Pocken ſind auch von ſchlimmer Art, wenn ſie mit einer heftigen Blutſtürzung, oder mit den Flecken des Fleckfiebers, oder dem Seitenſtechen verbunden ſind. Das Fieber, welches nach dem Ausſchlag aufhören ſollte, fährt noch fort. Das zweyte, oder das Eyterungsfieber tritt nicht allmählich, ſondern plötzlich mit vieler Heftigkeit ein. Die Kranken fangen ſchon im zweyten Zeitraum zu ſpucken an. Der Speichel wird immer zäher und zäher, und kann endlich nicht flieſſen, ſondern drohet eine Erſtickung. Wie ſich die Pocken am füglichſten eintheilen laſſen, kann man in des Hrn. Leibm. **Schröders** Streitſchrift, *circa variolarum diſtributionem in primis ratione febrium cum iis coniunctarum quaedam analecta*, nachleſen.

Es iſt ſchwer bey dem Anfange einer Pockenepidemie **vorher zu ſagen, ob ſie ſchlimm oder gelinde ausfallen werden.** Gemeiniglich pflegen ſie am gelindeſten zu Anfang oder zu Ende derſelben zu ſeyn. Dieſes hält aber nicht immer Stich. Denn diejenigen, welche in Stockholm im Jahr 1751 im Herbſte herrſchten, und bis auf den Sommer des Jahres darauf dauerten, waren anfangs gelinde, nachgehends aber ſchlimm *). Geht eine andere herrſchende Krankheit zugleich im Schwange: ſo werden die Pocken ſchwer. Haben ſie lange an einem Orte gedauert: ſo werden ſie gemeiniglich gelinder. Je länger ſie auf der Inſel Minorka im Jahr 1746 anhielten, deſto gelinder wurden ſie, ſo, daß weniger Leute an dem nördlichen Theil der Inſel, wo ſie zuletzt ſich hinzogen, als an dem ſüdlichen, wo ſie ihren Anfang nahmen, ſtarben. Wenn ſie aber lange Zeit an einem Orte nicht geherrſchet haben, ſo ſind ſie von ſchlimmer Art. Als ſie auf der ebengedachten Inſel im Jahr 1742 einriſſen, ſo hatten ſie ſich ſeit dem Jahr 1725 daſelbſt nicht geäuſſert, und waren daher ſehr tödtlich.

---

*) Und umgekehrt zu Wäſterwick in Smoland waren ſie, nach Hrn. Saxe Bemerkung, am tödtlichſten

Man hat gemeynt, daß, wenn mehrere in einem Haus in die Pocken fielen, diejenigen am heftigſten angegriffen werden ſollten, die zuletzt angeſteckt würden. Ich habe aber oft bemerkt, daß die, welche zuerſt krank geworden, am ſchlimmſten daran geweſen ſind. Vor einigen Jahren wurden 6 Kinder in einem Haus von den Pocken krank. Bey dem erſten, das ſonſt geſund war, waren ſie ſehr ſchlimm und zuſammenflieſſend. Die übrigen aber, die von ihm angeſteckt wurden, hatten ſehr gelinde Pocken.

Ob

---

lichſten zu Anfang, ziemlich gelinde aber zu Ende der Epidemie. M. ſ. *Fortſättning of Provincial-medicorum berättelſer* S. 278. M.

Ob eine einzelne Perſon gute oder bösartige Pocken zu erwarten habe, ſchließt man theils aus den ſchon angeführten, theils auch aus folgenden Umſtänden.

Eine Perſon, die mäßig fett iſt, ein mildes Geblüt, eine weiche und weiſſe Haut, eine lebhafte Geſichtsfarbe, einen freundlichen und heitern Anblick, klare aber nicht feurige Augen hat, kann ſich nicht ohne Grund gute Pocken verſprechen. Diejenige hingegen, welche mager iſt, eine ſcharfe oder dicke, oder eine harte und braune Haut, ſchwarzes Haar und finſtere oder eingefallene Augen, eine harte und rauhe Stimme hat, hat ſchlimme Pocken zu befürchten.

Bekömmt man die Pocken, nachdem der Körper ſorgfältig vorbereitet, und die Gedärme kurz vorher gut gereinigt worden ſind; ſo fallen ſie gelinde aus. Und umgekehrt.

Wird man von den Pocken zu Anfang einer gelinden Epidemie überfallen: ſo werden ſie wahrſcheinlich von guter Art ſeyn. Verzieht es ſich aber 6 bis 7 Wochen mit der Krankheit: ſo läuft man wegen bösartiger Pocken Gefahr. Wofern die Epidemie anfänglich heftig iſt, und man erſt, nachdem ſie ſchon einige Zeit gewährt hat, einfällt: ſo hat man erträgliche Pocken zu vermuthen.

Leute, die viel Fleiſch zu eſſen gewohnt ſind, gar zu nahrhafte, oder auch zu ſchwache und ſchlechte Speiſen genoſſen, Ausſchweifungen im Eſſen und Trinken, oder im Nachtwachen, begangen haben, oder von einer andern vorhergegangenen Krankheit abgemergelt ſind, haben ſich ſchlimmere Pocken zu gewärtigen.

Wird eine ſchwangere Perſon von den Pocken befallen: ſo läuft entweder die Geburt, oder ſie ſelbſt, oder beyde, Gefahr, das Leben zuzuſetzen. Eben ſo iſt es, wenn ſie ſich während des Kindbettes einſtellen *).

Eine häufige Krätze ſichert ſo wenig vor zahlreichen Pocken, daß ſie gegentheils viele nach ſich ziehet. Eben ſo ſind ſie nach einem kurz vorher überwundenem Frieſel zahlreich.

Wenn ein Kind im Wechſelfieber (Æltan) von den Pocken überfallen wird: ſo hört daſſelbe gemeiniglich auf **).

Perſo-

---

*) Die Geſchichte, welche **Kirckpatrick** (a. ang. O. S. 316.) anführt, ſcheint einem Frauenzimmer Hoffnung zu glücklicher Ueberwindung der Pocken zu geben, wofern gleich der Ausbruch zur Zeit ihrer Rechnung eintrift.

) Dieſes hat hat ſich aber nicht ſelten nach überſtandenen Pocken wieder eingefunden. Von dem Tertianfieber hat Herr Prof. **Bergius zwey ſolcher

Perſonen von loſer Haut haben gelindere Pocken, als diejenigen, bey denen ſie hart iſt, zu gewärtigen. Aus dem Grunde ſind ſie bey den Engländern, die viel im kalten Waſſer baden, ſo ſchlimm; und bey den Negern noch ſchlimmer, weil dieſe danebſt ſich mit Balſam, Harz und ähnlichen klebrichten Dingen zu beſchmieren pflegen.

Bey jungen Leuten ſind ſie jederzeit gelinder, als bey alten. Und je jünger man iſt, deſto gelinder ſind ſie gemeiniglich. Man weiß doch Beyſpiele, daß ſelbſt ſaugende Kinder von ſchlimmen Pocken angegriffen worden, und geſtor-

---

ſolcher Beyſpiele in den Schwediſchen Abhandlungen (1756. S. 132, 133. nach der Grundſprache), und von dem Quartanfieber hat Herr Prof. **Ludwig** in einem Programm (*Aduerſaria de contagio varioloſo* S. 14.) eines, angezeichnet. Noch beſonderer aber iſt die Beobachtung des Herrn Archiat. Bäck von einem Säugling, bey dem zwey Fieberanfälle nach der Ankunft der Pocken ausblieben, von welchen zweyen ſtatt deſſen die Amme angegriffen wurde. Dennoch hat ſich auch verſchiedentlich, ſowohl bey dem erſten als zweyten Blatternfieber, der intermittirende Typus verrathen; wie in den Schriften der **Breslauer Aerzte** (*Hiſtor. morb. Wratiſl. A. 1702.* S. 6.) der Herren **Huxham** (*Oper. Ed. Reichel. III.* S. 29.) **v. Schulzenheim** (*om Koppors ympande* S. 23.) **de Haen** (*Rat. med. P. II.* S. 91.) **Dimsdale** (*preſent method of inoculating for the Small-Pox* S. 11.) mit mehrern zu leſen iſt. **M.**

geſtorben ſind. In dieſem Fall kann aber der Fehler oft an der Amme, oder an der Wartung, liegen. Wofern die Amme viel Fleiſch genoſſen, leicht in Zorn geräth, oder verliebt iſt, ihre Rechnung bekömmt, das Kind an einer Stelle, wo Zug iſt, oder es nur ſelten, wenn es ſich gleich benetzt hat, und mit einem ungewärmten Tuche windelt, oder auf der Erde liegt, und das Kind neben ſich nimmt: ſo muß es das Leben zuſetzen. Wird es noch überdem von dem Ausbruch der Zähne beunruhigt: ſo ſteht es nicht zu retten. Brechen Pocken an den Lippen, im Mund oder im Schlunde aus: ſo kann es nicht ſaugen. Das beſte Alter für die Pocken, geht von dem 4ten bis auf das 14te Jahr, nachgehends von dem 16ten bis aufs 25ſte.

Ich habe oft wahrgenommen, daß fette Kinder eben ſo gelinde, als magere, in den Pocken durchgekommen ſind.

Nach der gemeinen Sage wird ein Kind ſterben, wenn eine Pocke, bey dem Belecken, einen ſalzigen Geſchmack verräth; ſonſt aber nicht.

Wofern den Händen und den Füſſen im erſten Zeitraum, wenn man ſie anfaſſet, ein Zittern ankömmt: ſo pflegen die Pocken bösartig zu werden.

Leute, die gut gelebt haben, und kurz vor den Pocken durch Verwundungen oder auf andere Weiſe viel Blut verloren haben, können ſich gemeiniglich auf gutartige Pocken Rechnung machen *).

Hingegen iſt es eine üble Anzeige, wenn der Kranke, indem die Pocken ausbrechen ſollen, und einige Tage nachher während des Ausſchlags, einen loſen Leib hat **).

Jucken die Pocken gleich nach dem Ausbruch: ſo läuft es nicht ſo leicht ab.

Sind der Schmerz in den Lenden und das Brechen gelinde, der Geruch aus dem Munde nicht ſchlimm, die Naſe nicht verſtopft, und der Hals rein: ſo kann man viele Hoffnung faſſen und umgekehrt. Ein

---

*) D. Fuller gedenkt eines Studenten in Oxford, welcher zu der Zeit, als die Pocken daſelbſt im Schwange waren, von denſelben mit einem entſetzlichen Kopf- und Lendenwehe nebſt Naſen befallen wurde, alle dieſe Beſchwerden aber verlor, ſo bald ihm ein ſehr heftiges Naſenbluten ankam. Einem 7jährigen Kinde gieng vor dem Ausbruch der Pocken durch den Stuhlgang vieles Blut ab; der Erfolg war, daß ſie bey ihm ſehr gelinde ausfielen, obgleich ſonſt eine ſchlimme Epidemie herrſchete. Der Hr. v. Haller erzählt dies in ſ. *Opuſc. min. T. 3.* S. 352. M. vergl. Kirckpatrick a. ang. O. S. 78.

**) Der Hr. V. ſchränkt in den angehängten Zuſätzen den hier und an mehrern Stellen gemachten Ausſpruch von der Gefahr, welche eine Diarrhee in dieſem Zeitraume mit ſich führt, etwas ein, indem des Baron Dimsdale und anderer neue Beobachtungen an die Hand geben, daß dadurch ein großer Theil von dem Pockenzunder abgeführt werde. M.

Ein gefährliches Zeichen iſt es, wenn eine Blutſtürzung aus der Bruſt oder mit dem Stuhlgang erfolgt. Geſchieht dieſelbe aber mit dem Waſſer: ſo kömmt nicht einer unter Tauſenden durch.

Geſellt ſich der Ausſchlag des Fleckfiebers zu den Pocken: ſo ſterben 3 unter 4 Perſonen.

Von ſolchen, welche zuſammenflieſſende Pocken haben, geht eine von 4 oder 5 Perſonen darauf.

Man hat auch Urſache, wegen des Ausgangs bekümmert zu ſeyn, wenn die Pocken im Geſicht klein und platt ſind, eine Grube und ein ſchwarzes Pünctchen mit einem dunkelrothen oder blaſſen Grund haben, wenn dieſelben im dritten Zeitraum nicht ſchmerzen, nicht rund, nicht hart, ſondern weich anzufühlen ſind, und gleichſam runzlich oder leer ausſehen.

Eben ſo iſt es nicht gut, wenn der Kranke oft, aber nur ſehr wenig auf einmahl, ſein Waſſer läßt. Sieht das Waſſer dabey blaß aus: ſo ſtehen ein Raſen und Zuckungen bevor; wofern nicht dem Kranken kurz vorher eine ſpaniſche Fliege aufgelegt worden iſt.

Eine Diarrhee in den 3 erſten Zeitraumen iſt nicht zuträglich: ſie kömmt aber oft in dem 4ten zu ſtatten. Wenn aber der Abgang wie Eyter ausſieht, mit Blut vermiſcht oder ſchwarz iſt, der Bauch aufgetrieben iſt, und bey einigen Schmerzen aufſchwillt: ſo ſteckt ſchon der kalte Brand in den Gedärmen.

Kömmt das Eyterungsfieber nicht allmählich, ſondern plötzlich, mit hartem Puls, Kopfſchmerzen, rothen Augen, Schlafloſigkeit und vieler Unruhe: ſo iſt es übel. Merkt man zugleich, daß die Pulsadern an dem Halſe und den Schläfen hart und dichte ſchlagen: ſo erfolgt ein Raſen. Schlagen die Pulsadern daſelbſt dergeſtalt, wenn der Puls an der Hand ſchwach iſt: ſo ſtellt ſich gemeiniglich der Tod ein.

Ein ſchlimmes Zeichen iſt es, wenn das Geſicht nicht, ſondern nur die Augenlieder und Lippen, anſchwellen.

Der Kranke ſtirbt aber im kurzen, wenn ſich die Geſchwulſt im Geſichte plötzlich legt, und nicht ſo gleich in den Händen wieder erſcheinet, der Speichelfluß aufhört, die Haut zwiſchen den Pocken und ihrem Grunde blaß wird, eine Engbrüſtigkeit zuſetzt, ſeine Sprache ſich verändert, wenn ihm dabey eine beſondere Heiſerkeit und eine Vergeßlichkeit ankömmt.

Tritt das Getränke durch die Naſe zurück: ſo ſind viele Pocken im Schlunde. Dies iſt die Urſache, warum Kinder in dieſer Krankheit ſo ungern trinken. In ſo ferne iſt es ein gefährlicher Zufall, weil ſie nichts einnehmen können, und man in den Pocken entweder viel trinken oder ſterben muß.

Wenn eine ſtarke Kälte in dem dritten Zeitraum eintritt, bleibt der Speichelfluß leicht ſtehen.

Viele werden in ſchlimmen Pocken durch große Beulen gerettet. Nur muß man ſie zu rechter Zeit entdecken und öffnen.

Zeichen, die gute Pocken andeuten.

Wenn man von den Pocken zu Anfang oder zu Ende einer Pockenepidemie überfallen wird.

Eine gelinde Art herrſchet.

Die Pocken an dem Ort, wo man ſich jetzt befindet, kurz vorher graßiret haben.

Sich im Frühling oder Herbſt einfinden.

Der Körper gut vorbereitet, und der Magen und die Gedärme ſorgfältig gereinigt ſind.

Man ſonſt geſund iſt, eine Zufriedenheit des Gemüths hat, und der Körper auf keine Weiſe überladen iſt.

Keine andere ſchlimme Krankheit herrſchet.

Wenn man mäßig fett iſt, eine weiche weißliche Haut, und eine lebhafte Geſichtsfarbe, einen freundlichen und heitern Anblick, klare, aber nicht feurige, Augen hat.

Kein zartes Kind mehr, ſondern ſchon über 4 Jahr alt iſt.

In einer Familie gebohren iſt, welche gelinde Pocken zu haben pflegt.

Ein Frauenzimmer ſich in ledigem Stande befindet.

Und 3 Tage wohl auf geweſen iſt.

Wenn man zwiſchen dem 4. u. 14ten Jahr alt iſt.

Nicht zu vollblütig iſt, oder wenn man das überflüßige Geblüt durch Naſenbluten oder auf andere Weiſe verloren hat.

Zeichen, die ſchlimme Pocken andeuten.

Wenn die Pockenepidemie ſich ſchon weit ausgebreitet hat.

Eine ſchlimme Art herrſchet.

Sie in einer langen Zeit nicht gangbar geweſen ſind.

Bey einer ſtarken Sommerhitze oder Winterkälte entſtehen.

Wenn man die Vorbereitung des Körpers und die Reinigung des Magens und der Gedärme verſäumt hat.

Der Körper ſchlimme Säfte bey ſich führt, wenn man mit Frieſel, Krätze, Beulen, Würmern geplagt, oder von einer vorhergegangenen Krankheit, Gram, Nachtwachen, Kopfbrechen abgemattet iſt, oder ſich mit hitzigen Getränken oder undienlicher Speiſe überladen hat.

Sonſt eine andere Epidemie, als Fleckfieber, Frieſel, Seitenſtechen und Bruſtfieber zugleich im Schwange gehet.

Wenn man mager iſt, eine ſcharfe, dicke, harte oder braune Haut, einen finſtern Anblick, eingefallene dunkle Augen hat, wenn das Weiße des Auges roth iſt, wenn die Haare ſchwarz ſind, und man eine harte und rauhe Stimme hat.

Das vierte Jahr noch nicht erreichet hat.

Zu einer Familie gehört, in der die meiſten mit ſchlimmen Pocken behaftet geweſen ſind.

Ein Frauenzimmer ſchwanger iſt, oder im Kindbette liegt.

Sich in der gewöhnlichen Zeit übel befindet.

Wenn man ins 14te, 15te oder 16te Jahr gehet.

Zu viel Blut, oder auch ein gar zu reiches oder armes Geblüte hat.

Zeichen von guten Pocken.

Nicht gar zu viel Fleiſch zu eſſen gewohnt geweſen iſt.

Und gleich zu Anfang dienliche Mittel gebraucht, gut gewartet wird, und genug trinkt.

In einem großen, mäßigwarmen und zugfreyen Zimmer liegt.

Wenn im erſten Zeitraum die Hitze, Kopfſchmerzen nud der Durſt erträglich ſind.

Wenn man im erwähnten Zeitraum entweder gar kein oder ein ſehr gelindes Brechen hat, keine Schmerzen im Unterleibe verſpürt, auch nicht bey dem eintretenden Ausbruch der Pocken einen zu loſen Leib hat.

Der Kranke wenig oder gar nicht famelt, mäßig ſchläft, und nicht gar zu unruhig iſt.

Von kleinen Zuckungen oder auch dem Jammer, kurz vor dem Ausbruch der Pocken, befallen wird.

Mäßig aus der Naſe blutet.

Wenn die Pocken erſt nach 72 Stunden oder 3 Tagen, und zwar allmählich, zuerſt im Geſichte, hernach an der Bruſt, den Armen, Händen, Beinen und Füſſen ausbrechen, ihrer wenig an der Zahl, beſonders im Geſichte ſind, und gut von einander abſtehen.

Die Naſe und der Hals innerlich frey ſind, und die Naſe auch äußerlich nur mit wenig Pocken beſetzt iſt.

Das Fieber vergehet, wenn ſie ausgebrochen ſind.

Zeichen von ſchlimmen Pocken.

Zu viel Fleiſch genoſſen hat.

Und verſäumt ſogleich ſich eine gute Hülfe und Wartung zu verſchaffen, und wenig trinkt. Denn in den Pocken muß man ohne Anſtand viel trinken oder ſterben.

In einem kleinen engen Zimmer, wo ein Zug, oder wo es zu heiß oder zu kalt iſt, liegt.

Wenn man im erſten Zeitraum ſehr ſtarke Hitze und Durſt, ſtarken Schweiß, und heftige Kopf- und Rückenſchmerzen hat, und ein Zittern in Händen und Füſſen, wenn ſie augefaßt werden, verſpüret.

Ein heftiges Brechen, Schmerzen im Unterleibe, und einen zu loſen Leib eben, wenn die Pocken austreten ſollen.

Ein heftiges und lange anhaltendes Fameln, zu ſtarken Schlaf oder Schlafloſigkeit, und eine große Unruhe hat, ſo daß man ſich hin und her werfen muß.

Einen ſchlimmen Geruch aus dem Munde hat.

Zu viel Blut aus der Bruſt mit dem Stuhlgang, vornehmlich mit dem Harn, verlieret.

Wenn die Pocken innerhalb 72 Stunden, plötzlich, ohne Ordnung, in großer Menge, inſonderheit im Geſichte, ſo daß ſie hernach zuſammenflieſſen, ausſchlagen; und gleich nach dem Ausbruch jucken.

Der Kranke viele Pocken, ſowohl äußerlich als innerlich in der Naſe und dem Hals hat, und folglich genöthigt iſt, durch den Mund Athem zu holen, und ihm das Schlingen ſchwer fällt.

Das Fieber noch nach dem Ausbruche anhält.

Zeichen von guten Pocken.

Wenn ſie ſich erheben und ſpitzig werden, rund und groß ſind, die gewöhnliche Farbe, eine weiſſe Spitze und rothen Grund haben, und die Haut zwiſchen den Pocken roth iſt.

In dem 3ten Zeitraum kein oder ein ſehr geringes Fieber bemerkt wird, die Kranken gut ſchlafen und ohne Schwierigkeit Athem holen können.

In eben dieſem Zeitraum die Pocken gelblich und reif werden, angefüllt ſind, ſich hart anfühlen laſſen, und ſchmerzen, ſo daß der ganze Körper empfindlich iſt.

Jetzt kein Speichelfluß erfolgt, oder wofern er einträfe, dünn, leicht und anhaltend iſt.

Die Geſchwulſt des Geſichts faſt unmerklich oder über das Geſicht eben vertheilt iſt, ſo daß die Augenlieder nicht geöffnet werden können.

Wenn die Geſchwulſt im Geſicht ſich an dem eilften Tage legt, und an den Armen, Händen und Fingern, und endlich an den Beinen und Füſſen, erſcheint.

Eine gelinde Witterung in dem 3ten und 4ten Zeitraum.

Wenn ſie leicht und in der Ordnung, wie ſie ausgebrochen ſind, trocken werden.

Zeichen von ſchlimmen Pocken.

Wenn ſie klein, länglich oder eckig ſind, oder über einander ſtehen, ſich nicht erheben oder ſpitzig werden wollen, eine Grube oder ein ſchwarzes Pünctgen in der Mitte bekommen, mit einem dunkelrothen oder blaſſen Grunde und blaſſer Haut zwiſchen den Pocken, und eine ungewöhnliche, grüne, violette, oder ſchwarze Farbe annehmen.

Wenn ſich ein Eyterungsfieber, und zwar nicht allmählig, ſondern plötzlich mit Kopfſchmerzen, Schlafloſigkeit, rothen Augen, einem beſtändigen Hin- und Herwerfen, Fameln und Engbrüſtigkeit, einſtellt.

In dem 3ten Zeitraum nicht gelb und bald reif werden, leer oder runzelicht ausſehen, weich anzufühlen ſind und nicht ſchmerzen.

Der Speichelfluß von dem Ausbruch an ſich einfindet, der Auswurf zähe iſt, mit Mühe von ſtatten gehet, und auf einmahl gehemmt wird.

Die Pocken zahlreich ſind, aber die Geſchwulſt im Geſichte fehlet, oder blos an den Lippen oder Augenliedern merklich iſt.

Oder wenn eine ſtarke Geſchwulſt zwar entſteht, aber geſchwinde zurück tritt, ohne ſich ſogleich an den Armen, Händen und Fingern, und zuletzt an den Beinen und Füſſen, zu zeigen.

Eine ſtarke Kälte im 3ten und 4ten Zeitraum, wodurch der Speichelfluß abnimmt.

Wenn ſie nicht abtrocknen wollen, oder langſam trocken werden, und zum zweyten und dritten mahl neuen Schorf anſetzen, nachdem der erſte abgefallen iſt.

Zeichen von guten Pocken.

Wenn man etwas Oeffnung und in zuſammenflieſſenden oder ſonſt ſchlimmen Pocken in dem 4ten Zeitraum loſen Leib hat, und Linderung auf jede Oeffnung verſpürt.

Keine Beulen bekömmt.

Das Schlingen auch im 4ten Zeitraum nicht ſchwer fällt.

Die Zunge rein iſt.

Innerlich im Leibe keine Schmerzen zu verſpüren ſind.

Wenn die Natur den Arzneymitteln Folge leiſtet.

Zeichen von ſchlimmen Pocken.

Wenn man im 4ten Zeitraum keine Oeffnung erlangt, oder einen zu loſen Leib, aber mit Schmerzen und ohne Linderung, hat; der Stuhlgang wie Eyter ausſieht, oder mit Blut vermengt iſt; der Magen aufgetrieben uud geſchwollen iſt, womit eine ſchmerzhafte Empfindung verbunden iſt; welches den kalten Brand in den Gedärmen anzeigt. Wenn der Kranke ſelten ſein Waſſer läßt und wenig auf einmahl. Geſchieht dies, und iſt es dabey blaß: ſo erfolgt ein Fameln und Zuckungen, es möchte denn kurz vorher eine ſpaniſche Fliege aufgelegt worden ſeyn. Schlägt der Puls an den Schläfen und dem Halſe geſchwind: ſo ſteht ein Fameln bevor. Iſt der Puls an der Hand zugleich ſchwach: ſo bleibt ſelten der Tod aus.

Wenn im 4ten Zeitraum Beulen entſtehen, die man verſäumet, und nicht zur Reife kommen, noch geöffnet werden.

Das Schlingen jetzt auch beſchwerlich iſt, und eine beſondere Heiſerkeit und gleichſam hole Stimme vermerkt wird.

Die Zunge ſchwarz iſt, Schwämmgen entſtehen, der Kranke eine Begierde hat, an einem Tuche, das mit Wein oder wohlriechendem Waſſer beſprengt iſt, zu ſaugen.

Der Leib inwendig ſchmerzt.

Wenn die Natur bey dem Gebrauch der Arzneymittel unveränderlich iſt, und dieſelben nicht weiter wirken; das Waſſer u. der Stuhlgang ohne des Kranken Wiſſen abgehen; ihm ein Schlucken ankömmt; der Schweiß in Tropfen ausbricht, zähe iſt, kalt wird; u. der Kranke Zuckungen bekömmt. Endlich ſtirbt er.

Der

Der erſte Zeitraum.

Sobald jemand die Pocken bekömmt: ſo muß er ſogleich Hülfe ſuchen. Was in den 3 erſten Tagen gebraucht werden kann, iſt das vornehmſte in der ganzen Cur. Wird dieß verſäumt: ſo kann kein Arzt in ſchlimmen Pocken Hoffnung geben. Keine Krankheit erfordert eine ſo genaue Wartung, als dieſe. Ein Zugwind, eine kalte Serviette oder ein kalter Teller, kann verurſachen, daß ſie zurückſchlagen. Ein kalter Trunk, oder ſauer gewordene Biermolken können den Speichelfluß hemmen. Hindert man nicht beſtändig den Kranken ſich zu kratzen: ſo kann er auf ſeine ganze Lebenszeit verunſtaltet werden. Verſäumt man während des Abtrocknens, fleißig nach den Augen zu ſehen: ſo kann der Kranke das Geſicht verlieren.

Die Pocken würden ſich ohne Schwierigkeit heilen laſſen, wofern wir gegen das Pockengift ein Gegengift beſäſſen, das ſie gleich im Anfange zu erſticken vermögend wäre. Inzwiſchen, und bis entweder die Einpfropfung der Pocken durchgängig angenommen, oder das erwähnte Gegengift entdeckt wird, müſſen wir die Krankheit durch alle ihre Zeitraume begleiten, und in jedem ſuchen dem Kranken, nach unſerm Vermögen, beyzuſpringen.

Ehe ich zu der Cur ſelbſt ſchreite, liegt mir ob, einer Menge Umſtände zu erwähnen, welche auf den glücklichen Erfolg der Krankheit einen großen Einfluß haben.

Was das Zimmer anbelangt, worin der Kranke liegt, ſo iſt es gut, wenn es geräumig, hell genug, zugfrey, und weder zu heiß noch zu kalt iſt. Iſt das Fieber des Kranken zu ſtark: ſo muß das Zimmer etwas kühl ſeyn. Wofern es zu ſchwach iſt: ſo muß letzteres wärmer ſeyn. Gemeiniglich iſt die Wärme alsdann gerecht, wenn das Schwediſche Thermometer 13 bis 14 Grad *) über dem Gefrierpunct ſtehet, oder wenn man bey einem geſchwinden Wedeln mit der Hand, kaum eine Kühle gegen die Finger vermerkt. Es iſt auch anzurathen, vor den Thüren Decken zu hängen, theils um den Zugwind zu verhüten, theils auch oft friſche Luft ohne Zug hineinzulaſſen. In dem Zimmer muß man auch oft friſche Tannenzweige **) ausſtreuen, die

---

*) Dieſen kann man 55 bis 57 Gr. nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer gleich ſchätzen. M.

**) Es ſind hier die Zweige des Pinus Abies *L.* verſtanden, welches ich, da der Fichte (Pinus ſylveſtris *L.*) und Tanne an mehrern Orten in dieſem Buch gedacht wird, und dieſe Bäume im Deutſchen oft verwechſelt werden, anzeige. Die genannten Zweige pflegt man des angenehmen Geruchs wegen, und um die Luft zu erfriſchen, in die man mit etwas Schwachbier oder Weineßig, oder, bey einer großen Schwäche des Kranken, mit Rheinwein beſprenget. Raucht es im Zimmer: ſo leiden die Augen der Kranken. Dies hebt man aber ſogleich durch Eßig, den man auf einem Kohlfaß ausdünſten läßt. Kann es geſchehen, ſo läßt man nicht mehr als einen oder höchſtens zwey Kranke im Zimmer liegen. Man weiß, was ſchon von einem einzigen Pockenpatienten für ein Geſtank, vornehmlich am 8ten oder 9ten Tage, entſtehet. Liegen viele beyſammen, ſo wird die Luft in dem Zimmer ſo verdorben, daß Geſunde, wie viel mehr Kranke, davon leiden. Und alsdenn verſchlagen die Tannenzweige auf der Erde, wie oben erwähnt worden, nicht, ſondern man muß Eſſig über Kohlen fleißig ausdünſten laſſen. Das Bett muß ſo geſtellt werden, daß man zum Kranken von beyden Seiten kommen kann. Inſonderheit verhüte man, daß es nicht an einer ſteinernen Mauer ſtehe; weil die Pocken an der Seite weit ſpäter, als nach dem Zimmer zu, reif und trocken werden. Es muß auch eine ſolche Stellung haben, daß der Kranke nicht

nach

---

in den Zimmern, auch bey geſunden Leuten und Perſonen von Stande, in Schweden zerhackt auszuſtreuen. Seltener iſt es die Wachholderzweige, wie es in Gothenburg geſchieht, in der Abſicht zu gebrauchen, welche dabey jenen in Anſehung des Geruchs weichen müſſen. M.

nach dem Lichte hinſehen kann. Der Kranke kann immerhin ſeine gewöhnlichen Betten behalten. Ueberhaupt iſt es doch am beſten, auf einer Madratze zu liegen. Die Decke muß im Winter dick, im Sommer aber, dünne ſeyn. Die Füſſe hält man etwas wärmer, als den übrigen Theil des Körpers. Auch kann der Kranke bey gehöriger Behutſamkeit ohne Bedenken das Hemd, vornehmlich im 4ten Zeitraum, wechſeln. Es iſt nicht nöthig, daß es jemand vorher getragen hat; wenn es nur trocken und mit einem Eiſen geplättet worden iſt. Klebt es unter der Krankheit an den Pocken an; ſo ſondert man es am bequemſten durch einen in warme Milch getunkten Schwamm ab. Der Zutritt zum Kranken ſey einem Jeden, der zur Pflege nicht nöthig iſt, verweigert. Je weniger man mit ihm ſpricht, deſto beſſer iſt es.

In Anſehung des Eſſens iſt überhaupt zu merken, daß ein Kranker wenig auf einmahl, und niemahls eine feſte Speiſe, an den Stunden des Tages, da das Fieber am ſtärkſten iſt, eſſen muß. Laſſen ſich ſchon voraus bey dem Kranken gelinde Pocken vermuthen: ſo hat er nicht viel nöthig. Ein anderer aber, welcher ſchlimme Pocken bekömmt, erfordert, wegen der langen Dauer der Krankheit, mehr. Alle Arten Graupenſuppen und Grützbrey ſind dienlich; eben ſo eine Kirſchſuppe. Perſonen, die ein ſchwaches Geblüt und ein nur geringes Fieber haben, mögen Kalb- und Hühnerſuppen mit Graupen gekocht und abgeſeigt eſſen, oder Brodſuppen, z. B. von 4 Loth Zwiebacken, welche man in anderthalb Pfund Waſſer kocht, bis ſie gut geſchmolzen ſind, und wozu man 2 oder 3 Eßlöffel Wein und ein halbes Loth Zucker, welches mit einem Eyerdotter abgerieben wird, nimmt. Erheben ſich die Pocken nicht: ſo mag man in die Suppen etwas Wein gieſſen, oder auch gebratenes Brod eſſen, das man in Waſſer getunkt hat, und hernach mit etwas Zucker beſtreuet, und mit ein wenig Rheinwein beſprengt. Bey einem zu loſen Leib, ſtreuet man das Gelbe von Pomeranzſchaalen, etwas Muſcatennnß, oder ein wenig Canehl, darauf. In einem zu ſtarken Fieber, gießt man ein wenig Weineßig, oder Citronenſaft, oder, wofern der Leib zu los iſt, ein wenig Berberizſaft in die Suppe. Mehrentheils iſt es bey uns zu heftig. Daher verſtatte man ſodann dem Kranken weder Fleiſchſuppen, Eyer, noch Wein.

Fleißig **trinken** iſt in den Pocken, inſonderheit in dem erſten Zeitraum, eine unumgängliche Sache. Man muß wenig auf einmahl, aber ſehr oft, trinken. Derjenige, der den Kranken pflegt, muß nicht warten, bis dieſer zu trinken begehrt. Denn famelt er: ſo empfindet er keinen Durſt. Hat er Pocken im

Halſe: ſo will er wegen der Beſchwerde bey dem Schlucken nicht trinken. Man muß auch nicht den Kranken fragen, ob er zu trinken verlange, ſondern wenn er wach iſt, ſetzt man ihm den Becher, oder die Taſſe, vor den Mund, ſo oft, als man es nöthig erachtet. Gerſtenwaſſer, mit dem vierten Theil Milch vermiſcht, iſt ein ſehr dienliches Getränke in den Pocken. Biermolken, mit eben ſo viel aufgekochtem Waſſer verdünnt, ſind ebenfalls ſehr ſchmackhaft und durſtlöſchend. Nicht weniger verdient auch durchgeſeigete friſche Buttermilch geprieſen zu werden. Wie auch Thee mit etwas Milch; oder auch Thee mit Citronmarmelade. Man kann auch einen angenehmen und durſtlöſchenden Trank aus eingemachten rothen Johannsbeeren zubereiten, wenn man ſiedend Waſſer auf ſie gießt, und, nachdem es ſich etwas abgekühlt hat, ein wenig Rheinwein hinzumiſcht. Die eingemachten norrländiſchen Hindbeere (Baccae rubi arctici) *) geben, auf eben die Weiſe zubereitet, auch einen erquickenden Trank, der inſonderheit ſich für den 4ten, 5ten und 6ten Tag ſchickt. Gerſtenwaſſer, worin man ein wenig Gelee zerläßt, iſt gleichfalls durſtlöſchend. Eben ſo Brodwaſſer mit Citronenſaft und etwas Rheinwein. Nichts aber iſt ſo durſtlöſchend und erquickend, als

---

*) Man ſehe die Anmerkung S. 73.

als ein gutes Preiſſelbeerwaſſer *); welches auch daher auf allen Apotheken zu finden ſeyn ſollte.

Die

---

*) **Herr von Linnee** nennt die Pflanze, aus deren Beeren das Waſſer zubereitet wird, Vaccinium Vitis idæa, und eine zuverläßige Abbildung von ihr hat der Hr. Stiftsamtmann Oeder (*Flor. Dan. Faſc. I. Tab. 40.*) geliefert. Sie wächſt in den kalten Ländern Europens, und ſolchen, die mit ihnen gleiche Wärme und Lage haben, den gebirgichten und ſchattigten Gegenden, beſonders häufig. Ihre rothen und bisher nur um Torno und im Chriſtianſandsſtift in Norwegen weiß gefundene Beere ſind, wie bey andern Gattungen ihres Geſchlechts (Myrtillus, Oxycoccus u. a.), wegen des ſäuerlichen Geſchmacks ungemein angenehm. Doch behalten dieſe den Vorzug. Beſonders iſt es, daß man ſie noch immer in der Schweiz, nach des Hrn. **von Haller** Nachricht (*Hiſt. ſtirp. Helvet. n. 1022.*) und in Oeſterreich, nach Hrn. Cranz (*Mat. med. Ed. 2. T. I. p. 59.*), gar nicht achtet: da man ſie doch in Schweden (ſo wie auf unſerm benachbarten Harz, woſelbſt ſie Kranbeere heiſſen) häufig mit Zucker oder Syrup einmacht, und vornehmlich zu gebratenen Speiſen genießt, auch eine Marmelade davon zubereitet. Das Waſſer daraus wird am Kürzeſten auf die Weiſe zubereitet, daß man ein Halbanker, oder ein anderes größeres oder kleineres Gefäß halb mit Preiſſelbeeren, und eben ſo viel von dem reineſten Quellwaſſer anfüllt, und 3 Monate vor dem Gebrauch liegen läßt, da man dann ſo viel

Süſſes,

Die 5 erſten von dieſen Getränken ſind überhaupt in den Pocken die nützlichſten, vornehmlich wenn das Fieber zu heftig iſt, und vermin-

Süſſes, als gefällig iſt, zumiſchen kann. Wohlſchmeckender wird es, aber zugleich weniger in Fiebern dienlich, wenn man Zucker mit Waſſer bis auf einen gewiſſen Grad einkocht, dieſes auf die Preiſſelbeere in einem Anker gieſſet, und das Gefäß, nachdem man einen kleinen Beutel mit Canehl und Cardamomen eingehängt, vermacht, das Waſſer aber nach einigen Wochen auf Bouteillen ziehet. Ich entlehne dieſes letztere Recept aus einem Schwediſchen Kochbuche (*Hielpreda i Hushållningen för unge Fruentimber* S. *100.*) worin mehrere Arten von Waſſer aus Beeren angegeben werden, und das in ſeiner Art eines der beſten iſt, da es, ohne dem Geſchmack etwas abzukürzen, ſich von dem Gekünſtelten und Vielgemiſchten entfernet, und ſelbſt dem Arzte nicht blos bey Beurtheilung einiger in wohlhabenden Städten beliebter Gerichte, ſondern auch in Anſehung verſchiedener ſeinem Amte noch näher angehenden Zubereitungen lehrreich wird. Aus Berberizbeeren und andern ähnlichen dürfte man auf eben die Weiſe wohlſchmeckende Waſſer zubereiten können. Das Kraut der Preiſſelbeerſtaude dient zum Gerben. Und vor nicht langer Zeit hat man es im Stein mit Nutzen verſucht. Hierzu dürfte vielleicht die Verwechſelung mit der Sandbeerſtaude (Vua vrſi) Veranlaſſung gegeben haben: ſo wie ich ſelbſt weiß, daß man es unter dieſem Namen von dem Harz, (woſelbſt die rechte Uva Urſi durchaus nicht vermindert werden muß. Die letztern ſind alsdann am zuträglichſten, wenn das Fieber unterhalten oder vermehrt werden muß. Und darnach richtet man auch das Maaß des Weins ein, welches dazu kömmt. Sind Pocken in dem Halſe ausgebrochen, ſo verträgt man weder im Eſſen noch im Trinken etwas Säuerliches, vielweniger etwas Saures. Der Hals wird dadurch ſchlimmer, und die Heiſerkeit nimmt zu.

Die eigentliche **Cur** in dem erſten Zeitraum läuft da hinaus, 1) daß das Fieber mäſſig ſtark ſey; 2) daß die Pocken nicht eher als gegen, oder an dem vierten Tage, ausſchlagen; 3) daß man, ſo viel als möglich, verhindere, daß nicht viele im Geſicht, der Naſe, oder dem Halſe, keine aber in den Augen, ausbrechen, 4) daß man ſchlimmen Zufällen begegne.

Ein zu ſtarkes Fieber mäßigen wir.

1) durchs **Aderlaſſen**, welches geſchehen muß, a) wofern der Kranke zu viel Blut hat. Er iſt aber zu vollblütig, wenn er die ganze Zeit vorher einen guten Appetit und Schlaf gehabt, und ſich wenig Bewegung gemacht hat; wenn

wächſt) nach Halle geſchickt, und es daſelbſt in dieſem Irrthum, im Stein von beſter Wirkung befunden hat. Es wäre zu wünſchen, daß alle Irrthümer bey Verwechſelung der Arzneykräuter ſo glücklich ausfielen. M.

wenn er viel nahrhafte Speiſen genoſſen, und Doppeltbier oder Wein getrunken; wenn er keine merkliche Abführung gehabt hat; wenn der Puls jezt hoch und ſtark iſt, die Adern aufgetrieben, das Geſicht, inſonderheit aber die Lippen, das Zahnfleiſch, die Naſe innerlich, die inwendige Seite der Augenlieder, die Augenwinkeln und das Weiſſe des Auges, roth ſind; b) wofern er jung und von ſtarkem Temperament und zu Entzündungsfiebern geneigt iſt; c) wofern jezt zugleich Entzündungsfieber oder ſolche Fieber, in welchen das Aderlaſſen gut befunden worden, herrſchen; d) wofern eine heftige Kälte oder Dürre, oder ein nördlicher Wind jezt einige Zeit vorhergegangen iſt; e) wofern das Fieber ſehr heftig, und mit empfindlichen Kopf- und Lendenſchmerzen, mit heftigen Schmerzen im ganzen Körper, Beängſtigung, Vorboten eines ſtarken Raſens, mit einer Geſchwulſt des Halſes oder Entzündung, vergeſellſchaftet iſt. Das Fieber iſt heftig zu nennen, wenn der Puls geſchwind, hart und ſtark iſt, und an den Schläfen ſtark ſchlägt; wenn der Kranke eine ſtarke Hitze hat; nicht liegen kann; dicht und gleichſam mit Mühe Athem holet; und der Harn roth, die Zunge trocken, und der Durſt ſtark iſt *).

Ein

---

*) Doch muß die Aderlaſſe mäßig ſeyn, damit uns nicht widerfahre, was den Italieniſchen Aerzten,

Ein heftiges Schlagen der Schläfe, ſtarke Kopfſchmerzen, eine Schlafloſigkeit und Röthe an dem Weiſſen des Auges, geben Zeichen eines bevorſtehenden Raſens ab. Unter ſolchen Umſtänden muß die Ader allerdings, und nicht ein= ſondern mehrmahl, bis das Fieber erträglich iſt, geöffnet werden. Wäre der Kranke zu furchtſam oder ſo fett, daß man die Ader nicht entdecken könnte: ſo läßt man ihn in dem Nacken und an den Waden ſchröpfen. Man erreicht dadurch faſt eben die Abſicht, wie auch dieſe, daß weniger Pocken im Geſicht und in dem Halſe ausſchlagen.

Befindet ſich aber der Kranke in faſt entgegengeſetzten Umſtänden: ſo muß die Aderlaſſe vermieden werden. Demnach enthält man ſich derſelben, wenn er ſchwächlich und blaß ausſieht, einen niedrigen und ſchwachen Puls hat, ſein Harn ungefärbt iſt, wenn er bey nahe we-

der

---

ten, welche bey einer Einpfropfung an einem eilfjährigen Kinde, beydes während der Vorbereitung, und der Ankunft des Fiebers ſo ſtark Ader lieſſen, daß ſich dieſes legte, das Kind aber nur eine einzige Pocke im Geſicht bekam; als dieſes aber nach ſo großem Blutverluſt wieder Kräfte geſammelt hatte, kam das Pockenfieber wieder, und es brachen viele Pocken aus, die das Kind doch glücklich überwand. M. ſ. Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, Th. 3. S. 175.

der Durſt noch Schmerzen verſpürt, zum Schlafen ſehr geneigt iſt, und Magenwehe, Ohnmachten und ein niedergeſchlagenes Gemüth hat. Unter dieſen Umſtänden wollen die Pocken ſich weder erheben noch reif werden. Er hat daher eher ſolche Mittel nöthig, welche den Puls erheben und das Fieber vermehren, als die ihn ſchwächen und ermatten.

Da Kinder ſchwächlich ſind, leicht die Kräfte verlieren, und in Verhältniß ſtark wachſen, und folglich ein großer Theil ihrer Nahrung zur Zunahme des Körpers angewandt wird: ſo öffnet man nicht leicht die Ader an ihnen, wofern nicht Anzeigen darzu kenntlich ſind, und man den Jammer befürchtet; zudem da ihnen doch gemeiniglich von ſelbſt ein Naſenbluten ankömmt.

2) Durch Mittel, welche den **Magen und die Gedärme gut reinigen** *). Nach geſchehener Aderlaſſe muß ſogleich ein Clyſtier geſetzt werden. Dieſes kann man aus lauhwarmem Waſſer, ein wenig Baumöhl, Honig und Salpeter zubereiten. Man wiederholt es auch täglich, bis auf die Zeit, da man den Ausbruch der Pocken vermuthet, wofern man nicht für nöthig erachtet, dem Kranken einen Tag

---

*) M. ſ. des Hrn. v. Haller *Elem. Phyſiol. T. 7.* S. *179.*

Tag ein Laxiermittel zu geben. Dieſes iſt auch mehrentheils nöthig, beſonders wenn er vorher eine gute Eßbegierde, einen guten Tiſch und wenig Abführung gehabt hat; um ſo viel mehr, wenn der Magen zugleich aufgetrieben iſt, die Winde poltern und die Lendenſchmerzen heftig ſind *). Ich habe in der erſten Ausgabe dieſes Buchs folgende Mittel empfohlen. Das Rhabarberelixir mit Wein zubereitet (Tinctura rei Edinb.), oder das Edimburgiſche Elixir ſalutis gleichfalls mit Wein verfertigt, wovon die Doſis für ein dreyjähriges Kind gegen einen Eßlöffel war. Man kann auch ein halbes Quentgen fein zerſchnitten Rhabarber, einige Gran Coccinell und 4 zerſchnittene blaue Roſinen, in einer Theekanne 3 Taſſen ſiedend Waſſer gieſſen, welches, nachdem es die Nacht über in warmer Aſche geſtanden, durchgeſeiget, und mit einem Theelöffel Canehlwaſſer vermiſcht wird; wovon das Kind ſogleich 2 Taſſen und das übrige eine Stunde nachher trinkt.

Dieſe

---

*) Daß ein eintretender Durchfall den Ausbruch der Pocken verhindern könne, erſieht man aus dem Beyſpiel, welches in den eben erwähnten Zürcher Abhandlungen B. 3. S. 174. angezeichnet iſt. Als der Durchfall aufgehört und das Kind ſich erholet hatte, trat das Pockenfieber wieder ein, die Pocken ſchlugen aus, und alles nahm einen guten Ausgang. Dieſes geſchahe bey einer Einpfropfung. Eben dies kann bey natürlichen Pocken ſich zutragen.

Dieſe Mittel wirken aber zu langſam, ob ſie gleich bisweilen hinlänglich ſeyn können. Es iſt von größtem Gewicht, das Fieber in dem erſten Zeitraum zu mäßigen. Denn ſchwehrlich ſtirbt jemand an den Pockem, bey dem ſodann das Fieber mäßig geweſen iſt. Die ſonſt von mir geprieſenen Mittel verſchlagen vornehmlich nicht, wenn die Epidemie mit faulichten Fiebern verbunden iſt. Nichts bezwinget ihre Heftigkeit ſo ſehr als Laxiermittel, welche eine geſchwinde und gute Wirkung leiſten, und vor dem Ausſchlag eingegeben werden. Die Engländer haben uns dies gelehret, und unſere eigene Erfahrung hat uns von der Richtigkeit überzeuget. Wenn ein ſolches ſeine Wirkung ſehr geſchwind und mit Nachdruck geleiſtet, ſind die Kopfſchmerzen, das Raſen, die Geſchwulſt und die Röthe des Geſichts, der einer Schlafſucht nicht unähnliche Schlaf, und alle übrige Zufälle gleichſam weggeſtrichen worden, und zwar beydes in den natürlichen und eingepfropften Pocken. In der Nacht darauf oder an dem folgenden Tage hat ſich der Ausſchlag gewieſen, und die Pocken ſind ohne Mühe ausgebrochen. Hat das Fieber ſich nicht genugſam nach der erſten Doſis gelegt: ſo hat man noch eine gegeben, wofern es die Zeit erlaubt hat. Einige meiner Freunde unter den Stockholmiſchen Aerzten haben in Briefen an mich dieſes bezeuget, und ſie haben mehrentheils in der Abſicht ſich Pulver bedient, die aus 3 Quenten Cremor Tartari, einer halben Quente Jalappenwurzel, und anderthalb oder 2 Gran Tartarus emeticus, nach Beſchaffenheit des Alters und der Umſtände des Kindes, beſtanden. Dieſes haben ſie in 6 Theile getheilet, und davon einen alle Stunden, bis eine Wirkung erfolgt iſt, gegeben. Der Hr. Profeſſor **Bergius** verſchrieb mit gleich gutem Erfolg, auf eben die Weiſe Pulver, die aus 3 Gran Tartarus emeticus, und 3 Quenten Cremor Tartari beſtunden, die er ſorgfältig zuſammen reiben und in 8 Theile eintheilen ließ. Wir haben von den Franzöſiſchen Aerzten gelernet, daß der Tartarus emeticus, kein Brechen erwecke, ſondern blos abführe, wenn wir ihn mit einem Salze vermiſchen, und ihn fein zerreiben.

Der Brechmittel kann man faſt beſtändig entbehren, da man in den Pocken ſich auſſerdem genug bricht. Und damit dieſe Arbeit erleichtert werde und nicht fruchtlos ſey, ſo läßt man den Kranken nach jedesmahligem Brechen ein wenig lauhwarmes Waſſer trinken, bis es ungefärbt wieder ausgeworfen wird; und alsdann hält man den Magen mit Recht für rein.

3) **Durch kühlende Speiſen und Getränke,** ſo wie ich ſie eben beſchrieben habe.

4) **Durch kühlende Arzneymittel.** Man kann z. B. kleine Pulver aus 6 Gran gerei-

nigten Salpeter und 30 Gran Citronmorſellen zubereiten, und davon alle Stunden oder alle 2 Stunden eines geben; oder auch 10 Gran mit eben ſo viel Zucker vermiſcht. Wäre der Leib zu los: ſo nimmt man anſtatt des Salpeters gereinigten Salmiack. Alsdann aber muß das Pulver in eine Oblate eingehüllet werden, um den Geſchmack zu verbergen. Mit den Arzeneyen aus dem Salpeter muß man aber behutſam umgehen, und ſie nicht in zu großer Menge, vornehmlich bey ſchwächlichen und empfindlichen Kindern, welche mehrentheils davon ein Magenwehe leiden, gebrauchen. Will man aber lieber einen **Trank** haben: ſo könnte man einen ſolchen z. B. aus 4 Pfund gekochtes und abgekühltes Waſſer, 6 Loth guten Weineßig, 6 Loth Hindbeerenſyrup und eben ſo viel dünne Haber- oder Perlgraupenſuppe machen. Hiervon trinkt man eine Theetaſſe bey Zeiten und oft.

5) Durch eine **geringere Wärme** im Zimmer.

6) Durch eine **dünnere Decke.**

7) Durch die **Veränderung des Bettes,** dergeſtalt, daß der Kranke aus dem einen in das andere, und nicht eher in das vorige zurück gebracht wird, bis die Betten ſich etwas abgekühlt haben.

8) Am beſten aber iſt es, den Kranken dahin zu bringen, ſo viel auſſer dem Bette zu ſeyn, als thunlich iſt.

Iſt das Fieber zu ſchwach, welches ſelten in dieſem Zeitraum ſtatt findet, ſo muß man nicht Ader laſſen; den Leib muß man aber nichts deſto weniger, wie vorher angeführt worden, offen halten. Wir vermehren das Fieber, wenn wir 1) das Zimmer etwas mehr erwärmen; 2) eine dickere und wärmere Decke gebrauchen; 3) zu dem Eſſen und Getränke etwas Wein nehmen, und hier ſchicken ſich Weinmolken gut; 4) einen Teig von ſchwarzem Senf und Eßig unter die Füſſe oder auf jede Wade legen. Dieſer muß aber, ſobald die Haut roth wird und in kleine Blaſen aufläuft, abgenommen werden.

Wir können auf keine andere Weiſe den Ausbruch der Pocken, vor dem vierten Tage, mit Sicherheit verhindern, als wenn wir uns in den 3 erſten Tagen aller austreibender Mittel, z. B. des Bieſams, Camphers, der Schwefelblumen u. ſ. w. enthalten, und darauf ſehen, daß das Zimmer etwas kühl iſt, wie auch den Kranken darzu vermögen, aufzuſitzen, oder wenigſtens auf dem Bette zu liegen.

Wir müſſen uns auch Mühe geben, das Geſicht, die Augen, die Naſe und den Hals vor vielen Pocken zu ſchützen. Dieſes erreichen wir 1) durchs Aderlaſſen oder Schröpfen, wenn nehmlich dieſes nach den eben angeführten Anzeigen ſtatt findet; 2) wenn man mit einer Nadel oder der Spitze einer Lanzette, ohne daß ſie durchgehet, die Haut hin und wieder an den Armen und Beinen ritzet (man ſehe, was in dem nachſtehenden Stücke von der Einpfropfung der Pocken hiervon gelehrt wird.) Durch einen ſolchen Reiz der entferntern Theile zieht ſich mehr Blut dahin. Und je mehr Pocken wir an den Armen und Beinen erwecken, und je mehr Geſchwürgen wir daſelbſt hervorbringen: deſto mehr befreyen wir das Geſicht, die Augen, die Naſe und den Hals. Daher iſt es auch ſo dienlich, 3) den Senfteig unter die Füße *) oder auf die Waden und Arme

---

*) Es iſt hier der Ort eines Irrthums zu gedenken, der mir verſchiedentlich vorgekommen; da man nehmlich den Rath des Herrn Verf. ſo ausgedeutet, als müſſe man, um das Geſicht vor den Pocken zu ſichern, den Senfteig auf daſſelbe legen: da der Herr **von R.** doch ſowohl hier, als in der ältern Diſſertation *de variolis curandis*, welche der Herr **von Haller** in ſeine Sammlung practiſcher Diſputationen einrücken laſſen, ausdrücklich den Senfteig für die Füſſe beſtimmt. Den Nutzen, welchen derſelbe verſchafft, wenn er an dem letztern Orte angebracht wird, beſtätigt, außer den unten beſchriebenen Erfahrungen des Hrn. V. noch der beſondere Fall (man ſ. *Journal ency-*

Arme zu legen; wovon wir deutlich aus einer Wahrnehmung in dem nächſten Stücke den Nutzen einſehen. Zu eben dem Ende 4) erweichen wir die Haut an den erwähnten Stellen, indem man, zum Exempel, Flanell oder Tücher in warme Brühe von gelben Möhren und Milch eintunkt, ſie ausdrehet und um die Füße, Beine und Arme ſchlägt, ſobald ſie aber kalt zu werden anfangen, fleißig umwechſelt. Wir erfahren, wie ſelten die Pocken unter den Füßen und an dem Unterleibe ausbrechen, da die Haut an dem erſtern Orte gemeiniglich hart und an dem letztern ſehr zähe iſt. Aus eben der Urſache 5) hält man die untern Theile wärmer, als die obern. 6) Scheeret man das Haar an dem Kopfe ab: ſo wird er kühler und dünſtet beſſer aus. Es backt auſſerdem unter der Krankheit zuſammen und klebt an den Pocken an; daher man es ſo gern frühe als ſpäte abſcheeren mag.

Die

---

encyclopedique T. 4. P. I. S. 120.) eines Kindes, an dem eben die Pocken ausbrachen. Es ſchlief bey einem Manne, dem man ein Zugpflaſter aufgelegt hatte, welches aber in der Nacht abfiel, und ſich von ohngefähr an das Geſäß des Kindes anſetzte. Der Erfolg war dieſer, daß faſt keine Pocke an dem Körper deſſelben, eine große Menge aber an der Stelle, welche das Pflaſter eingenommen hatte, zu ſehen war. Mehrere Beobachtungen von der Art bringe ich in einer Anmerkung des folgenden Abſchnitts bey. **M.**

Die Augen ſucht man ferner durch einen Lappen zu ſichern, worauf man etwas Campher gerieben hat. Dieſen befeſtigt man ſo an die Mütze, daß er vor denſelben herab hängt.

Da niemand, ſo viel Pockennarben er auch haben mag, verſtellt ausſiehet, wofern nur die Naſe unbeſchädigt bleibt: ſo legt man in der Abſicht auf dieſelbe kleine Läppgen, welche man mit etwas Campherſpiritus oder dem Kinderbalſam (Balſamum embryonum), wovon man doch vorher das ſtärkſte ausdünſten läßt, befeuchtet hat. Zu eben dem Endzwecke dient auch das ſo genannte Froſchpflaſter mit Queckſilber (Emplaſtrum de ranis cum mercurio), welches dünn auf Leinwand geſtrichen, und über die Naſe gelegt wird *). Iſt eine Menge Pocken in der Naſe ausgebrochen, welche den Kranken nöthigen, mit offenem Munde Athem zu holen: ſo tunkt man Wicken in warme Milch und ſteckt ſie in die Naſe. Man ſieht aber darauf, daß das breite Ende derſelben jederzeit trocken iſt.

Bey uns iſt man vielfältig gewohnt, ſchwarze Wolle, an einem Bande los angeneht, und mit

---

*) Dieſem meinen Rath ſehe ich, daß Hr. Dr. Sulzer gefolget iſt, und zwar mit Nutzen. An der Naſe des Kindes kamen keine Pocken zum Vorſchein. M. ſ. die Zürcher Abhandl. Th. 3. S. 53.

mit Theriack beſtrichen, um den Hals zu hängen, um dadurch den Ausbruch der Pocken im Halſe zu verhindern. Es ſcheint dies eine gleichgültige Sache zu ſeyn. Weit beſſer iſt es, den Kranken im Nacken zu ſchröpfen, und ihn fleißig ſich mit einem Waſſer gurgeln zu laſſen. Man bereitet dieſes aus einem Quentgen Campher, das mit einigen Tropfen von **Hoffmanns Liquor anodynus mineralis** betröpfelt, und in einem ſteinernen Mörſel zerrieben wird. Hierzu legt man ein Loth Zucker und reibt es aufs neue, bis ſich alles gut vermiſcht hat. Alsdann gieſſet man allmählig 2 Pfund heiſſes Waſſer darauf, ſeigt es ſogleich durch, und verwahrt es in einer wohlvermachten Flaſche. Hiervon kann man eine halbe Theetaſſe auf einmahl gebrauchen, und jedesmahl tröpfelt man etwas von den erwähnten Hoffmannſchen Tropfen hinein. Sind die Pocken ſchon im Halſe ausgeſchlagen: ſo muß man es dahin bringen, daß ſie bald vergehen und abfallen. Dieſes erlangt man am gewiſſeſten durch fleißiges Gurgeln mit warmer Milch oder dünner Haberſuppe.

Die Zufälle, die im erſten Zeitraum zu beunruhigen pflegen, ſind das Brechen, Raſen, ein Durchfall, das Naſenbluten und der Jammer.

Das Brechen reinigt den Magen und wird mit warmem Waſſer befördert und erleichtert. Iſt es heftig: ſo legt man über den Magen trockene Beutel mit Krauſemünze und etwas Saffran, oder man kocht ſie in Rheinwein, drehet ſie ſorgfältig aus, und legt ſie mäßig warm über den Magen. Man kann auch einen dicken Brey von Rockenbrot, Krauſemünze und Weineßig, oder Rheinwein, kochen, und ihn vermittelſt eines Tuchs über den Magen ſchlagen. Sobald die Pocken völlig ausgebrochen ſind, hört das Brechen von ſelbſt auf.

Das Raſen führt in dem erſten Zeitraum keine Gefahr mit ſich. Man begegnet ihm mit eben den Mitteln, welche das Fieber vermindern. Denn es rührt nur von dem zu ſchnellen Laufe des Geblüts durch das Gehirn her. Ein Clyſtier und das Schröpfen im Nacken ſind oft hinlänglich. Bey Kindern vergeht es gemeiniglich nach dem Naſenbluten, welches durch ein Jucken in der Naſe, oder Stechen in einer Seite, das plötzlich ſich einfindet und verſchwindet, pflegt angedeutet zu werden.

Den Durchfällen beugt man durch Rhabarber vor, das man ſogleich im Anfange der Krankheit, angezeigtermaßen giebet. In den erſten Tagen iſt die Diarrhee nicht ſchädlich. Wofern ſie aber abmattet, und bis gegen den

Ausbruch der Pocken dauert: ſo muß ſie durch dienliche Speiſen, uod die Emulſio arabica *), geſtillt werden. Dieſe bereitet man aus 3 Quentgen Gummi arabicum, welches in 2 Pfund Waſſer gekocht, und mit 2 Loth geſchälter und geſtoſſener ſüſſer Mandeln vermiſcht wird. Man hemmt ſie auch durch ein Lavement aus Milch, ein wenig Theriack und weiſſer Stärke, oder aus Kalchwaſſer, etwas Diaſcordium und Locatellibalſam, mit Eyerdotter vermiſcht. Bey kleinen Kindern iſt der Leib in bösartigen Pocken, die ganze Krankheit durch, los, und zwar mehrentheils zu ihrem Vortheile.

Eben ſo verhält es ſich mit dem **Naſenbluten**, wenn es mäßig iſt **). Die Kopfſchmerzen und das Raſen werden dadurch überwunden, und das Fieber ſelbſt vermindert ſich darnach. Der Kranke muß nicht in ein Tuch, ſondern eine Taſſe oder einen Teller, bluten: ſonſt weiß man nicht, ob es mäßig iſt. Iſt es zu ſtark, welches man deutlich merket, wenn ſich

---

*) Dieſe Zubereitung kömmt mit der Emulſio arabica *Ph. Edinb.* S. 58. überein, mit dem Unterſcheid, daß daſelbſt ein Quentgen mehr von dem Gummi genommen, und ein Zuſatz von Zucker und Zimmetwaſſer one Wein gemacht wird. M.

**) M. ſ. v. Haller *Elem. Phyſiol. Tom.* 5. *p.* 150.

ſich der Puls zu ſehr ſenkt: ſo ſtillt man es durch den Zunderſchwamm, den man in Geſtalt eines Kegels zerſchnitten in die Naſe ſteckt. Oder man rührt Alaun mit einem Eyweiß zuſammen, beſtreicht damit eine Wicke, welche man in der Naſe ſo lange läßt, bis ſie von ſelbſt ausfällt.

Der **Jammer** deutet gemeiniglich gute Pocken an. Findet er ſich ein: ſo geſchieht es entweder in der erſten Fiebernacht, oder vielmehr kurz vor dem Ausbruche der Pocken. Man verhütet ihn durch Aderlaſſen; überwindet ihn aber durch ein Lavement aus Milch, Oehl und Zucker, und, ſobald das Kind ſchlingen kann, durch ein Pulver von 2 oder 3 Gran Bieſem, der mit 10 oder 12 Gran Zucker gerieben wird; oder welches noch gewiſſer iſt, durch ein gelindes Brechmittel. Ein Kind von 8 Monaten wurde im J. 1770 im Frühling nach der Inoculation mit dem Jammer befallen. Es röchelte ihm auf der Bruſt, es ſahe blaß aus, war kalt am Körper, hatte doch einen geſchwinden Puls, und konnte nicht eher warm werden, oder die gewöhnliche Röthe im Geſicht erhalten, bis ihm vermittelſt der Brechwurz mit Meerzwiebelhonig vermiſcht einige Mahl ein Brechen erweckt wurde, welches zuerſt eine Menge Schleim herausbrachte, und hernach gelinde laxirte. Der Brechweinſtein (Tartarus emeticus) dürfte te bey ſolcher Gelegenheit am dienlichſten ſeyn, weil er nachher mehr als die Brechwurz auf die Haut wirket.

Der zweyte Zeitraum.

In dieſen Tagen müſſen wir darauf ſehen, daß die Pocken gut ausbrechen, ſich erheben und ſpitzig werden. Finden wir, daß ſie allmählig ausſchlagen, höher und breiter werden, daß der Puls hoch und ſtark genug, und nicht zu ſchnell iſt, ſondern z. E. bey einem Kinde etwas über 120mahl in der Minute ſchlägt, bey einem Erwachſenen aber beynahe 96mahl oder etwas darüber: ſo hat der Kranke keine austreibende Mittel nöthig. Fleißig trinken iſt ſchon hinlänglich, damit in dem Geblüte ein Vorrath vorhanden ſey, wodurch ſie ſich erheben und anfüllen können.

Wofern es aber mit dem Ausbruch nicht recht fort will, und die Pocken viel weniger ſich erheben und ſpitzen wollen, das Brechen fortfährt, der Puls niedrig und ſchwach, und zugleich ſchnell iſt: ſo müſſen wir den Kranken einen oder andern Eßlöffel Wein, oder etwas Meth, oder auch Weinmolken, trinken laſſen. Jetzt kann man ihm auch kleine Pulver, etwa aus einigen Gran Campher, einem Gran Safranextract und 30 Gran Citronmorſellen geben; oder eine Campheremulſion aus einem halben Quentgen Campher, das mit 6 Stück geſchälter ſüſſer Mandeln gerieben, und mit einem halben Pfund Ulmarienblüthwaſſer und einem Loth Zucker vermiſcht wird; wovon man eine Theetaſſe auf einmahl trinkt. Oder man kann auch Pulver aus Bieſem und Zucker, ſo wie oben erwähnt worden, geben, und darauf Thee von Ulmarienblüthen nachtrinken laſſen. Selten aber iſt dieſes nöthig. Wenn ich verſichert geweſen, daß das Kind eine zuverläßige Pflege gehabt hat, habe ich den Dampf von warmer Milch nach dem Geſicht aufſteigen laſſen, wodurch ſich die Pocken gleich darauf erhoben haben. Bisweilen habe ich den Senfteig auf die Waden mit vielem Vortheil gelegt.

Alles dieſes iſt überaus gut, die Pocken brechen aus, und erheben ſich. Es trägt ſich aber oft zu, daß ſie ſich, ehe man ſichs verſieht, wiederum ſenken, und entweder blaß werden und **Eyter** enthalten, welcher nicht gelb und reif wird, oder daß ſie ſchwärzlich und ſtinkend werden, und Flecken vom Fleckfieber um ſich herum bekommen. Daher ergreife ich ſogleich die **Chinarinde**, wenn es im zweyten Zeitraum mit dem Ausbruch und der Erhebung zu langſam gehet; vornehmlich wenn ſchlimme Pocken im Schwange gehen, und der Kranke von einer ſchwachen Leibesbeſchaffenheit iſt. Und mit dieſer fahre ich die ganze Krankheit durch fort, und gebe davon öftere oder gröſſere Doſes, wenn der Puls ſchwach und die Röthe um die Pocken geringer iſt: hingegen kleinere Doſes, oder nicht ſo oft, wenn der Puls und die erwähnte Röthe ſtärker iſt. Dieſer Methode haben ſich auch viele Aerzte hier im Lande mit unglaublichem Nutzen bedienet, und vor uns die verdienſtvollen Engländer **Morton**, **Mead**, **Monro**, **Wall**, **Huxham** und mehrere. Am ſchwerſten iſt es, die Chinchina Kindern angenehm zu machen. Eine leichte Art hierzu werde ich unten in der Abhandlung von dem Wechſelfieber angeben. Es würde mit einer Oblate am leichteſten gehen, nachdem die Chinchina vorher eingeweicht worden iſt, wofern nur Kinder ſolche Klumpen verſchlingen könnten. Stößt man ſie mit bittern Mandeln, ſo wird ihr Geſchmack erträglich. In gewöhnlicher Mandelmilch läßt ſich das Chinchinapulver ziemlich leicht einnehmen. Eben ſo kann man aus der Chinchina, den eingemachten Norrländiſchen Hindbeeren und ihrem Syrup ein Mus machen, welches nebſt dem guten Geſchmack wegen der Beere nützlich iſt. Man kann auch in einem ſerpentinernen Mörſer 3 Loth eingemachte Citronenſchalen und eben ſo viel Pomeranzenſchalen ſtoſſen, und während des Stoſſens allmählig ein halbes Pfund Ulmarienwaſſer und ein Viertel Pfund Orangewaſſer zugieſſen. Nachdem dies durchgeſeiget und ausgepreßt worden iſt, vermiſcht man es mit 3 Quenten Chinchinapulver, und 3 oder 4 Loth Pomeranzenſyrup oder dem Syrup der erwähnten Hindbeere. Will man lieber das Extract der Chinchina gebrauchen: ſo kann man eine ziemlich wohlſchmeckende Mixtur aus 2 Quentgen dieſes Extracts zubereiten, indem man es in 10 Unzen Kirſchwaſſer auflöſet, und 3 Loth Citronenſyrup (Syrupus citri e toto) hinzu gieſſet. Hiervon giebt man einen Eßlöffel jedesmahl.

Da die **Chinchina** ein ſo vortrefliches und geſegnetes Arzneymittel iſt: ſo iſt nöthig, vorher zu **prüfen**, ob ſie aufrichtig oder verfälſcht ſey. Dies geſchicht auf folgende Art. Man kocht etwas Chinchinapulver in Waſſer, und gießt es ſogleich in eine gläſerne Flaſche. Wofern das Decoct roth ausſieht, wenn es warm iſt, ſo bald es aber kalt geworden iſt, blaß wird: ſo iſt die Chinchina gut: ſonſt taugt ſie aber nicht.

Es trägt ſich auch oft zu, daß die Pocken nicht gut ausbrechen können, weil das Fieber **zu heftig** iſt. Perſonen, welche von ſtarker Conſtitution ſind, eine feſte Haut, ein dichtes Geblüte und viel von den rothen Kugeln haben, ſind dieſem Falle unterworfen. Man muß ſodann mit aller Sorgfalt von denjenigen Mitteln, die ich ſchon zur Verminderung des Fiebers, (nehmlich unter N. 1. 2. 3. 4. u. ſ. w.) angeprieſen habe, Gebrauch machen, und zugleich die Haut an den Armen, Händen, Füſſen und Beinen erwähntermaſſen erweichen. Auch jetzt ſchicken ſich die Campherpulver; man macht ſie aber aus 7 Gran Salpeter, 3 Gran Campher und 30 Gran Citronmorſellen. Dauert der Schmerz in den Lenden noch fort, und mit Heftigkeit, ſo kann dieſes ebenfalls den Ausbruch hindern. Hiewider legt man aber in einem Tuch warme Habergrütz unter den Rücken, und giebt dem Kranken entweder den Edinburgiſchen Syrupus e Meconio oder das Londner Elixir paregoricum, und zugleich eines von den vorher erwähnten Mitteln zum Austreiben ein. Vom Elixir nimmt ein Kind 5 bis 20 Tropfen, in einem Syrup, mit welchem man es gut vermiſchen muß.

Raſet der Kranke, ob die Pocken gleich merklich ausgebrochen ſind: ſo muß man den Senfteig ſogleich auf die Füſſe legen, und im Nacken ſchröpfen.

Wofern der Kranke über ein Drucken in der Bruſt klagt, Blut aufhuſtet, das Fieber fortdauert, das Athemholen ſchwer fällt und der Athem heiß befunden wird, wenn man die Hand vor der Naſe oder dem Munde hält: ſo iſt eine **Entzündung der Lungen** vorhanden. Die Ader muß ſodann unverzüglich geöffnet werden.

Man ſehe weiter davon den Abſchnitt von den Maſern.

Sollte er ein Seitenſtechen bekommen: ſo bedient man ſich eben dieſes Mittels, und bähet die Seite mit dem Edinburgiſchen Campheröhl, (Oleum camphoratum Edinb.) Ein Stich in der Seite, welcher plötzlich kömmt und verſchwindet, pflegt ein Naſenbluten anzudeuten.

Iſt der **Leib** in dieſem Zeitraum zu **los**, oder ſchlägt ſich eine wirkliche Ruhr darzu: ſo muß man ſogleich zu den ſchon dawider angerathenen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, und dabey ein Campherpulver ohne Salpeter, aber mit dem achten oder vierten Theil eines Gran Opium, nach Verſchiedenheit des Alters, verſetzt, gebrauchen.

Der dritte Zeitraum.

In dem dritten Zeitraum fangen die Pocken zu riechen, jucken, gelb und reif zu werden an *). Hier gilt aber dasjenige, was ich zu Anfange des zweyten Zeitraums geſagt habe. Iſt die Natur ſelbſt hinlänglich: ſo iſt keine andere Hülfe nöthig, als daß man genug trinket. Iſt aber der **Puls** zu ſchwach oder zu ſtark:

---

*) Daß der Eyter brennen könne, iſt eine Bemerkung des Hrn. v. Haller. M. ſ. deſſen *Opuſc. min. T.* 3. S. 356.

ſtark: ſo bedient man ſich der ſchon angegebenen Mittel, um ihn zu erheben oder zu mäßigen. Bey gelinden Pocken tritt kein Eyterungsfieber ein. Sind ſie aber etwas ſchlimm: ſo befällt den Kranken gegen die Nacht eine Unruhe und Schlafloſigkeit, und er wirft ſich hin und her. Sodann iſt man gewohnt, Kindern etwas weniges vom Syrupus e Meconio zu geben. Es iſt aber am rathſamſten, ihn wegzulaſſen, und anſtatt deſſen das Kind das unter Nr. 4 ſchon angeprieſene **kühlende Getränke** gebrauchen zu laſſen. Oder man giebt ihm nach dem Rathe des ruhmwürdigen Dr. **Tiſſot** (in deſſen lehrreichem Briefe, an den ſeiner großen Gelehrſamkeit wegen überall verehrten Hrn. von **Haller**) ſo oft als nöthig in einer Taſſe Perlgraupenwaſſer, 10 Tropfen *) von der nachſtehenden Mixtur:

℞. Spirit. Vitriol. ℥ß
Syr. Violar. ℥iij.
M. D. S. kühlende Fiebermixtur.

---

*) Da der Hr. v. R. hier von zarten Kindern redet: ſo kann es nicht befremden, daß er mit dem Vitriolgeiſt ſo ſparſam umgehet: und vermuthlich läßt der Hr. Ritter ihn bey ſolchen ganz weg, die noch an der Bruſt liegen: weil er, ſo wie ſaure Dinge überhaupt, ſich nicht gut zur Milch ſchickt:

Jetzt iſt es nöthig, dem Kranken die Hände zu binden, und jemand neben dem Bette ſitzen
zu

ſchickt: es wäre dann, daß die Milch auch in dem menſchlichen Körper, wie nach den Verſuchen des Hrn. Prof. **Bergius** (*Vetensk. Acad. Handl.* 1772. S. 46.), auſſer demſelben, von der Zumiſchung der Vitriolſäure nicht gerönne. Nach Hrn. **Tiſſot** Brief (*de variolis, applexia et hydrope Epiſtol. medico-pract.* 1770. S. 232.) zu ſchlieſſen, hätte ſich ſein Verfaſſer mehr der Salpeterſäure, als des Vitriolgeiſts, bedient, ob er gleich überhaupt für die mineraliſchen Säuren das Wort führt. In ſeinem *Avis au peuple* empfiehlt er aber den Schwefelgeiſt, dem man ohne Bedenken einen gut rectificirten Vitriolgeiſt (um ſo viel mehr, da der ſchwefelhafte Geruch des Vitriolgeiſts die Uebereinſtimmung beyder Arten von Säuren beſtätigt) an die Seite ſetzen kann, der auch wegen des angenehmern Geſchmacks, wofern nicht der gröſſern Wirkſamkeit wegen, der Salpeterſäure vorzuziehen iſt. Hr. **Tiſſot** giebt ſeine nach der obigen Proportion verſchriebene Mixtur nicht allein im Eyterungsfieber, ſondern ſchon vorher, wenn das Fieber zu heftig iſt, zu 1 Eßlöffel jede oder alle 2 Stunden in einer Taſſe Getränke. Wie viel würkſamer ſolche Säuren vor den vegetabiliſchen ſeyn, und wie kräftig, das Fieber, nebſt den gewöhnlichen Begleitern deſſelben, der Hitze, dem Durſt, der Beängſtigung, dem Raſen u. ſ. w. zu mäßigen, den Harn- und Speichelfluß zu befördern, und der Fäulniß zu widerſtehen, mag man bey ihm ſelbſt leſen. Nur haben ihm ſeine Freunde und beſonders der Lioner Herausgeber ſeines *Avis* (S.
271.)

zu laſſen, welcher beſtändig um das Kratzen zu verhindern, mit einer Feder über die Pocken im Geſichte hin und her fähret.

Sind die Pocken ſchlimm oder bösartig: ſo fängt ſich jetzt das ſogenannte **Eyterungsfieber** (Febris ſuppuratoria variolarum) mit geſchwindem Puls, Hitze, Durſt, Unruhe und Schlafloſigkeit an *). Bisweilen kömmt es plötzlich und mit einer ſolchen Heftigkeit, daß der Kranke, ehe wir es uns verſehen, in einem ſtarken Raſen, mit zugeſchwollenem Halſe, oder mit einer Entzündung in der Bruſt oder Seitenſtechen, ſich befindet. Die **Urſachen** dieſes Fiebers ſind:

1) Der **Reitz**, den die **Nerven** der Haut leiden: weil theils das Geſicht mit dem ganzen Körper etwas aufſchwillt, theils die Pocken bey der Eyterung ſchmerzen.

2) Die

271.) eine zu ſtarke Doſis vorgeworfen. Hr. T. beruft ſich von neuem auf ſeine Erfahrungen; und dieſen ſind auch hieſige vortheilhaft, indem Erwachſene eine halbe bis ganze Unze nach den Umſtänden innerhalb 24 Stunden mit glücklichem Erfolg verbraucht haben. Perſonen, die weniger Säure vertragen, kann man 8 mahl ſo viel Syrup verordnen. M.

*) Leute, die einen feinen Geruch haben, können den Tag vorher merken, wenn dieſes Fieber eintreten werde.

2) Die durch die vielen Pocken, welche die Haut beſetzen, geſchwächte natürliche Ausdünſtung. Denn wenn auch gleich 2 drittel der Haut frey ſind: ſo werden doch wenigſtens 9 Unzen von dieſer Materie täglich zurückgehalten, welche mit ihrer Schärfe, wofern dieſelbe ſonſt keinen Ausweg findet, jederzeit ein Fieber erzeuget.

Bisweilen ſenken ſich auch jetzt die Pocken, und ein Theil des Eyters ziehet ſich ins Geblüt, wodurch dieſes Fieber ſehr vermehret wird. Es gehöret eigentlich zu dem vierten Zeitraum, und wird daſelbſt noch weiter abgehandelt werden.

Je empfindlicher die Natur des Kranken iſt, je mehrere und je ſchlimmere Pocken er hat, und je weniger das Geblüte in den beyden erſten Zeitraumen durch hinlängliches und dienliches Getränke verdünnet worden iſt: deſto ſchwerer und gefährlicher wird dieſes Fieber, und deſto nöthiger iſt es, ihm ſogleich zu begegnen, und den Kranken gehörig zu warten.

Die erſte Urſache vermindert oder hebet man durch fleißiges Trinken, und durch ein wiederholtes aber behutſames Bähen der Arme, Hände, Füſſe und Beine mit Tüchern, oder Flanell, die wir, wie oben angezeigt worden, in warme Milch und Möhrenbrühe getunkt und gut ausgedrehet haben. Schmerzen die Pocken ſtark, ſo mag man dem Kinde etwas vom Syrupus e Meconio geben.

Die zweyte Urſache bemühen wir uns theils durch häufiges Getränke, (denn eine jede Schärfe wird verringert, wenn man ſie verdünnt) theils auch dadurch, daß wir der erwähnten Materie einen andern Ausweg verſchaffen, zu überwinden. Dieſen erhält ſie durch diejenigen Stellen der Haut, wo keine Pocken befindlich ſind, wenn man fleißig Campherpulver giebt. Ich habe oft bemerkt, daß bey den Kranken ein Schweiß an dieſen Stellen entſtanden iſt *), und daß ſie nach einem jeden Pulver in Ruhe und Schlaf gekommen ſind, unter welchem die Pocken ſich erhoben und angefüllt haben, und demnach ein Theil von dieſer Materie in ſie eingetrieben worden iſt. Daher thut man auch wohl, wenn man überall mit einer Nadel, Lanzette oder einer feinen Scheere, wenigſtens die größten und zuſammengefloſſenen Pocken öffnet, wodurch der ſcharfe Pockeneyter größtentheils ausflieſſen kann. Es muß dieſes zu mehrern mahlen des

---

*) Der erſte, der in den Pocken des Camphers ſich bedient hat, wird der Herr v. Haller ſeyn. Wie großen Nutzen er damit in einer ſchweren Epidemie geſtiftet habe, kann man aus deſſen *Opuſc. min. T. 3.* S. 350. erſehen.

Tages geſchehen, weil ſie ſogleich wieder zuwachſen, und jedes mahl muß man, nach der Oeffnung, den herausflieſſenden Eyter mit einem feinen in lauhwarmes Waſſer getunkten Schwamm, abwiſchen. Die erwähnte Materie wird auch durch einen häufigern Speichelfluß abgeführet, von dem ich unten ausführlicher reden werde; und nicht weniger durch einen vermehrten Abfluß des Urins. Dieſem iſt man durch öfteres Trinken, vornehmlich wenn in das Getränke etwas weniges vom Spiritus Mindereri getröpfelt wird, oder wenn man kleine Doſes, z. B. ein halbes oder ganzes Quentgen vom Meerzwiebelhonig (*Oxymel ſcilliticum*) auf einmahl giebet, oder durch die vorher erwähnten Pulver aus Weinſteinscremor, beförderlich. Sie geht auch nicht ſelten von ſelbſt zum Vortheile der Kranken durch öftere Stuhlgänge ihre Wege. Dies hat den gelehrten Doctor Freind veranlaſſet, jetzt Laxirmittel zu geben. Und dies muß geſchehen, ſo bald der größte Theil der Pocken im Geſicht zu vertrocknen angefangen hat. Wofern der Speichelfluß aufhört, und die Geſchwulſt aus dem Geſicht verſchwindet, ohne ſich alſobald nach den Händen und Fingern zu ziehen, und das Waſſer nicht häufig abgehet, die eben genannten Mittel dabey nicht wirkſam genug ſind: ſo iſt auch kein anderer Rath übrig. Man verfährt dennoch am vorſichtigſten, wenn man auch ſodann erſt ein Clyſtier, (welches die ganze Krankheit durch täglich geſchehen muß, wofern der Leib nicht von ſelbſt offen iſt) anbringt, und nach deſſen Wirkung genau unterſucht, ob der ſchnelle niedrige und zitternde Puls ſich erhebt und voll wird, ob die Unruhe und Hitze abnimmt, und ob das dichte und beſchwerliche Athemholen erleichtert wird. Geſchieht dies, ſo kann man hernach mit Sicherheit ein gelindes Laxirmittel von der ſogenannten Edimburgiſchen Diacaſſia, in Biermolken zerlaſſen, geben, oder man bereitet einen Trank aus Manna und Tamarinden, ſo man mit Waſſer aufſieden läßt, durchſeiget und mit Hindbeerſyrup wohlſchmeckend macht. Während der Wirkung aber muß man niemahls verſäumen, dem Kranken einen und den andern Eßlöffel von einer Herzſtärkung zu reichen, z. E. aus 4 Unzen Preißelbeerwaſſer, 2 Unzen Rheinwein, 15 Tropfen von Hoffmanns Liquor anodynus, und 2 oder 3 Quentgen Hindbeerſyrup.

Iſt das **Fieber zu heftig**, ſo iſt man auch in dieſem Zeitraum gezwungen, die Ader zu öffnen, welches doch kaum nöthig ſeyn wird, wofern man fleißig die eben empfohlene kühlende Fiebermixtur gebraucht.

Ich wiederhole, was ich eben bey dem zweyten Zeitraum geſagt habe, daß dies alles gut ſey, und ſich hören laſſe; ſelten aber in recht ſchlimmen Pocken kräftig genug ſey. Daher halte ich mich jetzt an die Chinchina. Und derjenige, der ſie, nach meiner gegebenen Anleitung, gebraucht, wird ſehen, daß ſie oft Wunder thut, und alle andere Mittel entbehrlich macht.

Es iſt ein gutes Zeichen, wenn die **Geſchwulſt des Geſichts** bis auf den 11ten Tag anhält. Eine nothwendige Folge aber davon iſt das Aufſchwellen und Zuſammenwachſen der Augenlieder, wodurch der Kranke die Zeit über des Sehens beraubt wird. Sehr viele Aerzte übergehen dieſen Zufall. Ich halte es aber jederzeit für rathſam, die Augen täglich einmahl zu öffnen, damit ich erfahre, ob ſie auf einige Weiſe Schaden leiden. Man öffnet ſie am leichteſten mit der Spitze der Zunge. Wofern dies aber niemand bewerkſtelligen wollte: ſo tunkt man feine abgenutzte Leinwand in Milch mit etwas warmes Waſſer vermiſcht, dreht ſie aus, und hält ſie mäßig warm an die Augenlieder, welches ſo lange fortgeſetzt wird, bis man ſie mit den Fingern behutſam von einander trennen kann.

Ich verſprach etwas von dem **Speichelfluß** zu erwähnen, welcher in bösartigen Pocken eine unumgängliche Abführung iſt; dergeſtalt, daß es eine ſehr ſchlimme Anzeige iſt, wenn er nicht recht fort will, oder zu frühe aufhört.

Bey Kindern bemerkt man ſelten einen Speichelfluß; bey ältern Perſonen aber tritt er ſchon an dem 5ten oder 6ten Tage, ja bisweilen an dem 4ten, ein. Je zeitiger er ſich einſtellt, deſto ſchlimmer ſind die Pocken. Anfänglich geht er ſehr leicht von ſtatten, iſt dünn und häufig. Wenn der 10te oder 11te Tag aber kömmt, fängt er an, dick und zähe zu werden, wird ſehr ſchwer auszuwerfen, und drohet zu erſticken. Dieſe Beſchwerden aber werden durch hinlängliches und warmes Getränke, fleißiges Gurgeln oder Sprützen verhütet und überwunden. Zum Gurgeln dienet das Londner Decoctum pectorale, davon ein Pfund mit 2 Loth Meerzwiebeleßig (acetum ſcilliticum) und eben ſo viel Roſenhonig vermiſcht wird; oder die Möhrenbrühe mit etwas Violſyrup vermiſcht. Oder man kocht 4 Loth Altheewurz und 4 Feigen in 3 Pfund Waſſer, bis eines gekocht iſt. Oder man kocht ein Loth zerſtoßenen Flachsſaamen mit einem Pfund Waſſer, bis der dritte Theil eingekocht iſt. Nachdem es durchgeſeigt worden, ſo legt man etwas gereinigten Honig dazu. Eben dies dient auch zum Einſprützen, und befördert das Reifwerden und Abfallen der Pocken im Mund und im Halſe. Nichts aber befördert den Speichelfluß beſſer und verſchafft dem Halſe eine kräftigere Linderung, als wenn der Kranke warme Milch mit etwas Zucker, bald ſo, wie ſie iſt, bald mit Thee, Gerſtenwaſſer

waſſer oder Haberſuppe vermiſcht, trinkt. In dieſem und dem folgenden Zeitraum muß der Kranke nicht auf dem Rücken liegen, ſondern bald nach der einen bald nach der andern Seite gekehret werden, damit der Speichel nicht nach dem Halſe hinflieſſen könne. In der Abſicht legt man auch ein weiches warmes leinenes Tuch unter die Wange, worauf er lieget, und verwechſelt es, ſo oft es nöthig iſt.

Der vierte Zeitraum.

Läuft alles gut und in ſeiner Ordnung ab, ſo wird in dem vierten Zeitraum weiter nichts, als eine gute **Pflege** und fleißiges **Trinken**, erfordert; vornehmlich wenn die Pocken gutartig ſind, der Speichelfluß gut von ſtatten gehet, das Athemholen leicht iſt, die Pocken reif und trocken werden, die Geſchwulſt, welche bisher das Geſicht eingenommen gehabt hat, ſich nach den Händen und hernach nach den Füſſen ziehet, der Schlaf gut iſt, und einige Begierde zum Eſſen ſich einſtellt.

Sind ſie aber von **ſchlimmer Art**, ſo erfolgt jetzt ein **neues Fieber**. Dieſes entſteht von dem Eyter in den Pocken, indem er nicht völlig durch den Schorf ausdünſten kann, ſondern ſich zum Theil in das Geblüte durch die Saugröhren ziehet; wie auch von der vielen

Unreinigkeit, welche in der Krankheit, im Fall daß der Leib verſtopft geweſen iſt, ſich in dem Magen und den Gedärmen geſammlet hat, und durch deren Saugröhren und die Milchadern in das Geblüte tritt, und mit ihrem Reitz ein Fieber erwecket, welches auch daher von fäulichter Art iſt. Der Körper muß von dem erwähnten Eyter befreyet werden, ſonſt hört das Fieber nicht auf. Schlägt er ſich aufs Gehirn, und verurſacht ein heftiges Raſen und einen tiefen Schlaf; oder auf die Lungen, und erweckt ein ſchweres Athemholen: ſo iſt der Tod unentweichlich. Schlägt er ſich auf die Augen oder die Ohren: ſo verliert man das Geſicht oder das Gehör. Es iſt daher eine Sache von größter Wichtigkeit, dieſem Fieber vorzubeugen. Die Chinchina und ſtärkende Speiſen und Getränke richten das meiſte dabey aus; nebſt denjenigen Mitteln, welche den Eyter aus dem Körper ſchaffen können. Ich meyne das Aufſtechen der Pocken, die Beförderung des Speichelfluſſes, und des Abgangs des Harns, und gelinde Laxative, welche man auf die Weiſe und mit der Behutſamkeit, die ich ſchon unter dem dritten Zeitraum empfohlen, anwendet. Hier iſt auch dienlich, die Arme, Hände, Beine und Füſſe zu bähen, und wofern der Puls niedrig und ſchwach iſt, den Senfteig aufzulegen.

Nicht ſelten wird der Eyter nach einem äuſſerlichen Orte an dem Körper getrieben, und erweckt daſelbſt eine Geſchwulſt, bisweilen mit, mehrentheils aber ohne Schmerzen. Woſern nur die Materie einen Ausfluß erhält, und ſich nicht wieder zurückziehet, ſo gelangt der Kranke zu völliger Geneſung. Man muß daher nicht verſäumen, genau hierauf Acht zu geben. Erblickt man keine Geſchwulſt: ſo läßt man den Kranken huſten, und erkundigt ſich genau, ob irgend an einem Orte ein Schmerz verſpüret werde. Bey dem geringſten Zeichen einer Geſchwulſt aber legt man einen Umſchlag, den man aus Milch, Weitzenmehl, einem gebratenen Rothlauch und etwas Safran gekocht hat, darauf, und ſobald man Eyter darunter merkt, öffnet man ſie mit einer Lanzette.

So bald die Pocken im Geſichte *) vertrocknen, fängt man an, ſie in der Ordnung, wie ſie trocken werden, eher aber nicht, als ein Schorf ſich angeſetzt hat, zu beſtreichen. Hierzu habe ich mich jederzeit der Haberſuppe mit etwas Zucker, und eines Oehls, das man durchs Umſchütteln aus 2 Loth Mandel- oder Baumöhl und einem Quentgen Weinſteinsöhl zube-

---

*) Einige Aerzte behaupten, daß die Pockennarben an den Mohren weiß werden. Sie ſehen etwas blaß aus, werden aber wiederum bald ſchwarz, eben ſo die Narbe von der Impf-Wunde, wie ich es an zweyen bemerkt habe.

zubereitet hat, bedienet. Dieſe beyden Mittel ſtreichet man nach einer Weile wechſelsweiſe mit einem Pinſel auf. Bisweilen habe ich mich einer Kalbsbrühe bedient, zu einer andern Zeit aber auch nur der warmen Milch, worin man einen feinen Schwamm getunkt hat, mit dem man oft über das Geſicht gefahren iſt. Einige rühmen eine Miſchung aus Kreide und Rahm, womit man vermittelſt einer Feder den Schorf beſtreicht.

Nachdem man nun auf eine ſolche Weiſe die Pocken überwunden hat, und dieſe abgetrocknet ſind: ſo muß man nothwendig 6 bis 7 mahl, 4 Tage zwiſchen jedwedem mahl, laxiren. In der Abſicht giebt man das Electuarium lenitivum, zu 2, 3, bis 4 Quentgen, nach Verſchiedenheit des Alters des Kindes. Verſäumt man dieſes: ſo kann man leicht eine ſchwache Bruſt, Flüſſe der Augen, einen Ausſchlag oder Beulen ſich zuziehen.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß jemand, der einmahl die wahren **Pocken** gehabt hat, **aufs neue** *) von ihnen befallen wird. Ich höre oft davon reden. Bis hieher aber haben weder ich, noch ſonſt ein anderer erfahrner Arzt hier

---

*) Eben ſo wird man nur einmahl mit der ſo genannten Frambæſia Guineenſis befallen. M. ſ. Sauvages *Noſolog. meth. T. 3. P. 2.* S. 425.

hier im Reiche, ſo viel mir bekannt iſt, jemahls ein zuverläßiges Beyſpiel davon bemerkt. Die Waſſerpocken und die ſo genannten Schweinspocken kann man bekommen, nicht aber die rechten Pocken. Einige Perſonen, bey denen nur eine einzige oder ſehr gelinde Pocken ausgebrochen, haben befürchtet, aufs neue von ihnen angegriffen zu werden: ſie ſind aber jederzeit frey geblieben, ob ſie ſich gleich bey ſolchen aufgehalten, welche ſchlimme Pocken gehabt haben. Einige haben mehrerer Sicherheit wegen, die Pocken ſich einpfropfen laſſen: die Einpfropfung hat aber nicht gelingen wollen, wenn ſie vorher entweder die natürlichen oder eingepfropften Pocken überſtanden haben.

Wenn die Pocken an einem Orte herrſchen, und man ſich erkundigt, von wem der erſte angeſteckt worden ſey: ſo iſt die Antwort leicht zu geben. Nachdem die Pocken zuerſt nach Europa gekommen, ſind ſie daſelbſt beſtändig gangbar geweſen, und durch Menſchen und Sachen von dem einen Orte zu dem andern herumgeführet worden.

Die Pocken hören auch nicht auf, wenn ſie an einem Orte einreißen, ſo lange jemand daſelbſt befindlich iſt, welcher angeſteckt werden kann. Die Furcht veranlaßt gemeiniglich einen, der ſie noch nicht überſtanden hat, ſich und ſeine Kinder einzuhalten, und zu verhindern, daß das Pockengift ſie nicht treffen kann. Daß die Winterkälte nicht vermögend ſey, ſie zum Aufhören zu bringen, nahm ich deutlich genug im Jahr 1743 in Upſala wahr.

Es iſt nicht unumgänglich, daß ein jeder Menſch von den Pocken angegriffen wird. Wie viel Menſchen haben nicht in Amerika gelebt, die beſtändig davon frey geblieben ſind? Denn dieſe Krankheit wurde zuerſt aus Europa im Jahr 1492 dahin geführt. Eben ſo hat ſie niemahls in Grönland vor dem Jahr 1733, in welchem ſie aus Dännemark dahin gebracht wurde, geherrſchet. Die Aerzte haben bemerkt, daß unter hundert Perſonen, denen man die Pocken eingepfropft hat, die Anſteckung bey fünfen nicht hat bewirkt werden können; von denen man alſo ſicher iſt, daß ſie den Pocken entgehen. Demnach giebt es unter 100 Menſchen 95, welche in ihrem Geblüte eine Diſpoſition haben, dieſe Krankheit anzunehmen. Jene kann aber niemahls ohne eine wirkliche Anſteckung in Pocken ausbrechen. Eben ſo verhält es ſich mit der Peſt. Sie entſtehet niemahls bey uns von ſelbſt, ſondern wird von angeſteckten Oertern zu uns gebracht, und greift niemahls denjenigen an, der bey Zeiten die Flucht nimmt.

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob bey uns ſich jemand finde, der niemahls die Pocken gehabt hätte, oder aufs künftige vor ihnen geſichert ſey: Wofern es wahr iſt, daß die Einpfropfung bey 5 unter Hunderten fruchtlos iſt; ſo iſt es gewiß genug, daß dieſe keine Pocken zu befürchten haben. Es bleibt aber dennoch ungewiß, ob ſie dieſelben nicht in der Wiege ſchon überſtanden haben, und zwar ſo gelinde, daß die Eltern es nicht gemerkt, ſondern ihren Ausſchlag für Hitzbläsgen angeſehen haben. Ich erinnere mich, eines jungen Frauenzimmers, das mit den Pocken ſo gelinde befallen war, daß die Eltern, welche es nicht für Pocken anſahen, ſie mit ſich in den Wagen nahmen, als ſie nach dem Sättra-Brunnen zu reiſen im Sinne hatten. Durch einen Zufall begegnete ich ihnen, und brachte es dahin, daß man die Reiſe aufſchob, bis die Pocken vorüber waren. Außerdem weiß man, daß verſchiedene Kinder die Pocken mit ſich auf die Welt gebracht *). Hieraus erhellet, daß einige

---

*) Mehrere Fälle haben die Aerzte angezeichnet. M. ſ. Mead *de variolis* S. 66. 67. Fuller *Exanthem.* S. 192. Doch geſchieht es nicht jederzeit, daß eine Mutter, welche die Pocken hat, ihre Leibesfrucht anſteckt. M. ſ. Kirckpatrick a. ang. O. S. 21. N. — Hieher gehört auch der Bericht des Hrn. Baker (in *Medical Tranſactions T. 2.* S. *314.*) von zwey ſchwangern Frauen, welche die inoculirten Pocken glücklich überwanden, und zu rechter Zeit gebahren, an deren Kindern aber die im dritten Jahr verrichtete Einpfropfung völlige Wirkung hatte. M.

einige dieſelben ſchon im Mutterleibe können überſtanden haben. Unter andern Beyſpielen davon will ich nur eines, das ſich vor 15 Jahren ereignete, berühren. Bey einem Kinde nahm man Pockennarben und Schorf wahr, als es gebohren wurde. Als die Mutter ſich dem Ende ihrer Schwangerſchaft näherte, fiel der älteſte Sohn in die Pocken. Sechs Jahre darnach wurden die übrigen Kinder mit denſelben befallen; das letztgebohrne blieb aber frey; indem es ſchon im Mutterleibe dieſe Krankheit überwunden hatte *). Sonſt hat man auch Beyſpiele von Leuten, bey welchen erſt in ihrem Alter die Pocken erſchienen ſind. Ein Mann in Upſala bekam ſie erſt, da er ſchon 50 Jahr alt

---

*) Dieſem füge ich 2 andere Beyſpiele, die der Hr. Prof. Acrel (*Tal om Foſtrets Sjukdomar i moderlifvet.* S. 7.) in Stockholm wahrgenommen, hinzu. Dabey erinnere ich mich an eine vom Hrn. Mieg (Von dem Erfolg der Einpfr. d. Pocken in unſerer Schweiz. S. 92.) vorgetragene Geſchichte einer Mutter, die ob ſie gleich in ihrer Schwangerſchaft ein inoculirtes Kind gepflegt hatte, dennoch einen völlig geſunden Sohn, ohne die geringſten Spuren der Pocken, zur Welt brachte. Sollte das Kind die Pocken wirklich im Mutterleibe, aber gelinde, überſtanden haben; oder iſt dies ein Vortheil der Einpfropfung geweſen, daß es nicht angeſteckt worden; oder hat es keine Fähigkeit dazu gehabt? Gewiß iſt es, daß die inoculirte Schweſter nur wenig Pocken hatte. M.

alt war, und überſtand ſie glücklich *). Eine Dame in England wurde erſt in ihrem 72ſten Jahr von ihnen angegriffen, und ſtarb an denſelben. Noch eine andere bekam dieſelben, in ihrem 72ſten Jahr, und zwar mit dem ſeltenen Zufalle, daß die Pocken erſt gelinde waren, hernach aber an dem 15ten Tage ſchlimm und zuſammenflieſſend wurden. In dem großen Kupferbergslehen (Torſängs Sochn och Sylla By) fiel eine Frau, die über 80 Jahr alt war, in die Pocken, überwand ſie aber glücklich, ob ſie gleich zahlreich waren. M. ſ. *Inrikes Tidningar No. 35. 1770.*

So wie die Furcht nicht die Urſache der Peſt iſt, da man weiß, daß neugebohrne Kinder von denſelben angegriffen worden ſind: ſo kann auch nicht die Furcht die Pocken verurſachen. Kinder im Mutterleibe, neugebohrne Kinder, oder ſo zarte, daß ſie weder etwas von Furcht noch von Pocken wiſſen, ſind denſelben nicht entgangen. Wofern aber das Pockengift vorhanden iſt: ſo greift es leichter furchtſame Perſonen an. Denn die Furcht ſchwächt die Nerven und das Herz, und macht den Umlauf des Geblüts langſamer; wodurch die Saugröhren mehr geöffnet werden, und das Gift deſto leichter eingeſogen wird.

Die

---

*) Eben ſo leicht kam ein 84jähriger Dahlbauer in den Pocken durch. M. ſ. *Inrikes Tidningar, N. 83. 1763.* M.

Die Pocken **tödten jährlich** einen zehnten Theil der Kinder in Schweden. Merkwürdig iſt es, daß, ob ſie gleich mehr Kinder männlichen Geſchlechtes vorfinden, ſie doch mehrere von dem weiblichen ums Leben bringen. Andere Kinderkrankheiten üben hingegen eine gröſſere Gewalt auf das vorige aus: ſo daß, obgleich mehr Knaben erzeuget werden, beyde Geſchlechter dennoch ſchon im 5ten Jahr gleich zahlreich ſind. Sobald es über das 15te Jahr gehet, bekömmt das weibliche Geſchlecht ein merkliches Uebergewicht. Man ſehe davon die **Abhandlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften fürs Jahr 1755. S. 247. (Schwed. Ausg.)**

Wie der ruhmwürdige Freyherr von **Dimsdale** ſeine neue Einpfropfungsart in den Pocken mit Erfolg angewendet, erſiehet man aus einigen Verſuchen in deſſen von der neuen Art einzupfropfen verfaſſetem Buche, welches unſer überall geliebte Hr. Archiater **Bäck** aus dem Engliſchen überſetzt hat, und in Stockholm 1769. in 8. drucken laſſen.

Eine Probe einer wohlverfaſſeten Krankengeſchichte und einer mit Einſicht und Standhaftigkeit angeſtellten Cur iſt diejenige, die uns der Leibmedicus **Zimmermann** von ſehr ſchlimmen Pocken liefert, welche 2 Kinder überſtanden. Man lieſet ſie in den oft angeführten **Zürcher Abhandl. B. 2. S. 386-414.**

Drey-

Dreyzehnter Abſchnitt.

Von der Einpfropfung der Pocken.

Aus den Tabellen erhellet, daß die Pocken eine der tödtlichſten Krankheiten ſind, welche wir daher als die vornehmſte Urſache unſers mit Recht beſeufzeten Volkmangels anzuſehen haben. Demnach will ich gegenwärtig anzeigen, wie man es durch den Beyſtand der Vorſehung und dienliche Mittel ſo einrichten könne, daß wenige daran das Leben zuſetzen.

Man kann ſich die Pocken auf verſchiedene Art zuziehen. Es iſt nöthig zu wiſſen, mit welcher die geringſte Gefahr verknüpft ſey. Am allerbeſten wäre wohl zu entweichen, und zu verhindern, daß die Anſteckung einen nicht träfe. Der eine Menſch aber bedarf des andern. Wir kommen auf den Märkten, in den Kirchen nnd an andern Oertern zuſammen. Unſere Kinder, die kurz vorher an den Pocken geſtorben ſind, werden in den Kirchen begraben. Wir gehen oder ſtehen auf ihren Grüften. Wir athmen die Luft ein, welche mit dem Pockengift vermiſcht iſt. Hunde und andere Thiere führen es aus einem Hauſe in das andere. In ſo ferne kann man mit Grund ſagen, daß die Pocken

cken überhaupt eine **unentweichliche** Krankheit ſind. Es komme Segen über denjenigen, der gegen ihr Gift ein Gegengift ausfindig machen kann!

Boerhaave meynte, es lieſſe ſich aus Spiesglas und Queckſilber ein Mittel zubereiten, womit das **Pockengift** ſelbſt zu zerſtören ſtünde *). Vermuthlich dürfte es ihm auch ein und anderes mahl gelungen haben. Endlich aber werden wiederholte Verſuche die Sache bey ihm ungewiß gemacht haben. Denn ſonſt würde er, als ein grundoffenherziger Mann,

---

*) In beſondern Schriften hat Hr. Frewen *Reaſons given againſt an opinion, that a perſon infected with the ſmallpox may be cured by antidote, without incurring the diſtemper*) die Gründe wider ein ſolches Gegengift: Hr. von den Boſch (*Proeve over de Voorbehoeding der Kinderpokjes 1770.*) hingegen die Gründe für daſſelbe ſorgfältig aus einander geſetzt. Es kömmt hierbey vorzüglich darauf an, daß der Pockenausſchlag keine nothwendige Criſis ſey. Dergleichen Erfahrungen von Pockenfiebern ohne Pocken braucht man nicht mühſam in den Schriften der Aerzte aufzuſuchen. Daß es ſich aber bisweilen in den Maſern eben ſo verhalte, davon iſt Hr. de Haen (*Theſes de febrium diviſione* S. 106.) ein glaubwürdiger Zeuge. Und von dem Scharlachfieber erzählt Hr. v. Roſenſtein ſelbſt unten ein Beyſpiel eines unterbliebenen Ausſchlags. M.

Mann, vor ſeinem Tode eine ſo große Entdeckung durchgängig bekannt gemacht haben.

Hierdurch ſind die Aerzte in **Philadelphia** ohne Zweifel bewogen worden, nach der Einpfropfung, einen um den andern Abend etwas vom verſüßten Queckſilber und dem diaphoretiſchen Spiesglas, und einen um den andern Morgen etwas vom Warwickſchen Pulver (Puluis Cornachini), und endlich Sulphur auratum Antimonii mit etwas vom verſüßten Queckſilber vermiſcht, zu geben. So verwegen dieſes Unternehmen auch war: ſo hatten die erwähnten Aerzte doch das Vergnügen, daß unter 700 Inoculirten nur ein einziger ſtarb. Man ſehe **Kirkpatriks** *Analyſis*, S. 329.

Boerhaave vermuthete auch, auf eine andere Weiſe bey einem jeden dieſe Krankheit, in ihrem erſten Anfange, oder ehe die Pocken zum Ausbruch kämen, erſticken zu können. Er ſahe die Krankheit als ein **Entzündungsfieber**, und eine jede Pocke als eine Beule an. Dergeſtalt hielt er dafür, daß, wofern das Entzündungsfieber alſobald durch ſtarke Aderläſſe, Clyſtiere, hinlängliches Getränke, Bäder, gemäßigte Wärme des Zimmers und kühlende Mittel gedämpft würde, keine kleine Beulen oder Pocken entſtehen könnten. Für ihn ſelbſt wird es oft gut angeſchlagen haben. Mit eben dem Erfolge bediente ſich auch de la

Mettrie (wofern man anders einem abgeſagten Feinde der Moral und Religion Glauben zuſtellen kann) dieſer Heilungsart. Der aufrichtige und glaubwürdige Doctor Clegthorn befolgte gleichfalls dieſelbe, als die Pocken im Jahr 1746 auf Minorka ſo grauſam wüteten. Einigen wurde auch auf dieſe Weiſe geholfen, und bey drey oder vieren blieb der Ausſchlag aus. Ob er aber gleich mit möglichſter Sorgfalt alles, was in Entzündungsfiebern ſonſt von Nutzen iſt, anordnete: ſo mußten doch die meiſten elend das Leben zuſetzen. Eben dieſes erſieht man aus der Schrift des gründlich denkenden Dr. Tralles, die zum Titel führt: *Diſſertatio epiſtolica de methodo medendi variolis hactenus cognita, ſaepe inſufficiente &c.* Auſſerdem iſt es ungewiß, ob man, nachdem man auf dieſe Weiſe durchgekommen iſt, vor einer neuen Anſteckung der Pocken geſichert ſey. Leute, die einmahl das Seitenſtechen überſtanden haben, können mehrmahls in eben dieſes Entzündungsfieber fallen.

Beſſer iſt es dem gemeinen Mann im Herzogthum Wallis, in Sachſen, ja bey uns in Oſt- und Weſtgothland, gelungen; woſelbſt das **Kaufen der Pocken** lange üblich geweſen iſt. Da man aber daſelbſt die gehörige Vorbereitung des Körpers nicht verſtanden hat: ſo ſollte man faſt glauben, daß dieſe Art einzupfropfen nicht immer zuverläßig wäre *).

Der alte gottsfürchtige Dr. **Lobb** gieng in beyde **Boerhaaves** Begriffe ein, und meynte in dem ſogenannten **Aethiops mineralis** **) ein Mittel gefunden zu haben, welches entweder die Natur des Pockengiftes zu ändern, oder das ſchon mit dem Blute vereinigte Gift ſo zu verdünnen vermöchte, daß es in der Haut nicht zurückbleiben und Pocken erwecken, ſondern mit leichter Mühe ausdünſten könnte. Daher ließ er, wenn die Pocken im Schwange giengen, jeden Morgen und Abend dieſen Aethiops mit etwas Schwefelblumen vermiſcht nehmen, und übrigens eine gute Diät beobachten. Er verſichert, daß verſchiedene, die nothwendig bey Pockenkranken haben ſeyn müſſen, hierdurch für diesmahl der Anſteckung entgangen, und wofern ja einige angeſteckt worden wären, dieſelben doch gutartige Pocken bekommen hätten. Er geht ſo weit, daß er ſich zutrauet, durch das öftere Eingeben dieſes Pulvers das Pockenfieber im erſten Zeitraum zu erſticken, und das angeſteckte Blut ſo zu ändern, daß das Pockengift nicht haften könnte, ſondern theils ausdünſten, theils mit dem Waſſer abgehen müßte. Dieſes letztere bekräftigt er doch nicht mit einigen Beobachtungen.

---

*) Aber auch ohne Rückſicht auf die Vorbereitung, ſollte man die gewöhnliche Art einzupfropfen dem Kaufen vorziehen, da bey dieſem theils die Vortheile von der Impfwunde wegfallen, theils auch die Perſon Gefahr läuft, durch das Athemholen angeſteckt zu werden. Beyde dieſe Einwürfe ſcheint gleichwohl die neueſte Art in England zu inoculiren zu vereiteln. M.

**) Einer der neueſten Vertheidiger hat dieſes Mittel an dem Hrn. Cotunni (*de ſedibus variolarum ſyntagma Viennae 1771.* S. 73. 75 u. folgg.) gefunden. Er hat es beydes bey Gegenwart der Würmer, und ohne beſondere Anzeigen derſelben, mit Nutzen gegeben. Die Blattern haben ſich jederzeit gut darnach angefüllt, der Eyter iſt zur Ausdünſtung geſchickt gemacht worden, und man hat dadurch verhütet, daß derſelbe nicht unter ſich gefreſſen hat. M.

Ich halte zwar für gut, den Aethiops zu 6, 10, 20 oder 30 Gran, 2 mahl des Tages, nach Beſchaffenheit des Alters, gebrauchen zu laſſen. Es kömmt aber dabey eine dreyfache Ungelegenheit vor. 1) Fällt es einem Kinde ſchwer, ihn einzunehmen, wofern er nicht mit Honig vermiſcht wird. 2) Wofern man zum Durchfall geneigt iſt: ſo geht der Aethiops ganz und gar mit den Excrementen ab. Und in dem Falle kömmt nichts davon ins Geblüt, und folglich kann er nicht das Pockengift abhalten oder deſſen Wirkung verhindern. 3) Hat man im Gegentheil eine große Neigung zur Verſtopfung, ſo kann dieſes Pulver, wie die Erfahrung gezeiget, leicht einen Speichelfluß erwecken. Dies verhütet man doch durch die Verſetzung des Aethiops mit einem gelinde abführenden Mittel und etwas Campher. In Betracht deſſen ſieht man, daß des Herrn **Belloſte** Pillen ebenfalls ein gutes Präſervativ abgeben könnten.

Der verſtorbene Biſchoff in Irrland, **Berkley** *), ſchreibt dem Theerwaſſer unter andern auch den Nutzen zu, vor den Pocken zu ſichern, oder wenigſtens dieſelben gelinder zu machen. Sobald ſie einzureiſſen anfangen, trinkt man davon nach Verſchiedenheit des Alters, ein gröſſeres oder kleineres Spitzglas Morgens und Abends, und zwar ſo lange, bis man entweder die Pocken bekömmt, oder die Epidemie aufgehört hat. Er verſichert auch, daß es mit Vortheil, während der Krankheit ſelbſt, gebraucht wird.

Dieſes iſt ein Mittel, das man ſtets erhalten kann und nichts koſtet. Daher ſollte der gemeine Mann Kinder, die noch nicht die Pocken überſtanden haben, daſſelbe, ſogleich zu Anfang einer Epidemie bis ſie wiederum aufgehöret

---

*) Noch reicher an Erfahrungen von der Heilſamkeit des Theerwaſſers in den Pocken iſt **Prior's** *Narrative of the ſucceſs of Tar-Water*. M.

ret hätte, auf die angeführte Weiſe trinken laſſen. Es wäre zu weitläuftig, alle die Erfahrungen der Engländer hier anzuführen, welche ein Zeugniß von dieſer Kraft des Theerwaſſers geben. Ich will nur einer einzigen des Dr. Cantwell's gedenken. In einem Hauſe in Schottland waren vier Kinder. Eines von dieſen bekam die Pocken; zweyen ließ der Vater ſie einpfropfen; dem vierten aber gab er Theerwaſſer. Alle 4 Kinder lagen in einem Zimmer. Die erſten 3 kamen glücklich in den Pocken durch, das vierte aber, welches Theerwaſſer trank, wurde nicht angeſteckt. Der Vater ließ ihm die Pocken einpfropfen, und wieder Theerwaſſer trinken: dem ohngeachtet aber erfolgten keine Pocken. Darauf veranſtaltete er nach zweyen Monaten eine neue Einpfropfung, wobey er das Theerwaſſer wegließ. Nun bekam das Kind endlich die Pocken, welche aber ſo gelinde waren, daß man es kaum für krank halten konnte.

Vor einigen Jahren herrſchten ſo tödtliche Pocken in dem Kirchſpiel Longthora, 3 Meilen von Upſala, daß kaum ein einziges Kind beym Leben blieb. Sobald aber der gemeine Mann, auf mein Anrathen, ſeine Kinder, ſowohl vor als in der Krankheit, etwas Theerwaſſer trinken ließ, wurde ſie ſo gelinde, daß kaum ein einziges ſtarb.

Das Theerwaſſer wird aus 12 Pfund Waſſer und 3 Pfund guten Theer *) zubereitet, welches ſorgfältig mit einem Löffel oder einer Spathel 3 bis 4 Minuten umgerührt wird. Nachdem dieſes 48 Stunden geſtanden und der Theer ſich geſetzt hat, gießt man das klare ab, und zieht es auf Bouteillen. Es iſt durchſcheinend, als weiſſer Spaniſcher Wein, und hat einen ſäuerlichen Geſchmack, welcher ſtärker wird, wenn man ein wenig von dem Waſſer ausdünſten läßt. Sodann macht es den Violſyrup roth, und wallet mit einem Laugenſalz auf. Es beſteht aus einem feinen Oehl, das vermittelſt der wenigen Säure im Waſſer aufgelöſet erhalten wird. Und iſt folglich eine feine Seife, die eine auflöſende, und danebſt der Fäulniß widerſtehende, Kraft beſitzt.

Im Jahr 1744, als ſchlimme Pocken in Upſala herrſchten, fieng ich an, Kindern **präſervirende Pillen** zu geben; und hatte das Glück zu ſehen, wie alle, die ſich derſelben bedienten, entweder keine Pocken, oder auch nur ſehr gelinde, bekamen. Mit eben dem Vortheil ſind ſie auch nachgehends überall im Reiche gebraucht worden. Ich habe auch noch gar

---

*) Eben dieſes Verhältniſſes des Theers zum Waſſer bedient ſich die *Pharmacopoea pauperum* S. 9. M.

gar nicht vernommen, daß ſie fehl geſchlagen hätten, wenn die Eltern des Kindes ſelbſt darauf geſehen haben, daß ſie richtig eingenommen worden ſind. Sie werden folgendermaſſen zubereitet:

℞. Calomel. rit. ppt. gr. xij
Camphor. gr. viij
Extract. Aloes gr. xij
Gumm. Guaiac. gr. xvj.
M. F. l. a. pil. pond. gr. ij foliis argenti obducendæ.
D. S. Präſervirende Pillen.

Die Doſis hiervon läßt ſich leicht bey einem jeden beſtimmen; und diejenige iſt die rechte, welche 2 bis 4 Oeffnungen verſchafft. Ein Kind von 2 Jahren nimmt 3 Pillen; eines von 3 Jahren nimmt 4; eines von 5 Jahren nimmt 6 Stück. Iſt aber das Kind über 7 oder 8 Jahre alt: ſo muß es doch nicht mehr als 7 Pillen nehmen. Sollte dieſe Doſis nicht Oeffnung verſchaffen: ſo verſetze ich eine jede Doſis mit einem oder 2 Gran Jalappenharz, welches vorher ſorgfältig mit Mandeln gerieben wird. Dieſe Pillen nimmt man zweymahl in der Woche, z. B. Abends am Sonntage und an der Mitwoche: ſodann äuſſern ſie am Montage und Donnerſtage Vormittags ihre

Wirkung. Während der Zeit, da ſie gebraucht werden, muß man eingeſalzene Speiſen vermeiden, und blos des Mittags Fleiſch eſſen. Man kann zwar nach Gefallen in die Luft gehen: doch die beyden Tage ausgenommen, an welchen die Pillen wirken. Wenn man weiß, daß die Pocken in der Nachbarſchaft ſind, oder ſie jemand im Hauſe ſchon hat, oder wenn man den Umgang mit Leuten, die in Häuſern, wo die Pocken befindlich ſind, zu thun haben, nicht vermeiden kann: ſo läßt man mit den Pillen den Anfang machen, und ſo lange fortfahren, bis die Epidemie entweder aufgehört hat, oder man ſonſt weiß, daß das Kind vor der Anſteckung frey iſt. Stellt man vorher den Gebrauch der Pillen ein, ſo liegt die Schuld nicht an ihnen, wenn die Pocken nicht gutartig ausfallen.

Man muß niemahls aus der Apotheke eine große Menge Pillen auf einmahl holen. Denn der Campher verfliegt leicht, da er doch das meiſte beyträgt, die Pocken abzuhalten. Daher erfolgt keine Anſteckung, wenn der Pockeneyter mit Campher und Pomade vermiſcht wird. Wofern aber der Campher weggelaſſen wird: ſo kann man die Pocken einpfropfen, wenn die Salbe in die Haut an einem Orte des Körpers ſtark eingerieben wird. Daß Calomelas das Geblüte, inſonderheit aber die Säfte auflöſe, iſt leicht aus der Beobachtung, die ich in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1751. S. 32. (Schw. Ausg.) angeführt habe, abzunehmen. Und folglich müſſen dieſe Pillen, in Anſehung der Pocken, eine gröſſere Wirkung, als ein gemeines Laxirmittel, haben. Daß ſie von Nutzen geweſen ſind, erhellet auch aus den von verſchiedenen Orten im Lande eingelaufenen, und in die einheimiſchen Zeitungen (Inrikes-Tidningar) eingerückten Nachrichten.

Ja, ich bin faſt verſichert, daß ein jedes Kind, das ſonſt geſund, ſtark und von feſter Haut iſt, (denn ein zartes und ſchwächliches muß vielmehr mit der Chinchina vorbereitet werden) gute Pocken bekommen werde, wofern es 1) die Pillen 4 Wochen gebraucht; 2) während der Zeit nicht viel nahrhafte Speiſen, und nur wenig Fleiſch, genießt; 3) allen Umgang mit Pockenpatienten vermeidet; 4) ſo bald es krank wird, wiederum mit den Pillen laxirt; 5) und dabey alſobald mit einer Nadel oder Lanzette an verſchiedenen Stellen die Haut an den Armen und Beinen gelinde ritzen laßt.

Dieſes letztere iſt um ſo viel nöthiger, da wir bemerken, daß, wenn jemand bey dem bevorſtehenden Ausbruch der Pocken ſich von ohngefehr mit einer Nadel ritzet, die Pocken ſehr zahlreich

reich an beyden Seiten der Ritze hervorkommen*). Eben ſo ſchlagen ſie vornehmlich da aus, wo die Einpfropfung geſchehen iſt. Es iſt mir auſſerdem ein Kind bekannt, dem eine ungehaltene Mutter den Tag, ehe die Pocken ausbrachen, ein derbes Stäubchen mit der Ruthe gab; aber mit der guten Wirkung, daß nur eine einzige Pocke im Geſichte, deſtomehr aber um die Striemen von der Ruthe ausbrachen. Demnach iſt das erwähnte Ritzen in der Haut das beſte Mittel, das Geſicht zu retten.

In Norrland iſt man gewohnt, den Kindern etwas **Bieſem anzuhängen**, um die Pocken wenn

---

*) Ein Knabe den ich inoculirte, ſchnitt ſich vor dem Anbruch des Fiebers mit einen Meſſer in den Mittelfinger der einen Hand, welcher die Wirkung hatte, daß ſich um die Wunde herum eine Menge kleiner Pocken häufeten. — So entſtund bey einem Kinde durch ein ſtark angeſchnürtes Strumpfband ein Kreis zuſammenflieſſender Pocken über dem Knie. Und der Nutzen, den in Schweden das Stäubchen zuwege brachte, leiſtete in der Schweiz ein unvorſichtiger Weiſe über eben den Theil gegoſſener Theekeſſel, als das Kind rückwärts entblößt aus dem Bette trat. Dieſe und andere Exempel der Wirkung des Reizes lieſet man in den weniger, als ſie verdienten, bekannten Schweizerbriefen, **von dem Erfolg der Einpfropfung der Pocken in unſerer Schweitz**, S. 100. die eben ſo patriotiſch geſchrieben ſind, als ihr Titel lautet. M.

wenn ſie im Schwange gehen, zu verhüten. Hiervon habe ich noch keine zuverläßige Erfahrung. Wofern die Pocken von Inſecten herkämen, lieſſe ſich dies noch erklären. Doch ſtreitet die eine Art der Chineſer, die Pocken einzupfropfen, (denn ſie impfen auf verſchiedene Weiſe) einigermaßen hiemit. Sie legen um ein Gran Bieſem den Schorf von 2 großen oder 4 kleinen Pocken herum, und ſtecken dieſes, in etwas Baumwolle eingewickelt, in die Naſe. *)

Andere pflegen in eben der Abſicht **Queckſilber an ſich zu tragen. Belloſte** erwähnt einer vornehmen Dame, welche es über 50 Jahr trug, und dazumahls ihr 80ſtes Jahr zurückgelegt hatte, ohne mit den Pocken befallen zu werden. Er ſelbſt trug es zu gleichem Zwecke beſtändig an ſich; und noch in ſeinem 70ſten Jahr war er von den Pocken frey geblieben. Er ſtund in den Gedanken, daß das Queckſilber um den Körper Ausdünſtungen, welche die Inſecte ſcheuen

---

*) In den Erfahrungen (*Händelſer*), welche die Chirurgiſche Societät in Stockholm im J. 1769 in Stockholm herausgegeben, wird das Speck von Seehunden in den Pocken empfohlen. Läßt man ſogleich, nach dem einer krank geworden, einige Tropfen von dem davon ausgepreſſten Oel zweymahl des Tages bis nach erfolgten Ausbruch nehmen: ſo ſollen die Pocken nur wenig und gelinde werden.

en, erweckte. Denn dieſe hielt er für die Urſache der Pocken, der Peſt und anderer Arten von Ausſchlag. Daß das Queckſilber wirklich ausdünſte, iſt ſehr wahrſcheinlich. Denn wenn man etwas weniges davon in die Mitte einer Schüſſel gießet, und daneben einen Regenwurm legt: ſo wird man ſogleich wahrnehmen; wie er davon gequält wird, und ſich nach dem Rande der Schüſſel, ſo weit er kann, wegziehet. Geſetzt, ſolche Mittel nützten nicht viel, ſo ſind ſie doch niemahls ſchädlich. *) Sie ſezen bey vielen das Gemüth in Ruhe, die ſonſt in täglicher Furcht leben würden; und in ſo ferne ſind ſie wenigſtens zuträglich.

Ein verheyrathetes Frauenzimmer kam vor einigen Jahren aus Finnland nach Stockholm, um dem Hofe ein von ihr verſuchtes Mittel zu entdecken, daß den Nutzen haben ſollte, die

Zahl

---

*) Durch dergleichen Mittel werden Vornehme gemeiniglich hintergangen, ſo wie es mit Arnaulds Beuteln wieder den Schlagfluß geſchahe. Dieſes Vorurtheil legte ſich endlich, als man wahrnahm, daß einige die ſie an ſich trugen, dennoch am Schlage ſtarben. Man kan es noch gelten laſſen, wenn nur ſolche Mittel keinen Schaden erwecken, wie es mit denen geſchahe, welche um ſich gegen die Peſt zu ſichern ein Amulet von Arſenick kauften und an der Bruſt trugen M. ſ. Diemerbroeck *de Peſte* L. 4. S. 319.

Zahl der Pocken zu verringern. Man machte es mir bekannt, und es beſtund darin, daß der Kranke, anſtatt des Leinzeugs, Scharlach tragen, und eben damit das Geſicht bedecken ſollte. Ich rühmte ihre gute Meynung, ſahe aber ihr Mittel als unnütz an. Ich habe nachdem gefunden, daß Hr. D. **Mieg** in Baſel, in der Hoffnung das Geſicht zu ſichern, ein Kind, dem er die Pocken eingepfropfet hatte, vom Anfange des Fiebers in Strümpfen von Scharlach ohne Sohlen liegen laſſen. Er vermuthete, daß das geringe Reiben oder Jucken, das ſie in der Haut erweckten, nebſt dem Zurückhalten der Ausdünſtung, die Pocken nach den Füſſen hinziehen würden. So bald, als die Zeit eingetreten, da der Ausbruch der Pocken hätte erfolgen ſollen, lies er die Strümpfe ausziehen, in der Erwartung viele Pocken an den Füſſen zu bemerken. Nicht gering aber war ſeine Verwunderung, als er daſelbſt nur ein Paar wahrnahm. Da der Körper ſorgfältig vorbereitet worden war, und die Ausdünſtungsgefäſſe durch Bäder und Waſchen gut geöffnet waren, iſt es ihm wahrſcheinlich, daß die Pockenmaterie dadurch gröſtentheils ausgedünſtet. Er ſchlägt ferner vor, dergleichen Strümpfe inwendig mit einem reizenden Pulver, als dem Senfmehl, zu beſtreuen. Man leſe die Zür**cher Abhandlungen B. 3. S. 103.** Er verſuchte dies hernach, war aber genöthigt es den folgenden Morgen abzunehmen. Denn das Kind konnte die dadurch verurſachte Hitze nicht vertragen (a. ang. O. S. 121.)

Der ſinnreiche und aufgeweckte Arzt Hr. **Caſ. Medicus** iſt lange auf die Ausrottung der Pocken bedacht geweſen, und vermeynt jetzt ein Mittel darzu gefunden zu haben. Er hat es im 2ten **Buch** ſeiner **Sammlung von Beobachtungen** S. 822. entdeckt. Er fieng als einmahl ſchlimme Pocken herrſcheten, an, ſeinen Kranken blos eine Tinctur von Chinchina in einem deſtillirten Waſſer zu geben, aber nicht eher bis die Pocken ausgeſchlagen waren, und fand, daß ſie dadurch gelinder wurden. Er gab auch einem halbjährigen Kinde gleich anfangs dieſe Tinctur mit dem Vortheil, daß nur 2 Pocken ausbrachen. (M. ſ. a. ang. O. S. 726 bis 732.) Dieſes ermunterte ihn, weiter zu gehen. Er wußte daß das erſte Pockenfieber entzündlicher Art iſt, und meynte, ſo wie **Boerhaave**, daß wofern nur dieſes gedämpft werden könnte, kein Ausſchlag erfolgen würde. Er räth daher gleich anfangs alles dasjenige an, was in Entzündungsfiebern von Nutzen iſt, nehmlich Aderlaſſe, erweichende Clyſtiere, Emulſionen, die kühlende Mittel enthalten, und häufiges Getränke aus Gerſtenwaſſer. Aber das Beſondere in ſeiner Erfindung iſt, daß er zugleich die Chinchina in Pulver giebt, worauf wohl niemand vor ihm gefallen

fallen iſt, oder zu fallen gewagt hat. Ihm iſt, und zwar mit Grund darum zu thun, vorher den Magen zu reinigen, nehmlich, wofern es nöthig iſt, vermittelſt eines Brechmittels, indem die Fieberrinde ohne Nutzen iſt, wenn dieſer mit Schleim, Galle oder Cruditäten beladen iſt. Befindet ſich aber ein ſolcher Unrath in den Gedärmen: ſo räth er Laxirmittel aus Manna, Tamarinden und etwas Jalappe an, oder er giebt Magneſia und Cremor Tartari mit einer Emulſion. Iſt das erſte Fieber nicht ſonderlich ſtark: ſo verſezt er nur Chinchina mit Cremor Tartari. Geſezt aber, daß Pocken wider Vermuthen ausſchlügen, ſo empfiehlt er eine Spaniſche Fliege, welche den Ausſchlag nach einem Orte Einzöge, woſelbſt er nicht verſtellete oder Schaden erweckte, und woſelbſt der Pockeneyter ausflieſſen könnte.

Alles dieſes klingt ſehr gut. Die Zeit wird es lehren, ob die Erfahrung damit übereinſtimme. So viel ich einſehe, hat der Hr. Verfaſſer es im J. 1765 noch nicht geprüfet, ſondern ſchlieſſet nach Theorie und dem Nutzen der Methode in andern Entzündungs Fiebern (M. ſ. a. ang. O. S. 452 u. 464.) und nach der Analogie mit den Maſern, dem Frieſel, dem Fleckfieber u. ſ. w. Er bringt auch in Vorſchlag, dieſes an 6 Kindern, die man inoculiren könnte, zu verſuchen, und zu bemerken, ob nicht die Chinchina allen Ausſchlag verhütete.

Der verſtorbene Profeſſor **Monro** berichtet (*Iournal des Scavans 1766 Janv.* S. 218), daß ein Frauenzimmer, als ſchlimme Pocken herrſcheten ihre Kinder täglich ein Bad gebrauchen ließ, welches aus Waſſer und Wacholderbeeren gemacht war, und mit Wacholderholz in deren Zimmer räuchern. Die Wirkung war, daß keines von ihren 8 oder 9 Kindern angeſteckt wurde, auch nicht, nachdem ſie ſelbſt Kinder bekamen, und dieſe in den Pocken warteten. Ich würde dieſes nicht angeführt haben, wofern nicht ein ſo groſſer Mann als **Monro** *) Grund genug gefunden, es zu verſuchen.

Das allerzuverläßigſte Mittel aber, den ſchädlichen Wirkungen der Pocken vorzubeugen, beſteht darin, ſie bey Kindern, wenn ſie noch jung ſind, **einpfropfen** **) zu laſſen, und zwar nach der=

---

*) Dieſes vortrefflichen Mannes eigene Nachricht lieſet man in deſſen *Account on the Inoculation of Small - Pox in Scotland.* S. 9. in der Anmerkung. **M.**

) Ich verweiſe denjenigen, der etwas ausführliches davon leſen will, auf des Herrn Profeſſors **David v. Schulzenheim vollſtändige und wohl geſchriebene Schrift, *Berättelse om koppors ympande;* (von welcher ich eine deutſche Ueberſetzung, deren zweyte Ausgabe 1769 erſchienen, geliefert. **M.**) und auf den Auszug aus des Hrn. Chais derjenigen Art, die jetzt in England *) üblich iſt. Es iſt unangenehm, bey jeder Epidemie die ganze Zeit durch den Aethiops, oder die präſervirenden Pillen, oder das Theerwaſſer zu gebrauchen.

Und

Chais *Eſſay apologetique* u. ſ. w. welchen der Herr Oberhofprediger Roſe'n, unter dem Titel: *Svar på de Inkaſt, ſom et om ſina Chriſtendoms Pligters obrotſliga utoefning ſorgfælligt Samvete, plægar göra emot koppympningen* herausgegeben. Beyde Schriften ſind 1756 in Stockholm gedruckt worden.

*) Die erhabene Frau **Mary Worthly Mountague** hat zuerſt die Einpfropfung der Pocken nach Europa gebracht. Sie hatte ihren Sohn, der dazumahls 6 Jahre alt war, in Conſtantinopel inoculiren laſſen; nach ihrer Zurückkunft nach England lies ſie eben das an ihrer Tochter im J. 1722 bewerkſtelligen. Doch unternahm man vorher, des Hofes wegen, den 9. des Auguſts 1721 an 6 Gefangenen, die den Tod verwirkt hatten, und dadurch der verdienten Strafe entgiengen, glückliche Verſuche. Der Höchſtſelige König, **Carl d. 12.** lies, bey ſeinem Aufenthalt in Bender, von der Art und dem glücklichen Erfolg der Einpfropfung der Pocken in der Türckey eine umſtändliche Nachricht verfaſſen, und dieſe nach Stockholm überſchicken. Ich habe aber nicht erfahren können, ob jemand Gebrauch davon gemacht habe. Es iſt beydes betrübt und lächerlich, ſich die vielen Künſte vorzuſtellen, durch welche die Feinde der Einpfropfung in England ihre Landsleute von derſelben abzuſchrecken ſich bemühet haben. Unter andern trat ein einfältiger

Menſch

Und es iſt zu viel gewagt, ſich von den Pocken, wenn der Körper zu einer ſo gefährlichen Krankheit nicht vorbereitet iſt, überraſchen zu laſſen. Verzieht es ſich mit ihnen, bis man älter worden iſt:

Menſch, mit Namen Jones, auf, mit dem Vorgeben, er hätte ſeine Tochter inoculirt, und zwar glücklich; ſie wäre aber 3 Wochen nachher von natürlichen Pocken angeſteckt worden. Bey der Nachfrage mußte er dennoch in einem Briefe an D. Jurin geſtehen, daß er nicht einmahl wüßte, was einpfropfen hieſſe, und daß er niemahls die Pocken eingepfropfet hätte. Kirkpatrick hat den ganzen Brief in die neue Auflage ſeiner *Analyſis* (S. 147.) einrücken laſſen. In Schweden hat die Einpfropfung keinen offenbaren Feind gehabt. Vermuthlich aber hat ſie einige heimliche; indem des Herrn de Haen Schriften gegen die Einpfropfung der Pocken, in ſehr vornehme Häuſer, ohne daß man hat erfahren können, von wem, ſind hingelegt worden. (Noch mehr beſtätigt dies die Schwediſche Ueberſetzung der *Quæſtionum* dieſes Gelehrten, die 1764 ohne Namen abgedruckt worden iſt. M.) Im Jahr 1761 nannte man verſchiedene Häuſer, in denen, wie man vorgab, bey inoculirten Kindern, bösartige Pocken ſich wieder eingefunden hätten. Wie ich aber um hinter der Wahrheit zu kommen die Eltern beſuchte, und die Kinder in dieſen Häuſern ſahe: ſo fand ich, daß dies blos eine kühne Erdichtung geweſen war. Dieſes und die vielen Aufzüge in England haben mich auf die Gedanken gebracht, daß die Fälle, die ſich auswärts ſollen zugetragen haben, wohl eben ſo unſicher wären.

ſo ſind ſie deſto ſchlimmer. Die Pocken können einen überfallen, wenn man in der Fremde iſt, ſich auf Reiſen, oder in einem Gaſthofe befindet, oder an andern Oertern, wo weder ein

Arzt

Wer den Anfang, die Schickſale und den Fortgang der Einpfropfung der Pocken hier im Reiche, wie auch diejenigen, welche ſie durch ihr Anſehen und ihre Unterſtützung vertheidigt und befördert haben, zu wiſſen verlangt, der leſe die in Göttingen von -- Profeſſ. J. A. **Murray** im Jahr 1763 davon herausgegebene -- Gradualdiſputation. Weitläufftiger aber und in ganz veränderter Ordnung hat dieſer V. die Geſchichte der Schwediſchen Einpfropfung, und zwar bis auf den Anfang des J. 1767. nebſt vielen Anmerkungen in ſeiner *Hiſtoria inſitionis variolarum in Suecia* 1767. 8. abgehandelt. + Niemand hat hier im Reiche ſo vielen Nutzen durch die Einpfropfung, als der Hr. Aſſeſſor D. **Haſt** geſtiftet, der in einem Jahre an *229* Kindern, größtentheils von dem Landmanne in Oeſterbotten, eingepfropft hat. Man kann auch niemahls die Sorgfalt der hohen Obrigkeit in dieſer Sache genugſam preiſen, indem ſie ſo nachdrücklich, ſowohl die Aerzte, als den gemeinen Mann, hierzu ermuntert hat. Man ſehe hievon die einheimiſchen Zeitungen (*Inrikes-Tidningarne*) für das Jahr 1763. No. 86. Eben ſo hat das Königl. Collegium der Aerzte beſtändig dieſes Werck befördert, und den Herrn Provincialaerzten empfohlen, ſich daſſelbe angelegen ſeyn zu laſſen. In der Abſicht hat es die Hrrn. Doctoren **Nordblad**, **Roman**, **Sahlberg**, nach Norrland und Hrn. D. **Ekmark** nach Oſtgothland geſchickt, woſelbſt ſie ſehr viele Kinder

vom

Arzt, noch Arzneyen oder Wartung, zu erhalten ſtehen. Man kann unvermuthlich in dem heiſſeſten Sommer von ihnen angegriffen werden; wenn man kurz vorher durch eine andere ſchlimme Krankheit, zu vieles Nachtwachen oder Arbeit, abgemergelt worden iſt; wenn eine andere ſchlimme, als der Frieſel, das Seitenſtechen, Bruſtfieber oder Fleckfieber zugleich im Schwange gehet; wenn man ſich mit hitzigen Getränken, vielen und undienlichen Speiſen, überladen hat

---

vom Landmann inoculiret haben. Der Hr. Aſſeſſor D. **Waohlin** hat auch mit groſſem Erfolg ſo viele Perſonen, als er in Jönköping finden können inoculirt, wie auch Kinder, die vom Lande von mehreren Orten täglich herein gebracht worden ſind. Man hat den Eingepfropften erlaubt, auszugehen, und dennoch hat ſich die Anſteckung nicht verbreitet. Ein Mann, an dem die Einpfropfung nicht haften wollen, wurde angeſteckt, weil er von ohngefähr in eben dem Zimmer ſich aufhielt, woſelbſt ſeine Schweſter war, an der eben die Pocken nach der Einpfropfung ausgeſchlagen waren. Ich kann hier nicht mehrere Aerzte nennen. Denn ein jeder hat an ſeinem Orte gezeiget, wie nüzlich ſie dem Reiche geweſen und noch ſind. R.

† Die ganze Summe der im Reiche bis auf den angegebenen Zeitpunct Eingepfropften, von denen die Aerzte Nachrichten eingeſchickt haben. (die ich aber in meiner Schrift nur auf 621 Perſonen feſtſetzen können) läßt ſich auf 1040 Perſonen ſchätzen. Gleichwohl wäre die Nummer um ein merkliches gröſſer worden; wofern alle Arzte ihre Fälle

hat; wenn der Körper mit ungeſunden Säften angefüllt iſt. Vornehmlich ſollten die Frauenzimmer auf die Einpfropfung dringen: da ſie in den andern Pocken oft ihre Schönheit verlieren, und von denſelben befallen werden können, wenn ſie in geſegneten Umſtänden ſich befinden, oder im Kindbette liegen, und ſie ſodann ſelbſt, oder die Geburt, oder beyde das Leben zuſetzen. Deren Beyſpiele, welche in den Pocken das Geſicht, Gehör oder die Sprache verloren haben, ſollten uns bewegen, mit Erkenntlichkeit ein ſolches Mittel zu ergreifen, wodurch man allen ſolchen Unglücksfällen vorbeugt. Die Vornehmen wiſſen, daß die Pocken den zehnten Theil der

Schwe-

---

le bekannt gemacht hätten. Nach dieſer Zeit iſt die Inoculation mit fortgeſeztem, ja zunehmendem, Eifer daſelbſt getrieben worden. Hr. Haſt hat die größte Zahl von Inoculirten aufzuweiſen. Denn überhaupt hat er nach *Collegii medici Berättelſe rörande Medicinal-verkets tilſtånd i riket.* 1769 (S. 451.), bis auf den Junius 1769 593 Perſonen in Oeſterbotten inoculiret. Noch glücklicher iſt Hr. Aoman geweſen (angez. O. S. 443.), der bey einer ihm aufgetragenen Reiſe 1768 und 1769 in Norrland, faſt nur in einem Jahr, 280 von ihm Inoculirte zählet. Hr. Prof. v. Schulzenheim (ang. O. lit. C. 4.) aber zählt bis auf dieſe Zeit 333 Perſonen, unter denen ſich viele der vornehmſten Kinder im Reich befinden. Unter den Pockenpfropfern kan man auch ein Frauenzimmer, die Probſtin Denkenberg, (*Med. Verket* S. 397) rechnen, welche dieſe Kunſt an 53 Perſonen ausgeübt hat. M.

diſchen Kinder *) hinraffen, und wie groß der Schade iſt, den der Volkmangel einem Reiche verurſacht: ſie ſollten daher den Geringern mit gutem Exempel vorgehen. An den Pocken und Ma-

---

*) Ein Mitglied der Königl. Commiſſion über das Tabellenwerk hat mir folgende Nachricht von der Anzahl derjenigen, die in 16 Jahren hier im Reiche an den Pocken und Maſern geſtorben ſind, mitgetheilet, nehmlich:

Im Jahr	männl. Geſ.	weibl. Geſ.	Summa
1749	3659	3616	7275
1750	3838	4015	7853
1751	3360	3393	6753
1752	5398	5514	10912
1753	4362	4570	8932
1754	5103	5288	10391
1755	3680	3764	7444
1756	5868	5960	11828
1757	5643	5660	11303
1758	3979	3913	7892
1759	2543	2629	5172
1760	2276	2415	4691
1761	3761	3884	7645
1762	6088	6324	12412
1763	3180	3138	6318
Summe	71292.	72902.	144194.

Während dieſer Zeit ſind hier im Reiche 1,391233 Kinder, nehmlich 709090 Knaben und 682143 Mädgen, gebohren. Alſo ſind von den Knaben jedes 10te Kind und von den Mädgen jedes 9te, oder 100 von 936, in den Pocken oder Maſern geſtorben; denn dieſe beyden Krank-

Maſern jährlich ohngefehr 9000 Perſonen zu verlieren, iſt für das ausgedehnte Schweden ein erheblicher Artikel. Wir ſollten uns billig durch andere erleuchtete Völker, welche ſchon dies Mittel angenommen, und es unſchuldig, nützlich und gegen den Volkmangel als das zuverläſſigſte befunden haben, ermuntern laſſen. Und, wofern ich es ſagen darf, ſollte die Vorſtellung der Aerzte, welche die Sache ſowohl verſtehen müſſen, als können, von einigem Gewichte ſeyn. Alles ſtreitet für die Einpfropfung, beydes Theorie und Erfahrung, Religion und Moral. In den gewöhnlichen Pocken ſtirbt einer unter ſieben. *) In dem Hoſpital zu London, wo diejenigen, die gewöhnliche Pocken bekommen, gewartet werden,

---

heiten ſind in unſern Tabellen mit einander vereinigt worden, ob ſie gleich getrennt ſeyn ſollten. Da aber die Maſern weit weniger tödtlich, als die Pocken, ſind: ſo werden dieſe letztern den größten Theil in der angegebenen Summe der Todten ausmachen.

) Hr. de la Condamine (*Lettre de Mr. Maty*, 1763) zeigt, daß in Franckreich jährlich 30000 Menſchen an den Pocken ſterben, und daß vermittelſt der Einpfropfung 25000 jährlich darin gerettet werden könnten. Ihm haben wir auch die Leben zu verdanken, die bey uns durch die Einpfropfung geſichert bleiben. Denn durch ſeinen hierüber mit Sr. Excellenz dem Reichsrath Grafen **Scheffer geführten Briefwechſel erhielte dieſes Werk in dem Königl. Rath beydes Aufmunterung und Unterſtützung.

den, ſterben 2 unter 9. Vor einigen Jahren ſtarben hierbey der Königl. Garde 270 von 300 Kindern an den Pocken. Bey der Einpfropfung ſtirbt eine von 250, 425 oder 500 Perſonen; ja wenn eine gute Vorbereitung vorhergegangen iſt, und es an einer ſorgfältigen Wartung nicht fehlet, vielleicht keine einzige unter einigen tauſenden. Bey den gewöhnlichen Pocken brechen die mehreſten im Geſichte aus, hier aber gemeiniglich die meiſten an den Armen, und der Eyter *) fließt zum Theil durch die Impfwunden an den Armen aus. Doch ſcheint dies nicht den Ausſchlag verringern zu können, da die Wunden nicht eher bis dieſer geſchehen iſt, merklich fließen. Von den gewöhnlichen Pocken behauptet man, daß ſie einen mehr als einmahl überfallen können, ob ich es gleich noch niemahls wahrgenommen habe. Eben ſowenig als die ſcharfſichtigen Aerzte **Boerhaave, Mead, Chirac, Molin, die Aerzte in Schottland, und die unſrigen.** Aber von vielen tauſend Inoculirten kann man noch kein einziges zuverläſſiges Beyſpiel davon aufweiſen. **) Denn ich kan nicht ſagen, daß

---

*) Was Hr. Gandoger de Foigny (*Traité de l'inoculation* S. 278.) behauptet, ſcheint nicht ſich auf Erfahrung zu gründen: doch verdiente es verſucht zu werden.

**) Daß die Einpfropfung nicht recht bey den Schweſtern angeſchlagen, an welchen der verſtorbene Leibmed. Röderer ſie unternahm, zeigt der jemand die Pocken durch die Einpfropfung bekommen habe, an dem nicht 1) der Rand der Ritze in einige Schwärung gerathen iſt, 2) kein Fieber am 7ten, 8ten, oder 9ten Tage, und 3) darauf nicht mehr oder weniger Ausſchlag ſich ein-

---

Hr. Prof. **Wrisberg** in ſeinem Programm *de inſitione variolarum momenta nonnulla* 1765. Hr. Foigny (ang. v.) berichtet, daß Hr. Richard de Hauteſierk einen gewiſſen Menſchen alle 14 Tage ein ganzes Jahr lang inoculirte. Die erſte Einpfropfung war wirkſam, nicht aber die übrigen. Der junge Menſch erlitte gleichwohl von ſo oft wiederholter Einpfropfung keinen Schaden an ſeiner Geſundheit. Dr. **Maty** lies an ſich ſelbſt, aber ohne Wirkung, einpfropfen; denn er hatte ſchon vorher die natürlichen Pocken überſtanden. Hr Gatti behauptet, daß wenn ein Inoculirter nur eine einzige Pocke bekäme, der Eyter bey dieſem die Pocken zum zweyten mahl erwecken würde, und dieſer ihr Eyter, zum dritten mahl, und ſo ferner; denn man muß es als eine eben ſo oft wiederholte Einpfropfung anſehen. Dergleichen hat ſich aber doch niemahls zugetragen. Wenn die Frage entſteht, ob ein Inoculirter, an dem kein deutlicher Ausſchlag erfolgt, ſicher, ſeyn könne, ſo giebt Hr. Gandoger de Foigny den Rath, daß man unterſuche ob die Narbe nach der Impfwunde rund, länglich groß und glänzend ſey. Iſt dieſes, ſo hätte man wirklich die Pocken gehabt, und könnte ſicher ſeyn. An einem Mohren, den der Hr. Prof. v. Schulzenheim inoculirte, fand ich die Narbe anfänglich weißlich, ſie wurde aber innerhalb kurzer Zeit wieder ſchwarz.

eingefunden hat, davon ein Theil geeytert, gelb geworden, zur Reife gekommen nnd einen Schorf angeſetzt hat, welcher endlich abgefallen iſt; oder 4) in Ermangelung des Ausſchlags, die Wundenicht häufig, und nicht lange genug, gefloſſen hat*). Daß die ausflieſſende Feuchtigkeit wirklicher Pockeneyter ſey, erhellet zur Genüge daraus weil man mit dem beſten Erfolg damit einpfropfen kann; ſo wie es die Herren **Wall** und **Gibbes** verſucht haben. (Man ſehe **Kirkpatrick** a. angez.. O. S. 164. u. 413.) Man inoculirte vor 4 Jahren ein vornehmes Frauenzimmer, und es brachen nur 11 Pocken bey ihr aus Bald darauf lag ſie bey ihrer Couſine, welche die Pocken hatte, einige Tage lang unter einer Decke, und wurde dennoch nicht angeſteckt. Der **Hr. Prof. v. Schulzenheim** pfropfte an 37 Kin-

---

*) **Hr. Heberden** (*Medical Tranſactions Vol.* 1.), der ſo genau die wilden Pocken (*Chicken-pox*) beſchrieben, erinnert noch an eine andere Urſache von der anſcheinenden Rückkehr der Pocken nach der Einpfropfung; indem er muthmaſſet (S. 433.), daß man, durch die groſſe Aehnlichkeit der wilden mit den ächten, wohl verleitet worden, die erſtern einzupfropfen. Sie ſind anſteckend genug darzu und greiffen ſo, wie die andern, nur einmahl im Leben an. Da ſie aber die ächten nicht zu verhüten vermögen: ſo erachtet man leicht, daß die Einpfropfung der wilden nicht, wider einen künftigen Ausbruch der natürlichen ächten, ſichern. **M.**

Kindern in dem Freymäurer-Kinderhaus in Stockholm die Pocken ein. Als nun 17 Kinder 3 Jahr darnach mit ſchlimmen natürlichen Pocken befallen wurden, wovon 9 ſtarben: ſo hatten erſtere, ob ſie gleich ſich in eben den Zimmern befanden, von dem anſteckenden Gift nicht die geringſte Empfindung.

Wenn einer keine Diſpoſition *) zu den Pocken hat, ſo läuft die Einpfropſung bey ihm fruchtlos ab. Er überwindet doch dadurch die beſtändige Furcht und Ungewißheit, worin er gelebt hat. **) Wir verſuchen GOtt nicht durch die Einpfropfuug. Wir widerſetzen uns nicht ſeiner

---

*) Dieſe Diſpoſition iſt gleichwohl auch bey ſolchen, welche die Pocken noch nicht überſtanden, nicht zu allen Zeiten gleich gros. Daher kömmt es, daß Perſonen zu einer Zeit bey dem Umgang mit Pockenpatienten unangeſteckt bleiben, zu einer andern aber angegriffen werden. Und daher kömmt es auch, daß man bey Wiederhohlung der Einpfropfung, wofern die erſte fruchtlos geweſen, nicht ſorgfältig genug ſeyn kann. Ich leſe davon ein merkwürdiges Beyſpiel des Hr. Prof. Acrel *in Fortſättning af Provincial Doctorernas berättelſer* 1765. S. 253.) und ein anderes von Hr. Prof. von Schulzenheim (in d. ang. Schr. S. 10.) Lezterer Gelehrter giebt zu fernerer Unterſuchung ſehr ſinnreich auf, ob nicht das Pockengift gewiſſer Perſonen auf gewiſſe Körper wirkſamer, als auf andere, ſey. M.

) Mein alter getreuer und liebenswürdiger Freund, **Hr. v. Haller, lies ſeine Tochter im J. 1757 ner Allmacht; wir wagen es nicht, von ihm Wunderwerke zu erbitten, ſondern, im Vertrauen auf ſeinen gnädigen Beyſtand, bedienen wir uns der Einpfropfung mit aller Sorgfalt, als eines andern Verwahrungsmittels, als einer Arzney, in der gewiſſen Hoffnung dadurch eine grauſame, gefährliche, überhaupt unvermeidliche und oft tödtliche, Krankheit zu verhüten. Wir ſündigen nicht wider die Vorſehung, ſondern wenden mit Dankbarkeit ein Mittel an, welches der Höchſte entdecken laſſen, und ſchon ſo vieler Tauſenden Leben gerettet hat. Ja, wenn jemand in den gewöhnlichen Pocken ſtirbt, müſſen wir uns ein Gewiſſen machen, daß wir die Hülfe verſäumet oder verachtet haben, wodurch er hätte erhalten werden können. Man ſehe des Grafen **Teßin** Briefe an unſern ehemaligen gnädigſten Kronprinzen, Th. 2 S. 192.

In

1757 zur Einpfropfung 4 Wochen lang vorbereiten. Sie hatte noch nicht ihr 15tes Jahr erreichet, war aber doch in ihrer Ordnung. Während der Vorbereitung genoß ſie einzig und allein der Vegetabilien und bediente ſich des Fußbads und abführender Mittel. Man inoculirte ſie dreymahl vergebens. Sie heyrathete nachdem, und hat 7 Kinder bekommen, davon ſie die mehreſten ſelbſt in den Pocken, ohne angeſteckt zu werden gewartet hat. Man ſehe deſſen *Opuſc. min. T.* 3. S. 356.

Ich habe nicht nöthig, durch mehrere Gründe meine Landsleute zur Einpfropfung der Pocken aufzumuntern, zudem da ſie ſchon mit ſo glücklichem Erfolge in Aobo und Upſala, und im Jahr 1757 im Merz zu Stockholm in einem vornehmen Hauſe,*) deſſen Beyſpiele viele gewiß folgen werden, bewerkſtelligt worden iſt **). Es iſt nur noch rückſtändig, kürzlich zu beſchrei-

Endlich erſchien auch der geſegnete Tag, da die Einpfropfung am Königl. Hofe angenommen wurde, und alle 5 hohe Perſonen von der jungen Königlichen Familie 1769 zur gröſſten Freude des ganzen Reichs vermittelſt derſelben, leicht und glücklich die Pocken überwanden. Vier von Hochdenſelben wurden zuerſt innerhalb einer und derſel-

---

*) Ich meyne den Hr. Hofmarſchall de Geer, der nebſt ſeiner Gemahlin der Freyherrin Ribbing, den Entſchluß faßte, 4 von ſeinen Kindern einzupfropfen, welches Seiner Excellenz, dem Reichsrath Grafen Teſſin ein ſo groſſes Vergnügen erweckte, daß er zum Andenken davon eine Medaille prägen ließ, auf deren einen Seite ſtehet, *ſublato iure nocendi*, und auf der andern, *ob infantes ciuium felici auſu ſervatos*, nebſt dem Namen der Freyherrin.

**) Welches auch geſchehen iſt, wie man dies aus den Nachrichten der Herren Provincialärzte an das *Collegium medicum*. (*Provincial-Doctorernas til Kongl. Coll. medicum inlämnade berättelſer, rörande deras ämbetes-Förrättningar, Stockholm 1761. 8.*) erſehen kan.

beſchreiben, wie es bey der Einpfropfung ſelbſt zugehen müſſe.

I. Die Pocken kan man in jedem Alter, beydes Jungen und Alten, Erwachſenen und zarten Kindern *), einpfropfen. Dieſe leztern möchte ich doch

---

ſelben Stunde inoculirt, und die fünfte (der Prinz Carl – M.) einige Wochen ſpäter. Sie wurden insgeſamt an dem fünften Tage krank. Bey vieren bediente man ſich eines kleinen, und ſchmahlen Spaniſchfliegenpflaſters, und Einem (dem Prinzen Friedrich Adolph. – M.) nach eigener Wahl des Schnittes. Die Impfwunden verhielten ſich überall gleich, und der Schorf darauf nahm den Tag vor den Ausbruch, der den achten erfolgte, eine dunkle Bleyfarbe an. Zur Vorbereitung wurde von allen eine gute Diät 2 Wochen vorher beobachtet und Pillen aus Calomelas, Sulphur aurat. antimonii tertiæ præcipitationis, Campher und G. Guaiaci gebraucht, welche 2 mahl in der Woche genommen wurden, und den Tag darauf ein gelindes Laxirmittel, das nach eines Jeden Geſchmack eingerichtet war.

*) Da es gewiß iſt, daß das Alter auf die Gelindigkeit der Pocken einen groſſen Einfluß hat, und Kinder auch vor der Zeit, die man ſonſt zur Einpfropfung am ſchicklichſten befunden, angeſteckt werden können: ſo hat die genaue Unterſuchung des Alters, in welchen man den Handgriff erlauben könnte, mit Recht die Aerzte in den lezten Jahren aufmerkſam gemacht. Hr. Maty hat ſich ſchon in dem J. 1761 *Verhandelingen door de Holl. Matſch. d. Weet.* Th. 6. S. 327.) und

doch nicht leicht inoculiren, wenn auch gleich der erſte Unrath abgeführt, und die Zeit ſo abgepaſſet worden, daß man wegen eines beſchwehrlichen Zahnausbruchs nichts zu befürchten hätte. Ihre Nerven ſind zu empfindlich, und es können leicht Zuckungen zuſtoſſen, deren Anblick jederzeit unangenehm iſt. Ich weiß doch, daß Hr. **v. Schulzenheim** mehrmals genöthigt geweſen iſt, es zu unternehmen, und zwar mit Erfolg, und finde, daß Hr. **D. Mary** (*in medical Obſervations and Inquiries Vol.* 3 S. 287.) durch gute Gründe darzu angerathen, wie auch, daß Hr. **D. Locher** (*Obſervationes pract. circa inocu-*

la-

und hernach in den erwähnten *Med. Obſerv. & Inquiries* für das zarteſte Alter erkläret; aber auch eben dadurch an Hr. **Th. Percival** *in Eſſais medic. and experimental* 1772. *p.* 351. *ſq.* ſich einen Gegner zugezogen. Allerdings war dies eine Sache, die der Sicherheit wegen erſt durch Gründe wahrſcheinlich, hernach durch Erfahrung unzweifelhaft, gemacht werden muſſte. Hr. **Locher** (*Obſervationes circa inocul. variol. in neonatis* und *Cont.* 1. 2.) hat Muth genug gehabt, ſie ſo gar an Kindern von einem Tage anzuſtellen. So weit haben es die Schwediſchen Aerzte zwar nicht bisher getrieben: doch finde ich aus den neueſten Nachrichten, daß einige, Kinder unter einem halben Jahr bis 4 Monate zu inoculiren, kein Bedenken getragen. Man vergleiche des Hr. Hofmed. **Wichmanns Abhandl. von der Wahl d. Alters bey der Einpfropfung d. Blattern in d. Hanöv. Magazin.** 1773. *n.* 31. **M.**

lationem variolarum in neonatis inſtitutam, Vindob. 1768), in Wien 1768, 34 neugebohrne Kinder inoculiret, deren das älteſte ſieben Tage alt war. Bewunderungswürdig iſts, daß nur ein einziges geſtorben; denn beydes das Zimmer und die Wartung war ſchlecht. Die Mutter des verſtorbenen hatte ſich einen Durchfall zugezogen, da ſie baarfuß, über einen ſteinernen Fußboden gegangen und ihre Krankheit verſchwiegen hat. Hr. **Dimsdale** ſchließt keine andere von der Einpfropfung aus, als ſolche, welche mit hizigen oder Fiebern mit Ausſchlag befallen ſind; die augenſcheinliche Anzeigen von freſſenden ſcharfen Säften verrathen; welche eine Auszehrung haben und oft von Wechſelfiebern angegriffen werden. Er erlaubt ſie auch nicht leicht bey Perſonen, die in geſegneten Umſtänden ſich befinden. Diejenigen aber, die mit allerhand chroniſchen Uebeln, einer Neigung zu Drüſenerhärtungen (Scrophulæ), zu dem Scharbock oder der Gicht, behaftet ſind; die einen ſchweren und dicken Körper haben; die einer unordentlichen und unmäßigen Lebensart gewohnt geweſen ſind: dieſe alle, verſichert er, daß ſie ſo leicht durchgekommen ſind, als immer die Geſundeſten und Mäßigſten (M. ſ. a. ang. O. S. 8.) Die Finnen im Geſicht will ich gern weggebracht haben, ehe man zur Einpfropfung ſchreitet, welches man leicht durch gute Diät und die vorher erwähnten Pillen aus Calomelas, Sulphur auratum Antimonii u. ſ. w. nebſt Laxirmiteln erreichet.

Mädgen von 14 und 15 Jahren ſchicken ſich nicht gut zur Einpfropfung. Wofern aber ſonſt ein Frauenzimmer in 3 Tagen ſich recht wohl befunden hat, ſo kann dieſelbe geſchehen. Man giebt genau darauf Acht, daß man nicht an Perſonen einpfropfet, die ſchon von den Pocken angeſteckt ſind. In dem Falle ſchlagen ſie zu zeitig aus; und wofern ſie von ſchlimmer Art ſind: ſo ſchreibt man ſie auf die Rechnung der Einpfropfung. Daher muß einer, der ſich einpfropfen laſſen will, 12 bis 14 Tage vor der Einpfropfung ſich einhalten, damit er vor der Anſteckung geſichert ſey. Bey denjenigen, welche Platz genug im Hauſe haben, iſt es leicht einzurichten, wenn man das Kind z. B. in das Cabinet innerhalb dem Wohnzimmer der Eltern bringt, wohin niemand kommen muß, als dem die Wartung des Kindes anvertraut iſt. Dieſe Erinnerung iſt um ſo viel nöthiger, da Dr. **Archer** dem Dr. **Kirkpatrick** berichtet hat, daß von 33 Perſonen, an denen er willens war, die Einpfropfung anzuſtellen, eilf in der Vorbereitungszeit krank wurden, und die natürlichen Pocken bekamen, von welchen eilf drey Perſonen ſtarben. (Man ſ. die *Analyſis* des letztern S. 412). Zu einem Inoculirten muß auch niemand von einem Hauſe kommen, wo eine andere **anſteckende Krankheit** herrſchet.

Mir ſelbſt begegnete es einmahl, daß der Keichhuſten einem Kinde in den Pocken zugebracht wurde. Sie waren kaum bey ihm abgetrocknet, als ihm der Huſten ankam, und würde es ſehr übel abgelaufen ſeyn, wofern nicht die Pocken ſo gelinde geweſen wären, daß die Kräfte faſt gar nichts gelitten hatten. Es überwand auch die letztere Krankheit, obgleich nicht ſo leicht, als die erſtere. Daß dieſes Kind wirklich den Keichhuſten hatte, davon bin ich nicht allein durch die wahren Kennzeichen deſſelben überzeugt worden, ſondern auch dadurch, daß das Kind das Jahr darauf nicht angeſteckt wurde, ob es ſich gleich 3 Wochen lang in beſtändiger Geſellſchaft mit 2 andern Kindern befand, die einen heftigen Keichhuſten hatten.

2) Man pfropfet niemanden ein, der nicht, wofern es nöthig iſt, gut **vorbereitet** worden iſt. Dieſes geſchiehet, wenn man einige Wochen vorher, auf die angeführte Weiſe die präſervirenden Pillen*) gebraucht, ſich vor Ausſchwei-

---

*) Oder man giebt in einer Oblate ein oder ein Paar Gran Calomelas mit einem Gran Campher des Abends und des Morgens darauf ſo viel vom Electuarium lenitivum, als nöthig iſt. Die Warnung des Herrn de Haen dawider, iſt meiner und anderer mannigfaltigen, Erfahrung zufolge, völlig überflüßig. Der Herr Aſſeſſor und Provincial-

ſchweifung im Eſſen und Trinken, in der Arbeit, der Bewegung und dem Nachtwachen in acht nimmt, und ſehr nahrhafter, eingeſalzener, geräucherter, ſaurer, harter, gewürzter und rühriger Speiſen und des Fleiſches, inſonderheit des Abends, ſich enthält. Schwächliche Perſonen müſſen doch mehr Nahrung haben, als ſtarke und ſolche, die ſchon Säfte genug beſitzen. Denn der Körper muß ſo vorbereitet werden, daß das Pockenfieber keinen Schaden erwecken könne, aber auch nicht erſtickt werde, weil die Pocken alsdann weder ausbrechen, noch ſich erheben, zur Reife kommen und abtrocknen können. Denn alle unſere Abſicht bey der Vorbereitung muß darauf gehen: 1) zu verhindern, daß der Körper von keiner andern Krankheit als den Pocken angegriffen werde; 2) daß das Geblüte weder zu reich noch zu arm ſey, weil das Fieber im erſten Falle zu heftig und in dem letztern zu ſchwach werden kann; denn in dem letztern Falle ſchlägt ſich, wie man zu reden pflegt, die Pockenmaterie auf die Nerven; 3) die feſten Theile etwas zu erweichen und nachgebender zu machen, wofern ſie zu trocken, hart und geſpannt ſcheinen; aber das Gegen-

theil

---

cialmedicus D. Haſt hat im Jahr 1770 in einem einzigen Kirchſpiel in Oeſterbotten 55 Kindern von dem Landmann und armen Leuten mit erwünſchtem Erfolg, und zwar ohne Vorbereitung eingepfropft, vermuthlich weil ſie keiner nöthig gehabt haben. M. ſ. *Inrikes-tidningen n. 62.*

theil, wofern ſie zu ſchlaff und weich ſind; 4) eine gallichte Conſtitution zu beſſern, weil ſie gemeiniglich ſchlimme Pocken nach ſich zieht. Mie einer ſolchen war der überall beliebte Graf Giſors behaftet, der in ſeinem 24ſten Jahr inoculiret wurde, aber durch gute Vorbereitung ohne Schwierigkeit dieſe Krankheit überwand. Daher öfnet man die Ader bey vollblütigen Leuten den Tag, wenn man einpfropfet. Trockne und magere Leute bedienen ſich zu wiederholten mahlen der Kübenbäder. Haben ſie dabey eine ſchwache Bruſt: ſo müſſen ſie Molken oder friſche durchgeſeigte Buttermilch trinken. Andere Krankheiten, *) als Durchfall, Würmer,

---

*) Mit dem Hrn. v. R. ſind, in Anſehung der Gefahr von den Würmern, die mehreſten Aerzte einſtimmig. Hrn. *Cotunni* (*de ſedibus variolarum* S. 64. 66. u. folg.) umſtändlicher beſchriebene Erfahrungen von 2 Kindern, die aller Anzeigen einer glücklichen Ueberwindung der Pocken, ſelbſt nach dem angefangenen Abtrocknen derſelben, ohngeachtet, an Zuckungen ſtarben, ſind unter den neueſten vorzüglich merkwürdig. Nichts als die vielen Spuhlwürmer, die er in den Gedärmen fand, konnte als die Urſache angeſehen werden. Dieſe haben ihn auf die beſondern Kennzeichen ihrer Gegenwart, ſo wie ſie in den Pocken erſcheinen, aufmerkſam gemacht, und der Sicherheit wegen, auch bey dem Mangel dieſer Zeichen zum Gebrauch des Aethiops mineralis veranlaſſet. – Gleichwohl hat man bisweilen ſowol in den natür-

Würmer, Krätze, Beulen, Frieſel, oder ähnliche Uebel, müſſen ebenfalls vorher geheilet werden. *). Kinder, die ſelten im Eſſen Maas

zu

---

natürlichen Pocken, als den eingepfropften, die Würmer ohne einen ſchädlichen Einfluß bemerket. So inoculirte ich äuſſerſt glücklich ein kleines Mädchen von drittehalb Jahren, ob ſie gleich Würmer hatte, davon, nachdem in der Vorbereitungszeit Wurmmittel fruchtlos gebraucht waren, einer den dritten Tag nach dem Ausbruch todt, und ein anderer, bey dem zu Ende der Krankheit gegebenen Purgiermittel, lebendig abgieng. Iſt wohl etwa an dieſer Verſchiedenheit die beſondere Beſchaffenheit der Kinder, die Tiſſot (*Avis p. 480.*) ſehr zutreffend convulſibilité nennt, Schuld, oder werden die Nerven das eine mahl mehr als das andere angegriffen, oder ſolche Nerven, die in genauerer Verbindung mit dem Herzen und den Lungen ſtehen? denn oft hat man keine Hauptfehler in den Gedärmen gefunden. M.

*) Solche Uebel müſſen allerdings vorher gehoben werden. Soll man denn aber Kränkliche gar nicht inoculiren? Wofern die Einpfropfung ein Mittel iſt, am leichteſten und mit der geringſten Lebensgefahr in den Pocken durchzukommen, und jene nicht mehr als andere vor der Anſteckung geſichert ſind: ſo folgt, daß man dies Mittel auch ihnen nicht weigern müſſe. Denn überwinden dieſe die Pocken kaum nach der Einpfropfung: ſo entgehen ſie gewiß dem Tode nicht, wenn ſie dieſelben durch die Anſteckung ſich zuziehen, da es zudem ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ſie von ſchlimmer Art ſeyn werden. Indeſſen erwählen

zu halten wiſſen, muß man vor zu vielem Eſſen in acht nehmen; und ſich nicht durch Wildheit erhitzen

---

wählen wir zur Einpfropfung geſunde Körper, bis dieſelbe durchgängig angenommen, und für ein eben ſo unſchuldiges Mittel, als die Aderlaſſe und die Brunnencur, angeſehen wird. Nachdem ſie ein ſolches Zutrauen ſich erworben hat, können wir weiter gehen, und dieſes geſegnete Mittel gegen andere, ſonſt mehrentheils unheilbare, Uebel, als Gemüthskrankheiten, Milzſucht, Convulſionen, fallende Sucht, Lähmung, ſchwarzer Staar, hartnäckige Wechſelfieber u. ſ. w. gebrauchen. Der zwölfjährige Jüngling, dem Dr. **Lobb** einpfropfete, und von dem er in ſeinem Buche von den Pocken (Th. 2. in der 94. Geſchichte) Erwähnung thut; und derjenige, deſſen in den Göttingiſchen Anzeigen (für das Jahr *1757. S. 1300.*) gedacht wird; und des Herrn **Williamſon** Geſchichte, deſſen ſchwache Geſundheit durch die Einpfropfung der Pocken ſo gebeſſert wurde, daß ſeine Freunde ihn nicht wieder kannten, (**Kirkpatrick a. ang. O.** S. 276.) geben uns Hoffnung, **durch die Einpfropung** etwas großes auszurichten. Der Hr. Prof. **v. Schulzenheim** inoculirte ein Kind, das ein ſchwaches Geſicht hatte. Nach überſtandenen Pocken war deſſen Geſicht ungemein gebeſſert. Ein Fräulein, welchem der Hr. Profeſſor **Haartman** an dem Bein einpfropfete, verlor nachher einen vieljährigen Augenfluß. Eben dies haben die Herren Profeſſoren **v. Schulzenheim** und **Bergius** nach der Einpfropfung an dem Arm erfahren. Vornehmlich iſt diejenige Cur merkwürdig, welche der Hr. Dr. **Muzell** in Berlin 1754 angeſtellet. Er erhitzen laſſen. Beſonders muß man ſie von dergleichen Spielen abhalten, wobey ſie ſich Schaden zufügen können (Man lieſet davon in der **Zürcher Abhandlungen** Th. 3. S. 47. ein Beyſpiel). Die Mädgen müſſen ſodann ihre Schnürleiber weglegen. Perſonen, von gallichter Conſtitution, müſſen fleißig trinken, ein oder anderes gelindes Brechmittel einnehmen, und in ihre Suppe oder auf das grüne Gemüſe etwas Citronſaft oder guten Weineßig gieſſen, und Milch, nebſt allen fetten Speiſen, vermeiden. Diejenigen, welche die Pillen nicht gebrauchen können, mögen 3 oder 4 Wochen vorher ſich mit Theerwaſſer vorbereiten, und je-

den

---

nahm in das Lazaret einen Mann von 28 Jahren auf, der ſich das liederliche Leben ſeiner Schweſter ſo zu Gemüthe gezogen, daß er vom Menſchen nur blos die Geſtalt übrig hatte. Er gab weder ein Zeichen von Vernunft noch Empfindung von ſich, war mager und blaß, und hatte einen ſchwachen und langſamen Puls. Man behielt ihn im Lazaret 2 Jahre, und bediente ſich aller erdenklichen Mittel. Da aber nichts anſchlagen wollte, pfropfte man ihm die Krätze ein, wornach den Tag darauf ein heftiges Fieber erfolgte, und zwar mit der Würkung, daß der Kranke den 9ten Tag zu ſeinem völligen Verſtande gelangete, und nach Verlauf von 3 Wochen das Lazaret friſch und geſund verlaſſen konnte. M. ſ. ſeine **med. u. chir. Wahrnehmungen** 2. Samml. *Caſ.* 12. **R.** (und Hrn. **Toggenburger** *Diſſert. caſus ſtuporis ſcabiei inoculatione curati* in d. Hrn. **Sandifort** *Theſaurus Diſſ. Vol. I. n. 6.*) **M.**

den 4ten Tag mit Electuarium lenitivum, oder ſo etwas, nach eines jeden Alter und Leibesbeſchaffenheit, gelinde abführen. Wer das Theerwaſſer nicht verträgt, muß es bey einer guten Diät bewenden laſſen, und einige mahl laxiren. Ich habe aber doch zum Queckſilber das größte Zutrauen, um ſo viel mehr, da ich nicht anders finden kann, als daß es den im Körper befindlichen Pockenſtoff verringerte. Wie würde ſonſt des Baron **Dimsdale** Art einzupfropfen ſo gut anſchlagen? Ich kam auf dieſen Gedanken im J. 1744, als Herr v. Gu. an den zuſammenflieſſenden Pocken krank lag, und ich ſeine beyden Geſchwiſtern von dergleichen zu befreyen wünſchte, welches mir auch durch den Gebrauch der ſchon genannten Pillen gelung. Der eine von ihnen nahm ſie auch ohne mein Vorwiſſen einige Tage, nachdem das Fieber ſeinen Anfang genommen hatte. Er bekam an dem dritten Tage einen geringen Ausſchlag, welcher an dem vierten zugleich mit dem Fieber verſchwand. Dennoch befand er ſich gut, und das Pockenfieber kehrete erſt vierzehn Tage nachher zurück, das nur 5 Pocken im Gefolge hatte. Herr Dr. **Watſon** in London hat, um den Unterſchied zwiſchen der Einpfropfung der Pocken mit oder ohne Vorbereitung auszuſpüren, die Pocken nach der neuen Art an 8 Kindern, deren gleichviel Mädgen als Knaben, zwiſchen 6 und 12 Jahren, waren, eingepfropfet, nachdem er ihnen ein paar Laxative von 10 Gr. Jalappe und 4 Gr. Calomelas gegeben. Die Pocken zuſammen gerechnet machten als eine Mittelzahl 14 für jeden Knaben und 5 für die Mädgen aus. An 4 Knaben und 4 Mädgen, die, nach einem Paar Laxativen von dem Aufguß der Senna und Roſenſyrup, inoculiret worden waren, zählte man, als ein Mittel auf jeden, 8 Pocken. An 11 aber, die ohne ein Laxirmittel eingepfropft worden waren, fand man 32 Pocken für jeden als eine Mittelzahl. Alle waren auf gleiche Weiſe gewartet worden. Wofern alſo die Gefahr der Pocken auf ihre Anzahl ankömmt: ſo kann ein jeder von dieſer Beobachtung auf den Nutzen der Laxirmittel bey der Vorbereitung auch bey jüngern und Kindern einen Schluß machen. Man leſe des Hrn. Archiaters **Bäck** Vorrede zu Hrn. **Dimsdale's** **Buch von der Einpfropfung der Pocken** S. 15.

Waſſer für ſich allein oder mit etwas Milch vermiſcht, Buttermilch durchgeſeigt und mit Waſſer vermiſcht, gutes Schwachbier oder eine Ptiſane von der Chinawurzel geben dienliche Getränke unter der Vorbereitung ab. Den ſo genannten petit lait (Molken) rühmt Hr. Tiſſot mit Recht. Dienliche Speiſen aber ſind allerhand Arten Milchgerichte, alle Arten von Graupenſuppen und Grütze, wie auch Brodſuppen, gebratene Fiſche, Hachee von Fiſchen, gekochte Fiſche mit geriebenem Brod oder mit Peterſilge und Peterſilgenwurzeln, doch mit ſehr wenig Butter; gekochter Spinat mit Fleiſchbrühe des Mittags, und ohne Fleiſchbrühe des Abends, Spinat oder andere grüne Sachen mit friſchem Rahm gekocht, doch ſelten; Budding von Brod oder Spinat. Die Waffeln und Eiſenkuchen kann man Kindern erlauben, nicht aber Butterbackwerk oder Pfannkuchen, die gemeiniglich fett ſind. Diejenigen, welche ſchwächlich ausſehen und nicht Kräfte genug haben, eſſen Kalb- und Hühnerſuppen, wie auch Hachee von Fleiſch. Wofern der Leib hart iſt, ſo muß man oft grüne Speiſen, wie auch Compotten von Aepfeln und Catharinenpflaumen eſſen; denn man muß täglich Oeffnung haben. Arme Leute, die nicht zu ſo vieler Veränderung Gelegenheit haben, müſſen ſich mit Milch, grünen Suppen, Grütze, Bierſuppe, Biermolken und dergleichen begnügen. Man ißt des Mittags nach Nothdurft, des Abends aber wenig, weil ſonſt die Speiſe unverdauet bleibt, und unruhigen Schlaf erweckt.

Es iſt doch nicht möglich, eine allgemeine Vorſchrift zur Vorbereitung zu geben, da eine ungleiche Beſchaffenheit des Körpers eine verſchiedene Vorbereitung erfordert. Ein ſchwächliches, blaſſes Kind, welches oft von Säure, Brechen oder zu loſem Leib geplagt iſt, oder

Anzeigen von der Engliſchen Krankheit hat, bedarf einer andern und längern Vorbereitung, als eines, das eine ſtarke Eßbegierde hat, geſund und munter ausſieht. Dieſes hat weiter nichts nöthig, als daß man es darzu anhält, weniger und vornehmlich grüne Sachen zu eſſen, und Molken zu trinken. Sodann iſt man gut zur Einpfropfung vorbereitet, wenn man zur gewöhnlichen Zeit Hunger verſpüret, zur gewöhnlichen Zeit ſchläfrig iſt, zur gewöhnlichen Zeit erwacht, ordentliche Oeffnung hat, der Unterleib weich, der Athem rein, das Gemüth heiter iſt, und man eine Leichtigkeit und Fertigkeit des Körpers empfindet. Trift es zugleich zu, daß die Witterung nicht zu heiß, oder heiß und feucht iſt, keine herſchende Krankheit wütet, die auch Kinder angreift, und derjenige, der inoculirt werden ſoll, ſich davor nicht fürchtet: ſo hat man den größten Grund, gute Pocken zu hoffen.

3. Die **Materie zur Einpfropfuug** nimmt man aus der Impfwunde oder einigen Pocken vermittelſt der Spitze einer Lanzette, oder eines baumwollenen Fadens. Die Erfahrung der Herren **Sutton, Dimsdale, Watſon** und anderer zeigt, daß wir nicht nöthig haben darauf zu warten, daß ſie gelb oder reif wird. Sie behaupten auch, daß, wenn ihre neue Art einzupfropfen zugleich angewandt wird, eine geringere Anzahl Pocken ausbreche, und

daß zum Anſtecken nur ſehr wenig davon erfordert werde. Doch verläßt ſich Dr. **Dimsdale** ſelten auf einen Schnitt, damit er deſto gewiſſer von der Wirkſamkeit der Einpfropfung ſey. Er faßt gemeiniglich die Impfmaterie während des Ausſchlagsfiebers auf, in der Vermuthung, daß ſie ſodann am kräftigſten ſey. Wenn er ſich der Materie von geimpften Pocken bedienet: ſo ſchöpft er ſie aus der Impfwunde; denn er iſt verſichert, daß dieſe, wenn die Krankheit ſich einfindet, eine genugſam anſteckende Kraft beſitze. Je friſcher ſie iſt, deſto beſſer iſt es. In kleinern Städten und auf dem Lande ſteht bisweilen der Impfeyter nicht leicht zu erhalten. Daher thut man wohl, wenn man in einem Glaſe trockene Impffäden verwahret, damit ſie, wenn es nöthig iſt, zur Hand ſind; da man hernach leicht friſchen Eyter erhalten kann. Wie lange dieſer ſeine Kraft bewahret, weiß man nicht. Hr. **Tiſſot** hat aber mit einem Faden eingepfropfet, der 26 Monate alt war, und Hr. **Kirkpatrick** mit einem vor 5 Jahren und 11 Monaten zubereiteten. Man kann auch den Pockenſchorf zu eben der Abſicht aufbewahren, wie der Hr. Aſſeſſor **Haſt** gethan hat.

4) Wenn derjenige, den man inoculiren will, von der Beſchaffenheit iſt, und ſich in den eben beſchriebenen Umſtänden befindet: ſo kann man, es mag im Sommer, Herbſt oder Winter ſeyn, an ihm die Einpfropfung vollziehen.

hen. Sie wird jezt in allen Jahrszeiten mit glücklichem Erfolg unternommen. In Conſtantinopel geſchieht ſie jederzeit im Winter, weil in den wärmern Jahrszeiten gemeiniglich entweder die Peſt oder peſtartige Fieber daſelbſt im Schwange gehen. Wenn eine andere herrſchende Krankheit wütet: ſo ſchiebt man die Einpfropfung ſo lange auf, bis ſie ſich gelegt hat. Der Freyherr **Dimsdale** hält es auch nicht ſicher, zu einer ſolchen Zeit einzupfropfen. Der verſtorbene Profeſſor **Monro** gedenkt eines Arztes, der zu einer Zeit, als der Frieſel herrſchete, und er viele Kranken zu warten hatte, ſeinem Sohn die Pocken einpfropfen ließ. An dem achten Tage wurde er mit dem Frieſel befallen, der bald vergieng. Die Pocken kamen zum Vorſchein und wurden gelinde. Man nahm von ihm Eyter, um an andern damit einzupfropfen. An dieſen ſchlugen ebenfalls beydes Pocken und Frieſel aus, und ſo gieng es aufs neue bey noch mehreren, die man mit dem Eyter von dieſen leztern inoculirte. Es war noch ein Glück, daß es ſo gut ablief: doch hat man es noch immer als eine Unvorſichtigkeit anzuſehen. M. ſ. *Journal des Scavans 1766. Janv.* S. 227. *)

5. Den

---

*) **Monro**'s eigene Worte lieſet man in ſ. *Account of the Inoculation of Small—Pox in Scotland* S. 45. **M.**

5. Den **Tag nach der Einpfropfung** nimmt man ein gelindes Laxativ ein. Alsdann kann man auch mit lauhwarmen Fußbädern, die man jeden Abend gebraucht, den Anfang machen.

Die **Einpfropfung** ſelbſt geſchieht an einem, oder, um der Wirkſamkeit des Eyters deſto gewiſſer zu ſeyn, an beyden Armen, gerade an dem Orte, wo man Fontanellen ſezt. Ich ziehe allezeit den Arm dem Bein vor, damit der Inoculirte frey gehen könne. Man verlezt die Haut mit einer Lanzette zur Länge eines halben Zolles, und zwar ſchief zwiſchen der äuſſern und innern Haut, und ſo flach, daß kaum ein Blutstropfen zum Vorſchein kommt. In die Ritze legt man den Impffaden ohne Pflaſter, wofern dies nicht den erſten Tag erfodert würde. Auch muß man etwas Baumwolle zwiſchen dem Faden und dem leinenen Läppgen, das ſonſt bekleben könnte, über die Wunde legen. Damit nicht der Faden ausfalle, wird eine Binde umgeſchlagen. Die Digeſtivſalbe iſt unnöthig. Kinder erſchrecken doch jederzeit vor dem Schnitte, beſonders, wofern er an mehr, als einem Orte, geſchiehet. Daher gefällt mir ein kleines längliches und ſchmahles Spaniſchfliegenpflaſter *) ungleich beſſer, welches des

---

*) Dieſe Art hält auch der Hr. Aſſeſſor Haſt für

Abends aufgelegt, und den Morgen darauf zugleich mit der dünnen Haut abgenommen wird, da dann die Stelle mit weicher Leinwand abgewiſcht wird. Darauf legt man den Impf-Faden mit etwas Baumwolle hinein, und ſchlägt eine Binde darüber. Erkennt man, daß der Rand nach einem oder zwey Tagen darauf nicht roth wird, ſo legt man wiederum einen Faden ein, und wofern es nöthig iſt, eben ſo am dritten oder einem der nächſt darauf folgenden Tage. Ich habe niemahls, nach dem Vorgeben des Hrn. **de Joigny**, die geringſte Ungelegenheit davon verſpürt. Man kann ſodann auch leichter des Hrn. Prof. v. **Schulzenheim** nüzlichen Rath befolgen, und drey verſchiedene Fäden einlegen, wodurch um ſo viel weniger die Einpfropfung fehl ſchlagen wird. Auf dieſe Weiſe wurden auch vier von der hieſigen Königlichen Familie inoculiret. Der Freyherr **Dimsdale** **) läßt die Perſon, an der man

---

für die beſte und ſicherſte. Er legt den Schorf von einer oder einem Paar Pocken ein, den er mit der aufgezogenen dünnen Haut (Epidermis) zu bedecken ſucht. M. ſ. *K. Colleg. med. berättelſer angående medic. Verkets tilſtånd, ingifna 1769.* S. 543.

**) Es wird, wie ich hoffe, einigen Leſern nicht unangenehm ſeyn, die Geſchichte der Dimsdaliſchen Methode, ſo wie ich ſie, nach Engliſchen Schriften, die ich geleſen, verfaßt habe, hier in man einpfropfen will, in eben das Zimmer kommen, worin jemand an den Pocken krank liegt, und nimmt mit der Spitze der Lanzette die Impfmate-

---

in der Kürze zu leſen. Ich entwarf ſie noch eher, als dieſe dritte Ausgabe des Roſenſteiniſchen Werkes erſchien, habe daher um nicht in Wiederholungen zu verfallen, verſchiedene Umſtände auslaſſen müſſen. Man nennt die Dimsdaliſche die neue, ob ſie gleich in der Hauptſache die älteſte iſt, die aber allmählich durch mancherley unternommene Veränderungen verlarvet worden iſt. Hr. **Daniel Sutton** hat das Verdienſt, ſie ſchon 1764 erneuert zu haben. Weil er aber ſeinen und ſeiner Familie Finanzen zuträglich hielt, ſeine Kunſt zu verheelen: ſo muß er ſich auch gefallen laſſen, wenn der jetzige Freyherr **von Dimsdale** ſich durch ſeine Einſichten und Offenherzigkeit die Hochachtung eines Erfinders und die Liebe eines Menſchenfreundes erworben hat. Man ſehe deſſen Buch: *Preſent method of inoculating for the Small-Pox* 1767. 8. Wäre der Wundarzt **Sutton** von den beyden Bogen in 4, *Inoculation made eaſy* 1767, wirklich Verfaſſer, welches aber kaum wahrſcheinlich iſt: ſo müßte man freylich gelinder urtheilen.

Hr. Dimsdale giebt zur Vorbereitung ein Pulver aus 8 Gran Calomelas, eben ſoviel vom Londner puluis e chelis cancrorum compoſitus, mit $\frac{1}{8}$ Gran Brechweinſtein oder 2 Gran niedergeſchlagenen Spiesglasſchwefel verſetzt, in dreyen Doſen, innerhalb 9 bis 10 Tagen, vor dem Handgriff. Eben ein ſolches Pulver, aber mit dem Unterſcheid, daß von den beyden erſten Ingrematerie aus der Jmpfwunde, oder in natürlichen Pocken aus einer Blatter, dergeſtalt, daß beyde Seiten der Lanzette angefeuchtet werden.

Mit

---

dienzen nur 3 Gran, von dem Brechweinſtein aber $\frac{1}{10}$ Gran genommen wird, läßt er den zweyten Tag nach der Operation gebrauchen. Hr. **Sutton** präparirt aber nach der angeführten ihm beygelegten Schrift (wovon der Herr Hofmedicus **Wichmann** nebſt der Geſchichte der neuen Erfindung bis auf 1767 einen unterrichtenden Auszug, im **Hannöv. Magazin** St. 52 u. 53, 1767, mitgetheilet) mit Queckſilber, nehmlich einem Pulver aus 10 Gran Calomelas oder Mercurius dulcis, und einem Gran künſtlichen Zinnobers, in dreyen Doſen. Beyde Pockenpfropfer laſſen darzwiſchen purgiren. Die Einpfropfung ſelbſt iſt die ſimpleſte, die erdacht werden kann. Salben, Pflaſter und Binden werden verworfen. Wofern es ſich zu einem ſtarken Ausbruch anläßt: ſo giebt man eine Purganz. Während des ganzen Verlaufs wird in dem Getränke und der Luft das kalte Verhalten in äuſſerſter Strenge beobachtet.

Der Erfolg des Suttonſchen Verfahrens iſt in England ſo glücklich geweſen, das er nach Sir **Pringl'es** Brief an Hrn. Hofm. **Wichmann** (M. ſ. meine *Hiſt. inſit. variol. in Suecia* Vorr. S. 12.) ſchon vor Anfang d. J. 1767. von 17000 nur 6 bis 7 verloren. Und Hr. **Chandler** (*Inquiry towards an inveſtigation 1767.*) zählt ſchon zu Anfang des genannten J. 20000 glücklich von ihm Jnoculirte. Der Ruf ſeiner Methode hat ſich nachher ſo ſehr vermehret, daß er nicht allein

Mit dieſer macht er eine kleine Oeffnung an dem Arm, und zwar ſo tief, daß ſie durch die äuſſere Haut durchdringt, und eben die innere berührt,

---

mit Beytritt ſeines Bruders (**William**) und anderer ſeiner Verwandten eigene Inoculationshäuſer nach geſetztem Preis eröfnen, ſondern auch ſeine Lehrlinge in fremde Länder hat ſchicken können. Bey einem ſo auſſerordentlichen Fortgang hat es nicht an Einwürfen, ſelbſt unter ſeinen Landsleuten, fehlen können. Merkwürdig unter dieſen ſind LANGTON's *Addreſſ to the Public on the preſent method of Inoculation* und BROMFIELD's *Thoughts ariſing from Experience, concerning the preſent &c.* Man eifert darin wider die bey allen Perſonen gleichförmige Vorbereitung, die Schwächung der Kräfte, den Misbrauch des Queckſilbers, welcher, anſtatt das Geblüt zu verſüſſen, wie die Gönner deſſelben behaupten, es auflöſen und in ein ſcharfes Blutwaſſer verwandele, wider die Einpfropfung mit einem ſcharfen unreifen Eyter, wider die Verwegenheit in dem vorgeſchriebenen Verhalten u. ſ. w. Hieher gehören auch *Llywythlan's natural Obſervations &c.* Sonſt hat man ſogar verſichern wollen, daß die Leibärzte Sr. Majeſtät des Königs, die Herren **Duncan**, **Wintringham**, **Warren** und die K. Leibchirurgi, die Herren **Ranby**, **Hawkins**, **Mittleton**, auf Königl. Befehl ihr Gutachten von der neuen Art einzupfropfen gegeben hätten; worin das Vorzüglichſte derſelben in dem freyen Genuß der kalten und offenen Luft, und nicht in eigenen Specifiken, geſezt wird. Hiedurch und durch Beyhülfe des übrigen kalten Verhaltens geſchähe es, daß ſelrührt, aber der Länge nach ſo klein als möglich, nicht gröſſer als den achten Theil eines Zolles. Er erweitert dieſen kleinen Schnitt mit dem

Zei-

ten mehr als ein Dutzend Pocken ausbrächen, obgleich nicht zu läugnen ſtünde, daß bey andern Inoculirten ſich auch weit über 200 zählen lieſſen. Der Unglücksfälle, die ſich ereignet, wären zu wenige, als daß man ſich mit Grunde den Herren **Sutton** und ihren Lehrlingen widerſetzen könnte. Indeſſen misbilligen erwähnte Aerzte und Wundärzte die Dreiſtigkeit, mit der ſie die an natürlichen Pocken krank liegenden Perſonen der freyen Luft, ſelbſt im Winter, blosſtellen, und wünſchen, daß ſie mit gröſſerer Sorgfalt die verſchiedenen Conſtitutionen unterſcheiden möchten. Da dieſes Gutachten öffentlich und mit vielen Umſtänden in London (*Gentl. Magazin for Febr. 1768 Chronicle N. 1744. p. 175. 1768.*) bekannt gemacht worden iſt: ſo iſt es befremdend, daß man es bald darauf, in eben den Wochenblättern zu entkräften bemüht geweſen iſt. Denn an einem Orte (*Gentl. Mag. May 1768. Chron. n. 1746.*) wird es für untergeſchoben und an einem andern (*n.* 1748.) für eine Wirkung des Neids, erkläret; an beyden aber macht man den Verfaſſern den Vorwurf, ſich ſelbſt widerſprochen zu haben. **Sutton** hat aber auch in England unter den Aerzten ſeine Vertheidiger gehabt, zu denen vornehmlich Dr. **Giles Watt** (*Vindication of the new Method of Inoculating the Small-Pox*) Dr. **Chandler** (a. ang. O.) D. **Ruſton** (*Eſſay on Inoculation for the Small-pox*) der die Suttonſchen Arzneyen chemiſch unterſucht, und zum Theil Dr. **Glaſſ** (*Lettres to Dr. Baker* I. 2.)

zu

Zeigefinger und Daumen, und die flache Seite der Lanzette ſtreicht er behutſam darüber, und befeuchtet auf dieſe Weiſe die Wunde. (M. ſ. d. ang.

---

zu zählen ſind. Denn die Schrift *Trial of D. Sutton for the high Crime of Preſerving the Lives of his Majeſty's Liege Subjects by Means of Inoculation* iſt etwas zweydeutig — Von dem Anſehen aber, worin Hr. **Dimsdale** für ſeine Perſon ſtehet, geben die Ehre, die er gehabt hat, der Rußiſchen Kayſerin die Pocken zu inoculiren, und diejenige, die ſeinem Lehrling Hrn. **Ingenhouß** an eben dem Geſchäfte, beym kayſerl. Hofe in Wien wiederfahren, und die vielen Ueberſetzungen ſeines Werks, die wichtigſten Zeugniſſe. Für deutſche Leſer empfehle ich vorzüglich Hr. D. Schinz Ueberſetzung: **neue Methode für die Einpfropfung der Pocken** Zürich 1768. nicht allein wegen der Zuverläßigkeit, ſondern auch wegen der lehrreichen practiſchen Anmerkungen. Auſſer England und Schweden iſt dieſe Methode von Hrn. **Schwenke** in Haag, Hrn. **Dezoteux** in Lothringen, Hrn. **Locher** zu Wien, und an andern Orten glücklich ausgeübet worden — Mit vollkommener Unpartheylichkeit beurtheilet Hr. **Baker** (in *medical Tranſactions Tom. 2. n. 19.*) dieſe Methode, wider welche er an ſich nichts auszuſetzen hat, wohl aber wider diejenigen, welche ohne Rückſicht des Alters, der Leibesbeſchaffenheit und Jahrszeit, durch die enthaltſame Diät, und ſchwächende Vorbereitung, und durch die ſtarken Purgiermittel nach der Erſcheinung der Krankheit, die Natur gar zu ſehr entkräftet haben. **M.**

d. ang. O. S. 16.) Meiner Meinung nach könnte man zwar verſtatten, daß die Perſon, die man inoculiren will, in das Haus, wo jemand in den Pocken krank liegt, käme, nicht aber und zwar der Vorſichtigkeit wegen, in eben das Zimmer. Der Hr. Prof. v. Schulzenheim, und der Hr. D. Åman, welche verſchiedentlich nach der Dimsdaliſchen Art eingepfropfet, thaten es in dem Nebenzimmer des Kranken, und alles lief gut ab. Was weiter bey dieſer neuen Art in acht zu nehmen, kann man in dem oft erwähnten Buch des Hrn. **Dimsdale** leſen; ſo wie die Geſchichte davon in des Hrn. Arch. **Bäck** leſenswürdigen Vorrede zu ſeiner Schwediſchen Ueberſetzung. Im verwichenen Frühling pfropfte ich auf dem Lande 3 Kindern die Pocken ein, zweyen auf die eben beſchriebene Weiſe und einem nach der Dimsdaliſchen Art, nur mit dem Unterſcheid, daß ich mich nicht der Lanzette ſondern eines Spaniſchfliegenpflaſters und Impffadens bediente. An dem einen Kinde wollte die Einpfropfung nicht haften, ob ich gleich mehrmahls einen neuen Faden einlegte. Die Mutter erinnerte ſich hernach, daß es ſchon vorher die Pocken überſtanden hatte. Das zweyte bekam gelinde Pocken, es war aber ſo empfindlich, daß ich es kaum einige mahl aus dem Bette, viel weniger in die Luft bringen konnte. Das dritte kam ſehr leicht und mit einer geringern

Anzahl Pocken durch, war munter und begab ſich in die kühle Luft, wenn es ſich übel befand; wodurch es auch ſogleich wieder lebhaft wurde. Es bedurfte keines andern Heilmittels. Der Herr Aſſeſſor **Haſt** hat oft die Dimsdaliſche Art angewandt, und rühmt ſie ſehr. Er hat auch bemerkt, daß der Landmann weit williger geworden, an ſeinen Kindern einpfropfen zu laſſen, nachdem er dieſes Verfahren angenommen. Die Kinder haben weniger Aufſicht und Wartung vonnöthen. Die Freyheit, die man ihnen verſtattet, und der ſie gewohnt geweſen ſind, macht ſie um ſo viel zufriedener. M. ſ. *Coll. med. Berättelſer* a. ang. O. S. 457. *).

Als

---

*) Ich habe es der Vorſichtigkeit gemäß angeſehen, während der Operation, ein Schnupftuch vor der Naſe und dem Munde halten zu laſſen, damit nicht die Dünſte des Pockeneyters durch dieſen Weg natürliche Pocken verurſachen möchten; welches aber, wie ich ſehe dem Hrn. Fr. Caſ. **Medicus** (Beobachtungen B. 2. S. 771.) misfallen hat. Ich bin auch der Meinung geweſen, daß ein Arzt, der mehrere in den Pocken zu warten hat, den Inoculirten nicht anders, als nachdem er ſich völlig umgekleidet, beſuchen müßte, und daß ein Inoculirter andere, die eben die Pocken überſtanden, nicht eher ſehen müßte, bis man aus zuverläßigen Anzeigen in der Rize von der Wirkſamkeit der Einpfropfung verſichert wäre. Auf andere Art ſehe ich kein Mittel die natürliche Anſteckung abzuhalten. Ich habe

Als man noch die Ritze täglich mit einem Pflaſter bedeckte, fiel es ſchwer die Wirkung des Eyters in derſelben zu erkennen, da es durch ſeine Klebrichkeit verwirren konnte. Den erſten Tag

---

einem eben Inoculirten nicht erlaubt, einen Brief von einem angeſteckten Orte anzunehmen, weil mir bekannt iſt, daß die Pocken auf dieſe Weiſe 18 Meilen von Upſal nach einem Prieſterhof in Nericke gebracht worden ſind. Demnach ſcheint mir Hr. Sutton, ja ſelbſt Dr. Dimsdale zu dreiſte zu ſeyn, ob ich gleich nicht von dieſen Männern ſo urtheilen ſollte, die hierin mehr Erfahrung, als ſonſt jemand beſizen. Gleichwohl kann ich nicht hiemit die Vorſicht des Hrn. Dimsdale (S. 81. Schw. Ueberſ.) vergleichen, die er bey einem Inoculirten äuſſerte. Dieſem verſtattete er eine Reiſe zu unternehmen, warnte ihn aber, ſich nicht in Geſellſchaft zu begeben, wo er die Anſteckung durch ſeinen Athem verbreiten könnte, der damahls eben den in der Krankheit gewöhnlichen Geſtank hatte. (Man vergleiche S. 29. 31.) Es mag ſeyn, daß die dünne flüſſige Materie, die man aus der Impfwunde nimmt, ehe der Ausſchlag erfolgt, keinen Geruch beſitze. Eine reife Materie giebt aber gewiß Geruch von ſich, und ſcheint alſo, ſo behende auch die Einpfropfung geſchiehet, in der Eil anſtecken zu können. Daher kann derjenige, der nicht durch Schnupftoback ſeinen Geruch geſchwächet hat, den Tag vorher verſpüren, wenn die Pocken reif zu werden anfangen; daher kann ein ſolcher aus dem Athem des Inoculirten beurtheilen, ob die Einpfropfung gehaftet; daher glaubt man, daß der-

Tag nach der Einpfropfung bemerkt man keine Veränderung, aber an den folgenden fängt die Haut an dem Rande an, ſich gleichſam zuſammen zu ziehen, zu jucken und roth zu werden *).

An

derjenige Gefahr laufe angeſteckt zu werden, der die Pocken noch nicht gehabt hat, aber einen Pockenpatienten zu der Zeit beſucht, wenn ſie reif werden. Von Ihro Königl. Hoheit der Prinzeſſin **Hedwig Sophia** erzählt man, daß Sie angeſtecket worden, als Sie bey einem Beſuch von ohngefähr durch ein Vorzimmer ſich begeben, neben welchem jemand an den Pocken krank lag. Ihro Hoheit, die nichts davon wußte, empfand den Geruch und hielt ſogleich das Schnupftuch vor die Naſe und den Mund. Die Anſteckung hatte aber ſogleich gehaftet. Und Ihro Hoheit bekam darauf die Pocken und ſtarb im Jahr 1708. Vielleicht iſt der Theil des Pockeneyters, welcher anſteckend iſt, nicht flüchtig, da der Schorf oder ein getrockneter Impffaden ebenfalls zur Einpfropfung mit Wirkung angewandt werden kann. In dem Fall wären die Pocken nur unter den Umſtänden anſteckend, wenn man den Kranken, oder, was er angegriffen hat, berühret, ſo wie es bey der Kräze und in dem veneriſchen Uebel geſchiehet.

*) Von einer oder der andern Anzeige muß man nicht ſogleich ſchlieſſen, daß die Einpfropfung gerathen ſey. Demnach übereilte ſich der Hr. Prof. Gatti, als er blos nach der Röthe und der Eyterung in der Wunde die Herzogin v. **Boufflers** vor einer

An dem vierten oder fünften Tage nimmt man daran eine Erhärtung wahr, und der Inoculirte redet von einer Empfindlichkeit in der Armhöle, Schwere und Schmerzen in der Schulter, und man ſieht eine blaſſe Strieme in der Rize. Kleine Bläsgen erkennt man auch um dieſelbe in groſſer Menge, und die Röthe ſtreckt ſich weiter aus. An dem fünften, ſechſten, ſiebenden oder achten Tage (denn dieſes iſt ungleich) fangen ſie an ſich übel zu befinden, unmunter zu werden, ein kleines Schaudern, Röthe im Geſichte, Schwere an der Stirne, Kopfwehe und Rückenſchmerzen, Eckel oder Neigung zum Brechen zu bekommen. Das Fieber tritt ein. Es dauert drey Tage lang, und iſt gegen das Ende des dritten am heftigſten. Die Ritze iſt ſodann trocken, und der Schorf ſieht dunkel und bleyfarbig aus, die Röthe daherum iſt auch nun ausgedehnter. Das Fieber iſt gleichwohl mehrentheils ſo gelinde, daß die Kranken auf gehen können. In dieſem Zeitpunct befeſtige ich der Augen wegen ein Läppgen, worauf man Campher gerieben, an der Mütze, ſo daß es bis auf die Augenlieder herunter hängt. An dem zehnten oder eiften Tage, oder drey Tage nach dem Anfange des Fiebers, ſchlagen die Pocken

all-

---

ner fernern Anſteckung frey ſprach. Drittehalb Jahre darnach wurde ſie mit den natürlichen Pocken befallen.

allmählig aus, und mit ihrem Ausbruche hören beydes das Fieber und die andern Beſchwerden auf. Der Kranke iſt ſodann weiter in keiner Gefahr *). Die Impfwunde fängt nun an

---

*) Faſt alle Inoculiſten verſichern uns, daß nach geſchehenem Ausbruch der Inoculirte vor aller Gefahr ſicher ſey. Wider dieſe Behauptung wird mir erlaubt ſeyn, eine Einwendung zu machen. Allerdings kann man in den mehreſten Fällen ſchon aus dem vor dem Ausbruch vorhergehenden Fieber und den andern Zufällen vorher ſehen, ob die folgende Krankheit gelinde oder heftig ſeyn werde; und auch dies iſt wahr, daß ſelbſt die ſonſt gelindeſte durch Fehler in der Cur oder Wartung in die ſchlimmſte ausarten könne. Beydes aber trügt bisweilen. Ein inoculirtes halbjähriges Kind eines nunmehr hier verſtorbenen Arztes ſtarb, ohne ſchlimme vorhergehende Zufälle, aus Mangel der gehörigen Eyterung der Pocken, an deren ſtatt dieſelben eine ſcharfe unter ſich freſſende Feuchtigkeit enthielten. — Ich pfropfte einem noch nicht jährigen aber ſchon entwöhnten Sohn meines Bruders im Julius des Jahrs 1771. die Pocken ein. So ungern ich darzu wegen ſeines zarten Alters ſchritte: ſo konnte ich es doch, da die andern Geſchwiſtern inoculirt werden ſollten, und die natürlichen Pocken in der Nähe waren, nicht verſchieben. Ich führte vorher gelinde ab, lies einen um den andern Abend die Füſſe in lauhem Waſſer baden und ihn während der ganzen Krankheit in dem Zimmer oder der freyen Luft, die dazumahl mäßig warm war, herumtragen. Der Anfang der Krankheit verrieth ſich bey ihm, wie

an vielen Eyter von ſich zu geben, am meiſten aber, wenn die Pocken zu trocknen anfangen. Denn ſie erheben ſich allmählig, werden gelb, reifen und fallen ab, ſo daß an dem achtzehnten

oder

---

wie bey ſeinen Geſchwiſtern die 7te Nacht durch den unruhigen Schlaf und den 8ten Tag durch das rothe Geſicht und den Durſt. Andere Zeichen eines Fiebers konnte ich nicht wahrnehmen. Den 4ten Tag nach Anfang deſſelben des Morgens waren ſchon einige Pocken ausgebrochen, eine in der Grube unter der Naſe, zwey an dem Rücken, und einige an den Lenden. Nun ſchien alle Gefahr vorüber zu ſeyn, und ich vermuthete blos, daß in den nächſtfolgenden Tagen einige wenige Pocken mehr ausbrechen würden. Nur war ich durch die Erinnerung des Dr. Schinz (Dimsdale, deutſche Ueberſetzung S. 39. Anm. 1.) etwas unruhig worden, daß die blaſſe Farbe der Wunden bey andern Kennzeichen einer angeſchlagenen Einpfropfung eine nicht gar gutartige Pockenkrankheit anzeige. Und dies war eben der Fall dieſes Kindes. Denn beide Wunden waren noch am 6ten Tage nach der Einpfropfung ohne Geſchwulſt und merkliche Röthe geſchloſſen, obgleich Bläsgen auf und neben denſelben ſich befanden; dabey misfiel mir die ungewöhnliche Rauhigkeit im Geſichte. Es blieb aber nicht dabey. Den 2ten Tag nach dem Ausbruch war das Kind zwar munter. Es brachen aber ſowohl an dieſem als an den folgenden Tagen eine Menge neuer im Geſichte, ja an dem rothen Theil der untern Lippe, an der Spitze der Zunge und an dem haarigten Theil des Kopfs

aus

oder zwanzigſten Tage alles vorbey iſt und der Kranke ſelten eine einzige Narbe hat. Nur ſelten wird man mit einem Eyterungsfieber behaftet, wofern die Pocken nicht zahlreich ſind.

In

---

aus, ohne die gewöhnliche Ordnung den Theilen nach zu beobachten, noch wollten ſie ſich gehörig erheben und eytern, obgleich die Pocken die ganze Zeit mit einem rothen Ringe umgeben waren. Ganze 3 Nächte wurden ſo wie die Tage mit beſtändigem Weinen und Aechzen zugebracht. Die Stimme war ſehr heiſſer, doch konnte es gut ſchlucken, und das Athemholen war frey. Den 3ten Tag nach dem Ausbruch ſtellte ſich ein frieſelichter Ausſchlag (Raſh) ein, der vor dem Ausbruch der Pocken ſonſt nicht ungewöhnlich, aber während des Ausbruchs ſelten iſt. Die Geſchwulſt des Geſichts, die den 4ten Tag des Morgens ſchon kenntlich war, nahm bey einer ſtarken Röthe und einem merklichen Fieber gegen den 7ten dergeſtalt zu, daß die Augen bey nahe ſich ſchloſſen. Ich lies es weder an dienlichem Getränke mit ſauren Säften, und andern temperirende Mitteln, noch an Lavements fehlen. Umſonſt wurde der Syrupus e Meconio gegen die Nacht zur Beruhigung gebraucht. Die China that aber eine gute Wirkung die Pocken zu erheben und zur Eyterung zu bringen, und der Vitriolgeiſt die Hitze zu dämpfen und die Spannung und Entzündung des Geſichts zu legen. Dadurch verzog ſich auch die Geſchwulſt allmählig von dem Geſichte in die Hände. Dabey kam die Natur durch ein ſehr ſtarkes Flieſſen der rechten Wunde, das auch noch lange nach dem Abtrocknen fort-

dauer-

In dem Fall wird es leicht durch ein gelindes Laxirmittel gehoben.

Die Kranken ſetzen die vorige Diät *) fort, und haben keine andere Arzneymittel nöthig,

als

---

dauerte, zu Hülfe. Ob der häufige Speichelfluß von dem bevorſtehenden Ausbruch der Zähne hergekommen, oder eine Criſis geweſen, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Das ſtarke Harnen iſt vermuthlich als eine Folge der Säuren anzuſehen. Die Röthe der Haut zwiſchen den Pocken des Geſichts dauerte auch noch fort, da dieſelben abtrockneten; und würde man wenigſtens in dem Fall zu lange mit dem Aufſchneiden der Pocken gewartet haben, wenn man es nach Tiſſots Rath, bis nach vergangener Röthe verſchoben hätte. Das Abtrocknen erfolgte zu rechter Zeit, lies aber lange rothe Flecken nach und Narben. Hier war eine zeitige Abführung durch Manna und Seignetteſalz noch nöthiger, als bey den andern Geſchwiſtern. M.

*) Daß die Vernachläßigung derſelben von ſchlimmen Folgen ſeyn könne, erſieht man genugſam aus des Hrn. Prof. **Bergius** Erzählung von zweyen Kindern, die er nebſt einem Dienſtmädgen in einem angeſehenen Hauſe inoculirte. An den Kindern waren die Pocken gutartig, an dem Dienſtmädgen aber recht ſchlimm. Sie bekannte, daß ſie beydes vor und nach der Einpfropfung verſtolnerweiſe geſalzene Heringe von der kleinern Art, Speck und dergleichen genoſſen. M. ſ. *Berättelſer lämnade til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 14. woſelbſt man auch (S. 255.) Nach-

richt

als ein gelinde abführendes Mittel, wofern nicht die Natur ſich ſelbſt daran erinnert. Man verſtattet ihnen auch, auf zu ſeyn und in den Zimmern herumzugehen: nur müſſen ſie ſich vor ſtarker Bewegung inacht nehmen, vornehmlich dürfen ſie nicht denjenigen Arm viel bewegen, an dem man eingepfropft hat, oder ihn durch enge Kleider drücken, weil ſodann der Arm anſchwillt, roth wird, und mit Bläsgen beſetzt wird, welches doch leicht durch Laxirmittel und eine angebrachte Bleyſalbe, mit Zinkblüthen vermiſcht, überwunden wird.

Aber mit der Impfwunde geht es langſamer. Denn wenn die Pocken reif werden, erweitert ſie ſich allmählich, wird aber doch niemahls länger als der Schnitt, ſondern verkürzet ſich bisweilen. Wenn die Pocken zu trocknen und abzufallen anfangen, ſo fängt auch mehrentheils die Wunde ſtark zu flieſſen an, und die ausflieſſende Feuchtigkeit iſt völlig dem Eyter in den Pocken ähnlich. Daher läßt man ſie

richt erhält, mit was für Mühe der Hr. Profeſſor Acrel ein junges Fräulein rettete, das nach den Pocken Spinat aß, den man in einem unverzinnete Gefäſſe aufgewärmet hatte. Wären ihre Hofmeiſterin und ihre Magd, die ebenfalls davon genoſſen, nicht auf eben die Weiſe krank worden: ſo hätte man die Urſache davon nicht entdeckt.

ſie ſo lange, als ſie will, offen, und verbindet ſie mit trockener geſchabter Leinwand, wofern ſie zu ſtark flöſſe oder anſchwölle. Bey einigen ſteht ſie ein Paar Wochen offen, bey andern aber heilt ſie eher zu.

Wofern die **Einpfropfung nicht anſchlägt**, ſondern die Ritze gänzlich zuheilet, und innerhalb 6 Tagen nicht wieder aufbricht: ſo zeigt dies an, daß der Eingepfropfte entweder vorher die Pocken gehabt, oder ſie niemahls bekommen wird, oder daß der Impffaden zu alt geweſen, oder ſich verſchoben hat, oder daß der Pockeneyter mit den Blutstropfen abgeſpühlt worden iſt. Unter dieſen Umſtänden muß man die Einpfropfung wiederholen, indem derjenige, dem man ſie zugedacht hat, indeſſen von andern angeſteckt werden kann. Man kann ſie ohne Gefahr ſogleich bewerkſtelligen, obgleich einige ſie, bis 12 Tage verfloſſen ſind, verſchieben *).

---

*) Bey zweyen von den Kindern meines Bruders, hatten ſich die Fäden, durch die Bewegung der Arme, da ich nur durch ſchmahle quer über die Faden gelegte Streifen vom Engliſchen Pflaſter dieſelben zu befeſtigen geſucht hatte, von den Wunden ohne merkliche Zeichen einer Entzündung verſchoben. Weil ich nun wegen der Nachbarſchaft der natürlichen Pocken, ſie einer fernern Ge-

Auch hat man nicht Urſache ſich zu beunruhigen, wenn es ſich gleich bisweilen verzieht, ehe der Eingepfropfte krank wird. Der Herr Profeſſor Schwenke pfropfte die Pocken bey einem jungen Menſchen von 13 Jahren, welcher der einzige Sohn war, ein. An dem 4ten Tage hatte er ein Zittern in dem linken Arm; denn an dieſem allein war die Einpfropfung unternommen worden. An dem 6ten Tage bemerkte man einen kleinen Schorf auf der Wunde. Er verſpürte einige Schmerzen in dem Arm und der Armhöle. Den 8ten fieng das Fieber an, und nahm den 9ten mit einigen Rücken- und Kopfſchmerzen, wie auch mit Brechen und einem ſtarken Schweiß zu. Dieſe Zufälle dauerten nur einige Augenblicke. An dem 10ten Tage kam ihm ein geringes Naſenbluten an. Und auch noch entdeckte man keine Pocken. Der Vater ward unruhig. Herr Schwenke beſahe die Wunde den 12ten Tag, und nachdem er den

---

Gefahr angeſteckt zu werden, nicht blos ſtellen, und eine wiederholte Einpfropfung auch in dem Fall nicht ſchädlich ſeyn könnte, wenn die erſte ſchon wirkſam geweſen wäre: ſo rizte ich den dritten Tag dem jüngſten, der noch nicht ein Jahr alt war, die Wunde an beyden Armen, dem älteſten aber, einem vierjährgen Knaben, nur an einem, weil er ſich widerſetzte, wieder auf, und legte neue Faden ein. Die Berechnung der Tage zeigte aber in der Folge, daß ſchon der erſte Handgriff hinlänglich geweſen wäre. M.

den Eyter abgewiſcht hatte, fand er an dem Rande und in der Wunde ſelbſt 5 wahre Pocken. Demohngeachtet legte er in die Wunde die Nacht über neuen Pockeneyter. Den Morgen darauf hatte der Kranke im Geſicht, an den Lenden und an dem einen Knie noch 4 andere Pocken, welche zugleich mit den vorigen ſich erhoben, reif wurden, vertrockneten und abfielen. Die Impfwunde gab viele Materie in 24 Tagen von ſich, und damit war alles überſtanden. Hieraus kann man deutlich abnehmen, daß der zuletzt aufgelegte Eyter nichts vermocht; denn ſonſt würde er an dem 7ten Tage ein neues Fieber und hernach einen neuen Ausſchlag erweckt haben, welches aber nicht geſchahe. Auſſerdem bemerkt man, daß die Zeit, da die Einpfropfung das Fieber hervor bringt, ſehr verſchieden iſt. Man inoculirte 4 Kinder in einer und derſelben Stunde und mit einerley Materie hier in Stockholm, und dennoch fiel das eine zwey Tage ſpäter als das andere ein. An des Mylords **Dalkeith** Tochter brachen ſie erſt am 14ten Tage aus, und an einem Findelkinde erſt an dem 26ſten. Solche Beyſpiele aber ſind ſelten. Dieſes letztere hatte ſchon die Maſern im Geblüte. Es überwand doch beyde Krankheiten, zuerſt die Maſern und hernach die Pocken, glücklich. An der Miß de Grave erſchien das Pockenfieber erſt 11 Wochen nach der Einpfropfung; ſie war aber dieſe Wochen über nicht recht geſund. Hiervon ſind mehrere Beyſpiele von Kirkpatrick (a. ang. O. S. 102.) angezeichnet. Beſſer iſt es doch, wenn alles einigermaßen zeitig geſchieht.

Niemand muß zur Wartung bey einem Inoculirten angenommen werden, als von dem man gewiß iſt, daß er ſchon die Pocken überwunden. Die Frau Criceney, die ihren Kindern einpfropfen lies, wartete dieſelben ſelbſt, wurde angeſteckt und ſtarb. Sie vermuthete ſchon die Pocken gehabt zu haben. So gieng es auch mit der Frau Vierville, welche die Herzogin von Orleans beſuchte, als die junge Prinzeßin an den eingepfropften Pocken krank lag. De Joigny (ang. O.).

Verſaumt man die Aderlaſſe bey einem Vollblütigen, ſo kann er rothe Augen und einen, der Roſe oder dem Scharlach ähnlichen, Ausſchlag bekommen. Bey einigen erblickt man anfänglich viele Pocken, der größte Theil aber vertrocknet, ehe man es ſich verſiehet, und nur wenige gelangen zur Reife und bleiben ihre Zeit ſtehen. Fette Kinder ſind nicht einer gröſſern Anzahl als magere ausgeſetzt. Brunette aber ſagt man bekämen dieſelben zahlreicher, als blonde.

Gegen das Fieber hat man ſelten etwas anders, als Thee oder Biermolken, nöthig. Würde es aber ſehr heftig, und das Athemholen beſchwerlich: ſo kann man ein Lavement anbringen oder die Ader öffnen. Will man durchaus etwas von der Apothek haben: ſo mag man eine kühlende Emulſion mit etwas Salpeter holen, und davon eine Theetaſſe jede oder alle 2 Stunden geben. Man muß aber nur wenig davon auf einmahl zubereiten laſſen; weil dieſelbe, wenn ſie etwas lange ſtehet, einen Geruch von Scheidewaſſer annimmt. Von den kühlenden Getränken, welche ich in der Abhandlung vom Wechſelfieber vorgeſchlagen, kann man ſich auch eine gute Hülfe verſprechen, oder man kan kaltes Waſſer trinken und auſſer dem Bette ſeyn.

Iſt das Fieber ſtark: ſo muß man an dem zweyten Fiebertage, oder zu Anfang des dritten, dem Kranken ein Laxativ, das eine ſchnelle Wirkung leiſtet, ſo wie ich oben ſchon angerathen, geben. Die Heftigkeit des Fiebers giebt nach, ſo bald das Mittel gewirkt hat, und der Ausſchlag erfolgt darauf, aber oft ſo klein und gelinde, daß der Kranke zweifelt, ob er Pocken habe. Es hat doch damit ſeine Richtigkeit, da, wofern ſo einer aufs neue inoculirt worden, das Unternehmen fruchtlos geweſen iſt. Der Hr. Aſſeſſor **Bierchen** pfropfte einem jungen Herrn von 12 Jahren ein, der ſehr vollblütig, roth im Geſichte, wie eine Roſe, und wild war. Er wurde zu gewöhnlicher Zeit krank, mit einem ſehr heftigen Fieber, blaßrothen Geſicht, und einem ſo ſtarken Schlaf, daß er völlig einer

Schlafſucht gleich kam, man hob ihn mit Gewalt aus dem Bette, zog ihn an, und führte ihn im Zimmer herum. Man gab ihm kühlende Mittel und Lavements, das Fieber war aber noch gleich heftig. So bald er aber das oben erwähnte Pulver aus Cremor Tartari und Jalappenwurz u. ſ. w. eingenommen, und dies ſeine Wirkung verrichtet hatte, wurde er faſt ganz geſund. Die Pocken wurden hernach ſo wenig und ſo undeutlich, daß der Doctor befürchtete, daß der Kranke vor einer neuen Anſteckung nicht ſicher ſeyn könnte. Er wurde daher 2 Monate hernach mit ganz friſchem Eyter nach Baron **Dimsdale**'s Weiſe inoculirt, aber ohne Wirkung.

Stiche unter der Bruſt, Kopfſchmerzen, eine Röthe der Wangen und ein Jucken in der Naſe, ſind Vorboten eines **Naſenblutens**. Dieſes muß man nicht ſtillen, wofern man nicht deutlich merket, daß es zu ſtark iſt, und entkräftet. Sodann ſteckt man eine Wicke in die Naſe, die man mit einer Miſchung von Allaun und Eyweiß, zuſammen gerieben, beſtrichen hat. Ein Clyſtier pflegt allein hinlänglich zu ſeyn, weil derjenige, der aus der Naſe blutet, gemeiniglich eine Verſtopfung hat.

Das **Brechen** hemmet man, wenn es zu heftig iſt, mit einem oder zwey gewöhnlichen Clyſtieren, oder mit kleinen Beuteln aus Krauſemünze und etwas Safran, welche man in

Wein kocht, ausdrehet und über den Magen legt; oder man trinket lauhwarmes Waſſer. Nachdem die Pocken völlig ausgebrochen ſind, hört es von ſelbſt auf.

Wenn Kinder bey dem Fieber ſchlafen, ſo träumen ſie gemeiniglich, und **wachen mit Schrecken und Furcht auf**, beſonders wenn ſie die Perſon, die bey dem Bette ſaß, als ſie einſchliefen, vermiſſen. Wenn man ihnen aber zuredet: ſo verliert ſich dieſes alſobald.

Das Raſen iſt eben kein ſchlimmes Zeichen, und wird leicht durch ein Naſenbluten, ein Campherpulver oder ein Clyſtir gehoben. Zittert die untere Lippe, ſo bedeutet dies ein Brechen oder Eckel.

Hat das Kind vorher den **Jammer** gehabt, oder iſt es nun zugleich von den Zähnen geplagt: ſo kann es aufs neue mit Zuckungen oder dem Jammer, entweder in der erſten Fiebernacht, oder vielmehr kurz, ehe die Pocken ausſchlagen, befallen werden. Dieſes kündigt mehrentheils gelinde Pocken an. Man hilft dieſem Zufall mit einem Clyſtier ab. Selten hat man ein Campherpulver nöthig, oder ein anderes Pulver aus einigen Gran Bieſam, mit 10 Gran Zucker gerieben, das dem Kinde, ſo bald es ſchlingen kan, eingegeben wird *). Wofern

---

*) Ein Kind, das Dr. **Ingenhouß** in Wien inoculirte, wurde mit dem Jammer befallen, er eröfnete aber unverzüglich das Fenſter und hielt das

Wofern das Kind unruhig und ſchlaflos iſt, und ſich ſehr wirft: ſo reicht man ihm gegen die Nacht etwas Mohnſyrup, oder etwas vom Elixir paregoricum, das mit einem Syrup, vornehmlich mit demjenigen aus den Norrländiſchen Hindbeeren, gut vermiſcht worden iſt.

Iſt das Kind ſchwächlich und die Pocken wollen nicht gelb und reif werden: ſo giebt man ihm etwas Chinchina jede dritte oder vierte Stunde, nach der in den Abhandlungen von den Pocken und dem Wechſelfieber gegebenen Anleitung.

Nachdem die Pocken abgetrocknet ſind, muß der Kranke gelinde ſechs oder ſiebenmahl, drey bis vier Tage zwiſchen jedem mahl, laxiren. Er muß ſich auch aller zu kräftiger und nahrhafter Speiſen enthalten, weil ſonſt leicht ein Ausſchlag an den Armen und Beinen, der Bruſt und dem Rücken, welcher ein Jucken erreget, und wenn er gerieben wird, eine ſcharfe Feuchtigkeit von ſich giebt, entſtehen kann. Es iſt nicht ohne Nutzen, die Kinder 14 Tage lang nachher eine Ptiſane von Chinawurzel, mit Milch vermiſcht, trinken zu laſſen. Die ältern müſſen ein Decoct von Guajack, ebenfalls mit Milch verdünnt trinken *). Die

---

das Kind auſſen vor: in eben dem Augenblick war der Jammer vorbey. Ich habe dies von ſicherer Hand aus Wien.

*) Ehe ich dieſe Abhandlung ſchlieſſe, muß ich

Die Pocken pflanzen ſich auch fort, wenn der bloſſe Pockeneyter, oder der trockene Schorf von einigen Pocken äuſſerlich an einer Stelle des

---

ich einen erheblichen Einwurf wider die Einpfropfung beantworten. Man meynt nehmlich, daß ſie die Pocken in andere Häuſer, vermittelſt der Eingepfropften, oder der Aerzte, oder derjenigen, welche den Kranken warten, bringen dürfte, und folglich eine Urſache wäre, daß die Pocken öfter an einem Orte, als ſonſt gewöhnlich iſt, herrſcheten. Dieſes fällt aber weg, wenn man bedenkt, daß die davon gegebenen Nachrichten falſch geweſen ſind. Denn die Epidemie, welche in Boſton 1722 im April und May herrſchete, konnte nicht von der Einpfropfung herrühren, da dieſe erſt daſelbſt im Auguſt unternommen wurde. Diejenige, welche in Paris 1762 im Schwange gieng, entſtund auch nicht von der Einpfropfung, denn ſie wurde daſelbſt nicht vor 1763 ausgeübet. Man ſ. **de Foigny** (ang. O.). Man hat noch nicht vernommen, daß durch die Inoculations-Hoſpitäler in London und in Stockholm die Anſteckung ſich verbreitet hätte. Dergleichen Beyſpiele ſind auch nicht in Schweden vorgekommen, woſelbſt an ſehr vielen eingepfropft worden iſt. Auch nicht einmahl in England, wo man ſo unzähliche mahl nunmehr ſeit einigen Jahren inoculirt hat. Während der Krankheit verſtattet man niemanden, der die Pocken vorher nicht gehabt hat, den Zutritt zum Kranken. Wir ſind nun behutſamer, als man in England zu der Zeit war, wie die Einpfropfung der Pocken daſelbſt zuerſt in Gebrauch kam. Denn man erlaubete ſechs Mädgen zu dem Kinde des Hrn. **Batt** hineinzuge-

des Körpers auf die Haut gelegt und mit einem Pflaſter bedeckt wird, damit der Eyter nicht ausdünſte, ſondern gleichſam gezwungen wer-
de,

einzugehen, und daſſelbe während der Krankheit oft zu liebkoſen. Die Folge war, daß alle ſechs angeſteckt wurden, und eine davon ſtarb. M. ſ. Kirkpatrick a. ang. O. S. *119*. Nach überſtandener Krankheit lüftet und wäſcht man die Kleider. Die Fenſter und Thüren werden geöffnet, das Zimmer wird gefegt und geſcheuret. Der Schorf wird verbrannt. Man hat niemahls vernommen, daß jemand unter freyem Himmel angeſteckt worden iſt. Die eingepfropften Pocken ſind auſſerdem weniger zahlreich, folglich geben ſie auch weniger ausdünſtende Theile von ſich. Bey den Aerzten, welche ſich der Einpfropfung annehmen, wird man billig mehr Ehre und Gewiſſen voraus ſetzen können, als daß ſie, anſtatt, Eid und Pflicht zufolge, das Leben zu erretten, die Anſteckung ſollten ausbreiten wollen. Hat man ihrer in andern Häuſern, in der Zeit, da ſie den Eingepfropten beſuchen, nöthig: ſo verſäumen ſie niemahls, ſich ganz umzukleiden; mehr aber wird nicht erfordert. Ein ſo gnädiges Zutrauen hegt auch unſere gnädigſte Obrigkeit zu den Aerzten im Reiche. Daher auch Seine Majeſtät in einem gnädigſten Schreiben an Dero Collegium medicum befiehlet, daß die Einpfropfung jederzeit unter der Aufſicht und Anordnung eines Medicinä Doctors geſchehen ſolle. Der aber, welcher den Kranken gewartet hat, läßt ebenfalls ſeine Kleider in der Luft hangen und waſchen, ehe er das Haus verläßt, worinn er ſolchen Dienſt verrichtet hat. Wenn ſolche Maasde, ſich in den Körper durch die Saugröhren zu ziehen. Damit der Eyter deſto gewiſſer eindringen möge, vermiſcht man ihn mit etwas Pomade oder einer andern Salbe, wodurch er deſto

---

regeln genommen werden: ſo kann man ſicher genug ſeyn, daß die Anſteckung durch die Einpfropfung niemahls von einem Hauſe in das andere, oder einem Orte zum andern gebracht werden könne. Sollte aber eine unverſtändige und kühne Jugend die Pocken bey ſich impfen laſſen, und damit unbeſonnener Weiſe in den Kirchen, Geſellſchaften, Comoedien und ähnlichen Oertern herumlaufen, mit der Einpfropfung prahlen, und wofern ſie gleich nicht anſtecken könnten, doch einen heftigen Schrecken den Leuten, vornehmlich ſolchen, welche die Pocken noch nicht überwunden haben, einjagen: ſo wäre die Einpfropfung nachtheilig, wofern ihren Mißbräuchen nicht vorgebeuget werden könnte. Ein jeder hat ein Recht, ſich eines Mittels zu bedienen, wodurch er ſein Leben erretten kann: nicht aber, wenn des Nächſten ſeines dadurch in Gefahr geſetzt wird. Briefe von Paris [†] geben zu erkennen, daß ſo etwas daſelbſt vorgefallen, und daß das Parlament dadurch veranlaſſet worden ſey, ein Bedenken von der Sorbonne und der Facultät einzufordern, ob die Einpfropfung der Pocken erlaubt ſey, oder nicht. R.

[†] Von der ganzen Sache hat nachher Hr. de **la Condamine** in 5 Briefen (*Lettres de Mr. de la C - - a Mr. le D. Maty ſur l' Etat preſent de l'inoculation en France 1764. 8.*) völliges Licht gegeben. M.

deſto leichter eingerieben werden kann. Es muß aber in der Salbe kein Campher ſeyn, indem der Eyter dadurch ſeine Kraft, die Pocken zu erwecken, verlieret. Dies iſt auch eine Art der Einpfropfung, der man ſich beydes in England und Leipzig mit Nutzen bedienet hat. Hier verdient die Geſchichte von einem ſchönen Frauenzimmer in England, welches 10 Jahr alt war, und auf das der Vater ſehr viel hielt, eine Stelle. Er vermiſchte Eyter mit etwas Pomade, und ſchmierte ihn inwendig in die Handſchuhe ſeiner Tochter, zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, und zwiſchen dieſem und dem Mittelfinger. An dem 8ten Tage bekam das Kind ein gelindes Fieber. An dem 11ten brachen die Pocken aus, welche ſehr gelinde waren, und kaum eine Narbe nachlieſſen. Hieher gehört auch die leſenswürdige Beobachtung, welche der Herr Profeſſor **Bergius** im Jahr 1756 der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften übergeben hat. Ein Kind nehmlich, welches tödtliche Pocken hatte, ſog unter der Krankheit blos die linke Bruſt der Mutter. Die Mutter wurde endlich angeſteckt, bekam aber ſehr gelinde Pocken, welche ſich auf der linken Bruſt, und da faſt allein, vornehmlich um die Warze, häufeten. Denn nur einige wenige erſchienen im Geſichte, faſt gar keine aber an dem Körper.

Man kann auch hieher diejenigen rechnen, welche angeſteckt worden ſind, wenn ſie von ohngefähr die Hand oder den Fuß gegen einen Pockenpatienten gerieben haben.

Auf eine von dieſen Arten kann man von den Pocken angegriffen werden. Und da niemand ſie ohne Anſteckung bekommen kann: ſo wird ein jeder abnehmen, daß derjenige am glücklichſten ſey, der von der Anſteckung getroffen wird, wenn der Körper vorher gut vorbereitet iſt.

Vierzehnter Abſchnitt.

Von den Maſern.

Die Maſern ſind gemeiniglich eine ſo gelinde Krankheit, daß nur wenig Kinder daran ſterben, wofern ſie nur einer guten Pflege genieſſen, und vorher keinen Fehler an der Bruſt haben.

Doch giebt es Beyſpiele, daß ſie bisweilen ſo gewütet haben, daß faſt alle, die von ihnen angegriffen worden ſind, ihr Leben haben einbüſſen müſſen. Und daher kömmt es, daß ſie von den Alten im Lateiniſchen den Namen Morbilli, oder die kleine Peſt, erhalten haben. Von der Art werden diejenigen geweſen ſeyn, welche im Jahr 1713 ſo viele Menſchen in Stockholm hinraffeten. Aehnliche, wofern nicht noch ſchlimmere, Maſern, herrſchten in Wien 1732, da bey den meiſten Kranken der kalte Brand im Halſe entſtund, und dieſelben am dritten oder vierten Tage ſtarben. Eben ſo bösartig müſſen diejenigen geweſen ſeyn, welche im Herbſt 1762 (*) in London im Schwange gingen, indem ſie in jeder Woche 300 Perſonen tödteten. Diejenigen, welche in Edimburg 1758

(*) Ohne Zweifel ſoll es 1672 heiſſen, von welchem Jahr **Morton** (*Pyretologia* und deren *Appendix*) eine ſo groſſe Tödlichkeit der Maſern angiebt. Hr. Dickſon (in den *med. Obſerv. and. Inquir. Vol. 4. S. 256.*) hat aber aus dem Vergleich mit der in dieſem Stück weit glaubwürdigern *Collection of the yearly bills of mortality from 1657 to 1758* dieſe Nummer übertrieben gefunden, indem jene Sammlung für das ganze Jahr nur 118 Perſonen ausſetzt. Nach **Mortons** Berechnung mußten 3600 Perſonen in 3 Monaten geſtorben ſeyn. Aus den eben angeführten Engliſchen Todtenzetteln erhellet aber, daß, im Jahr 1670, 295 Perſonen, und im J. 1674, 795 Perſonen an den Maſern geſtorben ſind, in welchen Jahren gleichwohl die Maſern epidemiſch und ſchlimmer Art geweſen. Nach dieſer Zeit ſtellen dieſe Zettel das J. 1742 als das tödtlichſte auf, als in welchem bis 981 geſtorben ſind, unter welchen doch manche, an den wilden Pocken, dem Naſhausſchlag u. ſ. w. Verſtorbene mit gezählt worden ſind. **M.**

1758 gangbar waren, hielte man für gelinde, obgleich jeder 12te Menſch daran ſtarb *).

Die Maſern ſind mehrentheils eine epidemiſche Krankheit, und ſtecken auf eben die Weiſe an, und pflanzen ſich eben ſo fort, als die Pocken. Sie haben folglich ihr eigenes Gift, welches ſich nicht in der Luft aufhält, oder mit derſelben herum geführt wird, ſondern ſich durch Menſchen und Sachen verbreitet. Daher iſt es eben ſo möglich, dieſer Krankheit, als den Pocken, zu entgehen, wofern man ſich nur vor der Anſteckung in Acht nimmt. In unſerm Geblüte befindet ſich keine Maſernmaterie, ſondern nur eine Diſpoſition zu einem ſolchen Ausſchlagfieber, welches niemahls von ſelbſt bey jemanden entſtehet, ſondern nur, wenn ihn das Gift getroffen hat.

Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, das jemand von wahren Maſern mehr als einmahl behaftet wird, wofern er ſie nur völlig überwindet, und ſie nicht eine geſchwollene Drüſe zurücklaſſen. Denn dieſe dürfte etwas Materie in ſich enthalten, die einige Zeit nachher einen neuen Aus-

---

*) In dem Findelhauſe zu London ſtarben, nach des Hrn. **Watſons** (*Med. Obſerv. and Inquir. Vol. 4.* S. *132.* u. folg.) Ausſage im J. 1763, 19 Perſonen von 183, alſo faſt eine unter zehen, und 1768, 6 von 139, alſo eine unter 23 Die Maſern waren fäulichter Art. M.

Ausſchlag erregt. Ein ſolches Beyſpiel führt der Hr. Dr. **Home** in ſeinen *Medical Facts and Experiments* S. *280.* an. Ich bemerke zwar, daß verſchiedene Aerzte, und unter dieſen der Hr. Prof. **Haartman** *) (M. ſ. *Berättelſer til K. Colleg. med. 1765.* S. *59.*), behaupten, man könne die Maſern zu mehrern mahlen haben. In den 44 Jahren aber, da ich Kranke beſucht habe, iſt mir noch kein einziges Beyſpiel davon vorgekommen.

Von dieſer Krankheit wird, ſo viel man weiß, **niemand**, er mag von welchem Geſchlechte oder Alter ſeyn, als er wolle, **verſchonet**. An Oertern, wo das anſteckende Gift ſehr ſelten hingebracht wird, dürften viele frey geblieben ſeyn, die indeſſen an einer andern Krankheit geſtorben ſind. Es dürfte auch ſeyn, daß, ſo wie 4 oder 5 unter 100 Perſonen niemahls die Pocken bekommen, es ſich eben ſo mit den Maſern verhalte. Hiervon läßt es ſich aber nicht mit völliger Gewißheit reden, bis die Ein-

pfro-

---

*) Dieſer Aboiſche Lehrer hat bey mehrern Kindern, die um Weihnachten des Jahrs 1763 die Maſern gehabt hatten, das Jahr darauf im Auguſt Recidive bemerkt, die dem Ausſchlag, Huſten, der Augenentzündung, dem Naſenbluten, Durchfall und dem Raſen nach, eben ſo heftig als die erſte Krankheit geweſen ſind. Hr. **Home** (a. ang. O. S. 225.) gedenkt auch einiger Beyſpiele von zwey- ja dreymahligen Maſern. M.

pfropfung der Maſern ſo, wie diejenige der Pocken, üblich wird. Alsdann mögen die Journale, die man hielte, dieſe Frage entſcheiden.

Eigentlich greifen die Maſern Kinder an. Man weiß aber auch Beyſpiele, daß bejahrte Leute ſie bekommen haben. Die Aerzte führen nicht weniger Beyſpiele von Kindern an, welche ſie mit ſich auf die Welt gebracht haben. Demnach entſtehen ſie niemahls von Furcht oder Schrecken. Nachdem die Maſern einmahl an einem Orte eingeriſſen ſind: ſo fahren ſie ſo lange fort, als jemand vorhanden iſt, der ſie noch nicht überſtanden hat, oder bis die Furcht angeſteckt zu werden die Geſunden veranlaſſet, allen Umgang mit den Kranken zu vermeiden. Dieſes letztere ſollte man billig genau beobachten, wenn Maſern von ſchlimmer Art herrſchen. Man ſteht gemeiniglich in den Gedanken, daß einer, der die Pocken gehabt hat, nach Verlauf von 6 Wochen nach der Krankheit niemanden weiter anſtecken könne., wenn er nur die Kleider wechſelt. Diejenigen, welche an den Maſern gelegen, wären alſo nicht an eine ſo lange Quarantaine gebunden, indem der Impfſaden bey den Maſern bey weiten nicht ſo lange, als derjenige, den man in den Pocken gebraucht, ſeine Kraft behält.

Erfährt man, daß die Maſern an dem Orte, wo man ſich aufhält, oder von dem man kömmt, im Schwange gehen, und jemand krank wird, der vorher dieſe Krankheit nicht gehabt hat, jetzt aber ſich in ſolchen Umſtänden befunden, daß das Gift ſich ihm durch Leute oder Kleider nähern können: ſo iſt es ziemlich wahrſcheinlich, daß er die **Maſern** im Geblüte hege. Wenn ſich aber dabey ein trockener Huſten und ein öfteres Nieſen äußert, und aus den Augen und der Naſe ein Waſſer flieſſet, das dem Kranken heiß vorkömmt, nebſt dieſen Zeichen aber ein Fieber verſpürt wird: ſo läßt ſich die Krankheit nicht weiter verkennen.

Dieſe Zeichen ſind jederzeit in den Maſern vorhanden. Uebrigens aber iſt die Krankheit, als epidemiſch, ſich öfters ſehr unähnlich. Sie nimmt dennoch gemeiniglich mit einer mehr oder weniger merklichen Kälte den Anfang, welche den erſten Tag mit Hitze abwechſelt. Dieſe nimmt den zweyten Tag überhand. Alle haben danebſt einen trockenen Huſten, flieſſende Augen und ein Nieſen; doch mit der Verſchiedenheit, daß, wenn der Huſten ſehr heftig iſt, die Augen nicht ſo ſtark flieſſen, und das Nieſen ſeltener iſt, und umgekehrt. Ueberdem ſieht das Geſicht etwas aufgetrieben auf, die Augenlieder ſchwellen etwas an, und öffnen ſich gleichſam mit Mühe, die Augen vertragen kein Licht, und werden roth. Die Kranken klagen über Ermattung, eine Schwere in dem Kopf und über die Bruſt, über Schmerzen im Halſe und über die Lenden. Sie bekommen ein Brechen und Widerwillen gegen das Eſſen, einen Durſt, eine weiſſe Zunge, Colik, einen loſen Leib, ein Raſen und Naſenbluten, ſelten aber den Jammer (Eclampſia). Dieſe Uebel ſind bey einigen mit einer ſtarken Neigung zum Schlafe und einem anhaltenden recht ſtarken Fieber verbunden.

Gegen oder an dem vierten Tage ſchlagen im Geſichte haufenweiſe kleine rothe Flecken aus *), welche, an dem erſten Tage, etwas über der Haut erhaben ſind. An dem zweyten Tage ſieht man ſie mit der Haut eben ſtehen, und ſie ſind jezt breite rothe Flecken. Dieſe ſind nicht rund, ſondern von allerhand Geſtalt, länglich, dreyeckig, viereckig oder vieleckig. Sie vermehren ſich allmählig der Anzahl und Gröſſe nach, und erſcheinen gleichfalls allmählig an dem Halſe, der Bruſt, den Armen, dem Rücken, Magen, den Lenden und Beinen. Hier ſehen ſie aber alſobald als platte rothe Flecken aus.

Die erwähnten Uebel nehmen hier nicht, wie in den Pocken, durch den Ausbruch ab **).

---

*) Dadurch unterſcheiden ſich die Maſern von dem Scharlachfieber.

**) Hr. Tiſſot (am ang. O. S. 253.) hat bemerkt, daß ein gallichtes Erbrechen, das einen oder zwey Tage nach dem Ausſchlag erfolgt iſt, eine weit gröſſere Linderung als der Ausſchlag ſelbſt verſchaffet hat.

Das Brechen iſt das einzige, welches bey einigen aufhört. Hingegen vermehren ſie ſich, beſonders das Fieber, die Schwere über die Bruſt, das beſchwerliche Athemholen, der Huſten, die Schwäche und das Flieſſen der Augen, nebſt der Schläfrigkeit und dem Ekel gegen die Speiſen. An dem ſechſten oder ſiebenten Tage iſt die Haut in der Stirne und dem Geſichte etwas ſcharf anzufühlen, die Flecken vermindern ſich und trocknen ſtark ab, ſind aber alsdann an dem übrigen Körper am breiteſten und rötheſten.

An dem 8ten Tage iſt kaum ein einziger Flecken an dem ganzen Körper zu ſehen. An dem 9ten ſind ſie ſchon völlig verſchwunden. An deren Statt aber bemerkt man, daß die dünne Haut als Schuppen ſich abgeſondert hat, oder daß der Körper wie mit einem feinen Mehl beſtreuet iſt.

Jetzt meynt man, daß ſchon alles Uebel überſtanden iſt. Eben dann aber geſchieht es oft, daß das Fieber ſtärker anſetzt, die Beſchwerlichkeit Athem zu holen zunimmt, und der Huſten ſo heftig wird, daß der Kranke weder Nacht noch Tag Ruhe hat. Mehrentheils aber ſchlägt plözlich ein erleichternder Durchfall dazu, welcher in der Eile, wenn er mäßig iſt, alles Uebel gleichſam wegſtreicht. Iſt er zu heftig: ſo ermattet er den Kranken. Iſt er zu langwierig, und dauert einige Wochen: ſo und Widerwillen gegen das Eſſen, einen Durſt, eine weiſſe Zunge, Colik, einen loſen Leib, ein Raſen und Naſenbluten, ſelten aber den Jammer (Eclampſia). Dieſe Uebel ſind bey einigen mit einer ſtarken Neigung zum Schlafe und einem anhaltenden recht ſtarken Fieber verbunden.

Gegen oder an dem vierten Tage ſchlagen im Geſichte haufenweiſe kleine rothe Flecken aus *), welche, an dem erſten Tage, etwas über der Haut erhaben ſind. An dem zweyten Tage ſieht man ſie mit der Haut eben ſtehen, und ſie ſind jetzt breite rothe Flecken. Dieſe ſind nicht rund, ſondern von allerhand Geſtalt, länglich, dreyeckig, viereckig oder vieleckig. Sie vermehren ſich allmählig der Anzahl und Gröſſe nach, und erſcheinen gleichfalls allmählig an dem Halſe, der Bruſt, den Armen, dem Rücken, Magen, den Lenden und Beinen. Hier ſehen ſie aber alſobald als platte rothe Flecken aus.

Die erwähnten Uebel nehmen hier nicht, wie in den Pocken, durch den Ausbruch ab **).

---

*) Dadurch unterſcheiden ſich die Maſern von dem Scharlachfieber.

**) Hr. Tiſſot (am ang. O. S. 253.) hat bemerkt, daß ein gallichtes Erbrechen, das einen oder zwey Tage nach dem Ausſchlag erfolgt iſt, eine weit gröſſere Linderung als der Ausſchlag ſelbſt verſchaffet hat.

Das Brechen iſt das einzige, welches bey einigen aufhört. Hingegen vermehren ſie ſich, beſonders das Fieber, die Schwere über die Bruſt, das beſchwerliche Athemholen, der Huſten, die Schwäche und das Flieſſen der Augen, nebſt der Schläfrigkeit und dem Ekel gegen die Speiſen. An dem ſechſten oder ſiebenten Tage iſt die Haut in der Stirne und dem Geſichte etwas ſcharf anzufühlen, die Flecken vermindern ſich und trocknen ſtark ab, ſind aber alsdann an dem übrigen Körper am breiteſten und rötheſten.

An dem 8ten Tage iſt kaum ein einziger Flecken an dem ganzen Körper zu ſehen. An dem 9ten ſind ſie ſchon völlig verſchwunden. An deren Statt aber bemerkt man, daß die dünne Haut als Schuppen ſich abgeſondert hat, oder daß der Körper wie mit einem feinen Mehl beſtreuet iſt.

Jetzt meynt man, daß ſchon alles Uebel überſtanden iſt. Eben dann aber geſchieht es oft, daß das Fieber ſtärker anſetzt, die Beſchwerlichkeit Athem zu holen zunimmt, und der Huſten ſo heftig wird, daß der Kranke weder Nacht noch Tag Ruhe hat. Mehrentheils aber ſchlägt plözlich ein erleichternder Durchfall dazu, welcher in der Eile, wenn er mäßig iſt, alles Uebel gleichſam wegſtreicht. Iſt er zu heftig: ſo ermattet er den Kranken. Iſt er zu langwierig, und dauert einige Wochen: ſo zieht er ein auszehrendes Fieber, eine Schwindſucht und einen geſchwollenen Magen, nach ſich. Wofern aber auch keine erleichternde Diarrhee einträfe: ſo läuft es doch gut ab, wenn der Kranke nur in eine gelinde und ebene Ausdämpfung fällt; denn dieſe hebt gleichfalls das Fieber. Ein häufiges **Naſenbluten** vertreibt die Kopfſchmerzen, das Uebel des Halſes und der Augen. Trägt man nur für dieſe Abführungen gehörige Sorge: ſo hat man nicht Urſache, die erwähnten Folgen zu befürchten.

Sollte aber das Fieber und der Huſten anhalten, das Athemholen dicht, beſchwerlich und heiß werden, und dabey ſich eine Röthe der Wangen einfinden: ſo ſiehet es übel aus, weil ſich ſodann die **Lungen entzünden.** Fährt das Fieber fort, und kömmt ein **Seitenſtechen** hinzu: ſo iſt der Kranke gleichfalls in Gefahr. Eben ſo, wenn der **Hals ſich entzündet,** ſo, daß das Athemholen und das Schlucken ſchwer fällt. Wofern das Fieber zwar abnimmt, ſich aber doch täglich verräth, eine Engbrüſtigkeit erfolgt, der Körper ſchwindet, und viel Eyter ausgehuſtet wird: ſo hat ſich **ein Geſchwür in der Lunge** erzeugt.

Schlagen die Maſern zu frühzeitig zurück, und entſteht darauf ein Raſen: ſo iſt der Kranke in großer **Gefahr.** Vor hochrothen Flecken, oder ſolchen, die zu frühe blaß werden, hat man ſich zu fürchten Urſache. Eben ſo vor derjenigen Art Maſern, welche früher oder ſpäter ausbrechen: als oben gemeldet worden. In verſchiedenen Epidemien ſind doch die Maſern bey einigen Kindern ſo leicht, daß ſie oft ausbrechen, ehe ſie über eine Unpäßlichkeit klagen. Andere aber werden heftiger angegriffen. Als im Jahr 1752 in Upſala ſonſt gutartige Maſern herrſchten, hatte ich Mühe, ein Kind von 5 Jahren zu retten. Es befand ſich mit einem andern, welches die Maſern hatte, in einerley Zimmer. Sein Bruder war mit eben der Krankheit behaftet. Man verſpürte bey ihm die gewöhnlichen Zeichen der Maſern, mit einem Fieber, Fröſteln und etwas flieſſenden Augen; der Huſten war aber ſo heftig, daß er einem Keichhuſten nahe kam, und dauerte jedesmahl ſo lange, bis ein Brechen erfolgte; er verſchlimmerte ſich aber doch nicht eine um die andere Nacht. Nachdem dies ſo in 21 Tagen gewährt hatte, brachen endlich die Maſern aus, und hernach wurden die Plagen erträglich. Schwangere Frauen oder Kindbetterinnen ſind in den Maſern in großer Gefahr. Eben ſo verhält es ſich bey einer ſchwachen Bruſt, oder Neigung zur Blutſtürzung; wie auch bey Brüchen. Der Huſten erweckt ſodann viele Ungelegenheit. Den Jammer befürchtet man, wenn der Kranke im erſten Zeitraum ſtark ſchwitzet, und wenig oder gar kein Waſſer läßt. Aergert die Mutter oder die

Amme ſich, wenn ihr Säugling die Maſern hat: ſo läuft er große Gefahr.

Pocken und Maſern herrſchen oft an einem Orte **zu** einerley Zeit. So viel mir aber bekannt iſt, hat niemand ſie zugleich gehabt, ſondern eine dieſer Krankheiten nach der andern. Der Hr. Prof. **Bergius** führt gleichwohl Beyſpiele davon an. M. ſ. *Berättelſen til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 260. *).

Die Urſache der Maſern und der Beſchwerden, welche ſie mit ſich bringen, iſt keine andere als das Maſerngift, welches ſich mit dem Blute vermiſcht, und einen Reitz und eine Entzündung erweckt. Der ſchlimme Huſten kömmt davon her, daß wir einen Theil des Gifts mit dem Athem in die Lungen ziehen, und daß dieſe innerlich eben dergleichen Flecken, als die Haut äuſſerlich hat, bekommen, welche ihre Ausdünſtung verhindern. Hier ſondern ſie ſich aber ſchuppenweiſe, oder fallen wie Mehl, ab. Eben dieſes geſchieht zwar auch in den Lungen. Da ſie aber beſtändig feuchte ſind: ſo wird dieſes langſamer von ſtatten gehen. Indeſſen enthalhalten ſie etwas, das beſtändig zum Huſten reizet, und auf andere Weiſe kann es nicht ausgeworfen werden. Wird das Aufgehuſtete durch etwa eine Urſache feſte: ſo führt es deſto leichter die erwähnten Schuppen oder Mehl mit ſich.

---

*) Es hatten ſich die Maſern mit den eingepfropften Pocken vereinigt. Eine nähere Nachricht von dieſer zuſammengeſetzten Krankheit findet ſich in den Schwediſchen Abhandlungen 1766 S. 71. und folgg. S. 199. und folgg. Schw. Ausg. M.

Daß dies ſich ſo verhalte, erſieht man deutlich aus dem Verlauſe mit denjenigen, bey denen der Herr Doctor Home die Maſern eingepfropfet hat. Die meiſten blieben von dem Huſten frey, bey einigen aber fand er ſich ein. Er war aber ſo gelinde, daß er keine Aufmerkſamkeit verdiente.

Man wird aus dem Obigen abnehmen können, daß ſo wie die Pocken einen vierfachen Zeitraum haben, den Maſern nur ein dreyfacher eigen ſey. Der erſte, (ſtadium contagii), gehet von dem Anfange der Krankheit bis auf den Ausbruch der Maſern. Der zweyte (ſtadium eruptionis), dauert bis auf die Zeit, da die Maſern ſich abzuſchuppen anfangen. Und der dritte (ſtadium exareſcentiae), fängt ſich mit dem 6ten oder 7ten Tage an, und endigt ſich mit dem 8ten oder 9ten, wenn alle Maſernflecken abgefallen ſind.

Der erſte Zeitraum.

Wenn die Maſern von ſehr guter Art ſind, und der Kranke keinen Fehler an der Bruſt hat:

ſo wird ſelten etwas auſſer einer guten Wartung, erfordert. Die Wartung iſt hier dieſelbe als in den Pocken, ſowohl in Anſehung des Zimmers, Bettes, Bettzeugs, als des Eſſens und Getränkes. Ich berufe mich daher in dieſem Stücke auf die Erinnerungen, die ich in der Abhandlung von den Pocken gemacht habe. Doch wagt man nicht gerne, weil der Huſten in den Maſern ſtärker iſt, etwas ſäuerliches zum Eſſen und Getränke zu nehmen. Die Maſernmaterie iſt flüchtiger, als die Pockenmaterie, und kann daher leichter zurückſchlagen. In ſo ferne muß daher die Wartung in den Maſern noch ſorgfältiger ſeyn. Es iſt auch ſehr nöthig, daß ſich bey dem Kranken niemand, als der zu ſeiner Verpflegung nothwendig iſt, aufhält. Es müſſen auch in der Nacht nicht viele Lichter im Zimmer ſeyn. Beydes beunruhiget den Kranken, und verdirbt, den Verſuchen des Herrn Hales zu Folge, die Luft im Zimmer.

Wofern die Maſern, welche herrſchen, ſchlimm oder bösartig ſind, ſo iſt es

1) meiſtentheils nöthig, die Ader zu öffnen Denn das Fieber iſt hier ſelten zu ſchwach, ſondern gemeiniglich zu ſtark. Die Gründe, welche die Aderlaſſe ſowohl an- als abrathen, findet man in der Abhandlung von den Pocken S. 166. u. folgg. angemerkt, welche auch hier gelten müſ-

ſen *). Der würdige D. Mead wurde einmahl von einem Arzte befraget, wie er es anfienge daß ihm niemand an den Maſern ſtürbe. Er geſtand aufrichtig, daß er jederzeit die Ader öffnen lieſſe, weil er ſonſt eine Entzündung der Lungen befürchtete. Einige Zeit nachher beſuchte er den Herrn Mead wieder, und bedankte ſich für den gegebenen Rath, welcher ſo gut angeſchlagen, daß er nachgehends auch keinen einzigen verloren hätte. Das Blut iſt jederzeit mit einer Speckhaut bedeckt geweſen, wenn ich in dieſer Krankheit die Ader habe öffnen laſſen. Ob dieſes jederzeit ſo ſey, wird die Zeit lehren.

2) Darauf iſt es nöthig, daß der Kranke entweder ſich erbricht oder laxiret.

Be-

---

*) Hr. Watſon (*Med. Obſervations and Inqu. vol. 4.* S. 146.) läßt ſich über dieſen merkwürdigen Theil der Cur umſtändlich aus. So nützlich die Aderlaſſe bey blos inflammatoriſchen Maſern unter den beſondern Anzeigen iſt: ſo wenig Hülfe hat ſie nicht allein vor dem Ausbruch, ſondern auch nach dem Abtrocknen derſelben, bey fortdaurenden oder zunehmenden Bruſtbeſchwerden, in den fäulichten Maſern gebracht; ja ſie hat hier, wie in andern Krankheiten, durch die Vermehrung der Schwäche das Uebel vermehrt. Mead's Rath muß daher eingeſchränkt werden. Daß er aber mit Unrecht dem Sydenham eine Verſäumniß der Aderlaſſe zu Anfang der Krankheit vorgeworfen, erweiſet Hrn. **Dickſon** (a. ang. O. S. 247.) M.

Bemerkt man bey dem Kranken eine Neigung zum Brechen, eine unreine Zunge, einen bittern Geſchmack oder Schwindel, Kopfſchmerzen oder gar ein Brechen: ſo muß man das Brechen befördern. In der Abſicht läßt man ihn lauhwarmes Waſſer mit Baumöhl, oder ungeſalzene Butter, oder auch Thee von römiſchen Chamillenblumen *) trinken. Man kan auch anſtatt deſſen von der Apothek folgende 3 Pulver ſich geben laſſen:

---

*) Anthemis nobilis L. Die Eigenſchaft der Chamillenblumen, Brechen zu erwecken, muß in Deutſchland nicht ſehr bekannt ſeyn, weil man ſie daſelbſt in gedruckten Büchern von der Materia med. worin man ſie doch am erſten angemerkt vermuthen ſollte, vermißt. In England iſt ſie aber um ſo viel bekannter. Ich habe mir davon zu eigenem Unterricht Stellen aus **Pringle's** *Obſervat. on the Diſ. of the army Ed.* 5. S. 262, 309, **Monro's** *Account of the Diſ. in Britiſh mil. Hoſpitals* S. 175. und **Lind's** *Eſſ. on Diſ. in hot Climates* S. 250. angemerkt, worin die Chamillenblumen theils zur Beförderung des Brechens, theils um es für ſich allein zu erwecken, geprieſen werden. Daß die Römiſchen beſonders in England in dieſer Abſicht im Gebrauch ſind, lerne ich aus der Vorrede der deutſchen Ueberſezung des Pringleſchen Werkes vom Hrn. Brande. Von den Engländern haben die auf dieſer ihre Praxis aufmerkſamen Schwediſchen Aerzte vermuthlich dieſe Wirkung gelernet. **M.**

℞. Cort. Rad. Ipecacuanh gr. iij
Sacchar. alb. gr. xviij
M. F. pulv. Div. in iij p. æq. D.

Dieſe ſchicken ſich für ein Kind von 2 oder 3 Jahren. Das Kind nimmt zuerſt eines ein; und wofern es nach einer Viertelſtunde nicht wirkt, das zweyte, und, im Fall dieſes anderthalb Viertelſtunden unwirkſam bliebe: ſo mag man ihm das dritte geben, da dann ein mäßiges Brechen gewiß erfolgt. Niemanden fällt das Brechen leichter, als Kindern. Ihre Fäſern ſind nachgebend, und ſie haben in Verhältniß mehr Feuchtigkeiten, als alte Leute. Ich gebe immer Kindern mit gröſſerer Sicherheit ein Brechmittel, als Erwachſenen. Wenn es auf dieſe Weiſe genommen wird, kann es bey Leuten, die ſonſt keinen Fehler haben, niemahls ſchaden.

Verſpürt man aber die erwähnten Zeichen bey dem Kranken nicht, ſondern der Magen iſt etwas aufgetrieben, die Winde poltern darin, oder er hat ein Drängen zum Stuhlgange, obgleich vergebens: ſo iſt ein gelindes Laxirmittel nöthig. Man erwählet eines von den in der Abhandlung von den Pocken S. 170. vorgeſchlagenen. Hat man den Magen und die Gedärme bey Zeiten und ehe der Ausſchlag kömmt, gut gereinigt: ſo verhütet man viele Ungelegenheit die ganze Krankheit durch, vornemlich aber erreicht man dadurch, daß die Diarrhee, welche gemeiniglich an dem achten Tage eintrifft, mäßig und heilſam wird. Wäre der Kranke gleich zu Anfange mit einem Reiſſen und Durchfall geplagt: ſo muß er gleichwohl das Laxirmittel gebrauchen. Man erwählt doch vornehmlich eines aus Rhabarber, damit die Urſache des Reiſſen alſobald abgeführt, und die Diarrhee geſtillet werde.

1) Nachher bedient ſich der Kranke eben der **Mittel**, die Seite 172 und 173 unter den Nummern 3, 4, 5, 6, und 7 angeprieſen worden ſind.

Inmittelſt verſäumet man nicht, für die **Augen** gehörige Sorge zu tragen. Dieſes geſchieht, wenn der Kranke das Geſicht nicht nach dem Lichte kehret, und wenn man zum öftern mit einem Theelöffel etwas lauhwarmes Roſenwaſſer eintröpfelt, wodurch das heiſſe Salzwaſſer weggeſpühlet wird, das ſonſt dieſelben durch ſeinen Reitz entzünden könnte.

Das **Naſenbluten** muß, wofern es ſich einfände, nicht zu früh geſtillet werden; denn dadurch vergehen die Kopfſchmerzen und das Raſen. Nimmt es aber ſo zu, daß die Lippen und das Geſicht blaß werden, und die Hände und Füße ihre Wärme verlieren, oder der Kranke über eine Neigung zum Brechen klaget: ſo muß man es alſobald hemmen. Wie dieſes geſchehe, iſt ſchon auf der 180ſten Seite gemeldet worden. Daſelbſt werden auch Rathſchläge

ſchläge ertheilet, wie man ſich bey einem zu heftigen Brechen, Raſen, ſtarken Durchfällen und Zuckungen zu verhalten habe.

Der Huſten iſt die ſchlimmſte Plage in den Maſern. Einen wohlſchmeckenden Bruſtſaft dagegen bereitet man aus einem Eyerdotter, wozu man allmählig unter beſtändigem Umrühren 4 Loth kaltgepreßtes Mandelöhl, und nachdem dies mit einander vermiſcht iſt, 4 Loth dünne Perlgraupenſuppe und 2 Loth Altheeſyrup, oder Syrupus hordeatus*) gießt. Dies alles rührt man zuſammen, bis es wie eine weiſſe dicke Milch ausſieht, wovon das Kind, ſo oft es nöthig iſt, einen und den andern Löffel nimmt. Hat aber der Kranke einen loſen Leib, ſo iſt es ſicherer, das ſogenannte Looch album Pariſienſe auf eben dieſe Weiſe zu gebrauchen. Man kann auch, wenn Regliſſe**) zur Hand iſt, beſtändig etwas weniges davon im Munde halten. Die größte Linderung hat man doch von Thee aus Hollunderblüthen zu erwarten, welcher mit dem fünften Theil Milch vermiſcht, und fleißig warm getrunken wird. Arme Leute können 2 Quentgen Lacritzſaft in einem Pfunde durchgeſeigeter Haberſuppe zerlaſſen,

---

*) Dieſer Syrup, der den deutſchen Apothekern unbekannt iſt, wird nach dem Pariſer *Codex medicamentarius* gemacht. M.

**) *Paſta liquiritiæ.* M.

laſſen, und davon einen Eßlöffel auf einmahl nehmen, ſo oft der Huſten beunruhiget. Der Huſten iſt ſehr beſchwerlich, aber nicht leicht eher, als nach den Maſern, gefährlich.

Hat es das Anſehen, als wenn der Hals ſchlimm werden wollte: ſo bedient man ſich ſogleich eines erweichenden Gurgelwaſſers. Ich habe verſchiedenn Arten davon S. 177 und 197 beſchrieben. Iſt der Hals inwendig ſehr geſchwollen, ſo legt man einen warmen Senfteig um ihn herum, den man aber wegnimmt, nachdem er eine Weile ein Brennen verurſacht hat.

Der zweyte Zeitraum.

Wenn der vierte Tag ſich nähert, ſo muß ſich der Kranke nicht viel im Bette werfen, ſondern geruhig liegen. Denn jetzt wünſcht man, daß er zwar nicht in Schweiß, wohl aber in gelinde Ausdämpfung, geräth. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Maſern ſodann gut ausbrechen, und die innern Theile befreyen. Er mag ſodann immerhin, wofern es nöthig iſt, ein gelindes Brechmittel, oder eines oder das andere Campherpulver, oder eine Campheremulſion, oder, wofern die Maſern zu langſam ausbrechen, ein Bieſempulver nehmen. Man ſehe S. 182. Inſonderheit aber iſt ihm das Trinken zu empfehlen. Dieſes leztere iſt auch alsdann nöthig, wenn die Maſern gleich von ſelbſt hinlänglich ausſchlagen; da man aber der andern eben erwähnten Mittel entbehren kann.

Nachdem die Maſern ausgebrochen ſind, muß man fleißig auf die **Farbe der Flecken** Acht geben, und aufmerkſam ſeyn, ob ſie in 3 Tagen ſtehen bleiben, und nachher allmählig in eben der Ordnung, wie ſie ausgeſchlagen, ſich abſchuppen.

Iſt die Farbe zu roth, ſo bedient ſich der Kranke der vorher erwähnten kühlenden Mittel, und trinkt fleißig von dem Getränke, das unter dem erſten Zeitraum vorgeſchlagen worden iſt.

Wofern aber die Farbe an einigen Flecken roth und an andern blaß iſt: ſo gebraucht man die Campherpulver oder Campheremulſion.

Schlagen ſie zu frühzeitig **zurück**: ſo nimmt man fleißig die leztbemeldeten Pulver oder Emulſion, oder auch eines und das andere Bieſempulver ein. Man trinkt auch fleißig warmen Thee aus Hollunder- oder Ulmarienblüthen, und auſſerdem legt eine Spaniſche Fliege oder den Senfteig alſobald auf die Waden, oder, wofern der Kranke ſogleich raſet, auf den Nacken. Kommen die Flecken alsdann wieder zum Vorſchein: ſo kann man ſich beruhigen. Am rathſamſten aber iſt es, den Kranken ſo vor Kälte, Aergerniß, Schrecken und dergleichen in Acht zu nehmen, daß ſie nicht zum Zurückſchlagen gebracht werden.

Iſt der Kranke in dieſem Zeitraum ſehr **unruhig**: ſo kann man ihm, inſonderheit des Abends, einen oder ein Paar Theelöffel vom Syrupus e Meconio eingeben, und zwar ſo oft, als die Unruhe ſich wieder einſtellt.

Der dritte Zeitraum.

Nun kommen die gefährlichſten Tage, welche bald beſtimmen, ob der Kranke geneſen, ſterben oder in eine neue gefährliche Krankheit fallen wird. Daher iſt es um ſo viel nöthiger, den Kranken gut zu warten, und zu unterſuchen, ob die Haut weich iſt, und der Puls weniger ſtark ſchlägt. Denn ſodann ſteht eine gelinde **Ausdämpfung** oder ein guter Schweiß zu erwarten, mit dem das Fieber verſchwindet. In dieſem Fall iſt es genug, wenn der Kranke nur fleißig Waſſer trinkt. Wofern die Ausdünſtung oder der Schweiß nicht von ſelbſt erfolgt, und der Kranke kein Poltern im Unterleibe, noch einen aufgetriebenen Magen hat: ſo bemüht man ſich, ihn durch warmes Getränke und Campherpulver in Ausdüſtung zu bringen. Man muß aber nicht mehr hievon gebrauchen, als zur Ausdämpfung nöthig iſt. Dieſe unterhält man, bis ſich das Fieber gelegt hat, und hernach nimmt man 2 bis 3mahl zu laxiren ein.

Findet man hingegen, daß der Magen aufgetrieben und die Haut trocken iſt, und der Kranke über Reiſſen oder Poltern im Unterleibe klaget: ſo hat man einen **Durchfall** zu vermuthen, welcher auch gemeiniglich eintrifft, und zwar in ſolcher Eile, daß 10, 12 und mehr Oeffnungen dicht auf einander folgen.

Verſchaffen dieſe eine ſolche Linderung, daß der Huſten abnimmt, die Augen munter werden, der Kranke ſich mit weniger Mühe bewegt, und aufrichtet, und der Magen weich wird: ſo iſt er heilſam, und muß ja nicht geſtillet werden. Er hört von ſelbſt auf, und der Kranke wird geſund.

Iſt er mit einem ſtarken Reiſſen, das mit warmen Servietten oder hölzernen Tellern nicht gelindert werden kann, verbunden: ſo läßt man den Kranken den oben S. 170. empfohlenen Rhabarbertrank einnehmen, und legt über den Magen eine Salbe, welche aus 2 Quentgen Theriack, einem halben Quentgen ausgepreßtes Oleum Macis und 2 Tropfen deſtillirtes Kümmelöhl zubereitet wird. Dieſes vermiſcht man ſorgfältig, ſtreicht es auf Leder und legt es um den Nabel, den man aber vorher mit etwas Baumwolle bedecken muß. Sollte es aber mit dem Durchfall zu weit gehen, und derſelbe nicht die erwähnten guten Folgen mit ſich führen, oder zu lange dauren: ſo muß man ihn ſtillen, wozu ſchon auf der 179. und 187. Seite Mittel an die Hand gegeben worden ſind.

Wofern ſich die Krankheit auf keine der erwähnten Arten, auch nicht durch häufigen Abgang des Waſſers bricht, ſondern das Fieber nebſt dem Huſten fortfährt oder zunimmt, und das Athemhohlen mit einer Röthe der Wangen dicht, beſchwerlich und heiß wird: ſo kömmt ein neues Fieber, das wir Peripneumonie, oder **Entzündung der Lungen**, nennen. Dieſe iſt ſehr gefährlich. Man muß ſodann die Ader unverzüglich und zwar an derjenigen Seite, wo die rötheſte Wange iſt, öffnen. Gleich darauf legt man ein Spaniſchfliegenpflaſter auf den Rücken zwiſchen den Schultern, und wenn dieſes gezogen hat, ein anderes auf die Bruſt, an eben der Seite, wo die Aderlaſſe geſchehen war. Man beſtreuet aber dieſe Pflaſter, ehe man ſie anbringt, mit etwas zerſtoßenem Campher, um das Brennen in der Harnröhre (Stranguria) zu verhüten. Machen dieſe das Athemhohlen leichter und langſamer, ſo giebt man jezt Campherpulver, damit der Kranke in einen gelinden Schweiß fällt. Dabey läßt man ihn ſehr fleißig eine Miſchung von gleich viel Biermolken und aufgekochtem Waſſer trinken, worin man jedesmahl etwas von einem Saft zerläßt, der aus 2 Theilen gereinigten Honig und einem Theil guten Weineßig, zur

Dicke eines Syrups, eingekocht iſt. Dieſes muß jederzeit etwas warm getrunken werden. Fängt der Kranke jezt an, ohne Mühe eine gelbliche oder mit Blut vermiſchte Materie auszuwerfen: ſo muß man weder weiter zur Ader laſſen, noch Campherpulver, ſondern den erwähnten Trank und eine Graupenſuppe, gebrauchen, da der Kranke aller Wahrſcheinlichkeit nach gut durchkömmt. Wird er des eben gedachten Tranks überdrüßig: ſo bereitet man einen andern aus gleich viel Waſſer und Milch, z. E. 8 Pfund von jedwedem. Wenn dies im Kochen iſt, gieſſet man ſo viel guten Weineßig dazu, als nöthig iſt, dieſe Miſchung zum Scheiden zu bringen. Die Molken ſeiget man durch Löſchpapier durch, und ſchmelzt hernach ein Quentgen rein Salpeter darin, und ſo viel Zucker, als des Geſchmacks wegen, und um die Säure zu brechen, erfordert wird. Bemittelte Leute können anſtatt des Salpeters eben ſo viel Sauerkleeſalz (Sal eſſentiale acetoſellæ) nehmen. Iſt der Leib nicht von ſelbſt offen: ſo bringt man täglich ein Clyſtier, Morgens und Abends, bey.

Bekömmt der Kranke aber ein Seitenſtechen mit einem Fieber: ſo muß man die Ader am Arm öffnen, und zwar an derjenigen Seite, wo das Stechen verſpürt wird, und gleich darauf ein Spaniſchfliegenpflaſter auf den Stich legen. Und nachdem dieſes gezogen, giebt man Campherpulver, und trinkt fleißig warm, wozu die oben vorgeſchlagenen Getränke am dienlichſten ſind. Sobald das Aufhuſten anfängt, muß man weder weiter zur Ader laſſen, noch den Schweiß ſtark treiben, weil es dadurch zum Nachtheil des Kranken gehemmet werden kann. Es iſt ſchon gut, wenn er ſich in einer gelinden Ausdämpfung befindet, die man auch durch Getränke hinlänglich zu unterhalten hat. Das Zugpflaſter beſtreuet man, wie vorher erwähnet worden, mit zerſtoſſenem Campher. Auch hier bedient man ſich jeden Morgen und Abend eines Clyſtiers, wofern die Natur ſelbſt nicht wirkſam genug iſt. Widerſetzt ſich der Kranke dem Zugpflaſter, ſo legt man den Senfteig auf den Stich, oder eine Blaſe, die man mit Hollunder, Kamillenblumen und Safran in Milch gekocht, anfüllt, und fleißig umwechſelt. Oder man reibt an der Stelle das Leinöhl mit Campher, (Oleum Lini camphoratum) *) oder Altheeſalbe, mit etwas Campherſpiritus vermiſcht, ein. Oder man läßt an den Stich ſelbſt 5 bis 6 Blutigel ſetzen. Oder man ſchröpfet die Stelle. Oder man legt, wofern ſonſt nichts zur Hand iſt, ein durchſchnittenes Rockenbrodt, ſo warm als es aus dem Ofen kömmt, auf.

---

*) Zu 2 Unzen Mandelöhl oder Leinöhl nehmen die Edimburger Aerzte, 1 Unze Campher. unter dem Namen Oleum camphoratum. M.

Bemerkt man hingegen, daß das Fieber zwar abnimmt, aber ſich dennoch alle Nachmittage äuſſert, eine Engbrüſtigkeit und Heiſerkeit hinzukömmt, viel Eyter aufgehuſtet wird, und der Körper ſchwindet: ſo muß der Kranke entweder die Milchcur oder Molken gebrauchen. War das Blut mit einer Speckhaut bedeckt, als man die Ader öffnete: ſo taugt die Milch nicht, ſondern man ſcheidet alsdann z. E. Ziegenmilch mit ungeſalzenem Lab, oder mit Eyweiß, ſeiget die Molken durch Löſchpapier, und trinkt 2 oder 3 Pfund täglich, bis man geſund iſt. Hat man keinen Grund, das Geblüt für zähe, ſondern vielmehr für zu flüßig, zu halten: ſo iſt die Milch dienlicher. Am rathſamſten iſt es, daß der Kranke ſie ſeine einzige Nahrung ſeyn läßt. Man ſehe **Tiſſot** S. 257 und v. **Haller** *Elementa Phyſiol.* 7. P. 2. S. 42. Oder man koche die Chinarinde mit Milch. *) Die Frauenmilch iſt die beſte, nach dieſer die Eſelsmich, alsdann Pferdemilch, darauf Ziegenmilch, und am ſchlechteſten iſt die Kuhmilch.

---

*) Wie groſſen Nuzen die Chinchina in dieſer Miſchung in der Schwindſucht habe, zeigen die Herren v. **Haller** (*Opuſcula. T.* 3. S. 371.) und de **Haen** (*Ratio med. T.* 12. S. 236.) Die Engländer rühmen das Vitriolelixir; womit auch de Haen übereinſtimmet, ſo wie er deſſen Nutzen durch viele Beyſpiele beweiſet.

Kuhmilch. *) Man trinkt ſo viel, als der Magen täglich ohne Beſchwerde verträgt,

---

*) Die Eſels- und Pferdemilch ſcheint am meiſten auflöſend, die Frauenmilch und Schaafmilch aber am nahrhafteſten zu ſeyn. M. ſ. v. Haller *Elementa Phyſ.* T. 7. P. 2. S. 28. 39. Hr. **Medicus** hat in dieſer Krankheit eben das gute Vertrauen zur Chinarinde, ~~oder~~ in den Pocken, und meynt, daß ſich der Ausſchlag dadurch ohne Schaden zertheilen laſſe. Die Erfahrung muß dies ausmachen. Sind die Maſern mit einem fäulichten Fieber †, einem ſchwachen und weichen Puls, unreiner Zunge und gallichtem Erbrechen verbunden: ſo iſt, nachdem der Magen und die Gedärme gut gereinigt ſind, die Chinarinde gewiß von Nutzen. **R.**

† Man thut am beſten, die Maſern nach der Beſchaffenheit des damit vereinigten Fiebers zu unterſcheiden. In ſo ferne ſind ſie bald inflammatoriſch, bald fäulicht, bald hat eine verdorbene Galle Oberhand, bald ſind ſie mit einer beſondern Nervenſchwäche verbunden. Oft giebt es eine Complication dieſer Fehler, da man dann die Heilung jederzeit nach dem überwiegenden einrichtet. In den von dem Hrn. **Watſon** (*med. Obſerv. et Inqu.* a. a. o.) unter dem Namen der fäulichten ſo gut beſchriebenen Maſern war doch das Fieber nicht blos fäulichter Art, ſondern hatte noch vieles von dem Character eines Entzündungsfiebers übrig. Hr. W. theilt die Krankheit in zwey Zeitraume, davon der erſte mit dem Verſchwinden des Ausſchlags ſich endigt. In dieſem leiſtete die Aderlaſſe in Anſehung

trägt, enthält ſich ſaurer und eingeſalzener Speiſen, und ſucht eine friſche Landluft und gelinde Bewegung.

Die Augen pflegen oft in dieſem Zeitraum roth zu ſeyn. Hat man nicht genau Acht darauf, ſo können ſie Schaden leiden. Ich habe ſchon erinnert, daß man Roſenwaſſer in ſie eintröpfeln müſſe. Wofern man aber hiedurch der Entzündung nicht hat vorbeugen können, ſo muß man nun ſogleich Blutigel an die Schläfe und unter die Augen ſetzen. Haben ſie nicht genug geſogen: ſo leitet man den Dampf von warmem Waſſer vermittelſt eines Trichters

---

ſehung der Vermiſchung nicht die gewöhnliche Hülfe, ob ſie gleich zeitig angewandt wurde. Das nach der Aderlaſſe, durch den Brechweinſtein erweckte, Brechen hatte einen guten Nutzen. Dienliche Getränke wurden nicht verſäumt. Bey einer zu groſſen Trockenheit der Haut, bediente ſich der Kranke eines warmen Bades. Im zweyten Zeitraum erleichterten die Blaſenpflaſter ſehr. Wegen der Schwäche erlaubte man Wein im Getränke. Die ſchmerzhaften Stulgänge wurden durch die virginiſche Schlangenwurz, gewürzhafte und beruhigende Mittel, gehoben. Das Chinadecoct ſtärkte vortreflich, ſo bald nur der Huſten und die Beſchwerlichkeit im Athemholen gemildert war, ſonſt aber ſchadete die Chinarinde. Hr. W. hat auch einige Leichenöfnungen angeſtellt, die noch mehr den Hang zum Brande darthun. M.

Trichters dahin. Denn auf dieſe Weiſe kann man ſo viel Blut, als man will, heraus bringen. Darauf legt man ein kleines Spaniſchfliegenpflaſter auf beyde Schläfe. Und nachdem es gezogen, giebt man dem Kranken ein gutes Laxirmittel ein, welches nach Beſchaffenheit der Kräfte wiederholt wird. Trockene Schröpfköpfe im Nacken pflegen auch zu helfen. Man legt ebenfalls in abgenutzter und feiner Leinwand äuſſerlich auf jedes Auge einen etwas mehr als lauhwarmen Umſchlag, der aus einem rothen Winterapfel beſtehet, welchen man unter der Aſche bratet, von der Schale und den Kernern befreyet, und hernach zerquetſcht, und mit 5 Gran zerſtoſſenen Campher und 20 Gran zerſtoſſenen Safran vermiſcht.

Funfzehnter Abſchnitt.

Von der Einpfrofung der Maſern.

Aus der vorhergehenden Beſchreibung von den Maſern erſieht man, daß, ſo gelinde ſie gleich bisweilen ſind, ſie dennoch oft die größte Lebensgefahr mit ſich führen. Dergleichen Epidemien haben die Aerzte auf die Gedanken gebracht, daß ſich die Maſern wohl mit eben dem Erfolge, als die Pocken einpfropfen lieſſen.

Der erſte, der dies zu verſuchen Gelegenheit gehabt hat, iſt der Herr Doctor Francis Home, Mitglied des mediciniſchen Collegiums in Edimburg. *) Er pfropfte die Maſern auf eben die Weiſe, wie wir die Pocken, aber an beyden Armen, uud ohne einige Vorbereitnng, ein. Anſtatt eines Impffadens bediente er ſich der Baumwolle, die er in etwas Blut tunkte. Dieſes hatte er durch ein geringes Ritzen in die Haut zwiſchen den Maſernpflecken, da, wo ſie am dichteſten waren, bey jemanden, der die Maſern hatte, hervorgebracht. Er bemerkte, daß die Eiugepfropften in der Nacht, mehrentheils an dem 6ten Tage, krank wurden; daß alle ſehr leicht und ohne ſchlimme Folgen durchkamen, daß ſie ein eben ſo ſtarkes Triefen der Augen hatten, und eben ſo ſtark nieſeten, als bey der natürlichen Anſteckung; daß ſie faſt gänzlich von dem Huſten befreyet blieben; daß die Maſern bey ihnen ſich ebenfalls mit einer

Diarrhee

---

*) *Medical Facts and Experiments*, 1759 Th. 3. Abſchn. 4. Man vernimmt eben nicht, daß die Einpfropfung der Maſern ſich in England beliebt gemacht hätte; obgleich Hr. J. Cook (Gentleman's Magazine 1767 S. 163) verſichert, daß, nachdem Hr. Home ſie in Edimburg verſucht, viele Aerzte in Schottland ſeinem Beyſpiel gefolgt ſind. M.

Diarrhee endigten; daß Kinder, welche einen andern Ausſchlag vorher hatten, denſelben zugleich mit den Maſern überwanden; und endlich, daß die Impfwunden nicht wieder aufbrachen und floſſen, wenn die Maſern ausſchlugen, wie es nach der Einpfropfung der Pocken gegeſchiehet. So wird die Decke mehr und mehr aufgehoben, unter welcher unzählige nützliche Wahrheiten verhüllet liegen.

Sechszehnter Abſchnitt.

Von dem Scharlachfieber.

Es giebt auch eine Art eines Fiebers mit Ausſchlag, wovon Kinder, ſelten aber erwachſene Leute, angegriffen werden, bey welcher faſt der ganze Körper, ſo roth, wie ein Scharlach, wird. Daher nennet man ſie auch das Scharlachfieber (Scarlatina). Dieſes muß aber dennoch nur ſelten vorkommen, indem es in den letzten 38 Jahren nur ein einziges mahl, nehmlich im Jahr 1741 in Upſala geherrſchet hat; und in Stockholm, ſo viel mir bewußt iſt, in der Zeit nur im Jahr 1763 im Sommer und etwas im Herbſt, woſelbſt es zwar im November, December und in dem

Jenner aufgehört; aber im Februar des Jahrs 1764 aufs neue ſich geäuſſert hat.

Wofern es ſo ſelten an andern Oertern erſcheinet: ſo iſt kein Wunder, daß ſo wenige Aerzte davon geſchrieben haben. Es ſcheint mit den Maſern, dem Neſſelfieber, dem Frieſel und der Roſe einige Aehnlichkeit zu haben. Und daher wird es von verſchiedenen Aerzten zu einer der erwähnten Krankheiten hingerechnet. Der liebenswürdige Tiſſot, beſchreibt es in ſeinem Avis au Peuple (§. 112. folgg. nach der Pariſ. Ausg.), unter dem Namen der Entzündung des Halſes (Eſquinancie). Der ganze Verlauf der Krankheit, die Folgen derſelben, und die Behutſamkeit, die man beobachten muß, um ſie zu verhüten, geben aber zu erkennen, daß ſie einen beſondern Namen verdiene *).

Ich

---

*) **Sydenham** nennt ſie Scarlatina, und wird nur eine ſehr gelinde Art davon bemerkt haben. **Morton**, der mit ihm zu einerley Zeit und an eben dem Orte lebte, hat eine ſchlimme Art wahrgenommen: er hält ſie aber mit den Maſern für einerley. **Simon Schulz** beſchreibt in dem *Eph. N. Curioſ. A. 6.* und 7. ein bösartiges und tödtliches Scharlachfieber, das er aber einen bösartigen Frieſel (Purpura maligna) nennt. **Navier** nennt ſie in ſeiner Abhandlung *ſur pluſieures Maladies populaires*, Fievre rouge. Doctor **Plencitz** behält Sydenhams Benennung. Man ſ. ſeine *Opera Medico-Phyſica Tract. III.*

Beyde

Ich will ſie jetzt, nach den Bemerkungen, die ich im Jahr 1741 von ihr angezeichnet, als ſie ſich faſt in jedem Hauſe in Upſala äuſſerte, worinn ſich Kinder befanden, und auch einige erwachſene Leute anfiel, beſchreiben. Sie war bey einigen gelinde, bey andern im Gegentheil ſehr gefährlich, dergeſtalt, daß in Häuſern, woſelbſt ſich viele Kinder befanden, einige leicht, andere aber nur mit großer Mühe, durchkamen.

Sie fieng ſich jederzeit mit einer Beſchwerde im Hals an, worauf eine Ermattung und Empfindlichkeit im ganzen Körper erfolgte. Nachdem ohngefähr ein halber Tag verfloſſen war: ſo fanden ſich ein Ekel, heftiges wie auch gallichtes Erbrechen, ein Schaudern,

Kopfwehe,

Beyde dieſe Schriftſteller haben ſie ſowohl gelinde als bösartig geſehen. Der letztere erinnert, daß das Scharlachfieber in Sennerts Zeiten (der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte) ſo unbekannt geweſen iſt, daß er, da er doch ein ſehr beleſener Mann war, ihm keinen Namen beyzulegen gewußt hat. R.

Herr **de Haen** (*Ratio med. continuata T. 1. cap. 7.*) hat dieſes Uebel verſchiedentlich ſehr bösartig gefunden, wovon er einige ausführliche Krankengeſchichten geliefert hat. Dieſe veranlaſſen ihn das Uebel allgemein abzuhandeln. Zu den Hauptſchriften von dieſer Krankheit gehört auch vorzüglich **Johann Storchs Praktiſcher und Theoretiſcher Tractat vom Scharlachfieber**, Gotha 1741. M.

Kopfwehe, und eine große Neigung zum Schlafe in den erſten Tagen ein. Die Halskrankheit nahm bey dieſem allen in der Eil ſo zu, daß bey einigen der Hals innerhalb einem Tage inwendig ſehr roth und geſchwollen wurde. Wenn ſie erwachten, waren ſie unruhig und beängſtigt, und hatten einen dichten und beſchwerlichen Athem. Den Jammer, deſſen Sydenham und andere, wie ich ſehe, gedenken, habe ich bey niemanden beobachtet. Bey den meiſten brachen an dem zweyten Tage, bey andern aber an dem dritten, kleine rothe Flecken aus. Sie erſchienen zuerſt im Geſichte und an dem Halſe, hernach an der Bruſt, dem Unterleibe, den Lenden, Beinen und Füſſen. Einige von dieſen Flecken waren klein, andere aber etwas größer: nach dem Verlauf eines Tages hatten ſie ſich ſo verbreitet, daß das ganze Geſicht gleichſam mit einem Flecken bedeckt war. Eben dies geſchahe an dem übrigen Körper, vornehmlich in der Beugung des Arms, doch allmählich und in der Ordnung, wie ſie ausgeſchlagen waren: ſo daß z. B. wenn die Röthe im Geſichte zu vergehen anfieng, die Beine und Füſſe am rötheſten waren. Dieſe Flecken waren weder an dem erſten noch den folgenden Tagen im geringſten erhaben. Nichtsdeſtoweniger ſchien derjenige Theil des Körpers, an dem man die Röthe erblickte, dicker als gewöhnlich zu ſeyn, welcher aber, ſo bald die Röthe verſchwand, wieder zuſammen fiel. Wenn man mit einem Finger irgendwo an dem Körper druckte, ſo wurde dieſer Flecken, ſo wie in der Roſe, weiß: erhielt aber ſeine vorige Röthe wieder, ſo bald man den Finger wegzog.

Den meiſten fiel bis zu Ende des vierten Tages das Schlucken ſchwer. Man merkte auch, daß ihnen das Reden beſchwerlich wurde, und wenn ſie ſprachen, ließ es nicht anders, als wenn man durch die Naſe redet. Aber zu Ende des eben erwähnten Tages fand ſich theils eine Heiſerkeit (Härska) ein, theils fiengen ſie an eine Menge Schleim aufzuhuſten, der ſich inſonderheit durch das Einſprützen häufig löſete. Jetzt verſchwand die Beſchwerlichkeit bey dem Schlucken, die Augen wurden heiterer, und wenn man ſie um etwas befrug, erhielt man ſogleich Antwort.

An eben dem Tage, trafen bey einigen plötzlich 4, 5 bis 6 dünne Stuhlgänge ein, welche von ſelbſt aufhörten und Linderung verſchafften.

Bey einigen brach auch zu Ende des fünften Tages ein gelindes Naſenbluten aus, welches ſie ebenfalls munter machte. Bey andern kam es erſt am ſiebenden Tage, doch ebenfalls nur ſehr gelinde, dazu.

Die Hitze und das Fieber, welches bisher ziemlich heftig geweſen war, und zwar vornehmlich des Nachmittags und gegen den Abend, fieng jetzt an etwas gelinder zu werden; vergieng aber nicht eher als an dem ſiebenden Tage.

Ein Raſen fand ſich gemeiniglich gegen den Abend an den 3 oder 4 erſten Tagen ein; war aber doch nicht von Erheblichkeit, wenn es ſich nur an denjenigen Stunden verlor, in welchen das Fieber geringer war.

Der Puls ſchlug beſtändig mehr oder weniger geſchwind, bey einigen aber hoch und bey andern niedrig. Und dieſe wurden heftiger angegriffen.

Die Oeffnung erfolgte ſelten, auſſer an dem gemeldeten Tage, von ſelbſt.

Ich bemerkte nicht, daß jemand vor der Nacht gegen den fünften Tag in Schweiß fiel.

Der Kranke hatte auch keinen Speichelfluß, wie es ſonſt in einer heftigen Halskrankheit zu ſeyn pflegt.

Die Naſe war gemeiniglich innerlich trocken. Man bemerkte kein ſolches Nieſen, wie in den Maſern. Noch floſſen die Augen.

Der Harn gieng zwar ab, aber bisweilen mit einem Drängen, doch war er nicht ſo roth, wie die Hitze es zu erfodern ſchien. Ich habe ihn bey niemanden mit Blut vermiſcht gefunden, obgleich dieſes, wie ich finde, von andern beobachtet worden iſt.

Es war niemand von dem Huſten beſchweret, bis ſich, wie ich geſagt habe, der Schleim im Halſe löſete, und ſodann war er ſelten vergeblich.

Am meiſten klagte der Kranke über den Hals und die Hitze der Haut.

Am fünften Tage des Morgens fieng die Röthe im Geſichte und hernach an den folgenden Tagen allmählig an dem übrigen Körper ſich zu vermindern an, ſo daß an dem achten Tage des Morgens weiter keine Röthe zu ſehen war.

Am ſechſten oder ſiebenden Tage beobachtete man bey einigen hin und wieder, beſonders nahe bey den Ohren, an dem Halſe, an den Gelenken der Hand und an den Füſſen, kleine blaſſe Bläsgen, welche dem weiſſen Frieſel ähnlich, aber gänzlich leer waren. Sie breiteten ſich nach und nach aus, und darauf fieng das Abſchuppen der dünnen Haut an. Dieſes erfolgte hernach über den ganzen Körper, war aber vornehmlich an den Händen und Füſſen merkwürdig, indem daſelbſt nicht ſo etwas, das mit einem Mehl oder kleinen Schuppen Aehnlichkeit hat, abfiel, ſondern ganze Stücke abgezogen werden konnten. Dieſes Abſchuppen gieng bey einigen geſchwind von ſtatten, bey andern aber verzog es ſich ganze 2 bis 3 Wochen. Je ſtärker der Ausſchlag war, und je heiſſer die Hand ſich anfühlen ließ, deſto häufiger war das Abſchuppen. Hr. Doctor Plenciz hat doch bey einigen das Abſchuppen vermiſſet. Während und nach demſelben waren ſie bey der Wärme und der Kälte ungemein empfindlich, und ſchon dann, wenn man die Stubenthür öfnete, oder wenn ſie blos eine warme Serviette berührten.

Mit dem **achten** oder **neunten** Tage ſchien die Krankheit gänzlich überſtanden zu ſeyn. Sie klagten jezt weiter über nichts, fiengen an aufzugehen, bekamen einen Appetit und guten Schlaf. Jezt kam es aber darauf an, nicht gar zu ſicher zu ſeyn. Obgleich einige den Warnungen Gehör gaben, ſich in mäßig warmen Zimmern einhielten, abführender Mittel bedienten, und im Eſſen und Trinken das Maas nicht überſchritten: ſo ſchwollen doch bey ihnen die Drüſen unter den Ohren und dem untern Kiefer, zuerſt an der einen und zwar daſelbſt vornehmlich, und hernach an der andern Seite, an. Dieſes hatte aber nicht viel auf ſich. Denn dieſe Geſchwülſte vergiengen allmählig von ſelbſt. Andere aber, die nicht folgſam ſeyn und ſich nicht einige Wochen in Zwang halten wollten, fiengen zwiſchen dem **achtzehnten** und **zwey und zwanzigſten** Tage an, niedergeſchlagen auszuſehen, und über eine Ermattung zu klagen. Zu eben der Zeit fieng zuerſt das Geſicht und hernach der ganze Körper, wie in der Waſſerſucht (Anaſarca), zu ſchwellen an. Es ſchlugen ſich ein Fieber, eine Beängſtigung, eine Unruhe, eine Beklemmung und ein kurzer Athem dazu. Das Waſſer floß nur ſparſam, und ſoll bey einigen blutig geweſen ſeyn, oder ſo als das Waſſer, worin man friſches Fleiſch abgeſpühlt hat, ausgeſehen haben. In dieſem Zeitraum haben verſchiedene Kinder im Jahr 1763 in Stockholm, ſolche nehmlich, welche den guten Rathſchlägen nicht Gehör gegeben, oder zu ſpäte dieſelben verlangt haben, ihr Leben zugeſetzet.

Da mir blos einige wenige vorgekommen ſind, die nachgehends mit einer ſolchen Geſchwulſt befallen worden: ſo bediene ich mich der vom Hrn. Dr. **Plenciz** hierüber angeſtellten Beobachtungen, nehmlich:

1) Daß eine ſolche Waſſerſucht zwar auf ein ſehr gelindes Scharlachfieber ein und anderes mahl erfolgt, beſonders aber, wenn es bösartig und mit vielem Ausſchlag verbunden iſt.

2) Daß diejenigen am meiſten angeſchwollen, bey denen das Abſchuppen am ſtärkſten geweſen iſt. Doch ſind auch einige in eine ſtarke Geſchwulſt gerathen, bey denen kein merkliches Abſchuppen geſchehen iſt.

3) Daß Kinder dieſer Geſchwulſt mehr, als erwachſene Leute, unterworfen ſind.

4) Daß ſie im Winter ſtärker als im Sommer geweſen iſt, und merklicher bey denjenigen, die zu früh ausgegangen, als zu Hauſe gegeblieben ſind.

5) Daß mehrere in dieſem Zeitraum, als in dem mit dem Ausſchlag vergeſellſchafteten Fieber ſterben; und endlich

6) daß es nicht nothwendig iſt, daß die Geſchwulſt auf dieſes Fieber folge, indem man dieſelbe oft durch gehörige Behutſamkeit verhüten kann. Er geſteht doch, daß er ſie nicht immer abzuhalten vermögend geweſen iſt, ob er gleich alle mögliche Maasregeln in der Abſicht genommen hat.

So verhält es ſich mit dem eigentlichen Verlaufe des Scharlachfiebers, wobey man doch noch anmerkt, daß es ſich, ſo viel man bisher weiß, jederzeit als eine epidemiſche Krankheit zeigt.

Es iſt aber nicht an eine gewiſſe Jahrszeit gebunden. Denn in Upſala herrſchte es im J. 1741 im Winter, und 1763 in Stockholm im Sommer und bis in den Herbſt hin; und im Jahr 1764 fand es ſich wieder im Februar ein. Es ſcheint auch daſſelbe nicht auf eine beſtimmte Witterung zu folgen; denn dieſe iſt die drey mahle ſehr verſchieden geweſen. Auſſerdem iſt dieſe Krankheit offenbar anſteckend, und greift vornehmlich Kinder unter 15 Jahren an. Doch ſind auch ältere nicht völlig vor ihr ſicher,

cher, beſonders, wofern ſie dieſelbe ſonſt nicht gehabt haben. Denn ich habe niemahls vernommen, daß jemand mehr als einmahl daran krank geweſen iſt.

Auch dies muß ich nicht verſchweigen, daß wenn mehrere Kinder in einem und demſelben Hauſe dieſes Fieber haben, ſie davon ſehr verſchieden angegriffen werden. Das eine ſcheint öfters nicht einmahl krank zu ſeyn; da das zweyte ſo heftig von der Krankheit angefallen wird, daß das Leben in größter Gefahr ſteht, und das dritte hinwieder durch keine Kunſt gerettet werden kann.

Ich glaube auch in einem Hauſe, in welchem drey Kinder befindlich waren, bemerkt zu haben, daß ein Kind dieſes Fieber ohne Ausſchlag überwunden. Denn zwey von ihnen hatten das Scharlachfieber recht ſtark, und zwar das eine nach dem andern. Und das dritte wurde eben ſo wie jene mit einem Uebel im Halſe, einem Eckel, Brechen, Schaudern, einer Hitze, und darauf innerhalb einem Tage, mit einem ſehr ſtarken Schweiſſe, befallen; womit alles vorüber war.

Nach der obigen Beſchreibung iſt das Scharlachfieber leicht zu unterſcheiden; um ſo vielmehr, wenn man zugleich weiß, daß es an dem Orte, wo man ſich aufhält, oder von dem man kömmt, herrſchet, und wofern der Kranke ſich in ſolchen Umſtänden befunden hat, daß ihn die Anſteckung hat treffen können.

Es hat zwar in dem erſten Anfange eben die Kennzeichen, als alle Fieber mit Ausſchlag, M. ſ. oben S 316. Hat aber derjenige, welcher krank wird, ſchon die Pocken überwunden, oder fließt das linke Auge nicht, und ſind die Augen nicht heiß: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß keine Pocken erfolgen werden. Wofern man keinen trockenen Huſten und kein öfteres Nieſen verſpürt, und aus den Augen kein heißes Waſſer fließt: ſo erſieht man, daß keine Maſern zu befürchten ſeyn. Nachdem die Flecken ſchon ausgeſchlagen ſind, kann man das Uebel nicht leicht erkennen.

Dabey aber zeigen auch der Verlauf des Scharlachfiebers und deſſen Zufälle deutlich, daß es eine beſondere Art von Fiebern mit Ausſchlag ausmache, und von den andern getrennet werden müſſe. Denn

1) in den **Pocken** ſteht der Ausſchlag über der Haut und geht in Eyterung über. In dem Scharlachfieber hingegen ſind die Flecken platt und gar nicht erhaben.

2) In den **Maſern** ſind die Flecken nicht ſo roth. Sie laſſen ſich im Geſichte den erſten Tag etwas erhaben anfühlen. Aus den Augen fließt ein heiſſes Waſſer. Das Nieſen iſt anhaltend, die Oberhaut fällt hier faſt wie ein Mehl, ohne ein ſo ſtarkes Abſchuppen als im

Scharlachfieber, ab. Auſſerdem iſt das Fieber in dieſer Krankheit an dem achten Tage vorbey; aber eben dann, oder an dem neunten, ſetzt das Fieber in den Maſern oft heftiger an, das beſchwerliche Athemholen vermehrt ſich, und der Huſten wird heftiger.

3) In dem **Neſſelfieber** ſind die Flecken erhaben. Eben ſo verhält es ſich

4) in dem **Frieſel.** Nach dieſem habe ich zwar beobachtet, daß die Füſſe, nicht aber der ganze Körper, wie im Scharlachfieber, angeſchwollen ſind; in welchem, angezeigter maſſen, die Geſchwulſt im Geſichte ſich anfängt, und erſt ſodann, nachdem man ohngefähr 14 Tage vom Fieber befreyt geweſen iſt, eintrift.

5) In dem **Fleckfieber** brechen die Flecken nicht ſo bald aus. Auch flieſſen ſie nicht zuſammen.

6) In der **Roſe** wird nur eine Stelle an dem Körper roth und geſchwollen, z. B. das Geſicht oder der Fuß und das Bein, hier aber der ganze Körper. Wenn die Roſe vergeht, wird die Haut runzlich, und die Oberhaut fällt ab.

Auſſer dem iſt die Halskrankheit in andern Fiebern mit Ausſchlag nicht ſo ſchwer, als in dem Scharlachfieber. Und die blaſſen Blaſen, mit denen ſich hier das Abſchuppen anfängt, nimmt man in keinem andern Fieber mit Ausſchlag wahr.

Die **Urſache** des Scharlachsfiebers iſt noch eben ſo unbekannt, als diejenige der Pocken und der Maſern. Wir wiſſen blos, daß es durch Anſteckung ſich fortpflanze, und daß derjenige frey bleibe, der ſich vor ihr in acht nimmt. Daß die Haut dabey enzündet ſey, ſehen wir. Denn zu einer Entzündung wird nichts, als Röthe, Hitze, Schmerz und Geſchwulſt erfordert. Die Entzündung iſt aber hier ſo beſchaffen, daß ſie nicht in Eyterung übergehet, ſondern blos die äuſſere Haut von der innern trennt, ſo daß jene abfällt. Die Entzündung des Halſes muß von eben der Art, wie diejenige auf der Haut ſeyn. Denn ſie eytert gleichfalls nicht, ſondern verliert ſich durch das Abſchuppen oder verwandelt ſich in den kalten Brand. Daß ein ſtarkes Abſchuppen hier geſchehen könne, zeigen die Beobachtungen des Hrn. **Plenciz**, (am angezeigten Orte S. 186 und 188) zur Genüge.

Das Scharlachfieber iſt bisweilen und bey einigen ſo **gelinde**, daß die Kranken nur einer guten Wartung nöthig haben. Gegentheils aber iſt es bisweilen ſo **heftig**, daß es ſchon in den erſten Tagen den Tod zuwege bringt.

Kinder kommen gemeiniglich leichter, als erwachſene Leute, durch.

Man ſiehet es gemeiniglich als ein **gutes Zeichen** an, wenn der Ausſchlag allmählig, und nicht vor dem dritten Tage, geſchieht.

Indeſſen habe ich ſowohl jetzt als im Jahr 1741 das Uebel gelinde gefunden, ob der Ausſchlag gleich an dem zweyten Tage erfolgt iſt.

Eine ſtarke Entzündung im Halſe, und eine davon entſtehende groſſe Beſchwerlichkeit im Schlingen; eine groſſe Hitze in der Haut; ein geſchwinder und niedriger Puls; ein dichtes und beſchwerliches Athemholen; eine groſſe Ermattung; eine groſſe Neigung zum Schlaf, oder auch gar keine; ein ſtarkes Raſen nach vorhergegangenen Kopfſchmerzen; eine Unruhe, eine Beängſtigung und ein öfteres Hin- und Herwerfen im Bette: ſind als **ſchlimme Zeichen** anzuſehen; und umgekehrt.

Wenn die Flecken bald mehr, bald weniger ausbrechen, bald mehr, bald weniger roth ſind: ſo erfolgt leicht ein ſtarkes und heftiges Raſen, und entweder plötzlich, oder nach vorgängiger Lähmung an einer Seite, der Tod. Fließt aber ſodann ein mit Blut vermiſchter Eyter aus einem Ohr: ſo hat man Grund, Beſſerung zu hoffen.

In der Zeit des Ausſchlages ſieht bisweilen der Speichel oder auch gar der Harn bey einigen blutig aus; da denn der Körper nachher aufſchwillet. Hr. Plenciz verſichert, daß dieſer Umſtand weder eine ſchlimme noch gute Anzeige ſey.

Bey kleinen Kindern, die mit dem Scharlachfieber befallen ſind, muß man täglich auf das Zahnfleiſch und diejenigen Zeichen, welche einen beſchwerlichen Ausbruch der Zähne andeuten (M. ſ. den beſondern Abſchnitt davon S. 43.), acht geben. Schlägt dieſes Uebel auch darzu: ſo ſind ſie in groſſer Gefahr.

Wenn jemand, der das Scharlachfieber überwunden, einen ſtarken Ausſchlag, eine heftige Hitze in der Haut und ein häufiges Abſchuppen gehabt hat, und nachgehends 14 Tage lang wohl auf geweſen iſt, die Begierde zum Eſſen verlieret, blaß ausſiehet, über eine Ermattung klaget, und ihm das Waſſer nicht recht abgehen will, ſo ſteht er in Gefahr, in die **Waſſerſucht** zu fallen. Wofern man ſodann nicht gleich Hülfe verſchaffen kann, ſondern das Waſſer ſtehen bleibt, ein Fieber hinzukömmt, und der Kranke mit einem ſtarken Durſt, einer Schlafloſigkeit, einem Raſen und Zuckungen befallen wird: ſo iſt weiter keine Hülfe zu erwarten.

Die **Cur** iſt hier in dem erſten Zeitraum mehrentheils eben dieſelbe, wie in den Maſern. Iſt die Krankheit gelinde: ſo wird weiter nichts, als eine gute **Wartung** erfordert, die ſich auf das Zimmer, das Bett, die Betten, und auf das Eſſen *), und Trinken

---

*) Von reifen Früchten, wofern ſolche vorhanden

(M. ſ. die oben gegebenen Rathſchläge, im 12ten Abſchnitt von den Pocken, unter dem 1ſten Zeitraum, und im 14ten Abſchnitt von den Maſern gleichfalls unter dem 1ſten Zeitraum, wie auch von dem Getränke noch weiter im 19ten Abſchnitt von dem Wechſelfieber) erſtrecken muß. Der gemeine Mann kömmt am beſten fort, wenn er ſeine Kinder eine Miſchung von 4 Theilen aufgekochtes Waſſer und einem Theil Milch lauhwarm trinken läßt. So gelinde auch die Krankheit geweſen ſeyn mag: muß man doch die Kinder 3 Wochen lang nach überſtandenen Fieber und Ausſchlag, es mag Winter oder Sommer ſeyn, einhalten. Denn es kann, wie ich ſchon geſagt habe, auch nach einem gelinden Scharlachfieber, eine Waſſerſucht entſtehen.

Iſt das Scharlachfieber heftig und bösartig, welches man daraus abnimmt, wenn der Kranke ohne merkliche Urſache ſogleich die Kräfte verlieret, ihm alſobald das Schlingen ſehr ſchwer wird, ſeine Stimme ſich ändert, wenn die Haut ſehr heiß wird, und ihm ein dichtes

oder

---

handen ſind, können ſie immer etwas weniges auf einmahl genieſſen; als Kirſchen, Erdbeeren, Hindbeeren, Maulbeeren, ſaftigen Aepfeln, Birnen und Apfelſinen. Nichts löſcht die Hitze, kühlt und erquickt in hitzigen Krankheiten ſo ſehr. Aus der Urſache vermindern auch ſolche Früchte das Fieber ſelbſt, vermehren den Abfluß des Waſſers, und halten den Leib offen.

oder beſchwerliches Athemholen ankömmt: ſo entſteht zuerſt die Frage, ob man die Ader öffnen ſolle. Dieſes muß man ſogleich nach den in dem Abſchnitte von den Pocken angegebenen Gründen beſtimmen. Bey einem Erwachſenen iſt die Aderlaſſe mehrentheils unumgänglich, und ſie muß, wofern die erwähnten Zufälle ſich nicht vermindern, nach einigen Stunden wiederholt werden. Bey einem Kinde aber iſt es in dieſem Stücke etwas empfindlich. Die Heftigkeit der Krankheit muß die Sache entſcheiden. Und wofern die Aderlaſſe nicht ſtatt findet: ſo muß man unter die Ohren Blutigel ſetzen. Dieſe können ſo viel Blut ausſaugen, als zur Verminderung des Fiebers und der Entzündung nöthig iſt: und ſind um ſo viel unentbehrlicher, wofern dem Kinde zugleich der Ausbruch der Zähne beſchwerlich iſt, weil ſie ſodann das einzige Mittel ſind, ſein Leben zu erretten.

Stellt ſich eine Ueblichkeit oder ein Brechen ein: ſo befördert man dies mit lauhwarmem Waſſer oder Thee von Chamillenblumen, wovon man nach jedem Erbrechen trinkt, bis es ganz klar wieder ausgebrochen wird. Man ſehe, was ich davon bey dem erſten Zeitraum der Maſern angeführt habe. Ein Brechmittel wird hier kaum nöthig ſeyn. Würde es aber erfordert: ſo kann man ſich desjenigen bedienen, das ich an eben dem Orte vorgeſchlagen habe.

Nachdem das Brechen ſich geſtillt hat, wie hier bald geſchieht: ſo erfolgt gemeiniglich eine Oeffnung. Wofern dieſe aber ausbliebe, und der Magen aufgetrieben wäre, die Winde polterten, oder das Kind ein Drängen zum Stuhlgange, aber umſonſt, hätte: ſo iſt ihm ein gelinde abführendes Mittel nöthig, z. B.

℞. Electuar. lenitiv. Edimb. ℥ß
Cremor. Tartar. ʒj
Syr. roſar. ſolut. ℥ß
M. D. S. Gelinde öffnender Saft, wovon ein Theelöffel alle Stunden genommen wird, bis Wirkung erfolget.

Oder man wählet eines von den Laxirmitteln, die in dem Abſchnitte von den Pocken bey dem erſten Zeitraum empfohlen worden. Vermuthet man, daß der Ausſchlag zu nahe iſt: ſo unterläßt man dieſes, und läßt ein Clyſtier ſetzen; z. B. aus 9 Unzen Biermolken, 2 Eßlöffeln Baumöhl und etwas zerſtoſſenen Zucker, wozu an dem erſten Tage ein halbes Quentgen Salpeter, nachgehends aber nicht, gemiſchet wird. Denn ein ſolches Clyſtier muß man täglich die ganze Krankheit durch beybringen, ja wohl täglich zweymahl, wofern das Fieber heftig iſt. Man wählet doch dazu diejenigen Stunden, an denen es am gelindeſten iſt.

Die Abſicht bey allen dieſen Mitteln gehet darauf, unangenehmen Zufällen während der

Krankheit vorzubeugen, und es dahin zu bringen, daß die Entzündung des Halſes und der Haut ſo gelinde, als immer möglich, wird.

Der Hals erfordert aber doch eine beſondere Wartung. Zu dem Ende bereitet man

1) dünne Umſchläge aus 4 Unzen zerſtoſſener Malvenblätter und 2 Unzen zerquetſchten Flachsſaamens. Dieſes kocht man in Milch zu einem dicken Brey, den man in abgenutzter Leinwand mäßig warm um den Hals ſchlägt. Man hat jederzeit 2 ſolcher Umſchläge zur Hand, damit man, wenn der eine kalt zu werden anfängt, den andern ſogleich gebrauchen kann. Im Nothfall legt man an deſſen ſtatt einen Senfteig um den Hals, den man aber abnimmt, ſobald er die Haut roth und uneben gemacht hat.

2) Ein Gurgelwaſſer, welches aus einigen zerſchnittenen Feigen mit Waſſer gekocht und durchgeſeiget wird. Vermag der Kranke ſich nicht damit zu gurgeln: ſo hält er es doch lange und oft im Munde. Oder man vermiſcht 3 Pfund Hollunderthee mit 2 Eßlöffeln Hollunder-eßig und eben ſo viel Gelee von ſchwarzen Johannsbeeren (welche wegen ihres groſſen Nutzens in Halskrankheiten von dem Engländern Squinancy-berries genannt werden) welches man dem Kranken auch gelinde, aber oft, und jederzeit nach den Seiten, in den Mund ſprützet.

3) Man läßt auch den Kranken bisweilen einige eingemachte ſchwarze Johannsbeere niederſchlucken.

4) Dabey tunkt man einen Schwamm in warmes Waſſer und Hollundereßig, und legt ihn auf einem Tuch über die Bruſt, um die Luft, die der Kranke einathmet, mit dieſen auflöſenden Dünſten anzufüllen. Da der Kranke trocken und verſtopft in der Naſe iſt, und folglich mit offenem Munde Athem holet, wodurch die Zunge und der Hals ſehr trocken werden: ſo

5) feuchtet man die Naſenlöcher oft mit einer in warme Milch getunkten Wicke an.

Verſchaffte dieſes alles keine Linderung im Halſe: ſo muß man Blutigel unter den Ohren *) beybringen, und im höchſten Nothfall ſich

---

*) Hr. Pringle preiſet in Halskrankheiten folgendes Gurgelwaſſer, welches ich doch noch nicht verordnet habe, an.

℞. Decoct. pectoral. Lond. ℥xv
Mell. commun. ℥j
Spirit. ſal. ammoniac. ʒj
M.

Ob der wilde Rosmarin (Roſmarinus ſylveſtris) den ein Ungerſcher Arzt ſehr in Halskrankheiten erhebt, hier eben ſo nützlich ſey, muß die Zeit lehren. Man legt ihn als einen Umſchlag äuſſerlich auf den Hals, und einen davon zubereiteteten Thee gebraucht man zum Gurgeln.

ſich im Halſe mit einer verſteckten Lanzette ſchröpfen laſſen. (Man ſ. Heiſters Chirurgie im 2ten Theil und 94 Kap.)

Wenn man anfängt, Klumpen von Schleim aufzuräuſpern oder aufzuhuſten: ſo hat man dieſes erhebliche Uebel überwunden, und iſt in der Folge nur nöthig, den Hals gut bedeckt zu halten, und bisweilen des Sprützens ſich bedienen.

Innerlich ſollte man billig eben die kühlenden Pulver gebrauchen, die ich unter N. 4. bey dem erſten Zeitraum der Pocken empfohlen habe. Da man ſie aber ſelten niederſchlucken kann: ſo muß man das Fieber durch kühlende Speiſen und Getränke lindern, und vornehmlich mit demjenigen, das ich an dem angezeigten Orte beſchrieben. Bemittelte Leute können anſtatt des Eßigs die Citronenſäure darzu nehmen.

Bey dem Naſenbluten hat man dasjenige in Acht zu nehmen, was davon unter dem 1ſten Zitraum der Maſern vorkömmt.

Zeigt ſich der Jammer: ſo folgt man denjenigen Rathſchlägen, die zuletzt bey dem 1ſten Zeitraum der Pocken ertheilet worden.

Geſetzt daß ein Raſen an dem erſten Tage gegen den Abend, wenn das Fieber am ſtärkſten iſt, ſich einfände, aber, wenn das Fieber gelinder wird, ſich verlöre: ſo wird dawider weiter nichts, als was zur Linderung des Fiebers angerathen iſt, erfordert. Kömmt es aber an dem ſechſten, ſiebenten oder einem der folgenden Tage: ſo iſt es gefährlich, und müſſen ſodann Blutigel, wie ich ſchon gemeldet habe, beygebracht, oder die Ader geöffnet, Clyſtiere geſetzt, und der Senfteig auf die Waden, oder ein Spanſchfliegenpflaſter auf den Nacken gelegt werden. Die vom Hrn. D. Plencitz angezeichneten Beobachtungen beweiſen, daß ein ſolches Raſen nicht erfolgt iſt, wenn man nur anfänglich die nöthigen Abführungen nicht verſäumt hat.

An dem vierten und den folgenden Tagen läßt man ſie einen Thee von Hollunderblüthen trinken. Denn vorher iſt es vergeblich, ihnen etwas zu geben, daß die Ausdünſtung oder den Schweiß befördern könnte. Durch die Haut kann nichts ausdünſten, ſo lange ſie entzündet iſt. Ich wage nicht hitzigere Schweißtreibende Mittel vorzuſchlagen. Wenn der Schweiß ausbricht: ſo muß man ihn gut abwarten; denn ſonſt kann es ſo unglücklich ablaufen, als bey dem Knaben, deſſen Herr Tiſſot (am angez. O. S. 108.) erwähnet.

Nachdem man die Krankheit ſo weit überwunden, daß weiter keine Röthe noch ein Fieber zu verſpüren iſt, und der Kranke wieder eine Begierde zum Eſſen hat: ſo iſt es nöthig:

1) daß er bey mäßiger Wärme noch 3 Wochen lang das Zimmer hüte;

2) daß man ihm den Leib Morgens und Abends mit einem wollenen Lappen reibe, den man mit Wachholderbeeren, Maſtix oder dem gewöhnlichen Räucherpulver beräuchert;

3) daß er im Eſſen ſich der Mäßigkeit befleißige, und

4) einen um den andern Tag oder alle 3 Tage des Morgens eines von den vorher erwähnten Laxirmitteln einnehme, und im Fall das Waſſer nicht recht abgehen wollte, des Morgens Thee von gelinde geröſteten Wachholderbeeren trinke. Wird der Abfluß dadurch nicht befördert: ſo tröpfelt man ein oder anderes mahl des Tages in eben den Thee 15, 20 bis 30 Tropfen von der Meerzwiebeleſſenz, (Eſſentia Scillae Ph. Würtemb.), ein. Anſtatt der gewöhnlichen Suppen iſſet man ſodann entweder eine Knoblauch- oder Hambuttenſuppe.

Auf eine ſolche Weiſe verhütet man gemeiniglich die zu befürchtende **Waſſerſucht**. Entſtünde ſie aber demohngeachtet, welches man aus den vorher erwähnten Zeichen abnimmt: ſo muß man ihr ſogleich durch kräftige Mittel begegnen.

Armer Leute Kinder läßt man

1) mit dem Thee aus geröſteten Wachholderbeeren fortfahren,

2) darin alle Morgen folgendes Pulver einnehmen:

℞. Nitr. puriſſ. cryſtall. gr. L
Rad. Scill. leniſſ. ſiccat. gr. X
Zingib. alb. gr. L.
M. F. pulvis. Div. exactiſſ. in X pt. aequ.
D. S. Löſende und harntreibende Pulver, wovon eines auf einmahl zu nehmen.

Erweckt dieſes keinen Eckel: ſo kann man 2 Stunden nachher, ein halbes, oder wenn das Kind ſtark iſt, ein ganzes Pulver wiederum nehmen. So fährt man täglich fort, bis die Geſchwulſt ſich verloren hat.

Kinder von bemittelten Eltern aber bedienen ſich

1) eben des Pulvers (oder des Pariſer Meerzwiebelweins, (Vinum ſcillit. Pariſ.) zu einem kleinen Theelöffel jedes mahl) und zwar ebenfalls täglich. Da dieſer ihr Magen aber empfindlicher iſt: ſo müſſen ſie es in einem Löffel einfaches Canehlwaſſer nehmen. Verurſacht es bey ihnen eine Ueblichkeit: ſo ſtillt man dieſelbe jedes mahl durch einen Löffel von der Art Canehlwaſſer, welches im Fall, daß es zu ſchwach wäre, mit etwas Canehlſyrup vermiſcht werden kann. Hat man das Pulver eine Stunde lang bey ſich behalten; ſo erweckt es weiter keine Ueblichkeit: ſondern treibt das Waſſer entweder den gewöhnlichen Weg oder durch den Stuhlgang ab.

2) Nehmen ſie das Pulver des Vormittags: ſo kann man von dem folgenden auflöſenden

Tränkgen des Nachmittags einen Theelöffel 3 oder 4 mahl geben:

℞. Flaved. Cort. Aurant. ℥ijß
Vin. Moſell. ℥x
Conquaſſentur, vsque dum vinum
ſaporem Aurantior aſſumſerit. Adde
Arcan. Tartar. ℥ijß
Conquaſſando ſolve & adde
Sacchar. alb. ℥vj
Conquaſſa, donec & hoc ſolutum ſit; filtra.

Sucht man die Apothek ſodann erſt, wenn ſich ſchon zu der Geſchwulſt ein Fieber, Durſt u. ſ. w. geſchlagen hat: ſo iſt es gemeiniglich zu ſpät. Da man aber niemanden aufgeben muß: ſo lange er noch bey Leben iſt: ſo verſucht man, ob durch den Cremor Tartari etwas auszurichten ſtehe, wovon man des Tages 2, 3 bis 4 Quentgen nimmt.

Nachdem die Geſchwullſt ſich verloren: ſo bemüht man ſich dem Körper durch eine trockene Nahrung, durch das Reiben, die Chinarinde, den Stahlwein, oder, wofern der Leib hart iſt, durch die Edimburgiſche bittere Rhabarbertinctur (Tinctura Rhei amara Edimburg.), die mit Wein gemacht iſt, ſeine Stärke wieder zu verſchaffen. Wie ein jedes dieſer Mittel anzuwenden ſey, habe ich ſchon an verſchiedenen Orten dieſes Buchs angezeigt.

Siebenzehnter Abſchnitt.

Von dem Brechen.

Das Brechen iſt oft ſo gelinde, daß man keine Mittel zu deſſen Stillung nöthig hat. Bisweilen iſt es auch nützlich. Daher nimmt man oft wahr, daß Colik und Magenſchmerzen vergehen, ſo bald man zum Brechen gelangt. Bisweilen aber dauret es ſo lange, oder kömmt ſo oft wieder, oder iſt ſo heftig, daß man es als eine beträchtliche Krankheit anzuſehen hat, welche einer geſchwinben Hülfe bedarf. Ich will nicht erwähnen, was der Körper überhaupt in Anſehung der Nahrung leide, wenn man das Genoſſene nicht behalten kan, noch wie ſcharf das Blut werden müſſe, wenn es nicht beſtändig mit neuer Nahrung erfriſchet wird. Dieſe Folgen bemerkt man nicht ſo bald, als die Verlegenheit, worinn ſich Kinder befinden, wenn ſie ſich z. E. in den Pocken und Maſern die erſten Tage Nacht und Tag faſt ohne Aufhören brechen, und das Blut jedesmahl aus der Naſe oder dem Halſe ſtürzt.

Ich werde mich nur bey demjenigen Brechen aufhalten, dem Kinder unterworfen ſind. Und da dieſes nicht immer einerley Sitz und Urſachen hat: ſo giebt es auch verſchiedene Arten davon.

Die erſte rühret von einer **Ueberladung des Magens** her, wenn ein zartes Kind zu viel ſauget. Es liegt ſodann und winſelt, iſt unruhig und kann nicht einſchlafen. Sobald es etwas Milch ausſtoſſen kann, ſchläft es ein, und befindet ſich wiederum wohl. Hieher gehören auch die Magenſchmerzen und das Brechen, welches größere Kinder ſich zuziehen, wenn ſie zu geſchwind gegeſſen oder zu viel getrunken haben. In beyden Fällen iſt das Brechen beydes die Krankheit und das Heilungsmittel. Erfolgt es nicht von ſelbſt, ſo tunkt man eine Feder in Oehl, und kitzelt ſie damit ein wenig im Halſe.

Die zweyte Art hat in einer **Erkältung** den Grund. Wenn ein zartes Kind aufgewindelt und über den Magen kalt wird: ſo kömmt ihm ſogleich ein Schlucken an, und wenn die Amme ihm alsdann die Bruſt reichet, um den Schlucken zu ſtillen, ſo bricht es ſich alſobald. Dieſes Uebel wird durch eine warme Serviette gehoben.

Die dritte Art kömmt von dem **Kohlendampfe** her. Wenn die Kohlen im Feuerkorbe dampfen, habe ich oft ein Brechen bey Kindern entſtehen geſehen, welches doch übergehet, wenn man die Kohlen alſobald wegnimmt, und in der Stube etwas Eßig ausdünſten läſſet. Hat man in dieſem Stücke nicht genaue Aufſicht über die Amme: ſo können die Kinder leicht das Leben zuſetzen.

Die vierte Art entſtehet von **Cruditäten** im Magen, welche ſich daſelbſt allmählig ſammlen, wenn Kinder gewohnt ſind, zu viel zu eſſen, oder eine feſte oder harte Speiſe erhalten, die ihr Magen nicht zu verdauen vermag *).

Dieſe ſind entweder durch ihre **Menge** oder durch die **Schärfe**, welche ſie im Magen annehmen, nachtheilig. Ich berufe mich hiebey auf die Abhandlung von dem Huſten; denn das Brechen und der Magenhuſten ſind durch einerley Zeichen kenntlich, und laſſen ſich auf einerley Art heben. Daſelbſt findet man auch Zeichen, woraus man ſchlieſſen kann, ob ſolche

---

*) Der aufgeweckte Hr. **Medicus** behauptet (Beobachtungen B. 2. S. 421.), daß eine Unverdaulichkeit die vornehmſte Urſache der Zuckungen bey Kindern ſey. Niemand wird, wie ich glaube, gelängnet haben, daß eine Unverdaulichkeit den Jammer zu wege bringen kann. Wenn aber die Frage iſt, warum ein Kind leichter, als ein Erwachſener, mit Zuckungen befallen wird, wird die Antwort ſeyn, weil es empfindlichere Nerven hat. Wenn eine Amme ſich ärgert und dem Kind die Bruſt giebt: ſo bekömmt ſie keine Zuckungen, wohl aber das Kiud. Hat ein Kind Säure im Magen: ſo kann dieſe ihm Zuckungen zu wege bringen, ein Erwachſener bekömmt aber nur eine Cardialgie darvon. Man ſ. Hrn. Leibm. **Zimmermann's Buch von der Erfahrung** B. 2. S. 564.

che Cruditäten wirklich in dem Magen vorhanden ſind. Es iſt doch nützlich zu wiſſen, von welcher Art dieſe Cruditäten ſind.

Bey Kindern, welche an der Bruſt liegen, ſind ſie gemeiniglich ſauer, indem ſie blos von Milch leben. Es findet ſich aber auch bey ältern Kindern eine Säure, wenn ſie faſt lauter Milchſpeiſen genieſſen, friſches Bier und bisweilen Wein trinken, heimlich Härtlinge, unreife oder zu viel reife Früchte, als Krausbeere, Kirſchen und dergleichen eſſen, oder Eßig oder Citronenſaft in ihren Speiſen bekommen. Man erkennt die Säure bey Kindern aus ihrem ſaurem Athem, aus dem ſauren Geruch des Auswurfs, er mag von oben oder unten geſchehen, aus ihrer blaſſen Haut, und bey zarten Kindern aus den grünen, oder mit geronnener Milch vermiſchten, Excrementen. Bey zarten Kindern überwindet man ſie durch Pulver von Auſternſchalen, oder durch mein Kinderpulver, welches Herr Aſſeſſor Darelius in ſeiner Landapothek (Soken-Apothek S. 257. N. 90.) beſchrieben hat. Es beſteht aus einem Loth weiſſer Magneſia, 3 Quentgen Kümmel, einem halben Loth Violwurz, und einem halben Quentgen Safran, welches alles gut zerſtoſſen und zu Pulver gerieben wird. Hiervon nimmt man eine kleine Meſſerſpitze in Fenchelwaſſer 5 bis 6 mahl des Tages, bis die Säure gedämpft worden iſt, und das Kind geruhig wird. Gröſſern Kindern kann man mit eben dieſen Mitteln helfen. Sie müſſen aber zugleich eine Rhabarbertinctur gebrauchen, welche ohne Zucker zubereitet iſt. Oder man kann als Thee ein halbes Quentgen fein zerſchnitten Rhabarber und ein Paar Gran geſtoſſene Coccinell nehmen, worauf man in einer Theekanne 3 Taſſen ſiedend Waſſer gießt, welches, nachdem es die Nacht über auf warmer Aſche geſtanden, durchgeſeiget und mit einem Theelöffel Canehlwaſſer vermiſcht wird. Hievon trinkt das Kind ſogleich 2 Taſſen und das übrige eine Stunde nachher. Es iſt aber doch, um die Säure ſowohl bey Kindern als erwachſenen Leuten zu dämpfen, nichts zuverläßiger, als ein Loth Weinſteinſalz (Sal tartari) in einem Pfunde Quellwaſſer ſchmelzen zu laſſen, wovon z. E. ein Kind von 2 Jahren in einem Spitzglas Waſſer einen Theelöffel, 2 oder 3 mahl des Tages, ein Erwachſener aber eben ſo oft einen Eßlöffel in einem Bierglas friſches Waſſer, nehmen kann.

Die Schärfe, welche Eſſen und Trinken in einem ſchwachen Magen annimmt, kann auch fäulichter Art ſeyn, und giebt zu erkennen, daß das Kind zu viel Fleiſch genoſſen habe. Sie verräth ſich dadurch, daß es aus dem Munde einen Geruch wie von verfaulten Eyern hat. Man überwindet ſie durch etwas Limonade oder durch kleine Pulver von Cremor

Tartari und Citronmorſellen. Man nimmt z. E. von Cremor Tartari 6 Gran, und Citronmorſellen 20 Gran, und bereitet daraus ein Pulver. Dergleichen kann man dem Kinde 2, 3 bis 4 des Tages in einem wenig Waſſer geben, bis der unangenehme Athem ſich verlohren hat.

Sind hingegen die erwähnten Cruditäten ranzicht, welches jederzeit ſtatt findet, wenn man zu viel fette Speiſen, Eyerdottern, fette Pfannkuchen, Butterbrodt oder Speck genießt; und wodurch ſie ſich auch unterſcheiden laſſen: ſo lindert man das zuwege gebrachte Uebel durch etwas Zucker, oder durch die erwähnten Pulver aus Cremor Tartari und Citronmorſellen. Die Rhabarbertropfen ſind aber nachher nöthig, weil ſonſt eine ſchlimme Diarrhee (Diarrhoea biliosa) ſich einſtellt.

Beſtehen ſie blos aus einem zähen Schleim, der ſich im Magen ſammlet, wenn Kinder viel verdünnten Milchbrey, Mehlbrey oder ſchlecht gegohrnes Brodt, und was daraus zubereitet ſeyn mag, eſſen, wodurch ihr Magen hart und aufgetrieben wird: ſo müſſen Brechmittel und hernach Rhabarbertropfen die Cur ausmachen.

Kommen aber die Speiſen unverdauet oder unverändert auf: ſo hat ſich das Kind nicht Zeit gegeben, ſie zu kauen, oder ſie ſind zu hart geweſen, oder der Magen iſt zu ſchwach, und erfordert, nachdem das Brechen vorbey iſt, ein gutes Magenelixir, z. E. mein Visceralelixir *), zu 15 bis 20 Tropfen des Tages in ſchwachem Canehlwaſſer gegeben.

Bey allen dieſen Cruditäten, oder in dem Magen angehäuften Unreinigkeiten, iſt das Brechen nützlich, und muß nicht geſtillet, ſondern mit lauhwarmem Waſſer, oder wofern es nöthig iſt, mit Brechmitteln, um den Magen gut zu reinigen, unterhalten werden. Denn ſonſt ziehen ſie ſich ins Geblüte, und verurſachen ein Fieber, oder nach den Gedärmen, und erwecken oft einen beſchwerlichen Durchfall, welcher nicht ſelten die Brechmittel nothwendig macht.

Die fünfte Art hat von **Grünſpan** **) ihren Urſprung, wenn des Kindes Eſſen in unverzinnten Gefäſſen gekocht und darinn kalt wird, oder wenn Milch oder Biermolken, die man dem Kinde für die Nacht beſtimmt, lange in kupfernen oder meßingenen Gefäßen bleiben, ſauer werden und ſie angreifen. Wenn Kinder dergleichen genieſſen, werden ſie ſehr krank. Ich habe vor nicht langer Zeit eines geſehen, das ich bey dem erſten Anblick für todt hielt, aber doch dadurch mit genauer Noth rettete, daß ich es mit dem Finger im Halſe znm Brechen brachte, und ihm hernach ſüſſe Milch und Oehl eingoß. Hieher gehört auch dasjenige Brechen, welches ich davon entſtehen geſehen habe, daß man Braten gegeſſen, der einige Stunden lang auf einem ſilbernen Teller gelegen hat. Wenn z. E. ein gebratenes Haſelhuhn auf dem Heerd an das Feuer, um es warm zu halten, geſetzet wird: ſo wird man nach einigen Stunden einen grünlichen Rand auf dem Teller rings um das Huhn wahrnehmen, welcher Rand von dem wenigen Kupfer herkömmt, das im Silber enthalten iſt, und von dem Salze der Butter, womit man es bratet, angegriffen wird. Und iſt es folglich nichts als Grünſpan. Man kann auch hieher dasjenige Brechen rechnen, welches Spiegeleyer erwecken, wenn ſie die Nacht über auf einem zinnernen Gefäße gelegen haben. Daß Zinn vom Eyweiß angegriffen werde, erkennt man deutlich aus dem ſchwarzen Flecken, der in demſelben entſteht, wenn Spiegeleyer darauf gelegen. Das Kind iſt glücklich, wenn es ſodann unverzüglich zum Brechen kömmt. Bleibt dieſes aber aus, ſo bringt man es mit dem Finger, oder einer Feder, die man in Oehl getunkt, in den Hals ſteckt, dazu. Die Zeit iſt unter ſolchen Umſtänden zu kurz, eine dicke Mandelmich mit viel Oehl und etwas Eyerdotter vermiſcht, oder den Schleim des arabiſchen Gummi von der Apothek zu holen. Man muß ergreifen, was am erſten zur Hand iſt, als lauhwarmes Waſſer mit Butter, ſüſſen Rahm, ſüſſe Milch und Baumöhl, fette Suppen oder dergleichen, und dem Kinde ſo viel davon, als immer möglich iſt, eingieſſen. Das Gift wird hiedurch ſtumpf, und verliert die Kraft zu reizen und anzufreſſen. Alles, was ſonſt das Brechen zu ſtillen pflegt, iſt hier nachtheilig.

---

*) Von dieſem iſt mir folgendes Recept mitgetheilet worden:

℞. Cort. Aurant. ab omni albed. mundat. ℥ß
Rad. Rhei opt. Jxvj
Terr. fol. Tart. ℥j.
Vini alb. Gall. ℥vij.
Digere leni calore per IV dies.
In colatura diſſolue
Extract. Gent. rubr. ℥ß.
Ol. deſtill. Flor, Chamom.
Millefol. aa. gtt. x.
Miſce. M.

**) Man ſehe des Hrn. v. Haller *Elem. Phyſiol.* S. 216.

Die ſechſte Art ſtellt ſich in den **Pocken** und **Maſern** in den erſten Tagen ein. Wie dieſe gelindert werden könne, iſt ſchon oben S. 179 angezeigt worden. Als die Maſern in Stockholm 1740 herrſchten, war das Brechen eines der ſchwerſten Zufälle. Ich erinnere mich beſonders an eines vornehmen Mannes Kind, welches davon ſo heftig angegriffen wurde, daß das Blut in den Hals hinauf gepreßt wurde. Es erhielt aber ſogleich Linderung, als man zwiſchen zweyen Schichten warmer Habergrütze eine Schichte zerſtoſſener Krauſemünze legte, und dies in einer Serviette warm über den Magen ſchlug.

Die ſiebende iſt von **zurückgetriebener Krätze** herzuleiten, und wird geſtillt, wenn man dieſe wieder austreibt. Man ſehe die Abhandlungen von dem Jammer und dem Huſten.

Die achte Art kömmt oft bey Kindern vor, welche mit **Würmern** geplagt ſind, wovon ich beſonders und ausführlich unten handeln werde.

Die neunte entſteht von dem **Keichhuſten, Magenhuſten** oder **Kitzelhuſten.** In den erſten beyden Fällen iſt das Brechen von Nutzen. Man ſehe die Abhandlungen vom Huſten und Keichhuſten.

Ich komme jetzt auf die zehnte und gefährlichſte Art, nehmlich auf das ſchmerzhafte Brechen, welches ſich bey Kindern ereignet, die einen eingeklemmten **Bruch** haben, oder bey denen die Gedärme, es mag herrühren wovon es will, **verſtopft**; oder an einem Orte von einer Urſache, die einen Reitz hat, **zuſammen gezogen** werden, ſo daß keine Oeffnung zu erhalten ſtehet. Hiedurch geſchieht es, daß die wurmförmige Bewegung der Gedärme nicht gehörig niederwärts geſchehen kann, ſondern ſtärker aufwärts wirkt, und durch den Mund alles, was in dem Magen und den Gedärmen befindlich iſt, austreibet. Man kann folglich weder Speiſen noch Arzneymittel bey ſich behalten.

Da nun hiemit ein unerträglicher Schmerz verbunden iſt: ſo kömmt ein Fieber und eine Entzündung bald dazu, welche ſich plötzlich mit dem kalten Brand und dem Todt endigen kann. Hier wird alſo eine unverzügliche Hülfe erfordert, und wofern man bis zur Entzündung verziehet: ſo iſt faſt kein Rath mehr übrig. Die Krankheit iſt an ſich ſelbſt ſchwer. Die Schwierigkeit vermehrt ſich aber dadurch, daß der Kranke die Arzneymitteln nicht bey ſich behalten kann.

Iſt ein **Bruch** die Urſache des Brechens: ſo muß man ihn, ſo bald als möglich, heben. und ob es gleich mehrere Arten davon giebt: ſo muß doch bey allen der ausgefallene Theil, es mag der Darm oder das Netz, oder beydes ſeyn, zurückgeſchoben werden. Man führt aber nicht den ganzen Klumpen, ſondern etwas weniges auf einmahl, zuerſt dasjenige, was zuletzt heraus gefallen, und nachgehends das, was zuerſt ausgetreten iſt, ein. Dabey giebt man dem Kranken eine ſolche Lage, daß der Bruch mit ſeinem Gewicht auf die Oeffnung, wodurch er ausgetreten iſt, drücken kann. Ehe man dies aber verſucht, iſt oft nöthig die Ader zu öffnen, mehrmahlige Clyſtire zu ſetzen, welche man aus Haberſuppe, etwas Oehl, Oxymel ſimplex und Salpeter, oder Oxymel ſcillliticum zubereiten kann, und die Geſchwulſt nebſt dem Orte, durch den der Ausfall geſchehen iſt, mit einem mäßig warmen Umſchlag zu erweichen. Dieſen kocht man mit Milch aus weiſſen Mohnköpfen, Malvenblättern und zerſtoſſenem Flachsſaamen, womit man hernach gutes Baumöhl vermiſcht. Iſt aber das Brechen darzwiſchen hinderlich: ſo ſtillt man es mit $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran Extractum Thebaicum *), welches mit etwas Zucker zu Pulver gerieben, oder mit einem Syrup in Pillen gebracht wird, und mit äuſſerlich aufgelegten Safransbeuteln. Nachdem der Bruch zurückgeführt iſt, verſchafft man dem Kinde ein gutes Bruchband, um nicht in eben die Gefahr wieder zu gerathen.

Wenn man gegentheils verſichert iſt, daß das Brechen nicht von einem Bruche herrührt, ſondern das Kind über einen heftigen Schmerz im Unterleibe klaget, die Winde in den Gedärmen poltern, und weder ſie noch die Excremente unten abgehen können, ohngeachtet mehre-

re

---

*) Hier und an andern Orten, wo der Herr v. R. ſonſt ſeine antiſpaſmodiſchen Pillen, obgleich in anderer Doſis verſchrieben, hat er in dieſer neuen Ausgabe das erwähnte Extract in die Stelle geſezt. Nach der *Pharmacopoea Lond. pag. 23.* erſieht man, daß es nichts als das in Waſſer aufgelöſete und nach dem Durchſeigen wieder verdickte Opium ſey. Die Zuſammenſetzung der antiſpasmodiſchen Pillen iſt aus der zweyten Deutſchen Ausgabe S. 76. Anmerk. zu erſehen. M.

re Clyſtiere geſetzt worden ſind, und das Brechen überdem anhält: ſo ſind dieſes Anzeigen, daß ein Theil der **Gedärme verſtopft**, oder von einer Urſache, die einen Reitz hat, zuſammen geſchnürt iſt. Die fürchterliche Krankheit, das Miſerere, iſt ſodann ſehr nahe.

Man muß in dem Falle

1) wenn eine Vollblütigkeit oder das geringſte Zeichen eines Fiebers das Aderlaſſen erfordert, alſobald die Ader öffnen;

2) ſo oft, als möglich iſt, mit Clyſtieren, die bald von der angezeigten Art ſind, bald aus bloſſem Baumöhl beſtehen, fortfahren; und

3) dem Kinde etwas von dem eben genannten Extractum Thebaicum geben, damit das Brechen einige Stunden ausbleiben möge, und man Gelegenheit habe

4) es Thee von einem halben, ganzen, oder mehr Loth Sennablättern, worin etwas Citronenſaft gepreßt wird, trinken zu laſſen. Man giebt davon wenig auf einmahl, aber oft, und läßt es jedesmahl nachher etwas eingemachte Citronenſchalen, oder was ihm ſonſt ſehr gut ſchmeckt, in den Mund nehmen. Darauf ſetzt man das Kind

5) in ein lauhwarmes Kübenbad, das man gut bedeckt, damit der Dampf nicht nach dem Geſicht in die Höhe ſteigen kann, überredet es, darin lange zu ſitzen, und vom eben erwähnten Thee zu trinken, oder wofern

ein Brechen ſich wiederum einſtellen will, ein oder anderes Gran von Extractum thebaicum zu nehmen. Wenn das Kind nicht länger im Bade ſitzen kann: ſo trägt man es wieder ins Bett, und legt ihm über den ganzen Unterleib erwähnten Umſchlag mäßig warm, oder, wofern dieſer beſchweret, doppelten oder vierfachen Flanell, den man in ein Decoct von Malvenblättern und Milch getunkt und wohl ausgedreht hat. Sobald es geſchehen kann, bedient man ſich des Bades aufs neue. Und dergeſtalt braucht man wechſelsweiſe bald das eine, bald das andere, bis man endlich, durch den Beyſtand des Höchſten wieder hergeſtellt wird.

Ich vergeſſe niemals die empfindliche Unruhe, worin Herr Profeſſor Schulzenheim und ich uns befanden, als wir vor einigen Jahren in einem vornehmen Hauſe das einzige Kind in erwähnter Krankheit in der Cur hatten, und wir, der zärtlichen Geſinnung der Eltern wegen, unſere Bekümmerniß verheelen mußten. Es wurde auf dieſe Weiſe, durch Gottes Gnade, dem Tode entriſſen, hatte aber 3 Loth Sennablätter nöthig, ehe eine Oeffnung erfolgte. Ich führe dieſen Fall an, weil ſich jemand daran ſtoſſen möchte, daß wir zugleich verſtopfende und eröffnende Mittel gegeben. Aber ohne das Extractum thebaicum würde der Kranke den Thee nicht behalten können, noch würden die Krämpfe nachgelaſſen haben. Und ohne dieſes, das Bad und das Bähen, würde der Thee keine Oeffnung verſchaft haben. Demnach muß alles, was man gegen eine Krankheit gebraucht, auf einerley Entzweck zielen, welcher darin beſtehet, die Urſache zu heben und dasjenige aus dem Wege zu räumen, was hieran hinderlich ſeyn kann *).

Die eilfte Art kommt von **Gemüthsbewegungen**, aber vornehmlich von der Furcht und dem Schrecken, her.

Bey der **Furcht** vermindert ſich die Kraft des Herzens und ſein Vermögen, das Blut nach der Fläche zu treiben, die Muſkeln werden ſchlaff, und die Faſern der Haut, geben nach.

Daher

---

*) Es fiel mir damahls nicht bey, Leinöhl zu gebrauchen, das wie ich weiß, viele, und unter dieſen der Freyherr **van Swieten** (*Comment.* B. 2. S. 147) und nachgehends Dr. Galleſky (**Abhandlung von der Darmgicht**) gerühmt haben. Einer Magd half ich durch Baumöhl, als das Leinöhl nicht zur Hand war. Ich ließ ſie alle Stunden einen Eßlöffel in Haberſuppe nehmen. Das Brechen und der Schmerz höreten ſogleich auf, und hernach erfolgte Oeffnung. Die Ader war ſchon, ehe ich kam geöffnet, und mehrere Clyſtiere ohne Wirkung geſetzt, wie auch allerhand erweichende Umſchläge aufgelegt worden. Hr. **Math. Bruckner** verſichert, daß ein Spanſchſliegenpflaſter, welches an dem Ort, wo der Schmerz am heftigſten iſt, aufgelegt wird, ein kräftiges und von ihm verſuchtes Mittel ſey. Ich ſehe daß dies Hr **de Haen** (*Ratio medenpi* Th. 9. S. 201.) nicht mißbilligt.

Daher wird man blaß, kömmt in Beängſtigung, die Ausdünſtung hört auf, die Saugröhren ziehen Feuchtigkeit und anſteckende Gifte an ſich, man zittert, bekömmt eine Neigung zum Brechen oder Durchfall. Aber bey dem Schrecken kömmt das ganze Nervenſyſtem in Unordnung, und es können Krämpfe, Zuckungen und die fallende Sucht, erfolgen. Das Geblüte wird von der Fläche zurück getrieben, worauf Herzklopfen und Beängſtigung entſteht; man wird blaß, und bey den meiſten hören alle Abführungen auf, bey einigen aber vermehren ſie ſich. Ein jeder nimmt hieraus ab, wie gefährlich es ſey, Kinder in beſtändiger Furcht zu halten.

Eltern und Lehrer müſſen ſo mit den Kindern umgehen, daß dieſelben ſie für ihre beſten Freunde anſehen, und daß die Begierde, ihnen zu gefallen, ſie von allen Fehlern abzieht, welche nicht kindiſch ſind, und von ſelbſt mit den Jahren gebeſſert werden. Man erſieht auch, daß es noch gefährlicher ſey, durch heftige Reden, verkleidete Perſonen, Geſchwätze von Geſpenſtern und dergleichen, ſie plötzlich zu erſchrecken; und wie dienlich es ſey, daß man ſie bey Zeiten gewöhnt, Pferde, Vieh, Hunde, zu ſehen, und Schüſſe, Pauken und dergleichen zu hören. Um ſo viel mehr, da man bey den Beobachtern viele Beyſpiele von Kindern findet, welche durch dergleichen Dinge in Schrecken und die fallende Sucht gerathen ſind. Man ſehe *Boerhaave* Conſil. II. 29; *Ab Heer* Obſerv. 24; *v. Swieten* Comment. III. 415; *Andrée* on the Epilepſy p. 55; *Schenck* Obſerv. p. m. 100. und noch viele andere.

Entſteht ein Brechen von **Furcht**: ſo muntert man das Kind auf, und giebt ihm ein wenig Wein, oder Hirſchhorngeiſt mit Bernſtein, (Liquor C. C. ſuccinatus) oder einige Tropfen vom Lebensbalſam oder dem zuſammengeſetzten Lavendelſpiritus (Spiritus Lavendulae compoſitus. Edinb. Palſy drops) auf einem Stück Zucker oder mit ein wenig Canehlwaſſer, Krausmünzwaſſer oder Wein.

Wenn es aber von **Schrecken** herrühret: ſo muß man ſtillender Mittel ſich bedienen, nicht allein des Brechens wegen, ſondern damit man ſchlimmern Folgen vorbeuge. Das beſte iſt Theriak auf Leder zu ſtreichen und über den Magen zu legen und darüber eine warme Serviette.

Innerlich giebt man, nach Verſchiedenheit des Alters $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran von Extractum thebaicum, nebſt ein wenig gut deſtillirtes Rautenwaſſer. Iſt aber das Kind ſo ſchwach, daß es nichts einnehmen kann, ſo ſchlägt man ihm ein Tuch um, das man in warmen Rheinwein getunkt und ausgedrehet, bis ſich das Kind etwas erhohlt hat, da man ihm dann nachher den Liquor cornu cervi ſuccinatus *) in ein wenig Wein, und gegen den Abend Extractum thebaicum mit Zucker gerieben geben kann. Man vergißt doch dabey nicht, das Kind von demjenigen im Hauſe, zu dem es die meiſte Liebe hat, aufmuntern, und ihm vorſtellen zu laſſen, daß es nunmehr auſſer aller Gefahr ſey. Iſt daß Kind ſo jung, daß Vorſtellungen nicht ſtatt finden, ſo ſpielt man ihm mit ſolchen Sachen vor, die ihn ſonſt ergeͤtzet, und zeigt ihm allerhand, was die Augen und Ohren beluſtigen, und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen kann. Hiedurch vergißt es das Geſchehene. Dabey laͤßt man es in langer Zeit nichts ſehen oder hoͤren, was es an die uͤberſtandene Gefahr erinnern koͤnnte.

Der Kutſcher eines angeſehenen Manns trug ein anderthalbjaͤhriges Kind auf den Hof, um ihm zum Vergnuͤgen ein Fuͤllen ſehen zu laſſen. Und, weil es hinter der Stute ſtund, ging er mit dem Kinde dahin. Die Stute, welche wegen ihres Fuͤllens beſorgt war, ſchlug aus, ſo daß der Kerl umfiel, und traf den Arm, auf dem er das Kind trug. Dieſes aber wurde von dem Schlag oder dem Falle ſo erſchreckt, daß die Mutter, die eben herzu kam, es fuͤr todt aufhob, weil es wie eine Leiche ausſahe, kalt war, Augen und Mund verſchloſſen hielt,

---

*) Man bringt ihn am leichteſten mit dem Syrupus hordeatus herunter.

hielt, der Leib ſchlankete, und kein Puls zu fühlen war. Man brachte es zu Bett, und hüllete es in ein Tuch, das man in warmen Rheinwein getunkt und ausgedrehet hatte. Nach einer guten Weile fieng das Kind an, ſich wieder zu erholen und heftig zu ſchreyen. Man gab ihm einige Tropfen Liquor cornu cervi ſuccinatus in Rheinwein, worauf es ſechs Stunden lang ſchlief, und in einen ſehr ſtarken Schweiß fiel. Nach einigen Tagen ward es ziemlich beſſer. Es ward aber bald darauf mit einer langwieri- Diarrhee befallen, welche, aller Mittel ohngeachtet, nicht eher aufhörte, bis ich das Kind täglich in Canehlwaſſer den Stahlwein (Vin. chalybeat. Lond.) einnehmen ließ. So jung das Kind war, hatte es doch in einigen Wochen eine ſolche Furcht vor der Hofthür, daß es zitterte, wenn man es nur dahin trug. Denn es war dichte daneben, wo der Kutſcher umgeworfen wurde.

Wenn Kindern ein Magenwehe oder Brechen ankömmt, ſo ſind unſere Weiber ſogleich mit ihren blinden Schröpfköpfen zur Hand, und wollen den kleinen Anſatz unten an dem Bruſtbein (Cartilago xiphoidea) in die Höhe ziehen, der ihrer Meynung nach eingedruckt wäre. Bey Erwachſenen, und wenn er ſich ſchon in einen Knochen verwandelt hat *), kann es, wofern

er

---

*) Man vergl. hiemit Hrn. v. Haller *Elementa phyſiol.* B. 3. S. 15.

er eingedruckt iſt, von Nutzen ſeyn, niemahls aber bey Kindern; denn bey dieſen iſt er ein elaſtiſcher Knorpel, welcher, im Fall, daß er jemahls eingedruckt würde, in eben dem Augenblick von ſelbſt ſeine vorige Stelle wieder einnimmt.

Achtzehnter Abſchnitt.

Von dem Huſten.

Alles, was die Nerven der Luftröhre reitzet, kann einen Huſten verurſachen, die reizende Urſache mag ſie unmittelbar oder mittelbar berühren. In dem erſten Falle hat ſie ihren Sitz entweder in der Luftröhre und innerhalb der Bruſt, oder in einem andern Theil, deſſen Nerven mit der Luftröhre Gemeinſchaft haben. Und daher kann ein Mittel, das in einer Art Huſten hilft, in der andern unwirkſam, ja ſchädlich, ſeyn *).

Ich will zuerſt derjenigen erwähnen, die bey Kindern am öfterſten vorkömmt, und bey der

---

*) Man ſehe des Hrn. v. Haller *Elem. Phyſiol.* B. 3. S. 300, Der Huſten iſt in der Bruſt eben das, was das Nieſen in der Naſe.

der die reizende Urſache in dem Magen liegt; daher ſie auch der **Magenhuſten** genannt wird.

Kinder wiſſen ſelten im Eſſen Maas zu halten, ſondern eſſen, ſo viel man ihnen giebt, oder, wie man zu reden pflegt, vom Morgen bis auf den Abend, und mehrentheils ſolche Speiſen, die leicht **ſauer** werden, als Milchgerichte, oder ſolche, welche **teig**- oder leimartig werden, als verdünnten oder dicken Mehlbrey, übel gegohrnes Brodt u. ſ. w. Der Magen vermag deswegen nicht das Eſſen zu verdauen, oder gehörig zu verwandeln.

Es ſammlen ſich daher allmählig Cruditäten im Magen (Saburra cruda), welche ihn ausdehnen, hart machen und auftreiben, Schläfrigkeit, Klopfen der Schläfe, Kopfſchmerzen, Engbrüſtigkeit, Widerwillen gegen die Speiſen, und öfteres Brechen verurſachen. Dieſe Cruditäten können nicht lange in dem Magen verweilen, ohne eine Schärfe anzunehmen, und wenn dieſe die Magennerven reizet, wird der Reiz auf die Bruſt fortgepflanzt, und bringt dieſe Art Huſten zuwege. Die Bruſt wird ſodann zum Huſten gereizet, auf eben die Weiſe, wie der Magen zum Brechen, wenn man eine Colik vom Stein hat. Dieſe Art Huſten läßt ſich leicht durch einen ſchlimmen Athem, unreine Zunge, aufgetriebenen Magen und Widerwillen gegen die Speiſe erkennen; wonebſt man acht giebt, ob der Huſten vornehmlich nach der

Mahlzeit anfalle, ob ein Kitzeln oder Schmerz am Magenmunde, kurz ehe er anfängt, verſpürt werde, ob er ſich bisweilen mit einem Brechen endige, worauf eine längere Ruhe folgt. Man kann auch das Kind den Athem an ſich halten laſſen: woſern es ſodann huſtet, ſo hat es keinen Magenhuſten, ſondern der Reitz zum Huſten hat ſeinen Sitz in der Bruſt. Er unterſcheidet ſich auch leicht von dem Keichhuſten, da dieſer jeden zweyten Tag eine Verſchlimmerung hat, und bey dem Anfall kaum zuläßt, den Athem an ſich zu ziehen, ſondern in eins fortdauert, bis man auſſer Athem kommt oder ſich bricht. Dieſer iſt auſſerdem eine epidemiſche Krankheit und anſteckend; welches alles nicht bey dem Magenhuſten ſtatt findet.

Hieraus erhellet augenſcheinlich, daß die Bruſtſäfte und gewöhnlichen Bruſtmittel in dieſer Art Huſten eher ſchädlich als nützlich ſeyn. Denn alles, was den Magen ſchwächt, vermehrt die Cruditäten und mit dieſen den Huſten. Hingegen iſt er mit gelinden Brechmitteln leicht und geſchwinde zu heben. Wie man ſie mit Sicherheit auch kleinen Kindern geben könne, habe ich ſchon in der Abhandlung von den Maſern angezeigt. Sollte einige Stunden nach dem Brechen keine Oeffnung erfolgen: ſo muß man dem Kinde ein Lavement von etwas Milch, Oehl und Zucker ſetzen. Eben dieſe Mittel kann man einige Tage nach einander gebrauchen; und ſodann kann man ſich gewiſſe Hoffnung machen, den Huſten zu überwinden; um ſo viel mehr, wenn man nachher dem Kinde nicht viel zu eſſen giebt, und den Magen mit einem Magenelixir, oder dem folgenden Pulver zurecht bringt. Dieſes bereitet man aus fein zerſtoſſenen und durchgeſiebten Krauſemünzblättern mit gleich viel zerſtoſſenem Zucker vermiſcht, und giebt davon 2 bis 3 Meſſerſpitzen täglich.

Kinder ſind auch einer andern Art Huſten unterworfen, den wir Catarrhalhuſten nennen. Dieſer entſteht entweder von Erkältung, wenn man z. E. Kinder zur Herbſt- oder Winterzeit auf Reiſen mit ſich nimmt, ſie nicht verhindert ſich der Kälte blos zu ſtellen, Schneeball zu werfen, Schnee zu ſchaufeln, in Waſſerpfützen zu laufen u. ſ. f. oder wenn ſie einer geringern Wärme, als der ſie gewohnt ſind, ausgeſetzt ſind. Wenn z. E. ihr Bett oder ihre Wiege nahe an dem Ofen ſtehet, und ſie hernach nur eine kleine Weile an das Fenſter gehalten werden: ſo werden ſie alſobald mit einem Schnupfen und Huſten befallen. Nicht weniger, wenn die Mutter oder Amme das Kind ſäuget, wenn ſie aus der Kälte kömmt. Eben dieſes geſchieht, wenn ſie des Abends im Sommer, da die Hitze des Tages ſtark, der Abend aber kalt iſt, ſpät in der Luft bleiben.

Die Urſache iſt dieſe. Dieſe Luftröhre und die Lungen haben inwendig unzählige Dunſtröhren, durch welche eine feine Feuchtigkeit beſtändig ausdünſtet. Wir ſehen, wie ſie ſich auf einem klaren Spiegel ſammlet; denn er beſchlägt, wenn wir ihm anhauchen. Dieſe iſt bey geſunden Leuten ſo häufig, daß, wenn z. B. 11 Unzen durch die Haut des ganzen Körpers ausdünſten, 22 Unzen durch die Luftröhre ſich verlieren. Man erkennt hieraus, wie übel diejenigen thun, die bey Bruſtbeſchwerden ſich in die Kälte begeben, und ſich genug verwahrt halten, wenn ſie nur warm gekleidet ſind. Sie können zwar hiedurch den Körper vor der Kälte, nicht aber die Lungen vor der kalten Luft ſchützen. Auſſer den erwähnten Dunſtröhren befindet ſich auch in der Luftröhre der Länge nach eine große Menge kleiner Drüſen, welche durch ihre Oeffnungen in die Luftröhre einen feinen Schleim abſondern, der die Luftröhre glatt und geſchmeidig, und ihre nervichte Haut gegen den Reitz von Staub und dergleichen unempfindlich macht. Wenn die Oeffnungen dieſer Dunſtröhren und Drüſen von der Kälte oder Wärme zugeſchnürt werden: ſo verurſacht ſelbſt der Andrang einen Reitz, die Haut der Luftröhre verliert den eben angeführten Schutz, und die Feuchtigkeit, welche auszudünſten und in die Luftröhre zu flieſſen gewohnt war, wird ſcharf, ſo wie es bey dem Schnupfen geſchiehet, in welchem die Naſe wund und die Haut darunter roth wird Der Reitz, den erwähnte Umſtände erwecken, bringt dieſe Art Huſten hervor, die man leicht unterſcheidet, weil ſie von der Kälte entſteht, und mit einem Schnupfen Nieſen und öfters mit einem ſchlimmen Hals verbunden iſt, und des Abends am heftigſten anſetzt.

Was man anfänglich aushuſtet, iſt dünn. So lange dieſes fortdauert, hört der Huſten nicht auf, der Auswurf mag auch noch ſo ſtark ſeyn. Wenn er aber feſt und gelb wird, und ohne Mühe erfolgt, ſo giebt ſich die Krankheit bald.

An ſich ſelbſt iſt dieſe Art Huſten nicht gefährlich. Verſäumt man ihn aber, und dauert er lange: ſo wird die Materie ſchärfer, macht den Hals wund, und kann endlich die Lungenſucht erzeugen *). Iſt er ſehr heftig: ſo kann er auſſer andern Beſchwerden und Zufällen auch ein Blutſpeyen erwecken, dem man mit Aderlaſſen vorkommen muß. Dieſes wird aber doch ſelten bey Kindern nöthig ſeyn, da ihre Faſern geſchmeidig und nachgebend ſind, und daher nicht leicht zerreiſſen.

Wenn

---

*) Ein eben von einem Schnupfen erzeugter Huſten, ſagt der hellſehende **Pringle**, iſt als der niedrigſte Grad einer Lungenentzůng, und ~~und~~ ein alter verſäumter Huſten, als der Anfang einer Schwindſucht, anzuſehen. *Diſeaſes of the army Ed.* 5. S. 165. M.

Wenn der Huſten in ſeinem Anfange iſt: ſo kann man ihm oft dadurch begegnen, daß das Kind im Zimmer, in der Wiege oder im Bette, welches man erwärmt und mit Zucker räuchert, gehalten wird, und die Amme Thee mit Fenchel oder Anisſaamen trinkt. Iſt das Kind ſchon entwöhnt, ſo kann es ſich eben des Thees bedienen, oder man läßt es warme Biermolken trinken, bis es davon in eine gute Ausdünſtung geräth.

Hat derſelbe aber einige Tage gedauert: ſo iſt dies nicht hinlänglich; ſondern ſodann iſt folgendes die zuverläßigſte Cur; daß man dem Kinde

1) jeden oder einem um den andern Morgen ein gelindes Laxirmittel, daß man nach deſſen Kräften und Jahren einrichtet, eingiebt. Man kann dazu anderthalb, 2, 3 oder 4 Quentgen Manna, die man in einem kleinen Becher mit Biermolken ſchmelzt: wählen. Oder an ſtatt dieſer 1, 2, 3 oder 4 Quentgen Electuarium lenitivum, (nach Edimburgiſcher Art zubereitet; denn nach der Londner Art hält es ſich nicht ſo lange), ebenfalls in Biermolken. Wofern die eingenommene Doſis keine merkliche Oeffnung verſchafft: ſo kann man ſie das nächſte mahl vermehren;

2) das Kind des Nachmittags dünne und gut durchgeſeigte Mandelmilch, warme Biermolken, dünne abgeſeigte Graupenſuppen, Rüben-

benſuppen oder Thee mit Milch trinken läßt; und ihm

3) jeden Abend, bis die Materie dick und reif wird, ein ſtillendes Mittel giebt, um die Nacht über Ruhe zu verſchaffen, z. E. man vermiſcht ein Gran Extractum thebaicum, 2 Gran der Rinde von der Brechwurz und 17 Gran Zucker mit einander, reibt es ſorgfältig und theilt es in 4 gleiche Theile. Davon giebt man ein Pulver des Abends, und wofern dieſe Doſis nicht vermag, den Huſten die Nacht zu ſtillen: ſo muß man die Doſis den Abend darauf vermehren. Bleibt das Kind in der Nacht von dem Huſten frey: ſo iſt dies nicht nöthig, ſonſt aber unumgänglich. Denn durch das beſtändige Huſten wird das Dünne des Blutwaſſers (Lympha) durch die kleinen Oeffnungen der Dunſtröhren und Drüſen ausgepreßt und aufgehuſtet. Dieſe Feuchtigkeit aber iſt jedoch nothwendig, um die erwähnten Oeffnungen zu erweichen, den Schleim zu verdünnen, und ihn, wie man ſagt, zur Reife zu bringen, damit er in die Luftröhre hinein kommen, und ohne Mühe aufgehuſtet werden könne.

Wofern man das Kind danebſt in dem Zimmer, inſonderheit im Bette hält, ihm unter die Füſſe Bocktalg, den man über einem Feuerfaſſe ſchmelzt, einreibt, es fleißig trinken, loſe Speiſen, und weder Saures noch Geſalzenes, genieſſen läßt: ſo geht dieſer Huſten bald über.

Die Heiſerkeit kömmt von eben der Urſache her, wenn nehmlich der obere Theil der Luftröhre trocken worden iſt. Dieſes erfolgt, wenn der erwähnte feine Schleim und Dampf nicht durchkömmt, und er folglich die Luftröhre nicht glatt und geſchmeidig halten kann. Die Urſachen, die ihn zurückhalten, ſind verſchieden. So können die erwähnten Oeffnungen zugeſchnürt ſeyn, wie es oft geſchieht, wenn wir aus der Wärme ſchleunig in die Kälte kommen, oder ſie können verſtopft ſeyn, wie es ſich in den Pocken, Maſern und Schwämmchen zuträgt; oder es iſt etwa der natürliche Schleim durch hitzige Getränke, ſaure Sachen oder gewiſſe Krankheiten verdickt worden. Daher bemerken wir auch, daß Leute, welche den Trunk lieben, gemeiniglich heiſer ſind. Es kann auch der Huſten ſo anhaltend ſeyn, daß der erwähnte Schleim abgetrieben wird, ehe er erſetzt werden kann. Aus der Urſache ſind lungenſüchtige Leute gemeiniglich heiſer.

Hieher gehört auch der **Kitzelhuſten** (Tuſſis titillatoria, Toux goutorale), der ſeinen Sitz oben an der Luftröhre hat. Hieſelbſt verſpürt man ein Kitzeln, welches zum Huſten und Brechen reizet. Man ſtillet dieſen entweder auf die ſchon angezeigte Art, oder mit einem Ingfermus, den man aus einem Eßlöffel gereinigten Honig, und einem Theelöffel zerſtoſſenen und durchgeſiebten Ingfer zubereitet; wovon man einen Theelöffel voll giebt. Auch habe ich das Extract des Bilſenkrauts (Extractum Hyoſcyami) zu einigen Gran, mit geſchwinder Wirkung hiewieder gebraucht.

Kinder ſind noch einer andern Art Huſten unterworfen, die von zurückgeſchlagener Krätze herkömmt. Dieſer iſt um ſo viel gefährlicher, weil ſie die Bruſt auf eben die Weiſe anfrißt, wie ſie es an der Haut gethan hat; und kann, wofern bey Zeiten keine Hülfe erfolgt, bald eine Schwindſucht und den Tod zuwege bringen. Dieſer Art Huſten hilfft man nicht mit den gewöhnlichen Bruſtmitteln ab, ſondern man muß ſich alle Mühe geben, die Krätze wieder zum Ausbruch zu bringen. Demnach muß man, wofern es nöthig iſt, den Magen und die Gedärme des Kindes mit einem der erwähnten Laxirmittel ſorgfältig reinigen, es darauf in ein warmes Bett legen, und ihm eine Meſſerſpitze Schwefelblumen in warmer Milch geben. Gleich darauf aber trinkt es Thee von Ulmarienblüthen mit oder ohne Milch, bis es in einen guten Schweiß kömmt, den man mit dem erwähnten Thee einige Stunden lang unterhält.

Dieſes verſucht man einige Tage nach einander. Schlägt alsdann die Krätze ganz und gar aus: ſo iſt die Cur bewerkſtelligt. Widrigenfalls muß man an dem Orte, wo die Krätze am häufigſten geweſen iſt, einen Senfteig oder ein Spanſchfliegenpflaſter (dasjenige, was nach der Londner Pharmacopoe zubereitet iſt, verdient den Vorzug) auflegen; und ſobald es anfängt, Schmerzen zu verurſachen oder zu ziehen: ſo läßt man das Kind einen Theelöffel von dem Londner Bieſemjulep (Julapium e Moſcho Lond.), bis es in Schweiß kömmt, nehmen. Oder man giebt ihm Pillen, die z. E. aus 3 Gran Bieſem, einem Gran Campher und etwas vom Syrup aus Norländiſchen Hindbeeren, beſtehen. Gleich darauf trinkt man den erwähnten Thee. Sollte ſogar dies wider Vermuthen nicht wirkſam ſeyn: ſo muß man 2 bis 3 mahl des Tages dem Kinde 4 bis 5 Gran Aethiops antimonialis in einer Oblate oder mit einem Syrup vermiſcht geben, und es gleich darauf von eben dem Thee trinken laſſen. Iſt der Huſten ſehr ungeſtüm: ſo lindert man ihn darzwiſchen mit einem der gegen den Catarrhalhuſten unter N. 3. vorgeſchlagenen Mittel. Hiebey iſt um ſo viel weniger Gefahr, da dieſe Materie nicht von der Art iſt, daß ſie aufgehuſtet werden kann, ſondern nothwendig nach der Haut hingetrieben werden muß.*)

---

*) Man ziehe hiebey dasjenige zu rathe, was ich von S. 60 an von dem Jammer geſchrieben habe. Hieher ſcheint auch der heftige Huſten zu gehören, wovon der Hr. Leibmed. Zimmermann in den Zürcher Abhandlungen B. 2. S. 398.

Bey dieſer Gelegenheit will ich anführen, wie leicht man einem Kinde etwas in einer Oblate einlocken könne. Man läßt das Kind nicht merken, in welcher Abſicht man ſitzt, und mit zerſtoſſenem Zucker und Oblaten ſich beſchäftigt. Es kömmt ſodann zuverläßig, und begehrt den Zucker, Um den Geſchmack zu reizen, giebt man ihm ein wenig davon. Inzwiſchen befeuchtet man die Oblate, legt in Gegenwart des Kindes Zucker hinein, und wickelt ſie zuſammen, da dann das Kind ſie des Zuckers wegen ſicher einnimmt und niederſchluckt. Fährt man ſo einige Morgen nach einander fort; ſo wird das Kind gewöhnt, dergleichen Bälle von Oblaten niederzuſchlucken und auf dieſe Weiſe das erforderliche einzunehmen.

Von denjenigen Arten Huſten, welche andere Krankheiten wie den **beſchwerlichen Zahnausbruch**, die **Schwämmchen**, **Pocken**, **Maſern**, **Würmer** begleiten, kan man die beſondern Nachrichten von jeder derſelben, die in dieſem Buch enthalten ſind, nachleſen.

meldet, und der von Knoten an dem Halſe des Kindes, welche verſchwunden und ſich auf die Bruſt geſchlagen, entſtanden war. Er legte ſich nur von den angeführten Mitteln.

Neunzehnter Abſchnitt.

Von dem Keichhuſten.

So wie die Pocken, Maſern und veneriſche Krankheiten nicht zuerſt in Europa entſtanden, ſondern durch Waaren, Menſchen oder Thiere aus andern Welttheilen, wo ſie vorher ihren Saamen gehabt haben, hieher geführt worden ſind: ſo iſt auch der Keichhuſten als eine **unſern Vorfahren unbekannte Krankheit** anzuſehen, welche aller Wahrſcheinlichkeit noch von Afrika oder Oſtindien ihnen zugebracht worden iſt.

Zu welcher Zeit er zuerſt nach Schweden gekommen ſey, kann ich nicht mit Gewißheit beſtimmen. In Frankreich aber hat er ſich zuerſt im Jahr 1414 geäuſſert.

Hieraus ſieht man offenbar, daß er nicht von einem angebohrnen Fehler oder einer von dem Kopfe herabfließenden Schärfe oder von zähen Säften in der Bruſt, oder von zu vielem Schleim im Magen herrühre. Unſere Vorfahren würden ihn ſonſt eben ſo wohl als wir verſpürt haben. Den vielen Schleim, welchen Kinder bey dem Keichhuſten ausbrechen, ſehe ich folglich nicht als die Urſache der Krankheit, ſondern vielmehr als die Würkung der wahren Urſache auf die Schleimdrüſen, an. Dieſe werden jetzt gereizet, mehr Schleim als gewöhnlich abzuſcheiden und auszupreſſen; eben wie dergleichen Drüſen in der Blaſe vielen Schleim von ſich geben, wenn ſie von dem Blaſenſtein gereitzet werden. So ungereimt es nun iſt, dieſen Schleim als die Urſache der Plagen, die der Reiz des Blaſenſteins an dem Blaſenhalſe erweckt, anzuſehen: eben ſo unwahrſcheinlich kömmt es mir auch vor, den Schleim, den man in dem Keichhuſten auswirft, für deſſen wahre Urſache zu halten.

Beſonders iſt es auch, daß der Keichhuſten jederzeit von epidemiſcher Art iſt. Mir deucht hievon ein Licht erhalten zu haben, nachdem ich zu mehrmahlen deutlich wahrgenommen, daß er anſteckend iſt, niemahls aber andere Kinder angreift, als die ihn noch nicht gehabt haben. Er ſteckt folglich auf eben die Weiſe, als die Maſern oder Pocken, an. Ja ich weiß, daß es blos durch einen Abgeſchickten von jemanden, der mit dieſer Krankheit behaftet war, zu zweyen Kindern in ein anderes Haus gebracht worden iſt. Ich erinnere mich ſogar, daß ich ſelbſt, wider meinen Willen, ihn von einem Hauſe in das andere gebracht habe.

Eben ſo wie derjenige, der einmahl die rechten Pocken und Maſern überſtanden, nicht Urſache hat, eine neue Anſteckung zu befürchten: ſo kann auch der, welcher einmahl den Keichhuſten gehabt hat, mit Grund für das künftige ſicher ſeyn. In den 38 Jahren, da ich Kranke beſucht habe, iſt mir niemand vorgekommen, der mehr als einmahl mit dem Keichhuſten befallen geweſen wäre. Dr. **Hillary** *) hat eben dieſe Bemerkung in ſeinem Buch *on the Air and the Diſeaſes of Barbados* S. 45 und **Kirkpatrick** in der zweyten Ausgabe ſeiner *Analyſis* S. 64 gemacht. **) Es iſt zwar wahr, daß ein gewiſſes Kind in den

---

*) **Hillary** (am angez. O.) verſichert, daß weder er noch andere, die er gefragt, dieſe Krankheit zweymahl beobachtet, und daß einige alte Leute, die damit behaftet geweſen, ausdrücklich behauptet, ſie hätten ſie nicht vorher gehabt. So lauten auch Hrn. **Biſſet** (*Med. Eſſays & Obſervations* S. 174.) Wahrnehmungen, nach welchen faſt alle, Alte und Junge, in Cleveland, diejenigen ausgenommen, die ſie ſchon überſtanden, damit befallen worden. Er giebt ſich beſonders Mühe (S. 178.) die ähnliche Natur derſelben mit den Pocken und Maſern auseinander zu ſetzen. **M.**

) Es können ſich unter eben den Umſtänden Recidive des Keichhuſtens ereignen, wie in den Wechſelfiebern. Dr. **Morris (*medical Obſerv. and. Inquiries Vol.* 3. S. 281.) hat angemerkt, daß Kinder, welche den Keichhuſten im Herbſt hatten, den Frühling darauf in eben das Uebel wieder eingefallen ſind. Die Urſache der Krankheit iſt im Herbſt nicht vollkommen geändert oder ausgeführt worden. Im J. 1769 herrſchete der Keichhuſten an mehrern Orten im Reiche, und war den Maſern einen heftigen Huſten hatte, ehe ſie ausbrachen. Er hatte eben den Laut, als der Keichhuſten, und ein jeder Anfall endigte ſich mit einem Erbrechen. Er verſchlimmerte ſich aber nicht einen um den andern Tag, welches das rechte Kennzeichen des Keichhuſtens iſt.

---

der heftigſte, den ich je beobachtet habe. Ein Kind das ins 4te Jahr gieng, wurde damahls mit eben der Krankheit behaftet. Nachdem er einige Zeit fort gedauert, wurde das Kind unvermuthet von einem alltägigen Fieber mit Kälte, Hitze und Schweiß, welches einige Abende nach einander wiederkam, befallen. An dieſen Tagen hörte der Huſten gänzlich auf. Als aber das Wechſelfieber von ſelbſt vergieng, kam der Keichhuſten mit gleicher Heftigkeit wieder. Das Kind blutete oft, und an beyden Seiten der Naſe zerbarſt ein Blutgefäß, wodurch es ebenfalls viel Blut verlor. Die Ader war anfänglich nicht geöfnet worden. Nachdem die Krankheit einige Wochen gedauert hatte, brach ein ſchlimmer Ausſchlag um die Weichen herum aus, der eine Menge ſcharfer Materie von ſich gab, wodurch dennoch nicht der Keichhuſten gelindert wurde. Der Ausſchlag dauerte auch fort, nachdem der Huſten aufgehört hatte, und verlor ſich nicht eher, bis das Kind im Perinäum eine Beule bekam, welche reif wurde, ſich eröfnete und auf die gewöhnliche Weiſe geheilet wurde. Ein anderes Kind konnte während des Keichhuſtens ſich nicht enthalten, mit dem Nagel zwiſchen dem rechten Augenbraune und der Wurzel der Naſe zu bohren, bis daſelbſt ein Loch und ein Geſchwür entſtund: der Huſten fuhr gleichwohl mit eben der Heftigkeit fort.

iſt. Als die Maſern recht hervor kamen, hörte dieſer Huſten auf.

Der Keichhuſten iſt bisweilen mit bisweilen ohne merkliches Fieber. So lange er aber nicht durch undienliche Mitel oder eine andere zuſtoſſende Urſache in Unordnung gebracht wird: ſo iſt er jederzeit **einen um den andern Tag ſchlimmer**. Die Kranken verſpüren gemeiniglich eine Kälte an dem ſchmalen Theil der Beine.

Er fängt nach und nach an, und iſt alsdann trocken; hat er aber 10 oder 12 Tage gedauert, ſo wird er feucht, und das Aufgehuſtete ſieht reif aus. Dem ohngeachtet nimmt er mehr und mehr zu, hat einige gute Zwiſchen-Zeiten, kömmt zu gewiſſen Stunden wieder, hält aber ſodann in eins mit ſolcher Heftigkeit und ſo lange an, daß das Kind blau im Geſicht wird, die Augen hervortreten und flieſſen, und das Blut bisweilen aus der Naſe ſtürzt. Man weiß nicht anders, als daß ihm der Athem vergehet und es erſticken ſoll. Denn wenn es etwa einmahl den Athem an ſich ziehen kann: ſo geſchieht dies mit einem Laut, der die Schwierigkeit deutlich anzeigt, mit der es Luft ſchöpfet. Der Huſten hält mit eben der Heftigkeit an, und geht für dies mahl nicht eher über, als bis man eine Menge Schleim ausbricht. Endigt er ſich etwa ohne Brechen: ſo kömmt er gleich wieder, und hört nicht eher auf, bis das Kind ſich gebrochen hat. Erfolgt der Anfall gleich nach dem Eſſen: ſo wird das Kind blau, fällt um und erſtickt, wofern man nicht alſobald ihm den Finger in den Hals ſteckt, um ein Brechen zu erwecken. Aus der Urſache muß man ſolche Kranken nicht allein laſſen, ſondern beſtändig eine verſtändige und herzhafte Perſon neben ihnen haben, welches auch daher nöthig iſt, weil die Kinder gemeiniglich bey dem Anfall umfallen, und bisweilen einen ſchlimmen Stoß ſich zuziehen können. Daher pflegen ſie gemeiniglich, wenn der Huſten anſetzt, einen feſten Körper, als z. E. einen Tiſch oder Stuhl, zu ergreifen, und ſich daran mit aller Kraft zu halten, da ſie indeſſen mit den Füſſen ſtoſſen. In Frankreich nennet man ihn *Coqueluche*, weil man geglaubt hat, er käme von Feuchtigkeiten her, die aus dem Kopfe nieder gefloſſen, und daß ihm abgeholfen würde, wenn man den Kopf mit einer Mütze warm hielte. Die alten Griechen und Römer haben keinen beſondern Namen für den Keichhuſten, weil er ihnen unbekannt war.

---

*) M. ſ. die Wahrnehmungen der Herren Doctoren Blom und Faxe in den Berichten an das Königl. Coll. v. J. 1769. S. 11. 250.

Die wahre Urſache dieſer Krankheit iſt alſo eine fremde Materie oder ein Saame, welcher ein Vermögen beſitzt, ſich ſo wie das

Pockengift zu vermehren, und Kinder, die vorher nicht damit behaftet geweſen ſind, anzugreifen. Ich bin auch ungewiß, ob es Inſekten ſeyn. Man bemerkt aber deutlich, daß das Gift durch Anſteckung ſich fortpflanzt, und daß ein Theil davon durch das Athemholen in die Bruſt kömmt, das meiſte aber mit dem verſchluckten Speichel in den Magen tritt. An beyden, inſonderheit aber an dem letzten Ort, greift es die Nerven an, und reizt oder naget ſie zu gewiſſen Stunden; zu andern aber, und bisweilen den halben Tag über, hält es ſich geruhig. Dieſer Reiz verurſacht, vermittelſt der Gemeinſchaft der Nerven, einen ſolchen convulſiviſchen Huſten, deſſen Anfälle nicht eher aufhören, bis das wirkſamſte von dieſem Zunder durch das Brechen ausgeworfen iſt. Er bleibt aber doch nicht eher gänzlich aus, bis der Zunder ganz und gar erſtickt und kraftlos, oder aus dem Körper herausgetrieben worden iſt.

Hieraus folgt, daß, um den Keichhuſten zu heben, entweder ſolche Mittel, welche den Zunder tödten und entkräften, oder ſolche, die ihn geſchwind aus dem Körper den kürzeſten Weg treiben, erfordert werden.

Es iſt auch der Mühe werth geweſen, mit Fleiß hieran zu denken. Denn die Krankheit iſt ſchwer und langwierig. Wenn man ſie einzig der Natur überläßt: ſo dauert ſie 11 bis 12 Wochen, ja öfters ein halbes Jahr. Sie iſt aber danebſt ſehr gefährlich und recht oft tödtlich *). Einige erſticken, andere bekommen Blutſtürzungen, einige werden von Zuckungen und dem Schlag angegriffen, andere ſchwinden gänzlich, noch andere ſchwellen auf und ſterben. Zu geſchweigen, daß viele hiedurch einen Bruch ſich zuziehen, oder buckelicht werden.

Man verhütet dieſen Huſten leicht, wofern man nur zu der Zeit, da er herrſchet, auf alle Weiſe der Anſteckung zu entkommen ſucht. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß er beſtändig irgendwo im Reiche im Schwange geht, durch Reiſende herumgeführt wird, oder ſich eine gewiſſe Zeit in Kleidern oder Waaren, eben wie die Pocken, verſteckt hält.

Beſäſſen wir ſolche Mittel, welche dieſen Zunder tödteten, oder ihn entkräfteten: ſo wäre der Keichhuſten leicht zu heben. Auf dieſe Weiſe werden vermuhlich die Blätter des

wilden

---

*) Aus den Tabellen erhellet, daß in 16 Jahren von 1749 bis 1764, beyde Jahre mitgerechnet, in Schweden 43393 Kinder an dem Keichhuſten geſtorben ſind, welches 2712 Kinder im Jahr beträgt. In dem einen Jahr 1755 ſtarben davon 5832, in guten Jahren aber nur 1700 bis 2000. Von den vorerwähnten 43393 ſind 21543 männlichen und 21850 weiblichen Geſchlechts geweſen. Demnach reiſſet auch dieſe Krankheit einige mehr von dem ſchwächern Geſchlecht mit ſich weg.

wilden Rosmarins (Roſmarinus ſylveſtris,) wirken, wenn ſie als Thee fleißig getrunken werden. Herr v. **Linné** berichtet in ſeiner Weſtgothiſchen Reiſe, daß der gemeine Mann ihn mit Vortheil bey ſeinen Kindern gegen den Keichhuſten gebraucht habe *). Aus eben dem Grunde

---

*) Dieſe Würkung beſtätigt Hr. **Haartman** (in **Bergius** *Forſök om gångbara Sjukd.* 1755. S. 25.) und Hr. **Wohlin**, der nebſt Brechmitteln einen bald ſtärkern bald ſchwächern Aufguß von den Blättern dieſes Krauts mit Milch oder Molken hat brauchen laſſen. Dieſes Mittels hat er ſich auch in einer Pockenepidemie bedient, als ſich der Keichhuſten mit ihr vergeſellſchaftete. Bey dem gemeinen Mann in Calmar iſt auch Herr **Wahlbom** mit Brechmitteln und dieſen Blättern ausgekommen. (M. ſ. *Berättelſer til. K. Coll, med. ſåſom en Fortſättning* S. 157 u. 212.) Eben dieſer Verbindung hat ſich Hr. **Blom** (*Medicinal verkets tilſtånd i Riket* S. 12.) mit Erfolg bedient. Das Kraut heißt Ledum paluſtre L. und wächſt in raſichten Sümpfen. Wenige Apotheken beſitzen es noch, und auf manchen hat man anſtatt deſſelben die Andromeda Polifolia, ob das wahre gleich daſelbſt, ſowol wegen der angeführten Wirkung, als des Nutzens des mit ihm abgekochten Waſſers in der Krätze und dem Kopfgrinde, äuſſerlich gebraucht, eine Stelle verdiente. Deſto bekannter iſt es in der Oekonomie, indem es dem Rußiſchen Jucht, durch das daraus gemachte Oehl nebſt dem Oehl aus der Birkenrinde, ſeinen ſpecifiken Geruch giebt. Denn daß man es anſtatt Hopfens zum Bier nimmt, gehört,

Grunde wird der Bieſem in dieſer Krankheit dienlich ſeyn. Ich bemerke auch, daß die Engländer ihn ſehr wider den Keichhuſten rühmen; wie zum Beyſpiel Dr. **Fuller** in ſeiner *Pharmacopoea extemporanea p. m.* 206. Wer dieſes Mittel verſuchen will, kann nur von der Apothek das ſogenannte Julepum e Moſcho, wie es in London zubereitet wird, zu 6 Unzen, begehren, und das Kind davon an den guten Stunden einen Eßlöffel, ſeltener oder öfter, nachdem die guten Zwiſchenräume länger oder kürzer ſind, geben. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, hiewider dieſes Mittel zu gebrauchen. Da ich aber deſſen gute Wirkung in andern Uebeln, welche mit dieſem einige Verwandſchaft haben. beobachtet: ſo kann man es ohne Gefahr, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit Vortheil verſchreiben. Er wäre zu wünſchen, daß die Aerzte mehr Mittel, welche die Inſekten tödten, und von denen man weiß, daß ſie in Fiebern mit Ausſchlag nützlich ſind, verſuchen möchten. *). Im verwichnen Jahr fieng man an ſich des Fetts von Seehunden (Phoca

---

gehört, da ein ſolches Getränke die heftigſten Kopfſchmerzen erweckt, zu den unerlaubten Künſten. M.

*) Hr. Haartman (a. angez. O.) hat nebſt Brechmitteln die Chinchina mit Bieſem verordnet, und hiervon ſchleunigere Wirkung, als von dem wilden Rosmarin bemerkt. M.

(Phoca vitulina) zu bedienen. Ein Loth davon wurde in einem Pfund Milch, eine Viertelſtunde lang gekocht. Von dieſer Milch gab man Kindern von einem halben bis ganzes Jahr, einen Eßlöffel Morgens und Abends, und denjenigen, die älter waren, noch mehr. Man verſichert, daß das Ausbleiben des Athems innerhalb 8 Tagen ſich verloren, der Huſten aber hat länger gedauert. Man überwand ihn doch zuletzt durch einige Tropfen Theer, die man mit einem Eyerdotter vermiſchte. M. ſ. *Inrikes-tidning för år 1770, N. 24.* und *Chirurgiſka Societetens Händelſer 1769* S. 105, woſelbſt Hr. J. D. **Brandt** es durch Erfahrung beſtätigt, und verſichert, er habe von dem erſten Tage an, da es eingegeben worden, Beſſerung verſpürt. Dr. **Morris** verſchreibt gegen den Keichhuſten Biebergeil und Chinchina. Er meldet auch, daß man ihm berichtet, daß Kinder innerhalb 9 bis 10 Tagen geneſen ſind, wann ſie den widrigen Geruch einer Ziege oder eines Fuchſes haben einathmen können. (M. ſ. a. angez. O. S. 281.) Mit Grund hoffe ich, daß wir bald erfahren werden, welches von dieſen Mitteln das gewiſſeſte ſey, und daß wir folglich im kurzen den Keichhuſten auf der Liſte der gefährlichen Krankheiten werden ausſtreichen können. Pillen aus dem Tobaksextract *)

ſind

---

*) So hat der Verfaſſer der *Obſervat. clin.*

in

ſind oft in einem andern convulſiviſchen Huſten kräftig. Ob ſie aber in dem Keichhuſten etwas leiſten, habe ich nicht zu verſuchen Gelegenheit gehabt. Eben ſo iſt es auch mit der Naphtha nitri, und Frobens Spiritus äthereus, *) welche ich beyde ſehr geprieſen finde **).

Die andere Art, den Keichhuſten zu überwinden, beſteht darin, daß man durch gelinde **Brechmittel** das, was ich als die rechte Urſache dieſer Krankheit anſehe, aus dem Körper treibt. Dieſen Weg hat der Herr Aſſeſſor **Strandberg** genommen, und deutlich in den Abhandl. der Königl. Schwed. Academie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1749. S. 251. (Schw. Ausg.)

---

in noſocomio Varſauienſi Faſc. 1. S. 53. den Tobaksſyrup in einem heftigen mit Engbrüſtigkeit verbundenen Huſten nützlich befunden. M.

*) Damit kömmt folgende Mixtur überein, von welcher im **Hannöverſch. Magazin** 80 St. 1768 erzählt wird, daß der ſel. Hofr. **Werlhof** ſie mit ſo gutem Erfolg im Keichhuſten verſchrieben, daß alle innerhalb 4 Wochen geneſen ſind.

℞. Syr. corall. ℥viij.
Spir. nitri dulc. ℥j
M. D. S. Morgens und Abends jedes mahl 2 Theelöffel zu geben.

Ich habe ſie mit Nutzen gebraucht, doch nachdem andere Mittel vorher genommen waren, die etwa hernach erſt gewürket haben. M.

**) Dieſen verdient die Aſſa foetida hinzugefügt

Ausg.) beſchrieben. *) Eben dieſe Heilungsart rühmt auch der Herr Doctor Bergſtral in den Stockholmiſchen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1752. N. 40. Und ein alter Franzöſiſcher Arzt, mit Namen Baſſeville **) hat

---

gefügt zu werden, deren Werth hierin Hr. Millar (*Obſervations on the Aſthma and on the Hooping-cough* S. 132) vor nicht langer Zeit kennen gelehrt hat. Er löſete davon anderthalb bis 2 Quentgen in 6 oder 8 Unzen Poleywaſſer auf, und lies dieſe Doſis, vermehrt oder vermindert nach den Umſtänden den Tag über verbrauchen. Kam er nur frühe genug: ſo war dies hinlänglich. Die Höhe der Krankheit und gewiſſe eintretende Zufälle verboten die Aſſa doch entweder ganz, oder erforderten eine Verbindung mit andern Mitteln. M.

*) Des Herrn Strandberg Curart beſteht in Schleim auflöſenden Mitteln, worunter er dem Arcano tartari den Vorzug giebt, Laxativen, Brechmitteln, von denen er den Meerzwiebelhonig wählt, und der Fieberrinde, (deren zu Ende dieſes Abſchnitts gedacht wird.) Die Zähigkeit des ausgeworfenen Schleims, das freywillige und mit Erleichterung verbundene Brechen, und die krampfigte und periodiſche Natur des Uebels haben ihn zuerſt auf dieſelben gebracht. Mit eben dem Nutzen bediente ſich Brendel (m. ſ. ſein Progr. *de Tuſſi convulſiva*, 1747 S. 6.) derſelben in Göttingen, denen er, nach den Umſtänden, die Aderlaſſe, temperirende Mittel und Zugpflaſter hinzufügte. M.

**) Quaeſt med. *an tuſſi puerorum clangoſæ vulgo* hat niemahls wider dieſe epidemiſche Krankheit etwas anders, als gelinde Brechmittel, nöthig gehabt; wie ſein Sohn, in einer im Jahr 1752 in Paris herausgegebenen Streitſchrift, berichtet.

Es ſcheint einem Unerfahrnen verwegen zu ſeyn, Kindern Brechmittel zu geben. Sie vertragen ſie aber beſſer als erwachſene Leute. Ihre Nerven ſind zwar empfindlicher: daher giebt man ihnen aber kleine Doſes. Die feſten Theile der Kinder ſind weich, biegſam und ſehr nachgebend, und Feuchtigkeiten haben ſie im Ueberfluß. Folglich können ſie ſich ohne Gefahr brechen. Das gewiſſeſte Mittel iſt die Rinde von der Wurzel der Ipecacuanha. Man giebt ſie auf die Weiſe, wie ich es in der Abhandlung von den Maſern angezeigt habe, an einer der beſten Stunden. Wofern die erſte oder andere Doſis nicht wirkſam genug iſt: ſo gebe ich auch die dritte. Einige erfodern nur geringe Doſes. Auf dieſe Weiſe richten wir die Wirkung des Mittels nach Gefallen ein. Anſtatt der Ipecacuanha, können wir in derſelben Abſicht das Sulphur Antimonii auratum tertiä

präci-

---

vulgo Coqueluche, *emeſis?* praeſ. LUD. CLAUDIO BOURDELIN proponebat JO. BAPTISTA BASSEVILLE. Pariſ. 1752. — Wie viel aber auch andere Aerzte den Brechmitteln zutrauen, kan man mit einem Blick aus den von Hrn. Millar (*On the Aſthma and Hooping-cough*) geſammleten Curmethoden erſehen. M.

präcipitationis, oder Kermes minerale, oder Tartarus emeticus, oder Huxham's Eſſentia antimonii, oder Vinum emeticum, gleich viel welches von dieſen, anwenden. Die Doſis kan etwas verſchieden, in Anſehung des gröſſern oder geringern Theils vom Spiesglaskönig ſeyn. Zum Beyſpiel man reibt ein Gran Tartarus emeticus mit 31 Gran Zucker zu einem feinen Pulver, und theilt dies in 8 Theile ein. Hiervon giebt man dem Kind einen Theil täglich, an einer der beſten Stunden, in etwas Milch und Waſſer. Da es die Farbe der Milch nicht verändert und ſüß ſchmeckt, ſo nimmt das Kind es nicht als eine Arzney in Verdacht. Leiſtet die eine Doſis keine Würkung: ſo giebt man die zweyte nach einer Viertelſtunde, eben wie mit der Ipecacuanha. Man vergleiche hiemit Fothergill in den *Med. Obſervations* B. 3. S. 319. Wenn das Brechmittel anfängt zu wirken: ſo laſſen wir das Kind, was ihm anſtehen mag, trinken. Dergeſtalt fahren wir fort, bis der Huſten überwunden iſt; vermehren aber oder vermindern die Doſis, ſo wie wir finden, daß ſie mehr oder weniger wirket.

Wäre aber der Keichhuſten ſchon unordentlich, ſo, daß der Kranke den einen Tag ſich nicht merklich beſſer, als den andern, befindet: ſo fangen wir mit dem Brechmittel ſogleich nach einem Anfall an, wenn ſich das Kind etwas erholt hat.

Iſt das Kind ſehr vollblütig, oder kömmt ihm bey den Anfällen eine Blutſtürzung aus der Naſe an: ſo müſſen wir vorher die Ader öffnen laſſen. Hat es eine Verſtopfung: ſo laſſen wir ihm ein Clyſtier ſetzen, oder geben ihm etwas Rhabarber. Wofern es lange krank geweſen, und ſchon ſo ſehr abgemattet iſt, daß wir nicht wagen ihm Brechmittel zu geben: ſo müſſen wir es, dem Rathe des Herrn Aſſeſſors **Strandberg** zu Folge, die Chinchina *) brauchen, oder es Pferdemilch trinken, und zugleich die Chinchina nehmen laſſen.

---

*) Auch in der letzten Epidemie im Sommer 1772 hier in Göttingen war ohne Brechmittel nichts auszurichten. Nur fand ich mehrmahls, daß auch eine für das Alter ſtarke Doſis zu Anfang nicht würkete, bis ich durch auflöſende Mittel den zähen Schleim verdünnet und die Nerven mehr entblöſſet hatte. So würkte bey einem vierteljährigen Kinde nicht einmahl eine Doſis, die ſchon für ſeinen vierjährigen Bruder hinlänglich war. Der Schleim war aber ſo feſte, daß man ihn fadenweiſe mit den Fingern aus dem Schlunde ziehen konnte. Das auflöſende Mittel beſtund mehrentheils aus Poleywaſſer, Oxymel ſcillit., Liquor terrä fol. Tartari und einem Bruſtſyrup. Zum Brechen ſchien mir der Zuſatz des Oxymel ſcill. zu der Ipecacuanha, mit einem deſtillirten Waſſer verdünnet, am dienlichſten zu ſeyn. Das Brechmittel wurde nach den Umſtänden täglich oder einen um den andern Tag Vormittags wiederhohlt, nicht blos zu Anfang, ſondern auch, wofern es nöthig war, bey dem Gebrauch der mehr ſpecifiken Mittel. Dadurch wurden die Nächte geruhi-

Zeichen

geruhiger; denn eine um die andere Nacht kam mehrentheis der Anfall wieder, und die Anfälle wurden ſchwächer und kürzer. Doch nöthigte mich die Noth, die Chinchina nach eher zu geben, als ich durch die auflöſenden Mittel, Brechmittel und Abführungen, den Huſten vermocht hatte, ſich ohne Brechen zu endigen. Ich gab ſie erſt im Decoct mit dem Liquor terrå fol. Tartari, hernach allein oder mit einigen Gran Bibergeil. Dies merkte ich, daß man nicht ſobald damit aufhören, ſondern auch mehrere Tage, fortfahren muſte, wenn gleich der Huſten ausgeblieben war. Denn ſonſt erfolgten Recidive. — Dieſes mag die Kürze des Hrn. v. R. in Abſicht auf die Ordnung, die vorgeſchriebenen Mittel zu gebrauchen, in etwas erſetzen.

Hr. **Whytt** (*Obſerv. on nervous Diſorders* S.) hält ebenfalls die Chinchina, wofern ſie zeitig gebraucht wird, ehe Verſtopfungen in den Lungen entſtehen, für eines der beſten Mittel. Auch ſcheuet ſich Hr. **Biſſet** (*Medical Eſſays et Obſervations* S. 183.), der ſo richtig die Einſchränkungen bey dem Gebrauch beſtimmt hat, durch den ganzen Verlauf nicht vor ihr, in Verbindung mit dienlichen Bruſtmitteln. Er hat aber bemerkt, daß ſie bey der Zunahme der Krankheit vornehmlich in groſſer Menge, um ſie zu erſticken, gegeben, den Schleim verdicke, und den Huſten heftiger mache, und daß ſie nur in den Zwiſchenräumen, und vornehmlich wenn dieſe lang geworden ſind, ſicher zu gebrauchen

Zeichen der Beſſerung ſind: daß 1) das Fieber nachläßt, 2) das Athemholen leichter wird, und 3) der Zwiſchenraum der Anfälle ſich verlängert.

Hätte das Kind ſchon einen Bruch bekommen: ſo muß dieſer alſobald zurückgeſchoben und die Stelle mit Compreſſen geſtützt werden, bis man mit einem guten Bruchbande verſehen wird.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Gelbſucht.

Obgleich die Gelbſucht (Icterus) eine Krankheit iſt, welcher Leute von jedem Alter unterworfen ſind: ſo zählt man ſie doch ebenfalls zu den Kinderkrankheiten, weil Kinder oft von

ſey, beſonders aber die Kraft beſitze, die Rückfälle, und verſchiedene ſchlimme Folgen, als Scropheln, die Engliſche Krankheit und Schwindſucht abzuhalten; da er ſie dann wenigſtens zu Ende der Krankheit bis zur völligen Wiederherſtellung der Kräfte gebraucht. Man vergleiche hiemit MILLAR's *Obſervations on the Aſthma and the Hooping-cough* S. 136. M.

derſelben, ſogar im zarteſten Alter, angegriffen werden. *)

Bey dieſen entſteht ſie dennoch nicht ſo oft hier zu Lande, als in andern Ländern, vermuthlich daher, weil es, ſo gar bey dem gemeinen Mann, überall gebräuchlich iſt, neu-

gebohrne

---

*) Mir ſind zwar keine Kinder vorgekommen, welche die Gelbſucht auf die Welt gebracht haben. Ich finde aber ſolche Beyſpiele von andern Aerzten aufgezeichnet. M. ſ. M. N. CURIOS. *Dec. I. A. VI. Obſ. 241. Decas III. A. II. Obſ. 40.* FR. DE LA BOE SYLVIUS, Prax. med. *Lib, I. cap. 45. N. XI. p. 302.* THEODR. KERKRING *Opera omnia anatom. Obſ, 57. p. 118.* R.

Die angeführten Stellen, diejenige aus dem Sylvius ausgenommen, betreffen Kinder, auf die ſich die Krankheit durch die Gelbſucht der Mutter während der Schwangerſchaft fortgepflanzt hat. Sie ſind insgeſamt entweder todt zur Unzeit auf die Welt gekommen, oder haben nur ſehr kurze Zeit nach der Geburt gelebet. Die Fälle, daß Kinder mit der Gelbſucht, ohne eine ähnliche Krankheit der Mutter, gebohren ſind, ſcheinen noch ſeltener zu ſeyn. Sylvius behauptet zwar erwähnte Art bey vielen geſehen zu haben. Er dürfte ſich aber durch die gewöhnliche Röthe der Haut, die man bey neugebohrnen Kindern bald ſtärker, bald ſchwächer, erblickt, und die eine wahre Roſe iſt, ſo wie auch die Haut ſich nachgehends abſchuppet, bisweilen haben hintergehen laſſen. M.

gebohrne Kinder ſorgfältig von dem Schleim und Unrath mit Mannazucker *) zu reinigen.

Da die **Urſache** der Gelbſucht in allem demjenigen liegt, was die Gallengänge der Leber (pori biliarii und ductus hepaticus) oder den groſſen Gallengang (ductus choledochus) oder ſeine Oeffnung in den Zwölffingerdarm verſtopfen oder zuſchnüren kann, ſo, daß die Galle ſich in dieſen Darm **) nicht frey ergieſſet: ſo ſind ein geſammleter **Schleim und zähe Säfte** diejenigen Urſachen, die bey neugebohrnen Kindern die erwähnte Oeffnung verſtopfen, und folglich bey ihnen eine Gelbſucht erwecken können *). Und dies kann um ſo viel leichter geſchehen, da der groſſe Gallengang vorher, obgleich nur einem kleinen Theile nach, zwiſchen den Häuten des Darms durchgeht, ehe er, und zwar ſchief, (lumine obliquo) in denſelben eintritt.

---

*) Vermuthlich iſt die Manna tabulata hierunter verſtanden. M.

) Daß die Gallenblaſe, ihr Gang (ductus cyſticus) und die in derſelben gefundenen Steine nichts zur Gelbſucht beytragen, wofern dieſe nicht in dem groſſen Gallengange oder in deſſen Oeffnung am Zwölffingerdarm ſtecken bleiben: erhellet aus Hrn. D. Bjuur Streitſchrift (*Diſſ. qua icterus leuiter adumbratur, praeſ.* SAM. AURIVILLIO, 1763. S. 38 und 39). Se. Maj. der höchſtſeelige König **Friedrich hatten in der Gallenblaſe 3 groſſe, und eben ſo viel kleine. eckigte Steine, ohne jemahls die Gelbſucht, noch Spuren davon, zu bemerken. Bey Kindern hat der Herr **von Haller**, der doch ſo viele Leichen geöffnet, niemahls in der Gallenblaſe Steine gefunden. Man ſ. ſeine *Opuſcula anat.* Th. 3. S. 325. Man vergl. S. 328. **und folgg.**

Wenn Kinder geſogen, und die **Milch** von der Säure gerinnet: ſo kann die erwähnte Oeffnung auch durch käſigte Theile verſtopft werden. Welches auch ſodann ſtatt findet, wenn ſie faſt allein mit verdünntem Mehlbrey ernährt werden. Nicht weniger, wenn die Säure ein **Reiſſen** erweckt, und den oft erwähnten Darm zuſchnüret **).

Ein entwöhntes Kind, das andere Speiſen genieſſet, kann hierin zu viel thun, zu begierig

---

*) **Morgagni** (*de ſedib. et cauſis morborum. Epiſt. 48 Art. 60*) muthmaßet, daß die Gelbſucht nach der Geburt theils von einem durch das Abſchneiden oder Unterbinden der Nabelſchnur bewirkten Zuſammenziehen der Nabelblutader, das ſich bis zur Pfortader (vena portæ) fortpflanze, theils aus dem Mangel des ehemahligen Zufluſſes des Geblüts von dem Mutterkuchen, wodurch das in der Leber befindliche könnte verdünnt werden, entſtehe; und nimmt nicht gerne andere Urſachen an. **M.**

**) Daß Kinder im Geſichte gelb werden, wenn ſie die Bruſt einer in Zorn gerathenen Mutter oder Amme nehmen, habe ich zwar bemerkt: doch habe ich noch nicht erforſchet, ob eine wirkliche Gelbſucht daraus entſtehe.

gierig eſſen, die Speiſen nicht gehörig kauen, unreife Früchte, oder andere undienliche oder harte Nahrung zu ſich nehmen, welche der Magen nicht bezwingen oder verdauen kann. Der Darm wird daher durch die Menge der Speiſen oder ihre Härte entweder gedrückt, oder ſich zuſammen zu ſchnüren gereizet. In beyden Fällen wird der natürliche Abfluß der Galle gehemmet.

Bey Kindern entſtehet auch oft eine Gelbſucht, wenn ſie von etwa einer Urſache ein ſtarkes Brechen bekommen, oder wenn ihnen aus Unverſtand ein zu heftiges **Purgirmittel** gegeben wird, oder wenn die **Würmer** ein empfindliches Reiſſen erwecken. In dieſem Fall wird ſodann erſt eine Gelbſucht zuwege gebracht, wenn die Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen ſich weiter verbreiten, und die oft erwähnte Oeffnung des groſſen Gallenganges ſich verſchlieſſet.

Langwierige oder unordentliche **Wechſelfieber** laſſen ebenfalls oft bey Kindern eine ſchlimme Gelbſucht nach, vornehmlich wenn ſie zu mehrern mahlen eingefallen ſind, und mit dem Fieber vieles Brechen verbunden geweſen iſt, oder wenn die Heftigkeit oder Dauer der Krankheit die Eingeweide ſo geſchwächt und das Blut verdorben hat, daß davon in denſelben Verſtopfungen oder Erhärtungen entſtanden, welche die Gallengänge zuſammen drücken können *).

Wenn nun die Galle aus einer oder mehrern dieſer Urſachen ihren natürlichen Abfluß nicht haben kann: ſo ſammler ſie ſich in zu groſſer Menge in den Gallengängen, tritt in die Gallenblaſe hinauf und erweitert ſie. Sie dehnt auch die Gallengänge aus, und reitzet dadurch die Nerven an beyden Stellen, wodurch bisweilen ein Fieber erweckt wird.

Da zwiſchen den Nerven der Leber und des Magens eine ſo genaue Verbindung iſt: ſo leidet auch der **Magen** dabey, die Eßbegierde verſchwindet, der Magen ſchmerzet, es entſteht eine Ueblichkeit und ein Brechen, das Athemholen wird beſchwerlich, das Kind hat keine Ruhe, es krümmet ſich, ſchreyet und will nicht ſaugen.

Die Galle muß folglich **in die Blutadern** durch die Saugröhren (vaſa lymphatica) getrieben werden (man ſ. die angeführte Streitſchrift des D. **Bjuur** S. 31. Not. 5.); ſie vermiſcht ſich daher mit dem Blut, und läuft überall mit demſelben in den Körper, ganz bis zur Haut, den kleinſten Blutgefäſſen, den Abſonderungs- und Ableitungsgefäſſen, hin.

---

*) Hr. **Hillary** (*Obſerv. on the Air and Diſ. of Barbados* S. 61.) gedenkt auch einer epidemiſchen Gelbſucht, womit Kinder, beſonders von 3 bis 8 Jahren behaftet geweſen. **M.**

Hievon kömmt es, daß der ganze Körper, vornehmlich aber das Weiſſe des Auges, die Schläfe und Nägel gelb ausſehen *); der Urin gelb wird, Leinwand oder Papier, das man darin tunkt, gefärbt wird: daß das Hemd oder das Betttuch von dem Schweiß eine gelbe Farbe annimmt; der Speichel und die Adern unter der Zunge gelb ausſehen, und daß das Fett, das von dem Blute abgeſchieden wird, eben ſo gefärbt wird. Eben dies gilt von dem Gehirn, den Eingeweiden der Bruſt und des Unterleibs, den Muſkeln, Häuten, Knochen und Knorpeln. Ja ſelbſt das Blut ſieht gelb aus, welches ich, nebſt verſchiedenen andern, beobachtet habe. Beſonders aber habe ich es bey einer vornehmen Dame, welche nebſt der Gelbſucht den Seitenſtich (Pleuritis) hatte, bey verſchiedenen Aderlaſſen, wahrgenommen.

Da die Galle **bitter** iſt: ſo ſchmeckt auch alles, was Gelbſüchtige genieſſen, bitter. Und verſchiedene Aerzte haben angemerkt, daß einigen bey dieſer Krankheit alles, auſſerhalb ihnen, **gelb vorkömmt.**

Wegen der **Schärfe** der Galle verurſacht ſie auch ein ſtarkes Jucken, das bey Er-

wachſenen

---

*) Gelbſüchtige muß man bey Tage beſehen; denn bey Lichte ſehen ſie nicht gelb aus. Daß bey einigen ſogar das Haar gelb worden, bezeugen **Schenk** in *Obſ. Med. L. III. Obſ. I.* **Riedlin** in *Lin. Med. A. 1697. Febr.* 7. S. 88.

wachſenen, und wenn es langwierig iſt, in der Nacht vornehmlich, eine faſt unerträgliche Beſchwerde erwecket.

Die Galle iſt eine feine Seife und folglich ſehr auflöſend. Daher wird auch das Blut in dieſer Krankheit ſo aufgelöſet, daß es nicht in den Gefäſſen eingeſchloſſen werden kann. Und hievon ſind die gefährlichen Blutſtürzungen und die Waſſerſucht herzuleiten, die auf eine langwierige Gelbſucht erfolgen.

Es bleibt aber nicht dabey, daß die Galle dadurch, daß ſie zurückgetrieben wird, und ſich mit dem Geblüte vermiſcht, einen beträchtlichen Schaden erwecket: ſondern man vermiſſet auch den groſſen Nutzen, den ſie ſonſt in den Gedärmen leiſtet. Es nimmt daher die Säure daſelbſt überhand. Das Kind empfindet ein Reiſſen mit den Folgen deſſelben. (M. ſ. Abſ. 7.) Die Speiſen laſſen ſich nicht gehörig verwandeln. Folglich wird der Milchſaft nicht recht zubereitet. Und ſo wie dieſer beſchaffen iſt; ſo geht es auch mit dem Blut. Der Leib wird auch hart, die Winde bleiben ſtehen, und der Unterleib wird aufgetrieben und geſpannt. Die Excremente bekommen ihre rechte Farbe nicht, ſondern werden weiß, oder, wofern der erſte Unrath bey den Kindern noch da iſt, ſchwarz.

Durch die angegebenen Kennzeichen wird man dieſe Krankheit leicht unterſcheiden können.

nen. Sie verräth ſich durch die gelbe Farbe des Weiſſen im Auge, der Schläfe, der Stirn und des ganzen Körpers; durch den gelben Harn, welcher die Leinwand und das Papier färbet, und gemeiniglich dick ausſiehet, und wie zerſtoſſene Ziegelſteine zu Boden im Glaſe fallen läßt; durch die weiſſen Excremente, womit mehrentheils eine Verſtopfung des Leibes verbunden iſt; durch den Widerwillen gegen die Speiſen, das Poltern im Unterleibe, die Empfindlichkeit an der Herzgrube, und die Spannung, das Drucken und ein ſchmerzhaftes Gefühl in der rechten Seite an den untern Rippen.

Wenn die Gelbſucht **ſchlimm** iſt: ſo wird der Speichel gelb und dick; die Zunge wird gelb; alles ſchmeckt bitter; der Schweiß färbt gelb, ſogar das Silber, das der Kranke an ſich trägt. Man ſ. PETR. BORELLI *Hiſtor. & Obſ. med. Phyſ. Cent. I.* J. JAC. WEPFER *de Apoplexia p. 274.*); das Jucken iſt in der Nacht ſehr ſchlimm; man wird dunkeläugigt, und einige glauben, daß alles, was ſie ſehen, gelb iſt.

Wofern man etwas Glitterähnliches im Urin wahrnimmt: ſo pflegt die Gelbſucht recht **hartnäckig** zu werden.

Man wird hieraus hinlänglich abnehmen können, **welche Gelbſucht leicht**, und **welche gegentheils mit Schwierigkeit über**

wunden wird. Derjenigen, womit neugebohrne Kinder angefallen werden, iſt leicht abzuhelfen. Die aber, welche ältere Kinder angreift, iſt nach Verſchiedenheit der Urſachen leichter oder ſchwerer zu heben. Bey beyden erfolgt ein ſchlimmes Reiſſen, Zuckungen und der Tod, wofern man ſich nicht ihrer zeitig und gehörig annimmt.

Diejenige Gelbſucht, welche ohne Fieber iſt, ſteht leichter als eine andere, die damit verbunden iſt, zu überwinden.

Wenn bey den Gelbſüchtigen ein guter warmer Schweiß über den ganzeu Körper ausbricht; der Harn, der vorher gelb und ſchäumend oder dunkel und ſchwarzgelb geweſen iſt, anfängt ſeine natürliche Farbe wieder zu bekommen; der Leib von ſelbſt ſich öffnet, und der Unrath wiederum gelblich wird: ſo macht man ſich mit Grund die **Hoffnung**, daß die Krankheit ſich bald verlieren werde.

So bald das Jucken durch einen gelinden Schweiß aufhört, verſchwindet auch die gelbe Farbe bald.

Die **Cur muß nach den Urſachen** eingerichtet werden. Daher wird man bey neugebahrnen Kindern damit leicht fertig, wofern man nur den **zähen Unrath**, der ſich, ehe das Kind zur Welt kam, geſammlet hat, durch ein gelindes **Laxirmittel** abführet. Hiezu iſt die Mannalatwerge mit einigeu Gran fein zerſtoſſenen ſtoſſenenen Rhabarber vermiſcht, am dienlichſten. Man giebt davon einen kleinen Theelöffel auf einmahl, alle 3 oder 4 Stunden, bis das Poltern im Unterleibe eine Oeffnung ankündigt. Wenn der Unrath und das zähe Weſen auf dieſe Weiſe gut abgeführt iſt, und die Excremente ihre gelbe Farbe haben: ſo iſt auch die Gelbſucht überwunden. Stillete nur die Mutter ihr Kind nach der Geburt ſelbſt: ſo wäre auſſer ihrer Milch nichts nöthig, indem dieſelbe anfänglich Oeffnung verſchaffet.

Eine andere Cur wird aber erfordert, wofern die Gelbſucht von einem Reiſſen im Leibe herkömmt. Man unterſucht zuerſt, ob das Kind wirklich mit Säure behaftet ſey, welches ſich leicht aus den oben (S. 37.) und S. 343.) angegebenen Anzeigen ſchlieſſen läßt. In dem Falle bedient man ſich eines der daſelbſt wider die Säure geprieſenen Mittel, führt nachgehends mit der Mannalatwerge ab, und richtet die Speiſen und die Lebensart der Mutter oder der Amme nach der eben daſelbſt ertheilten Anleitung ein.

Erfährt man, daß ein Kind, das älter iſt, vornehmlich ſolche Speiſen, die etwas Leimichtes bey ſich führen, als einen dünnen oder dicken Mehlbrey und dergleichen, genoſſen; zu viel, inſonderheit undienliche oder harte Speiſen gegeſſen; daß es die üble Gewohnheit hat, das Eſſen nicht recht zu kauen; und iſt dabey der Leib deſſelben hoch, aufgetrieben und hart: ſo muß man, wenn unter dieſen Umſtänden eine Gelbſucht eingetreten, das Kind Waſſer, Gerſtenwaſſer oder Biermolken mit etwas gereinigten Honig, und zwar ſo viel davon, als thunlich iſt, **trinken** laſſen. Die Abſicht dabey iſt, die Cruditäten aufzulöſen und zu verdünnen, damit ſie hernach deſto leichter durch ein gelindes **Brechmittel** (man ſehe S. 298 ausgetrieben werden können. Doch iſt ein ſolches bey einem Kinde, das ſich von ſelbſt genug erbricht, ſo wie es oft geſchieht, unnöthig. Es iſt aber jederzeit nöthig, nachher gelinde **Laxirmittel** zu geben. Für armer Leute Kinder habe ich jederzeit Boerhaaves Elixir proprietatis ſine acido gewählet, und ihnen davon täglich 6, 8 bis 10 Tropfen in etwas Thee von Krauſemünze, mit Honig verſüſſet, gegeben. Eben den Nutzen verſchaft das Vinum aloeticum alcalinum der Londner Pharmacopoe, wenn es auf eben die Weiſe zu 15 bis 20 Tropfen jedes mahl gebraucht wird. Ich ſehe aber am liebſten, daß es mit Waſſer und nicht mit Wein zubereitet wird. Kinder von bemittelten Eltern mögen ſich der Tinctura Rhei amara Edimburgenſis c. v. zu 1 oder 2 Kinderlöffeln voll täglich, oder eines Elixirs, das ich Elixir hepaticum genannt habe, bedienen. Dieſes letztere ſchägt in dieſer Art der Gelbſucht nicht leicht fehl. Es wird folgendergeſtalt zubereitet:

℞.

℞. Rad. Rhei ſelectiſſ. contuſ. ℥viij
Arcan. Tart, ℥iij.
Aqu. Cinamom. ſ. v. cong. $\frac{\text{iij}}{\text{iv}}$

Digere loco frigidiuſculo, vaſe clauſo, per IV hebdomadas, vas ſaepius agitando. Dein adde

Flaved. Cort. Aurant. rec. ℥ij
Semin. Cardam. min. contuſ.
Foeniculi aa ℥ß.

Digere per octiduum, vas pluries agitando. Reſiduo poſt colatur. c. expreſſione affunde

Decoct. depurat. Rad. Cichor. ℥vj

Agita et per linteum expreſſum adde priori colaturæ, et in mixtis diſſolve

Sacchar. ℥xxiv.

D. S. Elixir hepaticum, wovon ein Paar Kinderlöffel auf einmahl zu nehmen.

Wenn nun hiedurch der Leib erweicht worden iſt, und man weiter keine Beſchwerde weder daſelbſt noch an der rechten Seite verſpüret: ſo muß ſich dennoch der Kranke der Luft noch nicht blos ſtellen. Man hält ihn hingegen in der Wärme, und läßt ihn einigemahl des Tages einen Thee von Hollunderblüthen trinken, damit vermittelſt einer ebenen Ausdämpfung dasjenige, was die Haut gelb macht, bald ausdünſten möge.

Entſteht die Gelbſucht von einem **Brechen**: ſo vergeht ſie, wofern man es nur, den im Abſchnitte von dem Brechen gegebenen Rathſchlägen zu Folge, ſtillet, und die gelbe Farbe durch den fleißigen Gebrauch des eben erwähnten Thees vertreibt.

Iſt hingegen die Gelbſucht eine Folge eines zu ſtarken **Purgirmittels**, ſo giebt man ſich ſogleich Mühe, **das Kind zum Brechen zu bringen**. Dies geſchieht leicht, wenn man ihm lauhwarmes Waſſer mit ungeſalzener Butter oder Oehl zu trinken giebt, und es darauf im Halſe mit einer in Oehl getunkten Feder kitzelt. Ein Theil der Arzney dürfte noch in dem Magen befindlich ſeyn, und auf dieſe Weiſe aus dem Wege geräumet werden. Sonſt ſchwächt man auch die Wirkung eines Purgirmittels dadurch, daß man dem Kinde, ſo viel als es vermag, von einer **fetten** Suppe, oder warmer Milch mit ſüſſem Rahm, zu trinken giebt, und Clyſtiere von Milch und Oehl beybringt; in der Abſicht, das Reiſſen zu lindern, und die Gedärme gleichſam auszufüttern. Wenn das Reiſſen auf dieſe Weiſe geſtillt worden iſt: ſo verliert ſich die gelbe Farbe beſchriebener maſſen bald. Da aber der Magen dadurch geſchwächt worden iſt: ſo bedient man ſich nachgehends einige Wochen lang, anſtatt eines Magenelixirs, der Tinctura Rhei amara Edimb. zu 30, 40 bis 50 Tropfen täglich.

Wofern die Gelbſucht von **Würmern** herkömmt: ſo unterſucht man zuerſt, nach den im 22ſten Abſchnitt anzugebenden Zeichen genau, ob das Kind Würmer habe. Sodann muß man ſie durch die daſelbſt vorzuſchlagenden Mittel vertreiben.

Hat ſich ein Kind aber lange mit dem **Wechſelfieber** geſchleppet, öftere Rückfälle gehabt, und iſt der Magen darnach hart und aufgetrieben worden: ſo ſind dies ſichere Anzeigen, daß ſich in der Leber oder einem der neben liegenden Theile eine Verſtopfung und Erhärtung erzeugt hat. Dieſe drückt die oftererwähnten Gallengänge zuſammen, und verurſacht auf dieſe Weiſe eine hartnäckige und langwierige Gelbſucht, welche, wofern die Hülfe nicht bald erfolgt, ſich mit einer Waſſerſucht endiget. Dergleichen Erhärtungen aufzulöſen, wird lange Zeit erfordert. Daher muß man bey dem Gebrauch der Arzneymittel eben ſo unverdroſſen ſeyn, als die Krankheit hartnäckig nicht.

Kindern von **armen Leuten** giebt man 1) folgende Pillen.

℞. Sapon. Venet. ℥ij
Extract. Rad. Tarax. ℥j
Mell. ſinc. q. ſ.
M. F. Pilul. pond. gr. iij D. S. Auflöſende Pillen, wovon 10, 15 bis 20 alle Tage zu nehmen.

2) Hierauf trinkt man jedes mahl ein halbes oder ganzes Pfund von ſolchen Biermolken, die ich S. 117. beſchrieben habe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dies nur im Frühling ſtatt findet. In den andern Jahrszeiten aber bedient man ſich anſtatt deſſen eines Tranks, der täglich aus einem halben Loth von der Graswurzel (Rad. Graminis) und einem Quentgen der Wurzel des Löwenzahns (Rad. Taraxaci) gemacht wird. Dieſe Wurzel ſpühlt man ab, zerſchneidet ſie, und läßt ſie zwey mahl mit 2 Pfund friſches Waſſer aufſieden. Nachdem dieſes durchgeſeigt worden, macht man es mit etwas Honig ſchmackhaft.

3) Können ſie Fleichſuppen bekommen: ſo kocht man darin die Blätter von Löwenzahn, Körbel, Spinat, Endivien und dergleichen Kräutern, wofern die Jahrszeit es erlaubet.

4) Den Magen reibt man Morgens und Abends mit einem wollenen Lappen, eine ganze Viertelſtunde, und bähet ihn nachher jedes mahl mit ſolchen Lappen, die man in warmen Eßig und Oehl eintunkt, ausdreht und auflegt. So bald der Schierling (Conium) überall habhaft und wohlfeil verkauft wird: ſo bedient man ſich des Krauts zum Bähen, nach dem Reiben, Morgens und Abends mit Vortheil. Man neht davon 3 Hände voll in Leinwand ein, die man in Rauten ſticket, und in ein von eben dem Kraut mit Waſſer gemachtes ſtarkes

Decoct eintunkt, ausdreht und mäßig warm auflegt, und abnimmt, ſobald es erkalten will.

5) Man ermuntert das Kind, in Geſellſchaft mit andern zu ſpringen und zu ſpielen, beſonders in freyer Luft, wenn es die Witterung zuläßt. Iſt es ſchon ſo groß, daß es reiten kan: ſo wäre dieſe Erſchütterung ſehr nützlich.

Es muß übrigens, in ſo ferne es thunlich iſt, die im Abſchnitt von der Engliſchen Krankheit vorgeſchriebene Diät führen.

Kinder von bemittelten Leuten werden auf eben die Weiſe gewartet. Anſtatt der unter N. 1. angeprieſenen Pillen aber können ſie ſich der Pillen des Herrn Doct. Störk, aus dem Schierlingsextracte, (M. ſ. S. 117.) oder auch der folgenden bedienen:

℞. Sapon. Alicant. ʒx
Rhei opt.
Extract. Marrub. alb.
Tartari tartariſ. aa ℈x
Mell. ſincer. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr. iij fol. Lun. obd. D. S. Auflöſende Pillen, wovon 5 auf einmahl Morgens und Abends zu nehmen, worauf man im Frühling Molken, ſonſt aber den Trank N. 2. nachtrinkt *).

Sie

---

*) Kinder gewöhnen ſich leicht, Pillen einzunehmen, wofern man dieſe nur zuförderſt in

Pom-

Sie können auch das Elixir hepaticum oder folgeude auflöſende Mixtur zu einem Theelöffel nehmen, und zwar ſo oft täglich, daß ſie ohne zu laxiren nur den Leib offen hält.

℞. Flaved. Cort. Aurant. ℥ijß
Vin. Moſell. ℥x.
Conquaſſentur vsque dum vinum ſaporem Aurantiorum aſſumſerit. Adde
Arcan. Tartar. ℥ijß
Conquaſſando ſolve et adde
Sacchar. alb. ℥vj.
Conquaſſa, donec et hoc ſolutum ſit, et filtra.

Eine Gelbſucht aber, in der ſich ein fleiſchigtes Gewächs an dem groſſen Gallengange erzeugt hat; (J. a MECKERN *Obſ. Chir*, 43. BONET. *Sepulchret. L. 3. Sect. 18. Obſ. 13.*) oder dieſer vertrocknet, runzlicht und nicht hohl iſt; (BONET. *loc. cit. Obſ. 17.*); oder zuſammengewach-
ſen

Pommeranzenſyrup oder ſonſt einer ihnen wohlſchmeckenden Sache, umrührt. Sollten ſie aber durchaus keine Pillen verſchlucken können, z. B. die Störkiſchen: ſo ſchmelzt man ein Quentgen des Schierlingsextracts in 6 Unzen Hollunderblüthwaſſer, das man mit etwas Hindbeerſyrup wohlſchmeckend macht, und giebt davon einen Kinderlöffel 2 oder 3 mahl des Tages. Sonſt kann man auch den Schierling ſelbſt als Thee gebrauchen.

ſen (BONET. *l. cit. Obſ.* 8. §. 12.); oder knöchern (RHODII *Obſ. med. Cent.* 2. *Obſ.* 96. *p.* 121. und *Cent.* 3. *Obſ.* 3. *p.* 18. BONET. *l. c. Obſ.* 14.); oder in welcher die Oeffnung zwar oben weit, unten aber ſo eng als ein Haar (BONET *l. c. Obſ.* 14.) iſt: eine ſolche iſt eben ſo unheilbar, als ihre Urſache zu erforſchen unmöglich iſt. *)

Hieraus erhellet auch, daß es kein in allen Arten der Gelbſucht wirkſames Mittel gebe. Als ein ſolches giebt man doch die gelbe Haut aus dem Kropfe der Hühner, das Weiſſe vom Gänſedreck, zartes Birkenlaub in Doppeltbier gekocht, den Saffran, die Gurkmey, die gelbe Enzian, das Johannskraut und ähnliche Mittel mehr, aus; wobey entweder ein Aberglaube iſt, oder wovon leichtgläubige Leute eine Hülfe verſpürt zu haben meynen.

So ſtund der Officier, deſſen ich oben (S. 125.) erwähnt habe, in den Gedanken, daß er vermittelſt der erwähnten gelben Haut, welche, mit dem Weiſſen vom Gänſedreck und etwas Zucker gepülvert, eingenommen wurde, wiederhergeſtellt worden wäre, als er von ohngefähr dieſelbe einnahm, da ſein Eytergeſchwür in der Leber (welches bisher die Gallengänge der Leber gedrückt, und dadurch eine Gelbſucht erweckt hatte) ſich in die Gallenblaſe öffnete, und der Eyter folglich zuerſt in dieſe und hernach durch ihren Gang (ductus cyſticus) ſich ergieſſen konnte, und nicht weiter den groſſen Gallengang im Zwölffingerdarm zu drucken vermochte.

---

*) Es geſchieht bisweilen, daß die Gelbſucht von einer veneriſchen Urſache herrührt. Nicht weniger ein langſamer Durchfall bis auf denjenigen, welchen die Aerzte den Leberfluß (Fluxus hepaticus) nennen. In ſolchen Fällen ſind alle andere Heilmittel vergeblich. Nur das Queckſilber hilft ihnen ab. (M. ſ. den Abſchnitt vom veneriſchen Uebel.)

Eben ſo meynte eine alte Dame, über ein vortrefliches Mittel wider die Gelbſucht gerathen zu ſeyn, von der ſie einige mahl des Jahrs geplagt war, und die ſich jederzeit ſehr plötzlich und heftig mit einem Magendrucken, einer Ueblichkeit, Beängſtigung, Brechen, Fieber, Schmerzen und Empfindlichkeit in der rechten Seite anfieng, auf welche Zufälle die Gelbſucht und endlich ein Durchfall erfolgte. Nachdem ſich das Fieber etwas gelegt hatte, trank ſie jederzeit, auf jemandes Anrathen, etwas mit zartem Birkenlaub gekochtes Doppeltbier. Die Gelbſucht vergieng darauf, bis eben dieſe Zufälle einen oder ein Paar Monate nachher ſich mit eben den Folgen wieder einſtellten. Nichtsdeſtoweniger erhob ſie ihre ſchöne Arzney: vergaß aber dabey zu berichten, daß die Ader bey jedem Anſtoß geöffnet, erweichende Clyſtiere geſetzt, der Magen und die rechte Seite mit Eßig und Oehl gebähet worden, und daß ſie viel von einer öhligten Emulſion getrunken, wie auch, daß mit dem Durchfall Gallenſteine abgegangen waren. Dieſe haben vermittelſt der erwähnten Erweichmittel durch den Gang der Gallenblaſe in den groſſen Gallengang fortgebracht werden können, welcher, wenigſtens an ſeiner Oeffnung nach dem Zwölfingerdarm, durch ihre Menge verſtopft worden war. Hiedurch iſt eine Gelbſucht entſtanden, welche, ſobald die Steine in den erwähnten Darm eingetreten ſind, mit dem Fieber und den Schmerzen vergangen iſt, das Doppeltbier mag getrunken worden ſeyn oder nicht. Hiebey hat der Reitz von den Steinen, und die inzwiſchen in den Gallengängen in Menge ſich geſammlete Galle, die nun einen freyen Abfluß erhalten hatte, eine hinlängliche Urſache des Durchfalls und der Abführung aus den Gedärmen abgeben können. Nachdem das Frauenzimmer dieſe Zufälle oft gehabt, und verſchiedene Steine ihr abgegangen waren: verminderte ſich ihr Uebel ſehr, und die Gelbſucht war jedes mahl ſo gering, daß ſie ſich innerhalb wenigen Tagen verlor. Sie ſchrieb dies ihrer Arzney zu, ob es gleich ſich hiemit, wie mit den Gängen von den Nieren in die Bläſe, verhält. Je mehr und je gröſſere Steine durchgegangen ſind: deſto mehr erweitern ſie ſich, und deſto geringer wird nachgehends die Steincolik.

Ein und zwanzigſter Abſchnitt.

Von dem Wechſelfieber.

Wenn Kinder zum erſten mahl mit dem Wechſelfieber befallen werden: ſo iſt es bey ihnen, ſo wie bey andern, ſehr langwierig und wird unordentlich, wofern man es nicht recht wartet. In dieſem Zuſtande nennt man es gemeiniglich im Schwediſchen Aeltan, welches alſo keine beſondere Krankheit, ſondern nur ein unordentliches Wechſelfieber, iſt.

Das Fieber hält nicht beſtändig an, ſondern bleibt gewiſſe Stunden oder Tage aus. Hernach kömmt es an gewiſſen Stunden wieder. An dieſen hat der Kranke, wie man zu reden pflegt, den Paroxyſmus oder Fieberanfall. Ein jeder Anfall fängt mit mehr oder weniger Kälte an, worauf eine Hitze, und zuletzt ein Schweiß, erfolgt. Nachdem der Schweiß aufgehört hat, befindet man ſich wieder an gewiſſen Stunden wohl, bis ein neuer Anfall ſich einſtellt. Kömmt er jeden Tag wieder: ſo nennen wir das Fieber das alltägige oder Quotidian. Kömmt er einen um den andern Tag: ſo heißt es das dreytägige oder Tertian. Wenn er aber nur jeden dritten Tag wieder kömmt: ſo wird es Quartan oder das viertägige Fieber genannt. Findet er ſich zwar täglich ein, aber ſo, daß z. E. der Anfall am Montage in Anſehung der Zeit und der Heftigkeit, mit demjenigen an der Mitwoche, übereinkömmt; der Anfall am Dienſtage aber, der Zeit und der Heftigkeit nach demjenigen, der am Donnerſtage eintrift, ähnlich iſt: ſo nennt man dieſes Wechſelfieber doppeltes Tertian. Friert man aber zwey Tage nach einander, und iſt am dritten frey: ſo heißt es doppeltes Quartan. Wenn diejenigen, welche das viertägige Fieber haben, täglich zu frieren anfangen: ſo ſagt man gemeiniglich, daß das Quartanfieber ſich in ein alltägiges Fieber verwechſelt habe. Es verhält ſich aber ſo nicht: ſondern ſie haben alsdann ein dreydoppeltes Quartanfieber. Denn giebt man genau Achtung: ſo kömmt, der Zeit und der Heftigkeit nach, der Anfall vom Donnerſtage mit demjenigen vom Montage, und der vom Freytage mit demjenigen vom Dienſtage, und der vom Sonnabend mit demjenigen von der Mitwoche, überein.

Man muß einen jeden Anfall gut und mit Gedult abwarten; weil ſonſt das Fieber leicht **unordentlich** werden kann. Wir ſehen ja täglich, daß, wofern wir nicht den Schweiß geduldig ertragen, der bey jedem Anfall auf die Hitze folgt, ſondern etwas kaltes trinken, die Kleider abwerfen, das Hemd wechſeln, oder aufſtehen, der Schweiß gehemmt werde. In deſſen Stelle bekommen wir alſobald neue Kälte und Hitze, oder auch nur Hitze allein,

lein, die ſich nicht eher legt, bis wir aufs neue in Schweiß fallen. Begehen wir bey dieſem Schweiſſe eben den Fehler: ſo geht es, wie vorher; und der Anfall endigt ſich abermahls mit einem Schweiß, den wir aber abwarten můſſen; bis er von ſelbſt aufhórt. Denn alsdann erſt kónnen wir uns abtrocknen laſſen und das Hemd wechſeln. Auf eben dieſe Weiſe wird das Wechſelfieber bey Kindern unordentlich. Denn da ſie auf keine andere Weiſe als durch Schreyen die Beſchwerden, die ſie bey der Hitze und dem Schweiß ausſtehen, zu erkennen geben kónnen: ſo hebt man ſie aus der Wiege, um ſie zu beruhigen, ſie werden kalt und der Schweiß bleibt ſtehen. Hiedurch veranlaſſet man oft mehrere Anfålle, denen das Kind entgangen wåre, wofern man es vermocht håtte, ſtille zu liegen, bis der Anfall ſich mit einem hinlånglichen Schweiß geendiget.

Ich will mich nicht mit Muthmaſſungen von der rechten Urſache des Wechſelfiebers aufhalten, oder die Fålle herrechnen, welche ſeine Entſtehung bewirken *). Es iſt genug, wenn ich anzeige, wie man es heile, und wie nóthig es ſey, es bey der Cur nicht auf die Zeit und die

---

*) Beſonders iſts, daß, ob man gleich wåhrend des Froſtes eine Kålte empfindet, man doch wirlich entweder ſo warm, als bey der Geſundheit, oder um 5 bis 6 Grade wårmer iſt. Der Thermometer ůberzeugt uns davon.

die Natur ankommen zu laſſen. Denn wofern dies an andern Oertern geglückt hat: ſo wird man doch nur gar zu oft bey uns bemerkt haben, daß wir uns nicht darauf verlaſſen können. Die Abwechſelung von Kälte und Hitze macht innerhalb wenigen Anfällen den Körper ſo ſchwach, daß die Kräfte verſchwinden, und löſet das Geblüte ſo auf, daß deſſen flüßigere Theile durch den Schweiß verloren gehen, die Fetthaut verzehrt wird, die geſunde Farbe im Geſicht vergehet, daß der Kranke gelb wird, Erhärtungen in den Eingeweiden, einen geſchwollenen Magen, Waſſerſucht und ſolche Krankheiten, denen man hernach nicht abhelfen kann, ſich zuziehet. Wofern das Kind ſehr ſchwächlich iſt, und das Wechſelfiebber im Herbſte bekömmt: *) ſo iſt es um ſo viel nöthiger, nicht lange mit einer zuverläßigen Cur zu verziehen, da es ſonſt leicht nach einem ſolchen Wechſelfieber in die ſo genannte engliſche Krankheit fällt.

---

*) Wir nennen es Herbſtfieber, wenn wir damit zwiſchen dem Auguſt und Februar behaftet werden. Die übrigen ſind Frühlingsfieber. Die leztern gehen öfters von ſelbſt über: die erſtern aber nicht. Je zeitiger das Herbſtfieber anfängt: deſto mehr werden gemeiniglich davon angegriffen. Wenn die Norrländer bey uns ins Wechſelfieber fallen: ſo iſt es mehrentheils ſehr ſchwer und eigenſinnig. Eben ſo iſt es mit Ausländern, welche ſich bey uns niedergelaſſen haben.

Von **Erwachſenen** erzählt man, daß ihnen bisweilen ein langwieriges Wechſelfieber heilſam geweſen iſt. Der berühmte Mathematiker de la Hire verlor durch ein Quartanfieber ſein beſchwerliches Herzklopfen, und erreichte ein hohes Alter. Vielleicht war es die Chinchina, die ihn von beyden dieſen Uebeln befreyete. Durch eben dieſes Fieber hat ein anderer heftige und langwierige Schmerzen in der rechten Schulter überwunden. Ein angeſehener Mann, der mehrere Jahre lang von rheumatiſchen Schmerzen in der linken Schulter geplagt war, wurde im Herbſt 1766 vom Quartanfieber angegriffen, da dann der Schmerz nach einigen wenigen Fieberanfällen ausblieb. Nachdem er aber durch Salmiak und die Chinchina ſein Fieber überwunden hatte, kam der Schmerz an eben dem Orte wieder. Da dieſer ſich verloren hatte, wurde er anſtatt deſſen mit Zahnſchmerzen befallen, die man durch ein großes Zugpflaſter, das zu öberſt an dem linken Arm aufgelegt wurde, hob. Nach der Zeit hat er an keinem Ort Schmerzen verſpürt. Dies läßt ſich aber nicht auf Kinder anwenden. Ihre meiſten Krankheiten leiten ſich von einer Säure her, und dieſe nimmt bey dem Wechſelfieber eher zu, als ab. Den einzigen Vortheil, den ich bey **Kindern** von dieſem Fieber verſpürt habe, iſt die **Beförderung des Wachsthums.** Ein Knabe, der ſich mit dem Quartan drittehalb Jahre ſchleppte, wurde in der Zeit eine Elle länger, wie der ehemalige Profeſſor **Schulz** in Halle berichtet.

Ich läugne nicht, daß nicht Kinder bisweilen ihr erſtes Wechſelfieber auch ohne Arzeneyen überwinden könnten, inſonderheit, wenn es im Frühling kömmt. Ein Herbſtfieber geht aber nicht leicht vor 2 oder 3 Monaten, ja oft nicht einmahl in ſo kurzer Zeit, über, wofern das Kind nicht eine harte Geſchwulſt in der linken Seite unter den Rippen (Placenta febrilis) *) oder

---

*) Dieſe Geſchwulſt (der Engländer Ague-cake) iſt eine Art von unvollkommener Criſis, und ſcheint des **Hippokrates** verſtopfte Milz zu ſeyn. In den heiſſen Himmelsſtrichen ſoll ſie öfter bemerkt werden (BROCKLESBY's *Obſerv. on Camp-diſeaſes* S. 262.) Bey Kindern muß ſie weniger verdächtig als bey Erwachſenen, beſonders in Kriegs-Hoſpitälern, ſeyn: da Sydenham und Hr. v. R. daraus bey jenen in Herbſtfiebern ihre baldige Endigung prognoſticiren; Baronet **Pringle** aber *Diſ. of the Army* (*Ed*.. 5. S. 182.) Hr. **Monro** (*Diſ. in mil. Hoſp.* S. 198) und Hr. **Brocklesby** (am. ang. O.) ſie ſehr mislich gefunden, und entweder einen Anſatz zur Waſſerſucht damit begleitet oder eine wirkliche darauf folgen geſehen haben. Was der Baronet muthmaſſete, fanden **Monro** und **Brocklesby** bey der Oeffnung der Leichen beſtätigt, nehmlich daß die Geſchwulſt in einer Verſtopfung und Vergröſſerung der Milz beſtünde, welche ſogar über 4 bis 5 Pfund angewachſen geweſen iſt. **M.**

oder eine andere Krankheit, welche das Fieber vertreibt, bekömmt. Ich erinnere mich, daß ein Kind an dem Wechſelfieber 3 Monate lang krank war, daſſelbe aber verlor, als es von ſeinen Geſchwiſtern mit den Pocken angeſteckt wurde. Ein Kind, welches das Tertianfieber hatte, wurde an den guten Tagen inoculirt. Das Fieber kam nicht mehr wieder, weder unter noch nach den Pocken. M. ſ. Inrikes tidnigen N. 47. fürs J. 1769.

Das Wechſelfieber verſteckt ſich bisweilen unter andern Krankheiten, und iſt alsdann ſchwer zu erkennen. Ich ſahe in Geſle ein Kind. das einen um den andern Tag ein heftiges Naſenbluten erlitte, und ſchon ſo viel Blut verloren hatte, daß es zuverläßig das Leben würde zugeſetzt haben, wofern ich nicht ſogleich die Chinchina gegeben hätte. Eine Dame war alle 2 Tage mit einem heftigen Schmerz nebſt einer Röthe der Augen geplagt, welcher zur geſetzten Zeit wieder kam, und mit nichts als der Chinchina zu überwinden ſtund. Ich entſinne mich auch eines Mannes, dem einen um den andern Tag in der rechten Seite eben die Zufälle zuſezten, die ſonſt mit dem Stein verbunden ſind, die ich gleichfalls mit der Fieberrinde hob. Noch ein anderer bekam um eben die Zeit einen heftigen trockenen Huſten, darauf einen tiefen Schlaf und Schweiß: er wurde aber nicht minder durch die Chinchina gerettet.

Ein ſolches verſtecktes Fieber verräth ſich dadurch, daß jeder Anfall ſeine gewiſſe Zeit beobachtet, mit einem Gähnen anfängt, mit einem Schweiß aber ſich endigt, der ſauer riecht (M. ſ. des Hrn. v. Haller *Elementa phyſiol.* Th. 7. S. 54.) und daß das zwiſchen den Anfällen gelaſſene Waſſer im Glaſe gleichſam ein Ziegelmehl fallen läßt *). Solche Wechſelfieber leiden nicht gerne einen Verzug, ſondern erfordern zeitige Hülfe.

Am gefährlichſten ſind aber doch diejenigen, welche bey den Paroxyſmen andere Zufälle im Gefolge haben; als entweder heftiges Brechen oder Durchfall zugleich, oder mit Blut vermiſchte Stuhlgänge, oder Schmerzen an dem linken Magenmunde, oder heftigen Schweiß, der die Hitze nicht vermindert, oder kalten Schweiß; oder ſolche, welche ohne merkliche Urſache mit Ohnmachten und Erſticken erſcheinen; oder bey denen die Kälte nicht aufhören und ſich in Hitze und Schweiß brechen will; oder die einen tiefen Schlaf, als wäre man vom Schlage gerührt, mit ſich führen; oder ſich in ein anhaltendes bösartiges Fieber verwandeln. Solche ſind tödtliche Wechſelfieber; und man muß ihnen alſobald durch hinlängliche Doſes von der Fieberrinde begegnen: ſonſt

---

*) Wie zuverläßig dieſe Kennzeichen ſind, erweiſet Hr. **Medicus** in ſeiner vortreflichen **Geſchichte periodiſcher Krankheiten.** M.

ſonſt ſetzt man das Leben zu, ehe der dritte, vierte oder fünfte Anfall überſtanden iſt, Dergleichen Fieber zeigen ſich auch bisweilen bey uns, inſonderheit aber in Italien, England, auf der Inſel Minorka und in Hannover. Man behauptet gemeiniglich, daß bey denjenigen, welche in dem Wechſelfieber ſterben, allezeit der Tod während der Kälte erfolgt. Ich finde aber, daß auf Minorka die meiſten unter der Hitze geſtorben ſind. Eben dieſes verſichert auch Hr. **Lind** *)

Dieſes alles führe ich blos in der Abſicht an, um zu zeigen, daß das Wechſelfieber keine Krankheit ſey, mit der es ſich ſcherzen lieſſe, ſondern eine gute Wartung, und wofern ſich ſchlimme Zeichen äuſſern, eine baldige Heilung, erfordert. Ich eile daher, davon eine ſolche Anleitung zu geben, welche bey Kindern anzuwenden iſt.

Wenn ein Kind mit dem Wechſelfieber befallen wird: ſo muß man es in ein erwärmtes Bett, und zwar, wofern es ſich thun läßt, in einem großen zugfreyen Zimmer, legen. Denn man

---

*) Man leſe in deſſen *Eſſay on Diſeaſes in hot Climates*, den *Appendix concerning intermittent Fevers* S. 313. Er verſichert ſogar, daß er niemanden während der Kälte ſterben geſehen, wohl aber während der Hitze unter verſchiedenen Zufällen. M.

man bemerkt jederzeit im Zimmer eines ſolchen Kranken einen ſauren Geruch, der die Ausdünſtung anzeigt, welche der Kranke in einem kleinen Gemache leicht an ſich ziehet, und wodurch das Fieber langwieriger wird. Aus der Urſache muß auch das Zimmer reinlich gehalten, der Boden mit friſchen Tannenzweigen beſtreut, und wenn es die Jahrszeit, Witterung und die Umſtände zulaſſen, müſſen die Thüren oder ein Fenſter bisweilen an den fieberfreyen Stunden, doch mit der Vorſichtigkeit, daß kein Zugwind auf den Kranken kommen kann, geöffnet werden. Kann man den Kranken in die oberſte Wohnung bringen: ſo iſt es um ſo viel beſſer. Wofern es aber nicht geſchehen kann: ſo müſſen beſtändig einige Stecken in den Ofen oder im Kamin brennen, um die Luft im Zimmer rein zu halten.

Während der Kälte muß der Kranke nicht trinken. Was er ſodann genieſſet, quälet ihn nachher, vermehrt die Unruhe und verlängert den Anfall. Beſſer iſt es, daß er an den fieberfreyen Stunden hinlänglich trinkt, z. E. eine wohlſchmeckende Ptiſane aus der Graswurzel, Löwenzahnwurzel (Rad. Gram. Tarax.) und kurz vor dem Anfall, dem Raht des Hrn. Tiſſot zu folge, etwas Thee aus Hollunderblüthen mit ein wenig Honig. Läßt es ſich aber zum Brechen an: ſo befördert man dieſes mit lauhwarmem Waſſer, welches daher zur Hand ſeyn muß.

Bey der Hitze muß man etwas warmen Thee, mit einigen Tropfen Rheinwein, trinken, oder mit Waſſer verdünnte Biermolken (denn ſolche löſchen den Durſt beſſer), oder Brodtwaſſer, das mit etwas Citronenſaft, Zucker und ein klein wenig Rheinwein wohlſchmeckend gemacht iſt, oder Thee mit Citronmarmelade, oder gleichviel Schwachbier und Waſſer, mit etwas Citronenſaft und Zucker vermiſcht, oder Gerſtenwaſſer, worin man etwas Hirſchhorngelee geſchmolzen; oder man nimmt eingemachte rothe Johannsbeere, norrländiſche Hindbeere, (Baccae Rub. arct.) oder Erdbeere, die gemeinen Hindbeere, die ſo genannten Hiortron, *) Kirſchen oder Moosbeere **), gießt auf eine von

---

*) Baccae Rubi chamaemori. Sie wachſen in Schweden und Norwegen in torfigten Gegenden häufig, und ſind, wegen ihres etwas ſäuerlichen und kühlenden Safts, ſehr beliebt. Doch werden ſie mehr wie ein Sallat den Winter über, als eine Arzney, gebraucht. In jener Abſicht bringt man ſie aus Norrland, woſelbſt ſie beſonders gut fortkommen, in Menge nach den ſüdlichern Provinzen Schwedens hin. Hrn. Oeders ſchöne Abbildung (*Flor Dan. Tab. I.*) macht ſie kenntlicher, als alle Beſchreibungen. M.

**) Baccae Vaccinii Oxycocci. Dieſe Beere ſind vor andern dieſes Geſchlechts ſehr ſauer, werden aber doch von den Ruſſen häufig roh gegeſſen. Man verkauft ſie gefroren in Petersburg, und begießt ſie, nachdem ſie aufgedauet dieſen Arten ſiedend Waſſer, welches, wenn es kühl zu werden anfängt, abgegoſſen und mit etwas Rheinwein vermiſcht wird; oder man ſchmelzt die davon zubereiteten Geleen, in Waſſer. Die Kranken werden leicht eines Getränkes überdrüßig; daher iſt es nothwendig, einen Vorrath zur Abwechſelung zu haben. Es iſt zu bedauern, daß der Durſt nur durch ſäuerliche Getränke geſtillt wird; denn das Wechſelfieber hat auſſerdem, vornehmlich bey Kindern, Säure mit ſich. Und in ſo ferne wäre reines Waſſer oder eine ſchwache Hühnerſuppe hier der dienlichſte Trank.

Verzieht man ſo lange mit dem Getränke, bis die Hitze ihre Höhe erreicht hat: ſo iſt es um ſo viel beſſer. Die Kopfſchmerzen, welche ſich jetzt einfinden, vergehen leicht, wofern der Kranke ein dünnes Tuch über das Geſicht leiden kann. Die Dünſte, welche dadurch zurückgehalten werden, erweichen die Dunſtröhren des Geſichts, ſo daß es bald in Schweiß kömmt. Kalte Umſchläge ſind ſodann gefährlich. Den Schweiß muß man geduldig abwarten. Während deſſelben kann man, ſo viel als man will, trinken,

---

ſind, mit Waſſer, welches den Winter darüber ſtehen bleibt. Dieſes erhält dadurch eine Farbe wie Burgunderwein, und ſchickt ſich zum Getränke gut. M. ſ. GORTERI *Flora Ingrica* S. 59. Ein Kupfer findet ſich *Tab.* 80. in der *Flora Danica*. M.

trinken, aber nur wenig auf einmahl, und nichts kaltes. Es iſt nicht nöthig, daß man die Hände unter die Decke ſteckt, wenn man ſie nur mit einem Tuch oder Schnupftuch bedecket. Denn wenn ſie blos liegen: ſo bleibt der Schweiß zu früh ſtehen. Nachdem er von ſelbſt aufgehört hat, zieht man ein reines Hemd, das trocken, warm und mit Maſtix geräuchert ſeyn muß, an. Denn wofern es nicht trocken und warm genug iſt: ſo ziehet es nicht die unreine Feuchtigkeit an ſich, welche in den Schweißlöchern zurück geblieben iſt; und durch das Räuchern verhindert man, daß die Dunſtröhren nicht zu ſchlaff werden. Wenn der Anfall vorüber iſt: ſo kann man das Kind aus dem Bette heben, und ſich mit demſelben vor ein Kohlfeuer ſtellen, damit die Dünſte, welche noch abgehen, ſich deſto mehr vertheilen, und nicht in den Schweißlöchern oder auf der Haut ſtehen bleiben. Ehe man es wieder zu Bett bringt, muß man die Betttücher verändern, oder die vorigen mit einem Feuereiſen plätten.

Die Speiſeordnung richtet man ſo ein, daß der Kranke nichts unter dem Anfalle verzehret; auch nicht nahe an demſelben, ſondern ohngefähr 4 oder 5 Stunden vorher, damit die Verdauung, ehe der nächſte Anfall erfolgt, vorüber iſt. In dem Wechſelfieber verbietet man überhaupt Milch, Fiſche, eingeſalzenes und geräurchertes Fleiſch, grüne Sachen, die ungekocht ſind, hart gekochte Eyer, und alles was fett iſt. Können ſie ſich mit Braten, Fleiſch- und Graupenſuppen, Bierſuppen mit Eyer, und Bierſuppen mit Brodt begnügen: ſo iſt es um ſo viel beſſer. Sie müſſen ſich nicht mit Eſſen überladen, ſondern nur ſo viel genieſſen, als zur Unterhaltung der Kräfte nöthig iſt. Durch Hunger das Wechſelfieber zu vertreiben, geht ſelten an. **Tulpius** zeigt durch Beyſpiele, daß es übel abgelaufen iſt.

So bald der erſte Anfall überſtanden iſt, muß man darauf bedacht ſeyn, was das Kind **an den fieberfreyen Stunden** einnehmen ſolle. Und da dies entweder in einem Brechmittel oder Laxativ beſtehet, welche beyde die Kräfte etwas angreifen: ſo iſt es nothwendig, hiemit nicht zu lange zu verziehen, weil das Fieber ſonſt gar zu ſehr entkräften möchte.

Das Brechen iſt nöthig, wenn das Kind eine gute Eßbegierde gehabt hat, viel, inſonderheit feſte und harte Speiſen gegeſſen, wenn die Zunge und der Schlund unrein ſind, wenn es einen übeln Geſchmack im Munde und ſchlimmen Athem hat, und bey dem Anfall einen Schwindel verſpüret, wenn die untere Lippe gezittert, und das Kind dabey über Eckel geklagt, oder ſich wirklich erbrochen hat. Unter ſolchen Umſtänden, muß man ihm ein Brechmittel aus der Rinde der Ipecacuanha geben, auf die Weiſe, wie ich in der Abhandlung von dem Keichhuſten

huſten (S. 384.) angewieſen habe. Es frägt ſich nur, zu welcher Zeit? Gemeiniglich nimmt man es 3 Stunden vor dem Anfall ein, damit es, ehe derſelbe kömmt, ſeine Würkung geleiſtet hat. *) Ich bin aber überzeugt, daß man ſich deſſen mit größerm Nutzen, ſogleich nachdem der Anfall vorüber iſt, bediene. Und daher wünſchte ich, daß man es ſogleich nach dem erſten oder zweyten Anfalle, weil es die Kräfte noch zulaſſen, gebrauchen möchte. Denn wenn das Kind ſchon mehrmahls das Fieber erlitten, verzieht es ſich lange, ehe es ſich nach dem Anfall erholen kann. So wie man zu Ende eines jeden Anfalls äuſſerlich an dem Körper ſchwitzt, und dadurch ein Theil der Fieber-

materie

---

*) Dieſer Zeitpunct das Brechmittel zu geben iſt beſonders von Sydenham und Boerhaave beliebet worden. Thomſon (*Medic. Eſſays and Obſerv. in Edinb. Vol.* 4. S. 406.) hat aber nach 20 jährigen Erfahrungen die beſte Wirkung davon zu Anfang der Fieberkälte, oder wenn dieſe ſchon für ſich ſehr ſtark erſchüttert hat, bey dem Eintritt der Hitze, verſpüret. Hiemit ſtimmt auch des erfahrnen Grainger's (*Hiſtoria febris anomalae batavae* S. 76.) nachdrückliche Verſicherung überein. Weniger bekannt iſt der von dem Hrn. v. R. beobachtete Zeitpunkt, aber eben daher um ſo viel anmerkungswürdiger. Eben dieſe Zeit, und aus eben den Gründen, ſehe ich auch den Hrn. Colombier (*Code de Medecine militaire Tom.* 4. S. 88.) wählen.

M.

materie verloren geht: ſo ſchwitzt man auch inwendig. Der Theil der Fiebermaterie, der den letzterwähnten Schweiß begleitet, wird innerhalb dem Körper zurückgehalten, und bleibt in dem Magen und den Gedärmen, wie auch in der Leber ſtehen, und begiebt ſich mit der Galle in die Gedärme. Paſſet man nun die Zeit ab, denſelben auszutreiben, ehe er durch die Saugröhren und Milchadern ins Geblüte wieder zurückkommen kann: ſo hat man vieles gewonnen. Daher wird auch das Fieber bisweilen durch ein einziges Brechmittel überwunden. Iſt, nach den erwähnten Anzeigen zu ſchlieſſen, noch ein Brechmittel nöthig: ſo giebt man es auf eben die Weiſe nach dem nächſten Anfall.

Wofern aber der Magen hart und aufgetrieben iſt, die Winde poltern, und die Rückenſchmerzen heftig ſind: ſo iſt es nöthig, ihm ein oder anderes **Purgirmittel** zu geben. Ich pflege meiſtentheils mich des nachſtehenden Pulvers zu bedienen:

℞. Rad. Jalapp. gr. x
Ari præparat.
Sal. Abſinth. aa gr. iv
Tartar. vitriolat. gr. ij
M. F. pulvis D. S. Gelinde öffnendes Fieberpulver.

Man nimmt daſſelbe an dem guten Tage in ſchwacher Hühnerſuppe ſo zeitig, daß es ſeine Würkung 2 Stunden, ehe der nächſte Anfall erwartet wird, geleiſtet hat.

So lange die erwähnten Zeichen ſich äuſſern, kan dieſes Pulver an dem guten Tage wiederholt werden. Und ich weiß viele, die blos dadurch von dem Fieber befreyt worden ſind.

In dem doppelten Tertian iſt der Anfall ein um das andere mahl heftiger, und da der Vormittag nach den ſchlimmern Anfall jederzeit am beſten iſt: ſo wählt man dieſen, das Laxirmittel einzugeben.

Wenn der dritte Anfall zu Ende iſt: ſo läßt man das Kind in der guten Zeit, alle 2 oder 3 Stunden, einen Eßlöffel von der folgenden Fiebermixtur nehmen: Man ſchmelzt ein Quentgen Wermuthſalz in einem halben Pfunde Waſſer, gieſſet dazu allmählich bis 4 Loth Citronenſaft, oder ſo viel, bis man kein Aufwallen weiter bemerket. Hierzu nimmt man nachgehends ſo viel Pomeranzſyrup, als zum angenehmen Geſchmack nöthig iſt. Findet ſich kein Citronenſaft: ſo bedient man ſich eines guten Weineſſigs. Was man hievon gegen den nächſten Anfall einnimmt, wird etwas erwärmt. Wofern der Anfall, der jezt eintreten ſollte, nicht ausbleibt: ſo unterſucht man genau, ob die vorerwähnten Zeichen, welche die Brech- oder Laxirmittel nöthig machen, noch vorhanden ſeyn. Und in dieſem Falle wiederholt man eines von beyden, und fährt hernach mit der Fiebermixtur ſo lange fort, bis ſich das Fieber gänzlich verloren hat.

Man hat **Grund zu hoffen**, auf dieſe Weiſe davon los zu werden: 1) wenn der Anfall, der an dem fünften Tage eintrift, weder länger noch heftiger iſt; 2) wenn ſich der Urin nach dem Anfall bricht, und einen blaſſen Gries fallen läßt; 3) wenn ein jeder Anfall hernach gelinder wird; 4) die Kräfte nicht zu ſehr abnehmen; 5) und der Kranke jetzt in der Naſe oder an den Lippen ausſchlägt. Denn wofern dieſer Ausſchlag zeitiger kömmt: ſo giebt er, wie ich oft wahrgenommen, ein hartnäckiges Wechſelfieber zu erkennen, um ſo viel mehr, wenn es das erſte Fieber iſt.

Finden ſich dieſe Zeichen nicht ein, ſondern fährt das Fieber fort: ſo müſſen wir ebenfalls **den Gebrauch des Fiebertranks** ſorgfältig **fortſetzen**, und zugleich darauf bedacht ſeyn, daß das Kind, anſtatt der Kälte und des Schauderns, **Hitze** und **Schweiß** an den Stunden, da das Fieber erfolgen ſollte, bekömmt. In ſo ferne iſt es nöthig, daß man wohl Acht giebt, wie viel Stunden es fortrücke oder ſpäter komme, oder ob es jederzeit zu einerley Stunde eintreffe, (welches letztere ein langwieriges Fieber andeutet): ſonſt weiß man nicht, zu welcher Stunde der Kranke in Schweiß gebracht werden ſolle.

In dieſer Abſicht habe ich verſchiedenes gebraucht:

1) Habe ich den Kranken in ein warmes Bett eine ganze oder halbe Stunde, ehe man das Fieber erwartet hat, legen, und warmen Thee, oder eine dünne warme Bierſuppe mit Kümmel trinken laſſen, und zugleich habe ich über den Magen einen dicken wollenen Lappen geſchlagen, der in eine Miſchung von gleichviel ungeſalzener Butter und Eßig, das ich über dem Feuer habe zuſammen ſchmelzen laſſen, getunkt worden. Den Lappen dreht man aus, wickelt ihn in ein dünnes Tuch ein, und legt ihn ſo warm auf, als das Kind vertragen kann.

2) Bey andern habe ich zugleich dieſen Lappen mit etwas Ungerſches Waſſer, oder wenn dies nicht bey der Hand geweſen iſt, mit etwas Brandtwein beſprengt.

3) Noch bey andern habe ich ein durchgeſchnittenes Rockenbrodt in dünne Leinwand eingewickelt, und, nachdem es mit Ungerſchem Waſſer oder Campherſpiritus beſprengt worden, ſo warm es das Kind hat leiden können, über den Magen legen laſſen.

Den darauf erfolgten Schweiß habe ich während des Anfalls mit warmem Thee, Biermolken, oder ähnlichen, dem Kinde gefälligen, Getränken, unterhalten. Gegen den nächſten Anfall verfährt man eben ſo. Und damit iſt das Wechſelfieber gemeiniglich gehoben, wenn es nicht von ſchlimmer Art iſt.

Hierauf gründen ſich faſt alle **Weibercuren** in dem Wechſelfieber. Es iſt bekannt, daß unſere Vorfahren eine Spaniſche Fliege auf den Nacken oder auf die innere Seite des Gelenkes der Hand legten, und es ſo einrichteten, daß das Pflaſter zu der Zeit, da man das Fieber vermuthete, zog. Hiedurch ſtellte ſich eine Hitze und ein Schweiß, anſtatt der Kälte, ein. Eben ſo legen jetzt die Weiber das ſo genannte Brennkraut *) auf den Puls der Hand, wel-

---

*) In keiner Krankheit hat die Heilkunde der Frauen ſo großen Credit in Schweden, als eben in dem Wechſelfieber. Der Hr. v. R. entdeckt ihr Geheimniß. Denn das bedachtſame Abſchneiden der Nägel der Kranken, das Streichen des Unterleibs und andere myſtiſche Kunſtgriffe, die nebſt der Hauptſache beobachtet werden, machen es dazu. Von der Krankheit heiſt auch das Kraut Ældtgräs, welches doch unter dem Namen Ranunculus Flammula bekannter iſt. Man kennt ſchon lange die Schärfe des Ranunkelgeſchlechts, die aber von niemanden ſo genau, als vom Hrn **Krapf** (*Experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate horum externo et interno vſu, 1766.*) unterſucht worden iſt. Bey einigen Gattungen deſſelben iſt ſie ſtärker, bey andern gelinder, ſo gar daß man das kleine Schöllkraut (R. Ficaria) als Sallat genießt, wozu, nach Hrn. **Kr.** Erfahrungen, auch der R. auricomus, repens und lanuginoſus an-

ches gleichfalls eine Blaſe ziehet, und oft hilft, wofern es eben, wenn das Fieber eintreten ſoll, wirket, und dadurch eine ſo ſtarke Hitze erweckt, daß die Kälte weichen muß. Andere aber ſtreichen Theer und Weißlauch auf den Magen, gemeiniglich in Geſtalt eines Hufeiſens. Dieſes zieht Blättergen oder wohl gar Blaſen auf. Noch andere machen aus gleichviel Ruß, Ingſer und Salz mit Eyerdotter ein Pflaſter, und legen es auf die vorerwähnte Stelle der Hand. Dieſes wird alle zwölf Stunden neu zubereitet, bis es Hülfe verſchaft. Andere bereiten dergleichen Pflaſter oder Umſchläge aus Ruß, Salmiak, Spinngewebe, Pfeffer, Theriak oder Terpentinöhl. Es kömmt auf eins aus, was man nimmt, wofern nur darin etwas ſcharfes iſt, welches Blaſen zu ziehen, zu reizen, und zu der Stunde, da man frieren ſollte, eine Hitze zu erregen vermögend iſt. Ein ähnliches

---

gewandt werden könnten. Sehr übel würde aber dieſer Verſuch mit dem Ranunkel mit Eppichblättern (ſceleratus) und demjenigen mit kolbichter Wurzel (bulboſus) ausfallen, da ſie die Haut entzünden, Blaſen und eine Schwärung erwecken, und daher die Stelle einer Spaniſchen Fliege vertreten können. Und Hr. Kr. hat bey dieſen und andern Ranunkelarten 700 Pflanzen umſonſt, um die Schärfe zu mildern, verſucht. Nur allein dem Sauerampfer und dem Waſſer war dieſe Kraft eigen. Es iſt Schade, daß das Brennkraut unter den leſenswürdigen Verſuchen des Hrn. V. vermißt wird. M.

liches Mittel hat mir ein Freund bekannt gemacht, wovon er verſichert, daß es ſowohl junge als alte Leute von dem unordentlichen Wechſelfieber und dem viertägigen Fieber, und zwar innerhalb 24 Stunden, befreyt hat. Man vermiſcht ſo viel Paquettoback, als zu einer mäßig geſtopften Pfeife erfordert wird, mit faſt doppelt ſo viel geriebenen ſauren Brodt, gießt etwas Weineßig dazu, woraus ein kleiner Teig kurz vor dem Anfall gemacht wird. Dieſen theilt man in zwey Theile, und bindet ihn gleich zu Anfang des Anfalls an beyden Armen über den Puls mit Streifen von Leinwand an. Hiedurch wird ein Jucken und Brennen zuwege gebracht. Der Teig muß aber nicht vor Verlauf eines Tages abgenommen oder verſchoben, noch müſſen die entſtandenen Blaſen geöffnet, werden. Ich verſuchte dieſes im Jahr 1753 des Sommers an verſchiedenen, unter denen einige geſund wurden; bey andern aber richtete es nichts aus. Ein glaubwürdiger Mann hat auch von folgendem Pflaſter gute Wirkung verſpürt. Man nimmt 2 Quentgen Theriak, ein Quentgen Terpentin, Schwefelblumen, Alaun und Pfeffer, von jedem 20 Gran, 10 Tropfen deſtillirtes Rautenöhl, und 10 Gran Campher. Hieraus macht man zwey Pflaſter, die man auf die innere Seite des Gelenkes der Hand legt. Ich habe andere die Milz eines eben geſchlachteten Thiers ſehr rühmen gehört, wenn man ſie nehmlich, ſo warm ſie iſt, über den Magen des Kindes legt. Dieſes habe ich zwar nicht verſucht. Ich glaube aber, daß der wollene Lappen, den ich geprieſen, bequemer und wirkſamer iſt. Andere wiederum nehen in einen kleinen Beutel etwas Teufelsdreck und Campher ein, und hängen ihn um den Hals. Dieſes habe ich doch noch nicht helfen geſehen, ob mir gleich viele bekannt ſind, die damit Verſuche gemacht haben. Der Campher, äuſſerlich angehangen, bringt einige in Schweiß, folglich iſt der Grund derſelbe. Aus eben dieſem Grunde laſſen wir erwachſene Leute Knoblauch wider das Wechſelber nehmen, welches oft geholfen hat. Proſper Alpin erzählt, daß er ſich und andern durch Clyſtiere, aus einem Pfunde Majorandecoct und 6 Loth Lorbeeröhl geholfen. Andere haben hitzige Oehle nach der Länge des Rückgrads eingerieben. So berichtet Foreſt, daß er jemanden der aufs neue in das Quartanfieber einfiel, mit einer Miſchung aus Dillöhl und Chamillenöhl zurecht gebracht. Pr. Alpin lies ein Pflaſter aus gleichviel Weizenmehl und Weihrauch (Thus maſcul.), das mit dem Saft der Krauſemünze vermiſcht wurde, machen, und auf Leinwand geſtrichen warm über den Rückgrad legen. Hr. de Haen (*Rad. mecendi* Th. 12. S. 262.) berichtet, daß eine Frau, welche mit dem Quartanfieber in 5 Wochen ſich ſchleppen müſſen, daſſelbe verloren, nachdem ſie Schwefel eben bey dem Anbruch des Fiebers genommen, und darauf in einen ſtarken Schweiß gefallen iſt. Das zweyte mahl blieb das Fieber aus, und kam nicht wieder, obgleich alſobald nachher ein Purgirmittel gebraucht wurde. Eben dies Mittel iſt bey armen Leuten bey uns lange im Gebrauch geweſen *).

Iſt das Fieber von ſchlimmer Art: ſo wagt man nicht, es auf dieſe Mittel ankommen zu laſſen. Das doppelte dreytägige Fieber, in welchem die ſchlimmſten Anfälle ſich an den geraden Tagen ereignen, pflegt meiſtentheils bösartig zu ſeyn. Der dritte Anfall in dem dreytägigen Fieber giebt gemeiniglich zu erkennen, ob dieſes von ſchlimmer Art ſeyn werde. Woſern einige der ſchon erwähnten ſchlimmen Zeichen alsdann ſich einfinden: ſo kommen ſie bey dem vierten Anfall weit heftiger wieder. Unter ſolchen Umſtänden ergreife ich ſogleich die Chinarinde. Ja ich nehme ſogleich zu dieſem geſegneten Mittel meine Zuflucht, wenn ich bemerke, daß der Anfall an dem fünften Tage langwieriger, ſchwerer und heftiger, als einer der vorhergehenden, iſt; oder wenn das Kind

---

*) Einen noch gröſſern Vorrath von ähnlichen auf die Puls gelegten und andern äuſſerlichen Fiebermitteln hat Hr. de Haen (*Rad. med. P. II.* S. 65 u. folgg.) geſammlet. M.

Kind ſchwächlich iſt, und gleichſam in Schweiß zerflieſſet, ſobald es einſchläft. Daß dieſes Mittel unſchuldig ſey, könnte ich ſowohl, als meine Amtsbrüder, wofern es nöthig wäre, mit vielen Beyſpielen beweiſen. Man gebe nur darauf Acht, daß es unverfälſcht ſey, und daß man es in genugſamer Menge und ſo lange gebrauche, bis die Fiebermaterie dadurch völlig ausgearbeitet worden iſt. Bleibt etwas von dieſer in dem Körper zurück, ſo vermehrt ſie ſich wie ein Saame, und bringt einen Rückfall zuwege. Es verhält ſich hiemit, als mit der Krätze. Werden die Schwefelblumen nicht lange genug und in hinlänglicher Doſis gebraucht: ſo kömmt die Krätze wieder. Demnach liegt die Schuld der Recidive nicht an der Chinchina, ſondern daran, daß man ſie zu ſparſam und nicht lange genug gegeben hat. Alle die Uebel, wegen der man die Chinchina tadelt, waren in vorigen Zeiten noch öfter, als jetzt, Folgen des Wechſelfiebers; und dennoch war ſie dazumahls in Europa noch unbekannt *). Sie

---

*) Und dennoch erſcheint 2 Jahre nach der Ausgabe dieſes Werks, in Stockholm, die Schrift eines Medecin - Chirurgien, JEAN FRANÇOIS BOVSQVET, *ſur l' abus du Chinchina*, 1766, die mit ſehr kleinen Doſen der Rinde die hartnäckigſten Fieber zu heben verſpricht, und den Schwediſchen Aerzten den tadelhafteſten Mis-

Sie kam zuerſt ohngefähr im Jahr 1649 herein, wurde aber vor dem Jahr 1679 nicht mit Ernſt gebraucht. Nach 1690 lernte man ſie zuerſt in Schweden kennen. Die größte Schwierigkeit iſt, die Chinchina ſo angenehm zu machen, daß ein Kind ſie einnimmt. Folgender Art habe ich mich meiſtentheils bedienet *).

Man kocht 3 Quentgen fein zerſtoſſene Chinchina mit anderthalb Pfund Waſſer, bis nur 3 Unzen Waſſer übrig bleiben. Dieſes ſeiget man durch, und auf die Chinchina gießt man 4 Loth Orangenwaſſer, das man gleichfalls durchſeiget, und mit dem vorhergehenden vermiſcht. Hiezu nimmt man 1 oder 2 Loth vom Pariſer

Syrupus

---

brauch des Mittels aufzubürden bemühet iſt. — Man laſſe Roſenſteine reden. M.

*) Hr. de Haen (*Rat. med.* a. a. O. S. 261) berichtet, daß eine vornehme Frau die Fieberrinde ihrem Kinde dadurch wohlſchmeckend machte, daß ſie 6 Loth davon mit 2 Pfunden Waſſer anderthalb Stunde lang kochen, und nachdem es erkaltet, durch gedoppeltes Fließpapier durchſeigen ließ. Das Gröbſte von dem Pulver fiel ſodann zum Theil zu Boden, wenn es abgekühlt worden war, zum Theil blieb es in dem Seigepapier zurück. Das Decoct wurde zwar dadurch ſchwächer, der Geſchmack aber um ſo viel gelinder. Das Pulver der Chinchina iſt unſtreitig am kräftigſten, denjenigen aber, die einen empfindlichen Magen haben, bekömmt das Decoct beſſer. Wie man ſie Kindern in einer Oblate einlocken könne, habe ich S. 370. angezeigt.

Syrupus hordeatus, nachdem das Kind mehr oder weniger das Süße liebet. Dem Kinde giebt man hievon eine Theetaſſe ſo oft, daß es an den guten Stunden 2 ſolcher Gläſer austrinkt. Das nächſte mahl bleibt das Fieber aus; nichts deſto weniger aber muß man das Kind täglich ein ſolches Glas austrinken laſſen, bis es ſeine geſunde Farbe und vorige Geſundheit wieder erlangt hat, und am ſchlimmen Tage ſich eben ſo wohl, als an dem guten, befindet. Alsdann hört man 7 Tage lang in dem dreytägigen Fieber, aber 13 Tage lang in dem alltägigen und viertägigen Fieber auf. Nachdem dieſe verfloſſen ſind, giebt man dem Kinde wiederum ein Glas täglich, und zwar 7 Tage lang. Dieſes nennt man die erſte Repetition. Hierauf hält man wiederum ſo lange als das vorige mahl ein, und giebt ihm hernach täglich die 7 folgenden Tage aufs neue ein Glas. Dieſes iſt die zweyte Repetition. Auf eben die Weiſe fahre ich fort, bis die dritte und vierte Repetition geſchehen iſt, und, wofern das Kind das viertägige Fieber gehabt hat, laſſe ich es jederzeit, mehrerer Sicherheit wegen, die fünfte Repetition brauchen. Wird aber das Kind dieſes Getränkes überdrüßig: ſo kann man ihm die Chinchina auf folgende Weiſe geben.

Man zerquetſcht fein zerſchnittene eingemachte Citronen- und Pomeranzſchaalen, von jedem 3 Loth, in einem marmornen Mörſer,

wobey

wobey man allmählig 6 Unzen Kirſchwaſſer und 3 Unzen Orangenwaſſer zugießt. Nachdem dies durchgeſeigt worden, vermiſcht man es mit 3 Quentgen Chinchinapulver, 2 Quentgen ſchwaches Canehlwaſſer, und 3 Loth Pomeranzſyrup. Hievon giebt man dem Kinde einen Eßlöffel auf einmahl, und ſo oft, daß das Glas vor dem nächſten Anſtoß verbraucht iſt. Man kann auch Chinchinapulver in Mandelmilch, wie auch in ſchwacher Chocolade geben. Eines vornehmen Herrn Sohn, der ſchon des Weins gewohnt war, und die Chinchina nicht auf die erwähnte Weiſe nehmen konnte, ſtellte ich durch folgenden Chinchinawein her.

℞. Pulver. Chinchin. ℥vj
Coque c. aquae font. Libr. vj ad libr. ij
Magmati reſiduo affunde
Vini alb. Gall. opt. ℔ijß
Digere p. horam. Exprime et affunde de nouo
Vini opt. ℔iß.
Digere p. horam, cola et exprime.
In colaturis mixtis ſolve ſuper igne
Sacchar. alb. ℥xv
& adde
Flaved. cort. aurant. rec. e malis No. ij.
Ebulliant ſemel, addendo
Pulver. coccinell. ʒjß
D. S. Chinchinawein, davon 2 Eßlöffel alle

alle Stunden oder alle 2 Stunden in der fieberfreyen Zeit zu nehmen.

Das Kind leidet nicht dadurch, wenn es mehr Chinchina, als erfordert wird, wohl aber, wenn es weniger gebraucht.

Wofern das Kind nichts einnehmen kann, ſo kömmt man ihm durch Clyſtiere aus dem Chinchinadecoct zu Hülfe. Man verſchaft zuvörderſt durch ein gewöhnliches Clyſtier Oeffnung. Hernach ſprüzt man von dem Decoct einige Loth auf einmahl ein, damit es zurück bleiben, und durch die Saugröhren und Milchadern ſich ins Geblüte ziehen könne. (M. ſ. v. Hallers *Elementa Phyſiol.* Th. 7. S. 178.). So bald eines abgegangen: ſo ſprützt man ſogleich ein anderes wieder ein.

Nach geendigter Cur wollen die Eltern gerne, daß man dem Kinde etwas zur **Abführung** giebt. Es iſt ſelten eine ſolche nöthig. Denn eine gute Chinchina verſchafft gemeiniglich von ſelbſt Oeffnung. Iſt das Kind aber verſtopft: ſo mag es laxiren, aber durch Rhabarber mit der Chinchina vermiſcht. Die Chinchina bleibt eben ſo wenig im Körper zurück, als das Brodt.

Kömmt dem **Kinde** dieſes Fieber an, wenn es noch **an der Bruſt** liegt: ſo iſt nichts anders nöthig, als 1) den Magen und die Gedärme mit dem Rhabarberelixir ſorgfältig zu reinigen, und 2) der Amme die Chinchina, als wenn ſie ſelbſt das Fieber hätte, zu geben. Sie kann dieſelbe in Pulver, und damit ſie ihr nicht zuwider werde, in einer Oblate nehmen.

Im Jahr 1750 fiel ich in eine Art Fieber, das von den Aerzten Semitertiana genannt wird. Es hatte einen Anfall an dem einen, und zwey Anfälle an dem andern Tage. Da ich kurz vorher ein ſchlimmes meſenteriſches Fieber gehabt hatte, war ich der Chinchina ſo überdrüßig, und ſo abgemergelt und kraftlos, daß ich nichts einzunehmen vermochte. Ich lies daher 6 Unzen Chinchinapulver in Waſſer zum Brey kochen, und dieſen in lockerer Leinwand mäßigwarm an dem dritten Tage des Morgens auf den Magen legen. Er wurde erwärmt, ſo oft er kalt zu werden anfieng. Das Fieber blieb aus. Ich fuhr mit dem Umſchlage 7 Tage lang fort, und gelangte ziemlich bald zu meinen Kräften und meiner Geſundheit wieder. Aus den vortreflichen *Medical Obſervations and Inquiries* B. 2. S. 245. erſehe ich, daß Herr Doctor **Sam. Pye** *) auf eben die Gedanken

---

*) Der äuſſerliche Gebrauch der Chinchina in Wechſelfiebern fängt jetzt an immer mehr aufzukommen. Man hat ſie bald in Lavements, bald in Breyumſchlägen, bald in einem zarten Pulver, ja wie ein Bad, angewandt. Die beyden erſten Arten ſind ſchon lange bekannt geweſen. Denn ſchon **Helvetius** bediente ſich der Clyſtiere

danken gerathen iſt. Er zeigt durch verſchiedene Beobachtungen, wie glücklich Kinder ſowohl von Wechſelfiebern als nachlaſſenden Fiebern durch

Clyſtiere davon, denen auch Torti (*Therap. ſpec. febr.* S. 460.) nicht gänzlich die Wirkung abſpricht, und die hernach von ſo viel andern Aerzten nützlich gebraucht worden ſind. Daß Torti die Breyumſchläge verwirft, iſt weniger zu verwundern, da die Rede nur von Auflegung auf den Puls der Hand iſt. Dem Beyſpiel des Hrn. v. R. iſt Hr. Hannes (Brief üb. d. Frieſel u. ſ. w. 1768 S. 77.) bey einigen Kindern glücklich gefolget, mit dem Unterſcheide, daß er die Chinarinde mit Wein hat kochen laſſen. Hr. Pye (a. angez. O.) ließ aber ein Camiſol ohne Ermel von feiner Leinwand machen, und darin fein zerſtoſſene Chinarinde (denn die gröbere machte das Liegen beſchwerlich) einnehen, davon für vier bis fünfjährige Kinder 4 bis 6 Unzen Pulver genug waren. Er beweiſet die Wirkung durch 12 von ihm angeführte Fälle. Es lieſſe ſich hieraus noch mehr bekräftigen, daß die Rinde beſonders durch feine und ſehr durchdringende Theile würke, wofern es nicht in der Medicin mehr darauf ankäme zu wiſſen, was, als wie, ein Mittel würke. Neuer und noch koſtbarer iſt Hrn. Alexander's (*Experimental Eſſays on the external Application of Antiſeptics* u. ſ. w. S. 38.) Verſuch durch Fußbäder das Fieber zu vertreiben. Er kochte in der Abſicht 1 Pfund in Waſſer und lies die Beine, nachdem ſie vorher gerieben waren, innerhalb einem engen Gefäß, nach Endigung des Anfalls, darin halten. M.

durch den äuſſerlichen Gebrauch des Chinchinapulvers befreyt worden ſind. Durch Bäder, wenn die Chinchina in Waſſer gekocht worden war, hat auch Hr. **Wilh. Alexander** ſich ſelbſt von dem Wechſelfieber befreyet. Die Schwierigkeit, die man hat, kleinen Kindern die Chinchina einzubringen, macht dergleichen Erfindungen erheblich *).

Zwey

---

*) Das **Dippelſche Fieberöhl** (*Oleum animale*) habe ich niemahls bey Kindern gebraucht, aber oft bey Erwachſenen, auch im Quartanfieber. Nachdem der Körper gehörig vorbereitet worden, habe ich ihnen davon 30 Tropfen in etwas mit Brodt abgekochter Bierſuppe eine halbe Stunde vor dem Fieberanfalle gegeben, und es ſo veranſtaltet, daß im Zimmer an den Stunden, da man den Anfall vermuthete, ſtille geweſen iſt. Der Kranke iſt ſodann in einen Schlaf und ſtarken Schweiß gefallen, und hat auf dieſe Weiſe das Fieber überwunden. Wofern er aber an den erwähnten Stunden durch Geräuſch erweckt worden: ſo hat es für diesmahl nicht angeſchlagen, ſondern man hat ein anderes mahl beſſere Anſtalten machen müſſen. **Salmiak** iſt lange wider das Wechſelfieber in gutem Ruf geweſen. Es iſt wegen des Geſchmacks nicht möglich, Kinder dazu zu bringen, es einzunehmen. Selten bin ich im Stande geweſen, Erwachſene zu einer hinlänglichen Doſis zu vermögen. Ein Mann vom Stande brachte doch 2 Quenten davon den Tag über in warmer Haberſuppe herunter, und verlor dadurch ſein Quartanfieber, fiel aber nach einigen Wochen wieder

Zwey und zwanzigſter Abſchnitt.

Von den Würmern.

Die Würmer verurſachen viele Krankheiten. Iſt man mit ihnen behaftet: ſo muß man ihrer bald los zu werden ſuchen. Je länger man ſie heget, deſto ſtärker vermehren ſie ſich und wachſen. So lange man ſie im Körper hat: kann man keine einzige Stunde ſeiner Geſundheit gewiß ſeyn. Wenn man an einem fremden Orte von ohngefähr eine ungewöhnliche Speiſe genieſſet, oder etwas ſüſſes iſſet, oder wenn die Würmer von einer Urſache in Bewegung kommen, kriechen, ſaugen oder gleichſam in die Gedärme bohren: ſo iſt man alſobald krank. Kinder und junge Leute haben ſogleich Empfindung davon. Alte hingegen, deren Gedärme nicht ſo reizbar ſind, und ſtarke Leute, deren Gedärme inwendig mit einem feſten Schleim überzogen ſind, fühlen nicht ſo leicht ihre Bewegung. Nichts deſto weniger führen

---

wieder ein, und fand ſodann mehr Geſchmack an der Chinchina. Bey dem gemeinen Mann, dem der Geſchmack gleichgültig iſt, geht es an. Man wird aber dies Salz wiederholen müſſen, völlig ſo, wie die Chinchina; denn ich bemerke, daß diejenigen, die es ohne Repetition gebraucht haben, aufs neue angegriffen worden.

führen ſie bey allen die Ungelegenheit mit, daß ſie die Nahrung mit ihnen theilen, und daß dieſe ſich mit dem Auswurf der Würmer, und mit der Feuchtigkeit, die von ihnen ausdünſtet, vermiſcht. Daher man entweder zu wenig oder ſchlimme Nahrung bekömmt, oder einen beſtändigen Hunger verſpürt *). Je mehr und je gröſſere Würmer man hat, deſto mehr leidet man deswegen von ihnen. Leute, die Würmer haben, werden allezeit mehr als andere in hitzigen Krankheiten, beſonders in den Pocken, angegriffen. Daher wagt man es nicht leicht, einem Kinde, von dem man weiß, daß es Würmer hat, die Pocken einzupfropfen.

Die Würmer entſtehen aus ihrem Saamen, wie alle andere lebendige Geſchöpfe. Aus einem Fliegeney wird eine Fliege, aus einem Hühnerey ein Küchlein und keine Schlange, aus einem Gänſeey eine Gans und kein Fiſch. Eben ſo wird aus einem Wurm ein Wurm und nichts anders erzeuget. Dergleichen Saamen können in unſern Körper, mit dem

---

*) Hr. D. **Nitret** ſchreibt in einem Brief an den Hrn. **de Haen** (*Rad. med.* Th. 12. S. 219. daß eine Frau, die mehrere Bandwürmer bey ſich hegete, Hungers wegen genöthigt war, Tag und Nacht zu eſſen. Dies war auch nicht zu verwundern, denn ſie hatte 18 Bandwürmer bey ſich, die man ihr abtrieb.

dem Eſſen und Trinken, vornehmlich mit dem Waſſer, das wir trinken, und womit man die Gefäße in der Küche reinigt, gebracht werden. Der gemeine Mann trinkt viel Waſſer, beſonders im Sommer, und zwar oft unrein genug. Er iſſt gedürreten Speck und gedürretes Fleiſch. In dies alles können die Würmer zu Tauſenden ihre Eyer gelegt haben, welche verſchluckt und in dem Magen und in den Gedärmen ausgebrütet werden. Ja mit unreinem Waſſer dürfte man bisweilen ſelbſt kleine Würmer verſchlucken. Dieſes iſt vielleicht auch die Urſache, daß der gemeine Mann ſo oft mit Würmern behaftet iſt. Daher ſieht man, daß unter den verarmten Kranken, welche durch des verſtorbenen Biſchofs, Herrn Doctors Kalſenius, chriſtliche Vorſorge bey dem Sätrabrunnen ernähret und verpflegt werden, jederzeit bey nahe 3 Theile von vieren mit Krankheiten geplagt ſind, welche von Würmern herrühren. In gewiſſen Fiſchen, als Braſſen, Aelen, Rothaugen u. ſ. w. *) hat man oft Würmer, und vornehmlich den Bandwurm, gefunden. Es iſt glaublich, daß wir mit dieſen mehrentheils den eben erwähnten Wurm verſchlucken. Daher nehmen wir auch wahr, daß er ziemlich gemein an Oertern iſt, wo es viel

---

*) M. ſ. hievon noch weiter des Hrn. D. Saxe's Bericht in *Berättelſer til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 281. u. folgg.

viel Fiſche giebt. In Stockholm iſt er gemeiner, als in Upſala. In Finnland und Rußland iſt er ſehr häufig. In Holland iſt jeder zweyte, und in der Schweiz jeder zehnte Menſch mit dem Bandwurm geplagt. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß derjenige, den wir gemeiniglich z. E. bey den Braſſen finden, platt und weiß, vielleicht aber mehrentheis ohne Gelenke *) iſt. Doch findet man ihn bisweilen mit Gelenken, wovon ich zum Beweiß einen in Weingeiſt verwahre, der aus einem Braſſen genommen worden, den man im Mähler im Ekholmſundiſchen Seebuſen gefangen hat. Da man aber doch eben die Art, die in dem Menſchen zu finden iſt, den Zeugniſſen

des

---

*) Der Wurm, von dem der Herr Ritter hier redet, iſt die Faſciola inteſtinalis *L.* (*Syſt. nat. Ed.* 12. *Tom. I. P.* 2. *p.* 1078.) Spöring hat denſelben in den Schwediſchen Abhandlungen (vom Jahr 1747. Tab. 5. Lit. b.) abzeichnen laſſen und kurz beſchrieben. Eine noch genauere Beſchreibung aber hat Hr. Montin (Schwed. Abhandl. 1763. S. 114. folg. Stockh.) bekannt gemacht; da er zugleich eine ſehr merkwürdige Geſchichte eines Frauenzimmers anführet, dem nebſt Kürbiswürmern, zerriſſenen Bandwürmern, Spuhlwürmern, und den langen Aſcariden (Aſcaris lumbricoides) dieſe Faſciole zu verſchiedenen mahlen abgegangen iſt. Bey einer andern Gelegenheit hat ein Frauenzimmer, als ſie einen Braſſen aß, ſchon eine lebendige Faſciole auf der Zunge gehabt. **M.**

des Herrn Archiaters und Ritters von **Linne**, des Hrn. Biſchofs **Mennander** und Hrn. D. **Unzer** zu Folge, in dem Waſſer antrifft, ſo bleibt kein Zweifel übrig, daß ſie nicht ebenfalls in Fiſchen vorhanden ſeyn könne *). Ruyſch beſtätigt dies noch mehr in ſeinen anatomiſchen Beobachtungen (*Obſerv. anat. p. 84.*). Es iſt zwar ferner wahr, daß man den Fiſch kocht, ehe er gegeſſen wird, und daß ſowohl der Wurm, als deſſen Eyer, durch die Hitze des Waſſers getödtet werden könne. Daß dieſes aber nicht jederzeit geſchehe, habe ich nebſt 7 andern Perſonen

---

*) Die neueſten Nachrichten der ſchwediſchen Provincialärzte verſichern auch, auf beſondere Anfrage des Collegii medici, daß der Bandwurm an fiſchreichen und der See nahe gelegenen Oertern am häufigſten ſey. In Biörneborg hat daher der vierte Menſch denſelben. Hr. Faxe iſt in dieſem Stücke am genaueſten, und hat ihn in dem Braſſen, Dorſch, Aal, Lachs, Rothauge, in der Bleyfinke (Alburnus) dem Sandaal (Tobianus) und andern Fiſchen gefunden. Nach ſeiner Wahrnehmung verräth der Bandwurm ſich bey Menſchen inſonderheit im September und October, welches eben die Zeiten ſind, da der Fiſchzug ſich endigt. M. ſ. *Fortſättn. af Prov. Doct. berätt.* S. 179. 261. 284.) Des Hrn. John Hill's (*Hiſtory of Animals* S. 15.) Gedanke, daß der Bandwurm durch Thiere ins Waſſer gekommen, iſt daher mehr witzig als gründlich, Nur wünſchte ich, daß die Herren Provinzialärzte die Arten des Wurms genauer beſtimmt hätten. **M.**

ſonen mit eigenen Augen geſehen. Es wurde eine Schüſſel Braſſen auf den Tiſch getragen, unter denen einer war, bey dem ſich ein Bandwurm *), der ſich noch bewegte und lebte, befand. Die Schuld wird daran liegen, daß der Fiſch hier zu Lande mehrentheils nur halb gekocht gegeſſen wird. Wie große Hitze die Würmer vertragen, ehe ſie davon ſterben, hat der Herr Provincialmedicus, **D. Montin**, in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1763 S. 113 gezeiget **).

wenige

---

*) Ob ſich gleich der Herr v. R. einer Benennung bedient, welche der Tänia eigen iſt: ſo erfahre ich doch aus dem Naturſyſtem des Herrn **v. Linné** (*Ed. 12. Tom. I. P. 2. p. 1078.*), daß die Begebenheit ſich mit einer Faſciole zugetragen. **M.**

) Eben ſo hartnäckig ſind nach **Coulet's Verſuchen die Kürbiswürmer (oder wie er ſie mit **Amatus Luſitanus** unrecht nennt, die Aſcariden.) Denn in einer ſiedenden Kalbsbrühe blieben ſie noch ganzer 12 Stunden eben ſo munter als vorher. (M. ſ. deſſelben *Tractatus hiſt. de aſcarid. et lumbrico lato. L. B. 1729.*) Herr Faxe, der gleichfalls dem zu ſchwachen Kochen der Fiſche die Schuld giebt, daß der Bandwurm in Schweden bey Menſchen ſo häufig iſt, hat doch bey ſeinen Verſuchen mit Fiſchen, welche den Bandwurm bey ſich gehabt haben, ihn durch das Kochen bey langſamem Feuer nebſt hinlänglich vielem Salz in kurzer Zeit zu tödten vermocht,

und

Wenige Menſchen werden ſich in Acht nehmen können, Eyer von Würmern einzuſchlucken, um ſo viel weniger, da man ſie oft in einem Glas Waſſer zu Tauſenden in ſich trinkt. Wie kömmt es aber dann, daß nicht ein jeder Würmer hat? Ihre Eyer können in dem Magen und den Gedärmen ausgebrütet werden: 1) wenn in denſelben eine mäßige Wärme iſt; 2) wenn ſie ſtill liegen können. Dieſes geſchieht aber, wenn ſie in dem natürlichen Schleim, der den Magen und die Gedärme überziehet, ſtecken bleiben; oder wenn ſie in den Falten der Gedärme liegen; oder wenn ſie nicht von dem beſtändigen Klopfen der Schlagadern auf den Magen und die Gedärme geſtört werden; 3) wenn ſie nicht ſogleich durch die beſtändige wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme ausgetrieben werden; 4) wenn ſie nicht durch die Dünſte, welche immerfort aus den Dunſtröhren des Mages und der Gedärme treten, zerſchmelzen und zergehen. So ſehen wir, daß ausgeſäetes Getraide zergehet, und nicht keimen kan, wenn ein anhaltender Regen fällt. Ein beſaamter Fiſchrögen kann nicht in flieſſendes, wohl aber in ſtillſtehendes

---

und bemerkt, daß er deſto eher umkomme, je mehr das Waſſer geſalzen wird. M. ſehe *Prov. Doctorernes berättelſer; ſåſom en Fortſättning* S. 283. M.

hendes Waſſer verpflanzt werden. Von der Art ſind gemeiniglich die Umſtände eines ſchwächlichen Menſchen. Dahingegen bewegen ſich die Gedärme heftiger bey ſtarken Leuten. Die Pulsadern ſchlagen mit größerer Stärke. Die Ausdünſtung geſchieht mit mehrerer Kraft, und die Hitze iſt größer, ſo, daß ſie oft auf 94 Grade nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer ſteigt; bey ſchwächlichen Leuten ſteigt ſie aber nicht ſo hoch. Wenn nun ein ſchwächlicher und ein ſtarker Menſch einerley Speiſen und Getränke genieſſen, und folglich gleich viel Saamen von Würmern verſchlucken: ſo folgt, daß ſie bey dem erſtern leicht fortkommen können, bey dem letztern aber vergehen müſſen, wofern ſie nicht bey dieſem durch unreines Waſſer, das er trinkt, oder auf andere Weiſe, in ſolcher Menge ſich einfinden, daß ein Theil in dem erwähnten Schleim oder in den Falten der Gedärme haften muß. Dieſes wird ſich bey dem gemeinen Mann zutragen. Denn aus dem Angeführten erſiehet man ſonſt, daß Kinder den Würmern mehr als Erwachſene, Frauensleute mehr als Mannsperſonen, und Leute, die viel ſitzen, mehr als ſolche, die in beſtändiger Bewegung ſind, unterworfen ſeyn. Und hiemit ſtimmt die Erfahrung auch völlig überein.

Ob es gleich keinen einzigen Theil im menſchlichen Körper giebt, in welchem man nicht entweder

weder Inſekte oder Würmer *) gefunden hätte: ſo ſind doch der **Magen** und die Gedärme die Oerter, wo ſich die Würmer vorzüglich aufhalten.

Die Menſchen ſind beſonders von fünf Arten **) geplagt.

---

*) Eine große Verſchiedenheit davon hat Hr. **Pallas** in ſeiner Streitſchrift, *de infeſtis viuentibus intra viuentia*, angezeichnet.

) Vorher hatte der Hr. Archiater nach der Rechnung des Hrn. v. **Linne' nur 4 Arten von Würmern angenommen, deren Zahl er aber jezt, ſo wie ich es ſchon in der vorigen Ausgabe gethan, mit 2 andern, nehmlich mit dem platten Wurm ohne Gelenke (*Faſciola inteſtinalis*) und dem Fadenwurm (*Gordius aquaticus*) vermehrt. Hierzu können noch des ſel. Leibm. **Röderer's** geſchwänzte **Würmer** (*Trichurides*) gezählt werden. Dieſe ſind der Gröſſe und der Geſtalt nach den Aſcariden gleich, haben aber hinten einen Faden, der doppelt ſo lang als der Körper iſt, und vorne einen beweglichen Rüſſel. Wenn dieſer ausgeſteckt iſt, iſt der Körper nach einer Schneckenlinie gebogen, ſonſt aber ausgedehnt. Die Götting. Anzeigen (St. 25. 1761.) Hr. Prof. **Wrisberg** (*Obſerv. de animalculis infuſ.* S. 6. u. folgg.) und noch ausführlicher Hr. Leibm. **Wagler** (*Diſſ. de morbo mucoſo* S. 41. u. folgg. *Tab.* 3. *Fig.* 4. *a. b.*) geben davon Nachricht. Der Hr. v. **Linne'** hat ſie nunmehr auch, nehmlich unter dem Namen Aſcaris trichiura aufgenommen (*Mant. plant.* 2. S. 543.). Es wäre zu wünſchen, daß der ſcharfſichtige

Die erſte hat mit der Käſemade eine Aehnlichkeit, und wird der **Madenwurm** oder beſſer der **Springwurm** (Aſcaris, *Linn. Syſt. nat. Ed. 12. Tom. I. p. 1076.*) genannt. Er iſt meiſtentheils weiß, ſehr klein und zugeſpitzt an den Enden, doch etwas ſchmähler an dem einen Ende *), hält ſich in dem Afterdarm,

---

Naturkündiger, Hr. Zöga, in Copenhagen ſeine Beſchreibung davon und von den vielen andern geſammelten Würmern, die er in Fiſchen gefunden, durch den Druck bekannt machte. In einem ſchriftlich mir von ihm mitgetheilten Aufſatz nennt er ihn (*Echinorynchos Trichuris.*) Den Geſchlechtscharacter macht nach ihm aus: Proboſcis retractilis echinata, perforata; und den Character der Gattung: corpus teres annulatum, poſtice attenuatum in caudam filiformem (corpore quadruplo anguſtiorem et duplo longiorem). — Auſſer dieſen erwähnt Hr. Leigh (*Medical Tranſactions Vol.* 1. S. 54.) einer Art Würmer, die er *botts* nennt, welche ein Mann nebſt einer ungeheuren Menge Springwürmer nach einer eben ſo auſſerordentlichen Doſis Küchenſalz in Waſſer aufgelöſet, ausgebrochen hat. Dieſe Würmer ſollen ſich in dem Magen der Pferde oft befinden, hier aber waren ſie weit kleiner, und ohngefähr ſo gros, wie ein Weizenkorn. Schade iſts, daß dieſer Beſchreibung die Genauigkeit des Naturforſchers fehlet. M.

*) Eine Wahrnehmung des Hrn. Phelſum (*Hiſt. phyſiol. aſcaridum, 1762*), der das Verdienſt hat, unter allen bisherigen Schriftſtellern, von

darm, und bisweilen auch im Grimmdarm (Colon) auf, iſt unglaublich hurtig in ſeiner

Bewe-

---

von einem in ſo viel Jahrhunderten bekannten Wurm die genaueſte Beſchreibung und beſten Kupfer gegeben zu haben. Von ihm lernen wir ferner, daß der Körper des Wurms eine Menge ringförmige Runzeln habe, die ſo fein ſind, daß man ſie nur durch ein gutes Microſcop erblicken kan; daß eine davon aber ohngefähr ¼ Linie von dem breitern Ende merklicher ſey, und eine ſolche Vertiefung mache, daß dieſes die Geſtalt eines länglichen Kopfs annimmt, an welchem zu äuſſerſt ein Einſchnitt, wobey ſich ein Mund denken läßt, befindlich iſt; daß nach dem hintern Ende hin die Ringe mehrentheils länger und ſteifer werden, und ordentliche Gelenke vorſtellen. An dieſen hat er, aber auch nur einmahl, kleine Hervorragungen als Füſſe bemerkt. Erwünſcht wäre es, wofern ſeine Unterſuchung ſich auch auf die Zergliederung der innern Theile erſtreckt hätte. —— Hr. v. Linné (*Faun. Suec. Ed.* 2. S. 504.) verſichert, daß ſich der Madenwurm in Pfützen, an den Wurzeln verfäulter Pflanzen und in den Gedärmen der Pferde, aufhalte. Und Hr. Pallas (*Diſſ. de infeſtis viuentibus intra viuentia* S. 13.) hat ihn in den Gedärmen bey Fröſchen, und der Lunge einer Waſſereydexe mit zweyſchneidigem Schwanze entdeckt. Noch mehr läßt ſich aber aus Hrn. Saxe's (*Provinc. Doct. berätt. Fortſ.* S. 282.) Beobachtungen ſchlieſſen, wie der Wurm in den Körper komme, da er ihn im Dorſch und in der Quappe, vornehmlich in der Leber des erſtern, in Menge gefunden hat. **M.**

Bewegung, kriecht oft aus und ein, und verurſacht nicht ſelten, bey kleinen Mädgen, wenn er auſſen iſt, ein unglaubliches Brennen bey, und um den Waſſergang ſo gar den weiſſen Fluß. Man trift ihn niemahls allein, ſondern immer in großer Menge an *).

Die zweyte Art iſt der **Spuhlwurm.** (Lumbricus teres *Linn. S. N. l. c. p. 1076.*). Dieſe ſehen wie Regenwürmer aus, ob ſie gleich weiſſer ſind, und keinen ſo deutlichen Ring (Cingulum) haben. Doch hat ihn Hr. **Phelſum** (*Verhandelung ower de Worm Tab. 5.*) und, wie ich es aus den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen erſehe, auch Hr. **van den Boſch** nach deſſen *Hiſtoria Conſtitutionis epidem. verminoſæ*, wahrgenommen. Sie beſitzen ohngefähr 100 und mehrere Ringe. Der Hr. Landdroſt O. **von Münchhauſen** hat an einem Regenwurm 140 gezählt. An jedem, (den groſſen Ring ausgenommen) finden ſich bey den Regenwürmern 4 doppelte Reihen von feinen Stacheln (ſetæ), und folglich 800 dergleichen Stacheln, wenn der Wurm 100 Ringe hat, die er herausſtecken

---

*) So wie der kurz vorher aus den *Medical Tranſactions* entlehnte Fall darthut, daß die Springwürmer bisweilen ſo gar in den Magen kommen: ſo belehrt mich das Beyſpiel eines hieſigen Gelehrten, daß bisweilen derſelbe einzeln oder in ſehr geringer Zahl vorhanden ſeyn kan, als welchem verſchiedentlich einer und der andere ohne Beſchwerden abgeht. M.

ſtecken und zurückziehen kann. Dieſe ſtehen in der Mitte ſenkrecht, wenden ſich aber an beyden Enden dorthin *). Mit dieſen Stacheln kann er leicht fortrücken, ſich feſt halten, die Gedärme reitzen, und nagen, ſie verwunden und unzähliche Beſchwerden verurſachen. Er kann

---

* Dieſe Beobachtungen gehören insgeſammt dem — Profeſſor J. A. **Murray** zu. v. R.

Man ſehe dieſelben in meiner Schrift *Obſervationes de vermibus in lepra obuiis et de lumbricorum ſetis* S. 65. Durch die Beweglichkeit derſelben dürfte man diejenigen Naturforſcher, welche zwar den Regenwürmern die Stacheln einräumen, den Spuhlwürmern im menſchlichen Körper aber ſie abſprechen, und daher ſie als verſchiedene Gattungen anſehen, mit dem Hrn. v. Linne' vereinigen können, da man etwa die Spuhlwürmer zu einer Zeit unterſucht hat, da die Stacheln verſteckt geweſen ſind. Hr. Scopoli (*Ann. hiſt. nat.* 5. S. 126) ſtimmt mir hierin bey. Aus der ungeheuren Anzahl dieſer Stacheln aber, deren man, wofern man mit Hrn. v. L. 100 Ringe annimmt, 800, wofern man aber mit **Ray** 140 Ringe zählet, 1120, mit Abzug einiger wenige, die dem großen Ringe fehlen, herausbringt, (geſezt, daß anders die Stacheln wirklich auch den Spuhlwürmern eigen ſind) wird man viele beſchwerliche Zufälle und die Schwierigkeit, ſie abzutreiben, erläutern können; zumahl wenn man dieſe Zahl mit 90 oder 177 multiplicirt. Denn 90 Spuhlwürmer hat Hr. v. R., und 177 **Moufet**, von einer einzigen Perſon abgehen geſehen. **M.**

kann auch viele Beſchwerden durch ſeinen Mund zuwege bringen, der ſich an demjenigen Ende befindet, woran man 3 kleine Erhabenheiten bemerkt. Der gemeine Regenwurm kann ſich zuſammen ziehen, und kurz und dick machen. Dies kann derjenige nicht, der bey den Menſchen ſich findet. Erſterer iſt weich, er mag lebendig oder todt ſeyn; lezterer hart und aufgetrieben. Gleichwohl entdeckt man ſeine Ringe, ſie ſind aber gleichſam in die Länge gezogen. Von dieſer Art findet man ſelten bey dem Menſchen einen allein *), ſondern gemeiniglich mehrere. Sie ſind ſodann gemeiniglich klein. Geht ein großer ab: ſo hofft man, daß er nur eine kleine oder gar keine Geſellſchaft hat. Bey einem armen Mädchen von 8 Jahren, welches von den Würmern geplagt war, und ganze Viertel- ja bisweilen halbe Stunden nach erlittenen Zuckungen ohne Empfindung lag, trieb ich innerhalb 9 Tagen über 90 Stück mit einer Art Pillen, die ich unten anzeigen werde, ab.

---

*) Der Grund, daß ſie ſonſt ſo zahlreich ſind, liegt in der großen Menge von Eyern, die ſie bey ſich führen. Dieſe ſind in beſondern weißlichen künſtlich geſchlungenen Gefäßen eingeſchloſſen, die auch durch die äuſſerlichen Decken durchſcheinen und ungleich länger, als er ſelbſt, ſind, und die man bisweilen in abgegangenen Würmern heraushängend gefunden hat. M. vergleiche des Hrn. **van den Boſch** *Hiſt. conſtit. epid. verminoſæ* S. 12. M.

ab. Von denjenigen, die man bey Menſchen findet, giebt es Männchen und Weibchen. Die Regenwürmer ſind Zwitter. So ähnlich ſie einander äuſſerlich zu ſeyn ſcheinen: ſo iſt doch die innere Geſtalt ſehr verſchieden, wie aus der Zergliederung erhellet, die **Willis** (*Anima brutorum cap. 3*) an den Regenwürmern angeſtellt, und derjenigen, welche **Redi**, **Valiſner**, **Tyſon** und **Klein** uns von denjenigen geliefert haben, die dem menſchlichen Körper eigen ſind. Daß ſie bey uns gern zwiſchen die Häute oder Gedärme ſich durchbohren, und daſelbſt liegen bleiben, haben mehrere gefunden. Ich erwähne nur des Beyſpiels, deſſen Hr. **Störk** (*Ann. med. 2.* S. 228) gedenkt. Dieſe Art findet ſich bey uns nicht blos im Magen und in den Gedärmen, ſondern ſo gar bisweilen in den Nieren. M. ſ. **Ruyſch** *Obſervat. anat. chir. n. 64.* und **Pallas** am ang. O. S. 18. 19. Ja **du Verney** (*Hiſtoire de l'acad. R. 1700.*) fand einen im Kopf im länglichen Bluthalter (ſinus) an einem fünfjährigen Kinde, welches, da es lebte, über einen heftigen Schmerz an der Wurzel der Naſe klagte. Dieſe entdeckt man auch bey Kälbern, Fiſchen, Schweinen und andern Thieren. M. ſ. **Pallas** a. a. O. Bey Hunden trift man ſie oft in den Nieren an, und ſie erwecken ihnen viele Beſchwerden. **Pallas** a. a. O. S. 19. **Redi**, **Bagliv**, **Andry**, **le Clerc**, **Lanzoni**, Torti und andere berühmte Männer mehr, haben zum Verſuch, wenn ſie lebendig abgegangen, ſie in allerley Aufgüſſe gelegt, um zu erfahren, durch welche Mittel ſie am leichteſten getödtet werden können: ihre Verſuche ſind aber ſo verſchieden ausgefallen, daß wir davon nur wenigen Nutzen ziehen können. In kaltem Waſſer ſterben ſie gleich, welches, wie ich finde, Hr. **van den Boſch** ebenfalls bemerkt hat.

Das Queckſilber ſcheuen ſie. Man glaubt auch, daß ſie Wein und Brandwein nicht vertragen. Ich habe doch einen geſehen, der des Morgens einem Kinde lebendig abgieng, und noch den Abend lebte, ob er gleich ſo viele Stunden lang in einem Glas Weingeiſt gelegen war. Sie haben ein ſo zähes Leben, daß ſie nicht einmahl von dem giftigen Saamen der Staphisagria geſtorben ſind. Hr. Pallas tödtete einen Hund damit, und, wie er ihn hernach öfnete, fand er nebſt dem erwähnten Saamen, beydes lebendige Spuhlwürmer und kleine Bandwürmer bey ihm. M. ſ. a. a. O. S. 48.

Die dritte Art nennt man den Neſtelwurm, oder **Bandwurm**, (Taenia, *Linn. S. N. l. c. p. 1323.*) weil ſie mit einem Bande Aehnlichkeit hat. Der Wurm iſt platt, lang, mehrentheils weiß und hat Gelenke. Man meynt, er wüchſe jederzeit mit neuen Gelenken, wie die

Sertularia, an. Von dieſen findet man bisweilen einen, bisweilen mehrere zugleich, bey dem Menſchen. Sein eines Ende iſt breit, mit langen Gelenken, das andere wird aber immer ſchmäler, und die Gelenke werden allmählich kürzer, ſo, daß man ſie am Ende nicht einmahl mit dem Vergrößerungsglaſe ſehen kann; und dürfte dies ihr Hals ſeyn, der ſich zulezt mit einem ſehr kleinen Knöpfgen endigt. Die mehreſten Aerzte nennen dieſes den Kopf. Das ſchmahle Ende kann er lang und kurz machen. M. ſ. **Nitret** beym de Haen am ang. O. Die Gelenke an dem breiten Ende laſſen ſich leicht auseinander ziehen. Und dieſe Stücke nennet man **Kürbiswürmer** (Vermes cucurbitini), welche, weil ein jedes für ſich beſonders leben kann, einen eigenen Namen erhalten haben; und mit Unrecht für beſondere Würmer angeſehen worden ſind. *) Wenn blos einige Ellen

---

*) Die Trennung der Gelenke geſchieht bisweilen im Körper von ſelbſt, und nach Hrn. Königs (*Act. Helvet. Vol. I.* S. 32.) Bemerkung beſonders im Frühling und Herbſt. Sodann kann es geſchehen, daß eine Menge ſolcher Theile abgehen, da der Stamm doch zurück bleibt. Einige Beobachter, wie Hr. Conſolin (*Journal de Medicine par Mr. Roux Tom. 20. p. 445.*) der ſcharfe Purganzen verordnete, ſehen doch dieſe Würmer als verſchieden von dem Bandwurm an? M.

Ellen von dem Bandwurm abgehen: ſo ſcheint es, als wenn alle Gelenke gleich lang und gleich breit wären. Wenn aber 16 bis 20 Ellen zugleich hervorkommen: ſo erkennt man leicht, daß er in der Mitte am breiteſten iſt, daß aber daſelbſt die Gelenke kürzer, als an dem ſogenannten breiten Ende, ſind. Ein jedes Gelenke hat eine Erhebung, oder gleichſam runde Saugröhre. Die erſte Gattung (Species) hat eine an dem Rande, und die zweyte hat 2 auf der Seite. *) Dieſe Saugröhren kann der Wurm

---

*) Die erwähnten beyden Gattungen ſind die gewöhnlichſten bey Menſchen. Die erſte hat längere Gelenke, und heißt bey dem Hrn. v. Linné Taenia Solium (*Syſt. Nat. ed. 12. Tom. 2. p. 1323. Spec. I.*); die zweyte aber, die breitere Gelenke hat, nennt er Taenia vulgaris (*Spec. 2.*). Auſſer dieſen findet ſich, obgleich ſelten, bey Menſchen, deſto öfter aber bey Hunden eine dritte Art, Taenia lata (*Spec. 3.*) die ſich durch die 2 Saugröhren an der Fläche unterſcheidet. Man weiß nunmehr ſich richtigere Begriffe von dem Kopf des Bandwurms zu machen. An dem ſchmalen Ende der zulezt gedachten Art hat Hr. Bonnet (M. ſ. *Memoires de Mathematique & de Phyſique preſentés a l'acad. R. de ſc. Tom. I. Tab. I. II.* S. 478 u. folgg.) 4 kleine, in der Mitte offene, und mit einander verbundene, Knoten entdeckt. Herr v. Roſenſtein beſchreibt ſie unten nach eigener Beobachtung deutlich; und der ſ. Röderer (*Progr. de Taenia* S. 7) hat ſie auch an einem Bandwurm mit

Wurm, wenn er noch lebt, heraus ſtecken, und wieder einziehen. *) Mit dieſen wird er das Saugen in dem Magen und den Gedärmen zuwege bringen; zu geſchweigen, was ſie ſonſt für einen Nutzen haben mögen. Man ſieht deutlich, wie ſtrotzend ein abgelöſetes Gelenk wird, wenn man es in lauhwarme Milch legt. Es

---

mit langen Gelenken geſehen, welcher vermuthlich eben derjenige iſt, der jetzt unter den hieſigen anatomiſchen Sammlungen aufbehalten wird, an dem ich ſie ſelbſt ſo kenntlich befunden habe. **Malpigh** hat ſie wohl zuerſt beobachtet. Dieſe Erhabenheiten machen den Kopf des Bandwurms, wofern man durchaus ihm dieſen Theil zuſchreiben will, aus. Doch ſcheinen nicht alle Gattungen des Bandwurms an dem ſchmalen Ende 4 ſolche Erhabenheiten zu haben. Denn bey der Taenia vulgaris hat **Fehr** (*Anal. de Abſynthio* S. 125) nur 3 bemerkt, da Hr. v. **Doevern** (*Diſſ. de Taenia* S. 80) gar keine wahrnehmen können. Nach Hrn. **Pallas** (*Diſſ. cit.* S. 30) gehören die 4 Erhabenheiten mit zum Character des Bandwurms. Daher er auch den Blaſenwurm (Hydra Hydatula LINN. *Syſt. nat Ed. 12. Tom. I. Pars 2. p. 1320.* Taenia hydatigena, PALLAS) den er ſo vortreflich (in ſ. *Miſcellan. Zoologic. N. 13.*, und im **Stralſund. Magazin** St. I. S. 64 u. folgg.; man vergl. damit die kürzere Beſchreibung in ſeinem *Elenchus Zoophytorum* S. 413) beſchrieben und abgebildet hat, in das Geſchlecht des Bandwurms aufnimmt. **M.**

*) Man vergl. **König** in *Act. Helv.* B 1. S. 28.

Es iſt faſt unglaublich, zu welcher Länge er bey einem Menſchen anwachſen könne. Ich habe nicht über 80 Ellen zugleich abgehen geſehen. Andere haben bis 300 Ellen wahrgenommen. Doctor **van Doevern** berichtet, daß ein Bauer nach einem Brechmittel 40 holländiſche Ellen weggebrochen; und wohl noch mehr ausgeworfen haben würde, wofern er nicht befürchtet, daß ihm alle Gedärme aus dem Munde führen, und ihn daher abgebiſſen hätte. Hieraus erhellet auch, daß er ſich nicht allein in den gröſſern, ſondern auch in den kleinern Gedärmen, ja im Magen ſelbſt, aufhalte. Bey Hunden hat man dieſes oft genug geſehen. Docter **Raulin** hat aber in dem dritten kleinen Darme bey einer Leiche einen Bandwurm von 16 Fuß gefunden. *)

Wenn ein Bandwurm abgehet, ſiehet er zuerſt länger und breiter, als eine Weile nachher, aus. Kömmt er lebendig hervor: ſo erkennt

---

*) Hr. **Strandberg** (*Tal om Felen vid Chron. ſjukdomars botande* S. 12) berichtet, daß einer Magd, von der Mitte des Junius 1759 bis auf die Mitte des September 1764, 793 ¾ Ellen von dem Bandwurm ſtückweis abgegangen ſind. Welche Geſchichte ich deswegen hier wiederhohle, weil in einem berühmten Journal durch einen Druckfehler dies ſo angegeben, als wenn ihr dieſes Maas auf einmahl abgegangen, und dieſer Fehler von einigen, die mehr Journale als Urſchriften leſen, fortgepflanzt worden iſt. M.

kennt man ſein Kriechen deutlich, indem er wechſelsweiſe ſchmal und breit wird, und an dem Rande ſich gleichſam wälzt und wellenförmig beweget. Und dieſes iſt die wellenförmige Bewegung, welche diejenigen in dem Leibe empfinden, die den Bandwurm haben. Er ſcheint bisweilen todt zu ſeyn, wenn er zum Vorſchein kömmt: iſt aber dennoch lebendig. Ich habe dies öfters bemerkt, ſogar wenn er ſchon 24 Stunden auf einem Teller vor dem Fenſter gelegen. Ich habe ihn in einer Spühlſchale, mit ein wenig warmen Waſſer begoſſen, da er alſobald zu kriechen und ſich zu bewegen angefangen hat. Sobald ich ihn aber darauf mit kaltem Waſſer begoſſen, hat er ſogleich wie todt gelegen. Und auf dieſe Weiſe habe ich ihn, nach Gefallen, abwechſelnd gleichſam tödten, und wieder beleben können. Wenn ich lange mit dem kalten und warmen Waſſer abgewechſelt, hat ſich endlich eine ſehr dünne Haut, mit der er überall bedeckt geweſen, abgeſondert. Von ſeiner Empfindung bin ich oft überzeugt worden; denn ſo oft ich ihn, mit der Spitze einer feinen Scheere berührte, fieng er alſobald zu kriechen an, und ſeine Gelenke wurden immer kürzer und breiter. Daß er einen Geruch hat, erſieht man unter andern aus Hrn. Königs Beobachtung (a. a. O.). Es ſcheint etwas Leichtes zu ſeyn, wenn ſich ein Theil von ihm zeigt, ihn ganz und gar herauszuziehen. Ich weiß aber, daß es unmöglich iſt. Denn ſo behutſam man auch ziehet, fängt doch der Kranke an gleichſam eine Menge Knäuler in dem Leibe und ein ſolches Jucken zu verſpüren, daß er mit Zuckungen befallen wird, wofern man nicht nachgiebt und den Wurm abſchneidet. Bindet man ſodann einen ſeidenen Faden an ihn an: ſo zieht ſich der Faden ganze 2 bis 3 Ellen in den Leib hinauf, fällt aber endlich ab und kömmt im kurzen hervor.

Hieraus nimmt man zum Theil ab, warum dieſer Wurm ſo ſchwer abzutreiben iſt, welche Schwierigkeit ſich dadurch vermehrt, daß er mit den erwähnten Saugröhren ſich an die Gedärme wird anheften können. Hiezu kömmt noch dieſes, daß er ſich bey dem Menſchen, wie bey den Fiſchen und Hunden, mit der Spitze ſeines ſchmalen Endes, welche vermuthlich der allgemeine Mund iſt (denn ein jedes Glied hat auſſerdem ſeinen eigenen, ich meyne die Saugröhren) an den Darm ſo anſchließt, daß man ihn nicht ohne große Mühe los machen kann. **Wepfer** (*de cicuta aquat. Cap. 3.*) hat bemerkt, daß er ſich an dem Darm wie ein Blutigel, der ſich angeheftet hat und Blut ſauget, befeſtigt habe. Man vergl. **Herrenſchwand's** Brief an **v. Swieten** (*Comment.* B. 4. S. 739.)

Tyſon ſahe einen lebendigen Bandwurm in einem geöffneten Hunde, der mit dem breiten

ten Ende in dem Maſtdarm frey lag, mit dem ſchmalen aber ſo ſehr an dem erſten kleinen Darm befeſtigt war, daß er ihn kaum mit dem Nagel trennen konnte. Er heftete ſich aufs neue, wie vorher, an, und mußte auf eben die Weiſe gelöſet werden. Hieraus ſieht man auch, daß man ſich nicht eher von dem Bandwurm frey ſprechen könne, bis auch das ſchmale Ende unbeſchädigt abgegangen iſt. Bleibt etwas davon zurück, ſo wächſt er bald wieder an. Ja dies gilt ſo gar von einem einzigen Gelenke, daraus gleichfalls ein langer Wurm werden kann. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Bandwurm ſo ſehr zunehmen könne, daß er nicht in den Gedärmen mehr Platz findet, ſondern ein Theil davon abgehen muß. Bisweilen dürfte ein Theil von ihm verweſen oder ſterben, welcher alsdann von den Excrementen leicht losgeriſſen oder durch Arzneymittel abgetrieben wird. Gewiß iſt es, daß er bisweilen an einem Gelenke angefreſſen wird oder verfaulet, oder zwiſchen zweyen Querränden, woſelbſt er immer ſchmäler wird, bis er endlich abfällt. Ich habe bemerkt, daß dieſes auf zweyerley Art geſchieht. Denn entweder hat die Fäulniß an beyden Seitenränden ihren Anfang genommen und gleichſam 2 halbe Monde gebildet, welche mit ihrer erhabenen Seite an einander geſtoſſen ſind; oder ſie iſt in der Mitte entſtanden, und hat an beyden Enden nur einen und den andern Faden zurück gelaſſen. Dies iſt alſo eine gewiſſe Urſache, warum öfters Stücke vom Bandwurm ohne Arzneymittel zum Vorſchein kommen. Man weiß nunmehr gewiß, daß dieſer Wurm auch auſſer dem Menſchen angetroffen werde. Daß er im Waſſer und in den Fiſchen zu finden ſey, habe ich ſchon (S. 445) durch glaubwürdiger Männer Zeugniſſe dargethan. Man ſehe auch die **Abhandlungen der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften** *) **v. J. 1747.** (S. 113). Man hat ihn aber auch in den Gedärmen der Hunde, Katzen, Lämmer, Hühner, Gänſe, Tauben, ja in den Gedärmen eines kurz vorher geworfenen Hundes, welches leztere der Herr Aſſeſſor **Darelius** beobachtet hat, angetroffen. Dieſes möchte uns leicht auf die Gedanken bringen, daß der Bandwurm uns angebohren ſeyn könne; zu dem, da mir ein Beyſpiel bekannt iſt, daß zwey Töchter, die Mutter und Großmutter den Bandwurm gehabt haben. Dieſes wird durch die Beobachtungen, welche Hr. **van Doevern** in ſeiner Streitſchrift *de vermibus inteſt. hominis* S. 31. geſammlet, um ſo viel wahrſcheinlicher, und durch die Erzählung, die de **Lille** von ſeiner 11 Wochen alten Tochter anführt, der Würmer abgiengen, ob ſie gleich niemahls etwas anders, als die Milch ihrer Mutter genoſſen hatte. Der ſel. Prof. **Brendel** in Göttingen verwahrte eine Menge kleiner Spuhlwürmer, die er in den dünnen Gedärmen einer unzeitigen Leibesfrucht gefunden hatte. M. ſ. **Pallas a. a. O.** S. 59.

---

*) Der Hr. V. beruft ſich an dem angeführten Ort der Schwed. Abhandlungen eigentlich auf die Erfahrungen der Fiſcher an dem Mählerſee, welche dem Braſſen äuſſerlich anſehen können, ob er den Bandwurm bey ſich führe, und ihn in dem Fall wegwerfen. Sie ſchlieſſen es daraus, wenn er dunkler, als gewöhnlich, ausſieht, nicht ſo breit, als ſonſt, und an dem Rücken dünn und ſcharf iſt. Es möchte einem aber doch hiebey der Zweifel beyfallen, ob die Fiſcher nicht den platten Wurm ohne Gelenke (Faſciola inteſtinalis) mit dem Bandwurm verwechſelt hätten. M.

Die vierte Art nennet der **Hr. v. Linné** Aſcaris lumbricoides (*Linn. S. N. l. c. p. 1076*). Sie kömmt in allen Stücken mit den Aſcariden oder Madenwürmern überein, und iſt, wie ſie, an beyden Enden ſehr ſpitzig, aber eine ganze Viertelelle, und bisweilen darüber, lang. Dieſe hat man gemeiniglich mit der zweyten Art verwechſelt *).

---

*) Nach dem Hrn. v. **Linné** (*Fn. Suec. Ed. 2.* S. 504.) iſt er auch dadurch von dem Spuhlwurm unterſchieden, daß ihm der groſſe Ring dieſes Wurms fehlt. Die 3 warzenähnlichen Erhabenheiten, oder Lefzen an dem einen Ende, die ſchon **Valliſneri** beſchrieben und abgebildet

Die fünfte Art iſt die *Faſciola inteſtinalis.* LINN. *Syſt. nat. Ed. 12. p. 1078.* Der Hr. D. **Montin** hat ſie einem Frauenzimmer abgetrieben, und in den **Abhandl. der Königl. Akad. der Wiſſenſch.** 1763. S 113. gut beſchrieben. Dieſer Wurm iſt dick, mit einem der Länge nach an beyden Seiten eingedruckten Streifen. Der Streifen beſteht aus lauter eingedruckten runzlichten Puncten. An dem großen Ende iſt er ſtumpf zugeſpitzt, an dem andern Ende aber

wird

---

hat (M. ſ. CLERICI *Hiſt. lator. lumbr. Tab.* 10. *Fig. 3.*), geben wohl das beſte Unterſcheidungszeichen an. Denn dieſe habe ich bey den Regenwürmern, allem Nachſuchen ohngeachtet, nicht bemerken können. (M. ſ. meine *Obſervationes de vermibus p. 75.* in der Note) An dem kleinen Madenwurm finden ſie ſich nicht. Da die Stacheln den langen runden Würmern im menſchlichen Körper von faſt allen Aerzten abgeläugnet werden, und auch dieſen der Ring der Regenwürmer fehlet: iſt es nicht ſehr zu vermuthen, daß die angenommene Abart der Regenwürmer eine ſehr ſeltene Erſcheinung bey Menſchen ſey, und hingegen die von dieſen abgehenden langen Würmer mehrentheils Aſcarides lumbricoideae geweſen. Hr. **Hiorth** hat die lange Aſcaris (A. lumbricoides), wie er meynt, in der Leber des Dorſchen im Frühling in Menge geſehen; Hr. Faxe aber nur in zweyen Barſchen, im Monat Julius. (*Fortſättn. af Prov. D. berätt.* S. 130 u. 282). Die genaueſte Beſchreibung derſelben hat der Hr. Canzleyrath **Müller** (**Hannov. Magaz.** 1773. N. 27.) geliefert. **M.**

wird er allmählich ſchmähler, ganz bis auf die äuſſerſte Spitze, mit welcher er ſich unglaublich feſt in Fiſchen anheftet, dergeſtalt, daß er mehrentheils beſtändig abgeriſſen werden muß, wenn man ihn mit den Eingeweiden des Fiſches heraus ziehen will, wofern nicht der Fiſch in recht kaltes Waſſer gelegt wird. Er hat an dem Rande ſeine Sägeringe, die ſich ſehr ſcharf anfühlen laſſen, wenn man nahe bey herabſtreicht. Beſonders fühlt man dieſes an den Stücken, die ſteif ſind, welches auch die Urſache des Schneidens ſeyn wird, welches die jedesmahlige Oeffnung begleitet, wenn der Wurm abgetrieben wird. Mit dieſer Art aus Fiſchen genommen hat der Hr. Doctor verſucht, daß ſie, da er ſie auf ſtark angefeuerte Büchenkohlen gelegt, mit ihrem Schleim dieſelben 2 bis 3 mahl ausgelöſcht haben, ehe ſie das Leben zugeſetzet. In der Gluth eines vollkommenen Kohlfeuers haben ſie oft über 2 Minuten ausgehalten. Eben dieſer Arzt erzählt, daß ein Frauenzimmer in Halland mit einer Braſſenzunge ein Stück einer lebendigen Faſciole in den Mund bekommen, daſſelbe aber, als ſie mit der Zunge etwas ungewöhnliches bemerkte, ausgeſpuckt habe.

Hieher gehört noch eine ſechſte Art, die man den **Fadenwurm** (Gordius *) LINN. *Syſt.*

---

*) Hr. Martin findet bey ihm die größte Aehnlich-

nat. Ed. 12. Tom. p. 1075.) nennet, und unſer fleißige Beobachter Hr. Anton Rolandſon **Martin** in den Abhandl. d. Schwed. Akad. d. Wiſſ. 1771. S. 261. ſo gut unterſucht hat. Der Körper der Würmer iſt cylindriſch, geſpitzt an beyden Enden, doch mehr an dem einen, den er, wenn man etwas Warmes auf ihn gießt, zu einer pfriemenförmigen ſehr feinen Spitze ausſtreckt. Der Wurm iſt der Farbe nach ganz weiß, die erwähnte Spitze ausgenommen, die blaſſer als das übrige iſt. Die äuſſerliche Haut hat faſt eben die Farbe, das Eingeweide aber oder der Darm iſt noch blaſſer; daher ſieht er im Brandwein, wie abgeſchnittene Zwirnfäden, aus. Er krümmt ſich auf verſchiedene Weiſe, und ſcheint ſich mit dem ſchmalen Ende fortzuhelfen, das ohne Zweifel ſein Mund iſt. Er begiebt ſich in die Luftblaſe der Fiſche, um da zu niſten und anzuwachſen. Die größten ſind von der Länge eines Zolles, und die ältern ſind zäher von Leben, als die jüngern. Sie bohren ſich durch die Luftblaſe durch, und dieſe bleibt dennoch gleich ausgeſpannt. Hernach dringen ſie durch die Gedärme, die Leber und die Kiemen.

Hr. **Martin** hat ſie in dem Seyfiſch (Gadus virens), der Forelle, (Salmo fario), dem

---

Aehnlichkeit mit dem *Gordius argillaceus L.* doch iſt deſſen Farbe verſchieden, nehmlich ſo weiß als Kreide (Schw. Abh. a. a. O.) M.

dem Hering (Clupaea Harengus vielleicht der kleinern Art, die im Schwediſchen Strömming genannt wird) und in dem Spierling (Salmo eperlanus), geſehen. Sie liegen wie zuſammengerollete Fäden in dem Gekröſe oder der Milch bey Heringen. Daher wagt niemand in Helſingfors kleine Spierlinge zu eſſen, bis man den Rücken geöffnet und die Luftblaſe herausgenommen hat. Der Milchſaft wird ihre Nahrung ſeyn.

Hr **Martin**, der ſelbſt von dieſem Gaſt geplagt iſt, giebt folgende Zeichen, wodurch dieſer Wurm ſich kenntlich macht, an. Es juckt in den Naſenlöchern, vornehmlich gegen den Abend, der Speichel ſteigt in den Mund, es entſteht ganz unerwartet ein Brechen, man ſchwitzt in der Nacht, hat einen unruhigen Schlaf, Zuckungen und ein Ziehen in der Leber und um die Milz, von welcher Winde aufſteigen, nebſt einem Schmerz um das Herz und einer Röthe der Wangen, die bisweilen kenntlicher an der linken, als der rechten Seite, iſt. Man wird beängſtigt, niedergeſchlagen, furchtſam und argwöhniſch, und verſchiedentlich über eine Kleinigkeit erzürnt. Der Körper iſt ſchwer und ermüdet, man vermag nicht das zu heben, was nöthig iſt. Der Magen iſt aufgetrieben und geſpannt, beydes vor und nach dem Stuhlgang, man empfindet Schmerzen unter den Rippen und bricht Schleim auf, mehrentheils nach erfolgter Oeffnung, aber auch bisweilen vorher. Das Jucken der Naſenlöcher nebſt dem ſchleimichten Erbrechen ſieht Hr. **Martin** für die gewiſſeſten Anzeigen der Fadenwürmer an *).

Selten werden alle erwähnte Arten zugleich bey einem Menſchen vorhanden ſeyn. Doch giengen einem armen vierjährigen Kinde, welches ſehr abgemergelt und ſchwach war, und daher von der Mutter etwas Kornbrandwein zur Stärkung erhielt, gleich darauf eine unzählige Menge kleiner Madenwürmer, 4 Ellen von einem dünnen und kleinen Bandwurm, und 10 Stück von der zweiten und vierten Art ab. Nachdem dieſe Gäſte abgezogen waren, erholte ſich das Kind, wurde fett und erhielte ſeine Kräfte wieder **).

Man bemerkt, daß die Würmer in gewiſſen Jahren häufiger, als in andern, ſind. Und

---

*) Hr. **Brodd** berichtet, das in einer Gegend nicht weit von Marienſtadt in Weſtgothland in verſchiedenen Quellen eine Art Gordius (Tagelmaſk) ſich finde, welche, wenn ſie von Thieren oder Menſchen mit dem Waſſer verſchluckt werden, bey vielen Zuckungen und den Tod nach ſich ziehen, wofern ſie nicht ohnverzüglich durch ſtark abführende Mittel abgetrieben werden. M. ſ. davon *Forſättning af Prov. Doct. berätt.* S. 98. **M.**

) Hiemit vergleiche man die Anmerkung auf der 444. Seite. **M.

Und wenn ſich dann eine gangbare Krankheit ereignet, ſo erſtaunt man über die Menge von Würmern, die oben und unten von dem Kranken abgehen. So geſchahe es mit einem groſſen Theil unſerer Reuter und Fußvölker, welche im Jahr 1743 von dem finniſchen Feldzuge zurück kamen. Ob es davon hergerühret, daß ſie unreines Waſſer getrunken, oder ob eine vorhergegangene gelinde Witterung ein häufiges Ausbrüten der Eyer befördert, oder ob die Würmer von ſonſt einer Urſache beſſer haben fortkommen können, läßt ſich ohne genaue Unterſuchung nicht entſcheiden. Dies weiß man aber, daß eine ſolche herrſchende Krankheit nicht geheilet werden kann, wofern man nicht dabey die Kranken von ſolchen Gäſten befreyet. Denn ſie können entweder ſelbſt ein Fieber verurſachen, oder dasjenige, das man hat, verſtärken, oder es unordentlich machen, oder das ſchon entſtandene Uebel, mit Reiſſen im Leibe, aufgetriebenem Leib, Raſen, Zuckungen u. ſ. w. vermehren *). Der Herr **van Doevern** hatte, 1752 im Herbſte, einen ſtarken Soldaten, an dem Wechſelfieber, in der Cur. Bey einem Anfall kam ihm ein heftiges Zittern, beſonders in den Armen, wie auch ein wunderliches Lachen, mit einem

---

*) M. ſ. hievon Hrn. van den Boſch *Hiſtoria conſtitut. epid. verminoſæ*, 1769.

geſchwinden aber niedrigen zitternden und bisweilen nachlaſſenden Puls an. Der Arzt gab ihm daher ein Brechmittel, welches, nebſt vielem Schleim, einen großen Spuhlwurm abtrieb. Und damit giengen die Plagen über, und das Fieber legte ſich auch ſogleich darnach. Man vergleiche hiemit Dr. Jaxes Erzählung in *Berätt. til K. Coll. med. 1765.* S. 284.

Die Zufälle, welche die Würmer zuwege bringen, kommen

1) **von ihrer Größe und Menge her.** Je zahlreicher und je größer ſie ſind: deſto mehr theilen ſie die Nahrung mit uns. Daher entſteht die große Eßbegierde bey denjenigen, welche Würmer, beſonders den Bandwurm, haben. Dieſe iſt oft ſo groß, daß ſie in Ohnmacht fallen, wofern ſie nicht in der Eil ein Stück Brodt ergreifen können. Dies iſt auch die Urſache, daß Leuten, welche blos zu Mittag ſpeiſen, des Morgens übel wird, und daß ſie ſich hingegen wohl befinden, wenn ſie beydes zu Abend eſſen und frühſtücken (Man ſehe die Abhandl. der Königl. Akad. der Wiſſ. 1747. S. 119.). Daher muß eine Kindbetterin, welche den Bandwurm hat, mehr als eine andere eſſen, wofern ſie nicht von ihm beläſtiget werden will.

2) daher, daß die Würmer oft in einem **Klumpen, innerhalb vielem Schleim,** beyſammen liegen, welches wir gemeiniglich ein

Wurmneſt nennen. Hiedurch geſchieht es, daß die Gedärme an einem Orte ausgedehnt oder verſtopft werden, welches zu eingeſchloſſenen Winden, Colik, Brechen und der fürchterlichen Krankheit, dem Miſerere, den Grund legt.

3) von den **Ausdünſtungen** der Würmer und ihrer Excremente. Denn ſie können als eine fremde Materie, die leicht faulet, Durchfall, rothe Ruhr oder ſchlimme Fieber verurſachen, wenn ſie mit dem Milchſafte durch die Saugröhren und Milchgefäſſe ins Geblüt gebracht werden. Eben dieſe Ungelegenheit haben ſie auch mit ſich, wenn ſie im Körper ſterben und nicht ſogleich ausgetrieben werden.

4) ferner daher, daß ſie bisweilen die Gedärme **durchbohren**, und in den Unterleib fallen. Wie dieſes geſchehe, wiſſen wir nicht eigentlich, daß es ſich aber oft zugetragen, bezeugen viele glaubwürdige Aerzte. (Man ſehe des Herrn **von Haller anatomiſche Diſput. Th. 6. S. 718.** und die **Abh. der Akad. der Wiſſenſch. 1747. S. 104.** *) Dieſes meynt man, ſeye dem Herodes Agrippa wiederfahren. (Apoſtelgeſch. Kap. 12.)

---

*) Die angezeigte Stelle iſt um ſo viel wichtiger, da ſie eines Falls erwähnt, in welchem der Bandwurm durch ein Geſchwür im Weichen ſich den Weg aus dem Körper verſchaft hatte. M.

5) beſonders aber von ihrer **Bewegung**, dem **Kriechen** und **Saugen**. Sie bewegen ſich aus eigenem Triebe, wenn ſie hungern, oder von Speiſen, die ſie nicht vertragen, oder von Arzneyen, gereitzt werden, da ſie ſich alsdann verſtecken oder feſt halten wollen. Ueberhaupt leiden die Würmer keine harte und eingeſalzene Speiſe, als eingeſalzenen Lachs, oder ſaure Weine, Speiſen mit Lauch, Anis, Süßholzextract, Zucker oder Meth. Die Milch aber ſteht ihnen an. Dieſe ſtillt bisweilen die Plagen von den Würmern. Nicht ſelten aber vermehrt ſie dieſelben, welches in dem Fall geſchehen dürfte, wenn ſie tiefer in den Gedärmen liegen, und zum Magen hinauf kriechen müſſen. Der **Magen** und die **Gedärme** ſind beydes **reizbar** und **empfindlich**; daher kann die Bewegung und das Saugen der Würmer Krämpfe, Ueblichkeit, einen verdorbenen Geſchmack, eine weiſſe Zunge, Beklemmung der Bruſt, Beängſtigung, ein Brechen, Poltern in den Gedärmen, eine Ausdehnung und Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, ein Reiſſen, bald eine zu ſtarke Oeffnung, bald eine Verſtopfung, Saugen im Magen und ſ. w. verurſachen.

Da nun der **Magen** und die **Gedärme** **mit dem ganzen übrigen Körper in Verbindung** ſtehen: ſo kann auch der Reiz der Würmer den ganzen Körper in Unordnung bringen, wenn ſich die Krämpfe weiter ausbreiten. Wird die Haut zuſammen gezogen: ſo kömmt uns ein Schaudern an. Ziehen ſich die Nieren zuſammen: ſo wird der Harn blaß oder bleibt gar ſtehen. Wiederfährt dieſes dem Halſe: ſo können wir nicht ſchlingen. Hievon rühren auch alle übrige Plagen her, welche die Aerzte oft bey Leuten, die mit Würmern beſchwehrt ſind, bemerkt haben, als z. E. ein ſchwacher und bisweilen aufhörender Puls, Herzklopfen, Ohnmachten, Schwindel, Schwierigkeit deutlich zu ſprechen, (man ſ. die Abh. der Akad. der Wiſſ. 1747. S. 111.) Sprachloſigkeit, Blindheit, Sauſen vor den Ohren, Furchtſamkeit, niedergeſchlagenes Gemüth, Dummheit, Raſen, Auffahren im Schlafe, unruhige Träume, ſchwermüthige Gedanken, ſtarke Beängſtigung, Unruhe im Körper, Schlucken, Zuckungen*), fallende Sucht und der Schlag. Einige ſind plötzlich ganz raſend worden, aber ſobald man ihnen die Würmer abgetrie-

---

*) Zwey Brüder wurden davon, bey einem völligen Bewußtſeyn, über den ganzen Körper zugeſetzt, und ſo oft, daß ſie bisweilen kaum 4 bi 5 Minuten frey waren. Hiebey war aber dieſes merkwürdig, daß die Zuckungen, ſo heftig ſie auch waren, ſogleich aufhörten, wenn jemand das Geſicht der Kranken anblies. Da Herr Wahlbom davon ein Zeuge iſt: ſo darf man an der Geſchichte nicht zweifeln (*Fortſättning af Prov. Doct. berätt.* S. 221.). M.

abgetrieben, ſo gelaſſen, als ein Lamm. Oft ſind die Würmer daran Schuld, daß die Rechnung bey Frauensleuten ausbleibt. Wenn die Ammen Würmer haben, verſeiget ihnen oft die Milch zu frühe. Die Brüſte zerſpringen ihnen ſodann, ſo wie es bey den Lippen geſchieht, und die Warze wird von einem blaſſen Ring umgeben. Doctor Spigel erzählt von einem unverheiratheten Frauenzimmer von vornehmer Familie, daß ihr ein Widerwillen gegen die Speiſen und eine Lüſternheit, wie bey ſchwangern Frauen, ankam. Ihr Leib ſchwoll an, und ihre Rechnung blieb ganz aus. Nachdem ihre betrübten Eltern eine Unterſuchung hatten anſtellen laſſen: ſo erhielten ſie die Antwort, daß ſie ſchwanger wäre. Daher unterließ man alle Heilungsmittel. Unterdeſſen fiel die Kranke in eine Auszehrung und ſtarb aus Unwiſſenheit und Verwahrloſung. Man öffnete ſie, und fand ſie unſchuldig. Denn in der Mutter war keine Frucht, in den Gedärmen aber entdeckte man eine Menge Schleim und Waſſer, nebſt einem Bandwurm, der mit den Gedärmen von gleicher Länge war. Demnach muß man den Aerzten beyſtimmen, daß es keine ſo ſchwere und ſo beſondere Krankheit gebe, die nicht von Würmern entſtehen könnte. Wenn ſich daher eine ungewöhnliche und ſonderbare Krankheit ſchleunig und ohne deutliche Urſache ereignet; erkundigen ſie ſich jederzeit, ob man bey dem Kranken etwa Zeichen von Würmern verſpürt hätte. Dieſe will ich jetzt zuerſt überhaupt herrechnen, und hernach zu beſtimmen ſuchen, aus welchen Anzeigen man die eigentliche Art erkenne.

Die Kennzeichen der Würmer überhaupt ſind, eine veränderliche Geſichtsfarbe, die bald blaß, bald roth iſt, ein blauer Ring unter den Augen, Jucken in der Naſe, öftere Kopfſchmerzen, ſogleich nachdem man zu eſſen angefangen hat; man hat den Mund voll Waſſer, wenn man des Morgens erwacht; und der Speichel iſt auch die Nacht über auf das Hauptküſſen gefloſſen; der Schlaf iſt unruhig, und man fährt in demſelben auf; man liegt gern auf den Magen; man ſchneidet mit den Zähnen; man ſtellt ſich im Schlafe an, als wenn man ſchlingen wollte; man richtet ſich in demſelben auf, ſpricht und ruft, ſchläft aber bald wieder ein; man iſt des Morgens durſtig, hat große Neigung zur Ohnmacht, oft Schwindel, Sauſen vor den Ohren, bisweilen Ueblichkeit und Widerwillen gegen die Speiſen, ab und zu aber und meiſtentheils eine große Eßbegierde; und einen ſchlimmen Athem; das Zahnfleiſch faulet und wird angefreſſen; ferner hat man ein Brechen, eine Beklemmung unter dem Herzen, ein Kneifen und Reiſſen, inſonderheit um den Nabel; der Bauch ſchwillt plötzlich auf und iſt ſchmerzhaft; es poltert in dem

Leibe; man verſpürt ein Saugen innerlich, und eine Empfindung, als wenn ſich etwas wälzete; bisweilen hat man ſtarke Oeffnung, zu einer andern Zeit aber Verſtopfung; der Auswurf iſt ſtinkend; man iſſt, wie gemeldet worden, mehrentheils viel, iſt aber dennoch mager; man befindet ſich ſchlimmer des Morgens, vornehmlich, wenn man weder zu Abend gegeſſen, noch gefrühſtückt hat; man befindet ſich ſchlechter zu Anfang und zu Ende des abnehmenden Mondes; man bemerkt ein Jucken in dem After, das bisweilen ſo empfindlich iſt, daß man in Ohnmacht fällt; man hat auch oft einen Stuhlzwang; man iſt unaufgeräumt, beängſtigt und zu den gewöhnlichen Geſchäften ungeſchickt, und bisweilen wider die Gewohnheit verdrießlich; man weiß nicht, was man will; es fällt einem ſchwer, ordentlich zu reden, und ab und zu kann man kein einziges Wort vorbringen; einige werden raſend (maniaci), andere aberwitzig (man ſ. die *Eph. N. C. Dec. 3. A. 3. Obſ. 135.*); andere werden ohne merkliche Urſache mit Zuckungen befallen, und wiſſen nichts davon. Sind ſie gelinde: ſo kömmt kein Schaum in den Mund; das Gegentheil aber geſchieht, wenn ſie heftig ſind. Einige werden am ganzen Körper ſteif, liegen in Ohmacht, erwachen aber mit einer heftigen Zuckung, fallen darauf in ein Raſen, ſchlafen ein, und ſtehen eine Weile nachher mit gutem Verſtande auf, und empfinden alsdann nur eine Ermattung. Einige trinken oft; einige haben einen trockenen Huſten, der einem Keichhuſten nahe kömmt (*Commerc. Lit. Norimb. A. 1732. p. 46.*) Es fällt ihnen ſchwer, ſich nach einer überſtandenen Krankheit zu erholen. Sie ſind mit Herzklopfen geplagt. **Alexander Monro** verſichert, daß eine ſtarke Erweiterung des Augenſterns eines der gewiſſeſten Zeichen ſey. M. ſ. **van Swietens** *Comment* 4. S. 721. Eine ziemlich zuverläßige Anzeige iſt auch diejenige, daß, wenn einem plötzlich übel wird, dies übergeht, nachdem er ein gutes Glas recht kaltes Waſſer getrunken. Der Grund davon wird durch dasjenige deutlich, was ich von der Wirkung des kalten Waſſers bey den Spuhlwürmern, und Bandwürmern mit (Tænia) und ohne Gelenke (Faſciola) geſagt habe. Das gewiſſeſte Zeichen aber iſt, daß Würmer oder Theile von ihnen abgehen.

Es muß niemand alle dieſe Zeichen bey einem Menſchen zugleich erwarten. Es iſt ſchon **hinlänglich, wenn ſich viele äuſſern.** Demnach ſchloß ich mit Recht, daß ein zehnjähriges Mädgen Würmer hatte, weil ſie zwar genug aß, aber mager wurde, blaß ausſahe und einen blauen Ring unter den Augen hatte, und wegen Schmerzens in den Knien und Beinen zu wiederholten mahlen zu Anfange des abnehmenden Mondes bettlägerig wurde. Das

Wurmpulver, das ich weiter unten beſchreiben will, ſtellte ſie wieder her. Eben ſo fand ich, daß ein Kind ohne Urſache mager und oft krank wurde, ohne daß es über etwas klagen konnte. Da es aber des Morgens erwachte, fand man es allezeit auf dem Magen liegend. Es verriethen hernach eine Art Laxirpillen, die Colomel enthielten, einen dünnen nnd zarten Bandwurm. **Van Doevern** erzählt, daß ein zwölfjähriges geſundes Kind unverſehends von Ohnmachten, Krämpfen, Zuckungen und einer gelinden fallenden Sucht, und darnach von einem alltägigen Fieber, angegriffen wurde. Er ließ es Waſſer, worinn er Queckſilber gekocht hatte, trinken. Sogleich giengen zwey große Spuhlwürmer weg, und damit wurden die heftigen Zufälle gelindert. Unſer gelehrte **Lindeſtolpe** wurde zu einem Frauenzimmer von 10 Jahren gerufen, welches vornehmlich über ein Stechen in der linken Seite klagte, einen trockenen Huſten, etwas Hitze, einen ſtarken Puls, großen Durſt und Dürre im Munde, und ab und zu ein Kneifen im Magen, hatte, bisweilen ſprachlos war und Zuckungen bekam. **Lindeſtolpe** ſahe dies alles ſogleich als eine Wirkung der Würmer an, und gab dagegen einige Pulver. Nachdem ſie 2 derſelben eingenommen hatte, kamen ihr 2 Tage darauf zur Mittagszeit ſo ſtarke Zuckungen an, daß die Füße nach dem Rücken hingezogen wurden.

Als dieſes überſtanden war, bemerkte ſie weiter keine Ungelegenheit, ſondern ſie ſchlief bis auf den Abend. Da nun die Mutter ihr Bett zurecht machen wollte, und ſie aus dem Bette hob, fiel ein lebendiger runder Wurm, der eine halbe Elle lang war, auf die Erde, und wälzete ſich da, als eine Schlange. Er war ihr ganz trocken bey der ſtarken Zuckung abgegangen. Hernach gab ſie einige Häute und hohle Stücke von Würmern, die den röhrenähnlichen Zwiebelblättern nicht ungleich waren, von ſich, worauf ſie genas. (Man ſehe ſein Buch **von den Würmern**, S. 20.)

Wenn jemand eine Unruhe und ein Poltern in den Eingeweiden, beſonders in der einen Seite, verſpüret, von Winden aufgetrieben iſt, und ein Drucken unter der Bruſt, mit einer Beängſtigung und Verdrießlichkeit des Gemüths, empfindet, und das Drucken, nachdem er z. E. eine gute Doſis Wermuthextract eingenommen, allezeit mit einer wellenförmigen Bewegung verſchwindet: ſo kann er gewiß ſeyn, daß er Würmer habe. Herr Delius (*Amoenitat.* S. 349.) erwähnt eines Jünglings, der in der rechten Hüfte und Lende einen heftigen Schmerz hatte, wodurch er genöthigt war, den rechten Fuß einwärts zu kehren und zu hinken anfieng. Die Eltern meynten, daß er ſich verrenkt hätte: der Arzt entſann ſich aber, daß der junge Menſch einen harten Magen und ein öfteres Magenwehe hatte, daß ihm der Mund bisweilen voll von Waſſer wurde, daß die Naſe juckte, und daß der Harn wie Molken ausſahe. Daraus ſchloß er, daß Würmer die Urſache der Krankheit waren, und vertrieb ſie, womit das Uebel verſchwand.

Weiß man aber aus den eben angeführten Zufällen, daß jemand mit den Würmern behaftet iſt, und will gerne die beſondere Art kennen: ſo richtet man ſich nach folgenden Kennzeichen.

Bey dem **Bandwurm** fühlt der Kranke ein Saugen im Leibe, und etwas lebendiges, das eine wellenförmige Bewegung hat. Er empfindet in einer Seite ein Gewicht, als wenn daſelbſt ein Ball läge. Mit dem Unrath geht zuweilen, vornehmlich, wenn man Laxirmittel einnimmt, oder viel Möhren iſſet, oder Birkenwaſſer trinkt, oder viel Fichtenſaft ſauget, etwas weg, das mit Gurken oder Citrullkörnern Aehnlichkeit hat, welches Stücke von derjenigen Art ſind, die mit Saugröhren an dem Rande verſehen iſt. Herr **von Linne'** hält ſie vielmehr dem Diſtelſaamen ähnlich: ſo wie er den Theilen von der andern Art eine Aehnlichkeit mit dem Gerſtenkorn zuſchreibt. (Man leſe des Hrn. Dr. **Dubois** wohlgeſchriebene Diſputation de Taenia in Hrn. **v. Linne'** *Amoenit. academ. Vol. 2. p. 66.* u. f.)

Die beſondern Zeichen, wodurch die **Spuhlwürmer** ſich verrathen, ſind Kneifen und Reiſſen, vornehmlich um den Nabel, und bisweilen ein Schnellen im Leibe.

Diejenigen aber, welche die **Madenwürmer** *) anzeigen, beſtehen in einem Jucken im Geſäße, öftern Drängen zum Stuhlgang, und einem verdrießlichen und niedergeſchlagenen Gemüthe.

Perſonen, welche Würmer haben, werden nicht beſtändig, ſondern nur **zu gewiſſen** Zeiten von ihnen **beunruhiget**. Gemeiniglich plagen ſie, vornehmlich der Bandwurm, bey dem Schluſſe des abnehmenden Mondes und dem erſten Anfange des Neulichts **). Wo-

---

*) Die übrigen Zufälle, welche die Aſcariden in dem Unterleib und in den entferntern Theilen erwecken, hat Hr. **Phelſum** in ſeiner *Hiſtoria aſcaridum pathologica 1769 Cap. 4. 5. 6. 7.* beſchrieben und mit vielen eigenen leſenswürdigen Krankengeſchichten beſtätigt. M.

) Ich erkläre dies nicht aus der Wirkung des Monds (M. ſ. v. **Haller *Elementa Phyſiol.* Th. 7. S. 11. u. 152.) ſondern berufe mich nur auf meine Erfahrung. Sie regen ſich etwa nur zu einer gewiſſen Zeit: ſo wie der Springwurm ſich blos des Abends regt. v. R.

Der Hr. v. R. iſt ſo ſehr von der Gültigkeit dieſer Bemerkung überzeugt, daß er in einem Briefe, womit er mich beehrete, gelegentlich einflieſſen ließ: er hätte dieſes bey unzähligen Kindern wahrgenommen, ſogar daß er aus den

Wofern man ſie nicht ſogleich angreifen kann, ſondern nur die Plagen, welche ſie verurſachen, lindern will: ſo kann dies auf verſchiedene Weiſe geſchehen.

1) Man läßt den Kranken ein oder ein Paar Pfund Milch, ſo warm als ſie von der Kuhe kömmt, (denn gekochte Milch ſtillt ſie nicht ſo leicht) trinken.

2) Oder man giebt dem Kranken ein gelindes Brechmittel; von der Art, wie ich in der Anleitung von dem Keichhuſten angezeigt habe. Auf dieſe Weiſe habe ich viele Kinder während der Anfälle von ſchlimmen Zufällen befreyet.

Anfällen, wenn der Kalender nicht zur Hand geweſen iſt, das Datum beſtimmen können. Kein Wunder daher, daß der Hr. v. R. auf dieſen Umſtand bey der Cur ſo aufmerkſam geweſen iſt. Der Hr. Leibmedicus Zimmermann (von der Erfahrung Th. 2. S. 108.), deſſen Name ein Lob iſt, gedenkt, ob er gleich ſonſt nicht viel auf den Einfluß des Monds auf den menſchlichen Körper hält, einer Frau, der ſeit 3 Jahren allemahl bey abnehmendendem Mond 2, 8 und mehr Ellen von dem Bandwurm abgegangen ſind. Die Aſcariden ſind nach des Hrn. Biſſet (*Eſſay on the med. Conſtitution of Great Britain* S. 332.) Bemerkung bey zarten Frauenzimmern zweymahl im Monat, nehmlich zur Zeit des Vollmondes und des abnehmenden Lichtes beſchwerlicher, als ſonſt, geweſen. Und Hr. Phelſum (*Hiſt. path. aſcar.* S. 150.) hat eben dieſes zur Zeit des Neulichts beobachtet. M.

et. Ich will nur ein Beyſpiel anführen. Im Jahr 1752 gieng einem Mädgen von 4 Jahren ein großer Spuhlwurm des Morgens ab. Nachher kam ihr in 21 Tagen jeden Abend um 7 Uhr ein heftiges Schreyen an, welches bis 11 Uhr des Abends anhielt. Auf die Anfrage konnte ſie keine andere Urſache des Schreyens angeben, als daß ſie einen Schmerz im Leibe empfände. Die gegenwärtigen Aerzte ordneten mit aller Sorgfalt die beſten Mittel, die man wider die Würmer kennet, an; aber vergebens. Als ich um Rath gefragt wurde, ließ ich ihr ſogleich ein Pulver aus der Ipecacuanha, eben da das Schreyen anfieng, geben. Sie hat ſich nachher verſchiedener Wurmmittel bedienet, beſonders als ſie zur Einpfropfung der Pocken, welche man im Jahr 1758 glücklich verrichtete, vorbereitet wurde. Es hat ſich aber nachdem kein Wurm gezeiget, noch laſſen ſich jetzt einige Merkmale von ihnen ſpüren *).

3) Erwachſenen Perſonen habe ich während des Anfalls in etwas Wein oder Brandwein 30 bis 40 von den ſogenannten Muttertropfen des D. **Durietz** *) gegeben, wenn ich den Spuhl-

---

*) Der Hr. v. R., oder vielmehr der Reſpondent, Hr. Haartman liefert von dieſen Tropfen in der *Diſſ. Idea Pharmacopoeae reform.* S. 18. folgendes

Spuhlwürmern die Beängſtigung, Ohnmachten und kleinen Zuckungen zugeſchrieben habe.

4) Wenn ich aber Urſache zu glauben gehabt habe, daß der Bandwurm die Unmunterkeit, Beängſtigung, das Drucken unter der Bruſt und den aufgetriebenen Leib zuwege gebracht hat: ſo habe ich ſie in Wein einen oder ein Paar Eßlöffel Wermuthextrakt nehmen laſſen. Dieſes hat die gute Wirkung gehabt, daß das Drucken und der aufgetriebene Leib ſich ſchleunig, und zwar jederzeit mit einer wellenförmigen Bewegung in der einen Seite gelegt haben *).

Dieſe Mittel verſchaffen aber doch nur eine Linderung. Sie heben die Urſache nicht, es möchten dann die Brechmittel durch die Er-

ſchütte-

---

folgendes Recept:

℞. Gummi Aſſ. foet. ʒij
Opii
Salis volat. C. C. aa. ʒß.
Eſſent. Caſtor. ℥iij

Digere et cola. Der Erfinder derſelben iſt Leibmedicus der Königin Chriſtina geweſen. Nach der Schilderung des verdienſtvollen Verfaſſers der Geſchichte dieſer großen Königin, des Hrn. Hofr. Arkenholz, war er „ſavant, mais — hableur et grand Comedien, faiſant parade de ce que d' autres avoient inventé avant lui.. (*Memoires*, *Tom. I.* S. 255.) M.

*) Sollte nicht ein Tuch, das man in kaltes Waſſer getunkt und über den Magen gelegt hat, ſie beſänftigen können.

ſchütterung, welche ſie innerlich erwecken, die Würmer vermögen, diejenige Stelle zu verlaſſen, woran ſie ſich angeheftet haben, und dadurch ausgetrieben werden. Daß Brechmittel oft Würmer abtreiben, erſieht man aus dem Falle, den **Brouzet** (L'education medicinale des Enſans Th. 2. S. 60) anführt, und aus einer unter dem Vorſitz des Hrn. Leibm. **Vogel** vertheidigten *) Streitſchrift de vſu vomitoriorum ad expellendos vermes. Göttingae 1765. Ich will daher jetzt anzeigen, wie man die Würmer **tödten und abtreiben** könne.

Die Aſcariden oder **Madenwürmer** vertreibt man oft dadurch, daß man rohe Möhren iſſet, oder den Saft von Birken oder Fichten gebraucht, bis der Leib los wird. Wie auch, wenn man ein Stück friſches Speck, daran man eine Faden gebunden, in den After ſteckt, und es nach einer Weile wieder herauszieht, da dann jederzeit deren eine groſſe Menge mitfolgt. Um alle heraus zu bringen, muß dieſes oft wiederholt und das Speck jedesmahl erneuert werden.

---

*) Weil die Wirkſamkeit der Brechmittel in plözlicher Linderung der Beſchwerden von den Würmern noch nicht ſehr bekannt iſt: ſo iſt es der Mühe werth, Hrn. **Monro's** (*Diſ. in Brit. military Hoſpitals*) und Hrn. **Strandberg's** (*Tal, om ſelen vid Chron. Sjukdomars botande* S. 15.) vielfältige Erfahrung davon noch anzumerken. M.

den. Man kann ſie auch durch Clyſtiere aus natürlich warmer Milch und etwas Salz, oder unſern gewöhnlichen Sauerbrunnen und etwas Salz vertilgen *). Nicht weniger durch

Clyſtiere

---

*) **Hr. M. G. Heberden** (*med. Transactions by the College of Phyſicians in London Vol. I.*) gedenkt eines Kranken, deſſen Beſchwerden dadurch geſtillt wurden, daß man etwas lauhe Milch einſprützete. Das Drängen und der ſchleimichte Stuhlgang höreten auf, wenn Milch und Oehl eingeſprützt wurden. Wenn er eine halbe Quente Rhabarber mit eben ſo viel Zinnober vermiſcht, einnahm, wurde er immer eines Schleims los, der wie Eyweiß ausſahe, und dieſen begleiteten eine große Menge ſolcher Würmer. Nahm er den Rhabarber allein, folgten niemahls ſo viele mit. Bisweilen ſind dieſe ſehr ſchwer zu vertilgen. **Hr. Heberden** rückt in den vierten Abſatz Nachricht von einem Kranken ein, der im Februar 1757 mit heftigen Schmerzen im Magen, Eckel, Erbrechen, nebſt einer Verſtöpfung, faſt gänzlichen Schlafloſigkeit und faſt völlig verlohrnem Appetit, befallen wurde. Er magerte ſehr ab, und vermochte weder gehen noch ſtehen. Sein Magen wurde hart und verzog ſich nach dem Rücken. Der Harn war jederzeit molckigt mit einem weiſſen Bodenſatz. Sein Auswurf war hart und den Schaaflorbeeren ähnlich. Nicht ohne fremde Hülfe erledigte er ſich dieſer. Nachdem er umſonſt vieles gebraucht hatte, rieth man ihm an, Küchenſalz in Waſſer zu ſchmelzen und es zu trinken. Er ſchmelzte ſogleich 2 Pfund davon in 4 Pfund Waſſer und trank dies innerhalb einer Stunde aus.

So-

Clyſtiere aus einem Quentgen feinen Zuckers und eben ſo viel Ratzendreck, welches gut gerieben und mit lauhwarmer (nicht gekochter) Milch vermiſcht, und 5 bis 6 Abende nach einander angebracht wird.

Ein gutes Mittel iſt auch dieſes, daß man in einem wohl bedeckten irrdenen Topfe 2 Loth Queckſilber mit einem Pfunde Waſſer ſehr gelinde kocht, es mit etwas Honig vermiſcht, und als ein Clyſtier anbringen läßt. Wird dieſes zu verſchiedenen mahlen wiederholt, ſo wird man gewiß dieſer Gäſte los.

Sogleich wurde ihm darnach übel, er empfand ein Drucken über den Magen und ein heftiges Erbrechen, und mit dem vierten Erbrechen brachte er eine Menge Würmer auf. Einige waren Springwürmer, andere denen ähnlich, die man in den Gedärmen der Pferde findet, ſo groß als Weizenkörner. Darauf brachen nach einer 14tägigen Verſtopfung 6 bis 7 ſtarke, ſtinkende und mit Blut beſprengte Stuhlgänge aus, womit eine Menge von dergleichen Würmern abgiengen. Er erholte ſich wieder, und nahm den dritten Tag darnach eine ähnliche Doſis mit faſt eben der Wirkung ein, und wurde wieder von Würmern befreyt, die aber todt waren. Er befand ſich hernach ſehr gut, nimmt doch der Sicherheit wegen, 2 bis 3 Tage vor jedem Neulicht ein halbes Pfund Salz mit einem Pfunde Waſſer ein. Hätte er eine kleinere Doſis genommen: ſo wäre er ungleich weniger angegriffen worden, und hätte doch allmählig eben dieſe Abſicht erreichet.

Am zuverläßigſten iſt doch den Tobaksrauch*) in den After einblaſen zu laſſen. M. ſ. *Med. Obſervations and Jnquiries Vol. 2.* S. 307.

Die **Spuhlwürmer** laſſen ſich nicht ſo leicht vertreiben. Wenn man ſie anzugreifen willens iſt: ſo muß folgendes beobachtet werden: 1) Man wählet den Anfang oder das Ende des abnehmenden Monds dazu; 2) man giebt die Arzneyen zur Frühſtückszeit ein, weil die Würmer gewohnt ſind, zu eben der Zeit die Nahrung zu ſich zu nehmen, und die Abſicht iſt, ihnen ſolche Dinge einzulocken, wovon ſie ſterben können; 3) man giebt die Arzneymittel in natürlich warmer Milch, oder in ſchwachem Meth, oder in Queckſilberwaſſer ein, und etwas, ehe ſie Oeffnung ſchaffen, läßt man als Clyſtier ein halbes oder ganzes Pfund natürlich warme Milch, um ſie herunter zu locken, einſprützen; 4) der Kranke muß das, was er einnimmt, nicht ſelbſt zubereiten, noch beriechen. Man meynt nehmlich, daß der Wurm ſich alsdann verſtecke; 5) wenn man ſie durch innerliche Mittel zu vertreiben ſucht: ſo muß kein äuſſerliches kurz vorher aufgelegt werden,

---

*) Mehr Beſchwerde als gute Wirkung leiſtete der Aufguß des Tobaks mit Waſſer auf eben die Weiſe angebracht, bey dem Arzte, deſſen lehrreiche Geſchichte Hr. Heberden (*Med. Tranſactions Vol. I.* S. 45.) beſchreibt. M.

werden, weil ſie ſich ſonſt verkriechen. Würde aber der Kranke eine Weile, nachdem er etwas wider die Würmer eingenommen hat, von ſtarken Schmerzen an einem Orte in dem Unterleibe und von Zuckungen angefallen: ſo iſt dies eine Anzeige, daß die Würmer ſich dahin gezogen haben, und die Gedärme durchbohren wollen. Daher muß man ſie ſogleich von da vertreiben. Dies geſchieht, wenn man an der Stelle etwas Steinöhl (Petroleum) *) einreibt, oder wenn man in dünner Leinwand einen mäßig warmen Kuchen aus Wermuthknoſpen, Knoblauch, Rockenmehl und friſcher Ochſengalle auflegt. 6) Einige Tage, ehe man die Wurmmittel geben will, muß ſich der Kranke der Milchſpeiſen enthalten, und hingegen grobe, harte und eingeſalzene Speiſen, Zwiebelſuppen, Meerrettig, Portulack, gewürztes Eſſen und den Abend vorher ein Stück Hering, ohne darauf zu trinken, zu ſich nehmen. Das erſtere hat die Wirkung, daß die Würmer abgemattet werden, und ſich weiter unterwärts begeben, und folglich leichter abgetrieben werden können; und das letztere macht, daß ſie deſto begieriger und häufiger die Arzneyen einſaugen.

Das **Pulver**, deſſen ich mich meiſtentheils wider dieſe Art Würmer bediene, wird auf folgende Weiſe zubereitet:

---

*) Der Verfaſſer des ſo genannten Landarztes vermiſcht Petroleum mit Terpenthin.

℞. Sal. martis Lond. gr. jv
Sem. ſantonic. gr. x
Rad. Jalapp,
Mell. ſincer. aa ℈j
M. F. P. ſubtil.

Das Jalappenpulver wird jederzeit vorher ſorgfältig mit etwas Zucker gerieben.

Dieſes iſt ein Doſis für Erwachſene, welche des Morgens, wie ich ſchon gemeldet habe, eingenommen wird. Iſt es dem Kranken um den Geſchmack nicht zu thun: ſo laſſe ich auf jedes Pulver einen Tropfen deſtillirtes Rheinfahrenöhl tröpfeln. Wofern er harter Natur iſt: ſo wird die Doſis von der Jalappe mit 5 bis 10 Gran vermehret. Iſt er aber empfindlicher: ſo vermindert man die Doſis der erwähnten Wurzel. Ein Kind nimmt davon den erſten Tag einen kleinen Theelöffel. Im Fall, daß dies nicht eine merkliche Oeffnung verſchaffte: ſo vermehrt man die Doſis den Tag darauf nach Beſchaffenheit des Kindes mit einem halben oder ganzen Theelöffel. Wenn das Pulver zu wirken anfängt, trinkt man eine Suppe zwiſchen jeder Oeffnung. Man gebraucht es drey Tage nach einander, jedesmahl bey dem Anfange und zu Ende des abnehmenden Mondes; und demnach kann man jederzeit 6 Pulver von der Apothek begehren. Trinkt man in dieſen Tagen zugleich ein Pfund, oder mehr, Queckſilberwaſſer: ſo gehen die Würmer deſto zuverläßiger ab. Es wird dieſes entweder ſo, wie ich ſchon angezeigt, oder auf folgende Weiſe zubereitet;

℞. Rad. Gram. ʒij
Flaved. Cort. Aurant. ʒß
Cinamom. alb. gr. vj
Aqu. font. ℔viij

Dieſes koche man bis auf den vierten Theil ein. Nachdem man es durchgeſeiget, gießt man es auf 4 Loth Queckſilber, und läßt es die Nacht über in einem wohl bedeckten irrdenen Topf in gelinder Wärme ſtehen. Des Morgens gießt man das Waſſer ab und vermiſcht es mit etwas gereinigten Honig, nach dem Geſchmack des Kranken.

Den **Thee von Jſop** höre ich jetzt wider die Würmer ſehr rühmen. Eine Mutter bediente ſich deſſelben wider den Huſten. Das Kind erhielte gleichfalls einige Taſſen davon jeden Morgen, und bey dieſem hatte es den Nutzen, daß ihm eine große Menge Würmer abgiengen.

Wenn der Kranke kein Pulver nehmen kann: ſo pflege ich folgende **Pillen** zu verſchreiben:

℞. Extract. Tanacet.
Semin. Santon. contuſ. aa gr. vj
Sal. mart. Lond. gr. iv
Reſin. Jalapp. c. amygd. probe trit. gr. vj
Ol- deſtill. Tanac. gr. j.
M. F. pil. gr. ij fol. argent. obducend.

Deiſe

Dieſe 11 Pillen ſind eine Doſis für einen Erwachſenen. Ein Kind kann, nach Verſchiedenheit des Alters, davon 3, 4 bis 5 Pillen nehmen.

Diejenigen, welche beydes Pillen und Pulver vertragen, thun am beſten, wenn ſie die Pillen des Abends und das Pulver des Morgens gebrauchen. In dieſem Falle aber läßt man das Jalappenharz in den Pillen weg, und ſind deren alsdann nur 8 an der Zahl.

Kann man die **Kinder** weder zum Einnehmen der Pulver noch der Pillen bringen: ſo läßt man ſie fleißig überzuckerten Wurmſamen *) (Confectio ſem. ſantonici) nehmen, oder ſtreut den Samen auf Butterbrodt, oder auf Brodt mit Honig, und läßt ſie Queckſilberwaſſer trinken. Dabey giebt man ihnen bisweilen

---

*) Auf unſern Apotheken findet man zweyerley Arten Wurmſamen. Die eine iſt das Semen Zedoariæ, die andere Semen Santonici. Dieſe iſt ſehr fein und klein, aber mit kleinen Stengeln und Theilen von Blättern dergeſtalt vermiſcht, daß in einer Doſis ſehr wenig von dem Samen enthalten iſt. Daher hält der Herr Archiater und Ritter v. **Linne'** für gut, ſtatt dieſer den Samen der Feld-Gertel (Abrotanum campeſtre) ſammlen und gebrauchen zu laſſen. Einem ſo gegründeten Rathe hoffe ich, daß unſere Herren Apotheker willig folgen werden.

bisweilen einen Kinderlöffel von dem Rhabarberelixir 2 Morgen nach einander. Widerſtreben ſie gänzlich: ſo bindet man über ihren Magen den ſchon beſchriebenen Kuchen, und verſchafft ihnen durch Milchclyſtiere Oeffnung.

Wenn die Beſchwerden bey dem nächſten Mondwechſel wiederkommen: dürfte ſich das Kind bequemen etwas anders einzunehmen. Man kan z. B. 3 oder 4 Gran Eiſenvitriol in 2 Eßlöffeln Waſſer ſchmelzen und etwas Honig darzu legen, und das Kind dies alle Morgen bey nüchternem Magen nehmen laſſen, darauf aber demſelben in den lezten Tagen des abnehmenden Mondes 2 Morgen nach einander das Rhababerelixir oder 30 Tropfen von Boerhave's Elixir proprietatis cum aceto in Meth oder Honigwaſſer geben. Daß der Abgang ſodann ſchwarz ausſieht, muß einen nicht erſchrecken: denn dies rührt vom Eiſen her. Oder man kann kleine Pillen aus dem ſtinkenden Aſant (Aſſa foetida) Eiſenvitriol und etwas Honig machen laſſen. Dieſe verſilbert man und nimmt deren 2 oder 3 auf einmahl, ein oder ein Paar mahl den Tag über. An den lezten Tagen des abnehmenden Lichts nimmt man erwähnte Tropfen um darnach zu laxiren. Die Gedärme werden ſodann von dem ſtarken Geruch und Geſchmack, den dieſe beyden Mittel von ſich geben, beſtändig erfüllt, wodurch den Würmern der Aufenthalt erſchwert wird, und ſie ihn folglich verabſcheuen. Die Pillen können in Aepfelmus oder dergleichen genommen werden. Man vergleiche hiemit v. Swieten's *Commentarii* Th. 4. S. 733. Will man ihnen, anſtatt der Tropfen, Laxirpulver geben: ſo reibt man 12, 15 bis 20 Gran Jalappe ſehr fein mit eben ſo viel Zucker, tröpfelt darauf einen Tropfen Canehlöl, und theilt es in 2 Theile. Dieſe verſchaffen beydes eine ſchnelle und gute Oeffnung.

Hr. Biſſet empfiehlt ungemein, vornehmlich wider dieſe Art Würmer die Blätter der ſtinkenden Nieswurz (Helleborus foetidus LINN. oder Helleboraſter max. GESNERI.) Er giebt von den trockenen und zerſtoſſenen Blättern derſelben einem Erwachſenen 15 Gran, oder er bereitet aus ihrem Saft vermittelſt Zuckers einen Syrup, den er zu einer Quente oder darüber giebt *).

Der

---

*) Ich erweitere die Anmerkung der vorigen Ausgabe hierüber. Im Herzogthum Cleveland (BISSET'S *Eſſay on the medical conſtitution of Great-Britain* S. 333.) beſonders haben ſich die Blätter dieſes Krauts Anſehen erworben. Es iſt in der Schweiz, an einigen Oertern Deutſchlands, und in England und Frankreich einheimiſch. Der gemeine Mann in Cleveland giebt die Blätter Kindern von 5 bis 7 Jahren friſch in Waſſer gekocht zu einem Quentgen, trocken aber in Pulver zu 15 Gran, und wiederholt dies 2

oder

Der Hr. D: **Browne** *) hat ſchon 1757 in ſeiner Naturgeſchichte von Jamaica eine Pflanze, die Hr. v. **Linné Spigelia** nennt, als

---

oder bisweilen 3 Morgen nach einander. Eine volle Doſis erweckt mehrentheils mehr oder weniger Brechen, und oft einen kleinen Durchfall, eine zu groſſe aber heftige Beängſtigung, die doch, ſobald ein Brechen erfolgt, aufhört. Die ſchädlichen, ja tödtlichen Wirkungen aber, über die ich Hrn. **Cook** (*Oxfort's Magazine for March* 1769 S. 99) klagen ſehe, ſind Hrn Biſſet nicht vorgekomen. Gleichwohl zieht er in ſeiner Praxis den Syrup aus dem Saft mit Zucker vor; zu welcher Abſicht er vorher die zerquetſchten Blätter mit etwas Weineßig, um die Wirkung zu mildern, anfeuchtet. Hiervon iſt ein Theelöffel des Abends, und 1 oder 2 des Morgens, 2 oder 3 Tage nach einander die Doſis für ein Kind von 2 bis 6 Jahren. In der Folge hat der V. erfahren, daß es um den Stuhlgang zu befördern, rathſamer iſt, den Syrup mit eben ſo viel von der geiſtigen Rhabarbertinktur zu verſetzen. **M.**

*) Die genaueſte Beſchreibung und Abzeichnung dieſer Pflanze hat man dem Herrn **von Linné** (*Amoen. acad. Vol.* 5. S. 133. u. folgg. *Tab.* 2.) zu verdanken, der ſie Spigelia anthelmia nennt. Sie wächſt eigentlich im ſüdlichen Amerika wild, wird aber in dem nördlichen, beſonders in Jamaica, in den Gärten gepflanzt. Hr. **Patrik Browne** hat ſie zuerſt in dem *Gentleman's Magazine* 1751. S. 544. als ein Wurmkraut bekannt gemacht, indem er der Würkungen,

als ein unvergleichliches Mittel wider die Würmer ausgegeben. Er läßt davon 2 Hände voll
mit

gen, die ſie in einigen Engliſchen Colonien in Amerika 1748 gehabt hat, gedenket; und nach ihm Hr. **John Linning**, Medicus in Charlestown in Südcarolina, in einem Brief an **Robert Whytt**, der in den *Eſſays and Obſervations phyſical and litterary* (1754. *Tom I.* S. 386) abgedruckt iſt. Letzterer gedenkt nur der Wurzel, die entweder in Pulver zu 12 Gran, oder in einem wäſſrigen Aufguß, zu 20 Gran, einem dreyjährigen Kinde einige Tage nach einander Morgens und Abends gegeben wird. Nach Hrn. **Browne**'s Bericht (*Natural Hiſtory of Jamaica 1756.* S. 156.) wird aber nebſt der Wurzel die ganze übrige Pflanze entweder trocken oder friſch auf die von dem Herrn Archiater erwähnte Weiſe gebraucht. Man hat nachdem auch in Europa, vorzüglich in England, Verſuche damit angeſtellt. Herr **Brocklesby** (*Oeconomical and medical Obſervations* S. 282. u. folgg.) hat das Kraut nebſt der Wurzel zu einer Quente gegen 4 Unzen ſiedend Waſſer, davon er 3 Doſes 10 bis 14 Tage lang giebt, mit Nutzen verordnet, und berichtet zugleich, daß einer, **Hinckley**, 2 Quenten von dem Kraut mit 6 Unzen Waſſer infundirt. Oben erwähnter Hr. **Whytt** (*Obſervations on nervous, hypochondriac, or hiſteric Diſorders* S. 407.) hat auch ſelbſt die gute Wirkung erfahren, hält aber das Kraut in England für ſchwächer als in Südcarolina, und warnet daher, es nicht zu lange liegen zu laſſen. Herr **van Swieten** (*Commentar. Tom, 4.* S. 737.) aber ſtellt die Spigelia
von

mit 2 Pfund Waſſer bis zur Hälfte einkochen. Nachdem dies durchgeſeigt worden, macht er den Trank mit etwas Citronenſaft und Zucker wohlſchmeckend. Hievon läßt er den Kranken 4, 6 bis 8 Loth jede ſechſte oder zwölfte Stunde 3 Tage lang trinken. Hernach giebt er ein Laxirmittel ein, da dann die Würmer gewiß abgehen ſollen. Hr. Browne berichtet, daß dieſer Trank Schlaf verurſache, eben wie der Mohnſaft, aber daß der Kranke, nachdem er erwacht iſt, munter und ſeine Augen fnnkelnd ſeyn. In Rußland hat ein Arzt dies Mittel mit großem Nutzen gebraucht. Ich habe den Hrn Prof Bergius es rühmen gehört, der Hr Leibmedicus Dahlberg preißt es ebenfalls in einem Briefe an mich ſehr. Er gedenkt einer Frau, welche von Würmern und Beängſtigung ſehr geplagt war: vermittelſt der Spigelia und Abführungsmittel wurde ſie aber verwichenen Sommer von 13 Spuhlwürmern befreyet. Er giebt dieſe Pflanze in Pulver zu

von einer ſehr verdächtigen Seite vor. Denn wie ihm ein glaubwürdiger Mann erzählet hat, ſoll ſie von den Franzoſen in Amerika den Namen der Giftmiſcherin Brainvillers erhalten, und heftig ober- nnd unterwärts wirken. Auſſer Browne berichten Linning und Brocklesby, daß ſie in einer zu großen Doſis wie Opium wirke, und einen Schwindel, widernatürliche Bewegungen, einen Schlaf u. ſ. w. erwecke. M.

20 Gran 2 bis 3 mahl täglich, und im Aufguß zu 1, 2 bis 3 Quenten in eben der Zeit. Auf dieſe Weiſe läßt er die Kranken 14 Tage fortfahren, und giebt jeden dritten oder vierten Tag ein Laxativ nebſt der Spigelia. Nach ſeiner Verſicherung hat ſie in dieſer Doſis weder Schlaf erweckt, noch ſonſt eine Ungelegenheit mit ſich geführt.

Ich habe oft Kinder mit groſſem Vortheil eine Tinctur aus 2 Loth zerſtoſſenen Wurmſamen, worauf ein Pfund rectificirter Weingeiſt gegoſſen wird, brauchen laſſen. Nachdem dies einige Tage geſtanden, wird es durchgeſeiget und hernach mit dem Theil, der am geiſtigſten iſt, abgezogen. Hierin zerlaſſe ich etwas reines Eiſenſalz, und gebe davon einen Kinderlöffel jedesmahl des Morgens, ſo lange es abnehmend Licht iſt, und in den beyden lezten 2 Tagen Laxirpulver aus der Jalappe, auf die eben angeführte Weiſe zugerichtet.

Der Herr **F. G. Fiſcher** rühmt ſehr ein mit Waſſer zubereitetes **Extract aus unreifen Wallnüſſen**, welches, wie er ſagt, die gemeinen Regenwürmer in 2 Minuten tödtet. Er löſet 2 Quenten des erwähnten Extracts in 4 Quenten Canehlwaſſer auf, und giebt davon einem Kinde von 2 bis 3 Jahren 50 Tropfen. Nach 6 oder 8 Tagen giebt er hernach ein abführendes Mittel aus Queckſilber (Laxans mercuriale).

Der Herr Doctor de Lille preiſet in ſeinem Werke vom Herzklopfen vorzüglich eine **Miſchung** aus einem Scrupel des Extracts der ſchwarzen Nieswurz (Extractum Hellebori nigri) und einem halben Scrupel des Eiſenvitriols, welches man in 2 Loth Cardbenedictenwaſſer auflöſet, und hernach mit etwas Violſyrup oder Honig, z. E. zu einer Quente, verſüſſet. Einem Kinde mag man davon einen Theelöffel bey nüchternem Magen geben.

Der **Knoblauch** iſt auch ein gutes Hausmittel wider die Würmer, wofern man nur nicht ſich daran gewöhnt hat. Man kann bey nüchternem Magen davon 2 oder 3 nach der Länge zerſpaltete Stücke niederſchlucken, oder ihn auf Butterbrodt eſſen, oder klein ſchneiden und in Milch einnehmen. Manche Kinder ſind auch von den Würmern, durch 2, 4 bis 6 Eßlöffel Salzbrühe von der Butter, befreyet worden. Sind ſie damit mehrere Tage nach der Reihe fortgefahren: ſo hat ſie ſtarke Oeffnung zu wege gebracht und Würmer abgetrieben. Auch friſche Möhren treiben die Würmer ab, wenn Kinder ſo viel davon eſſen können, bis ein Durchfall erfolgt. Nicht weniger leiſtet dies das Birkenwaſſer bis auf eben die Wirkung fortgeſetzt. So auch der Saft von der Fichte eben ſo lange gebraucht.

Nachdem die Würmer mit einem der erwähnten Mittel abgetrieben worden ſind: ſo muß man einige mahl nach einander, wenn der Mond aufs neue abnimmt, auf eben die Weiſe **fortfahren**, damit nichts von dieſem Ungeziefer oder ihren Eyern zurück bleibe. Ausserdem muß man ſich auch bemühen, dem Magen und den Gedärmen ihre vorige Stärke zu verſchaffen. In dieſer Abſicht läßt man das Kind einige 30, 40 bis 60 Tropfen von der Edimburgiſchen bittern Rhabarbertinktur, (Tinctura Rhei amara) mit Wein zubereitet, nehmen. Wenn dies nicht hinlänglich geweſen iſt, habe ich ſie einige Wochen, in eben der Doſis, den nach der Londner Pharmacopoe zubereiteten Stahlwein (Vinum chalybeatum Lond.) gebrauchen laſſen.

Wird jemand von den Würmern in einer **hitzigen Krankheit** angegriffen: ſo laſſe ich ihn Queckſilberwaſſer trinken, wozu man, anſtatt des Honigs, vom Syrup aus der Citronenſäure (Syrupus acetoſitatis Citri) ſo viel, als des Geſchmacks und Durſtes wegen erfordert wird, nimmt; oder ich laſſe ihn Thee mit Citronenſäure, oder Thee mit Citronenmarmelade trinken. Man kann auch, anſtatt deſſen, zwey Theile Baumöhl, einen Theil Citronenſaft, wie auch einen Theil zerſtoſſenen Zucker zuſammenrühren, und es 4 oder 5 mahl des Tages löffelweiſe einnehmen; oder ich laſſe in den gewöhnlichen Trank etwas von der Violentinctur (Tinctura violarum), ſo daß er etwas ſäuerlich davon wird, eintröpfeln. Danebſt laſſe ich über den Magen den ſchon empfohlenen Kuchen aus Wermuth, Ochſengalle u. ſ. w. legen. Da die Würmer den Campher nicht vertragen, und dieſer ſowohl als der Eßig in hitzigen Fiebern nützlich iſt: ſo ſchickt ſich in ſolchen Fällen ein Trank ſehr gut, der ein Quentgen Campher enthält, den man in einem ſerpentinernen Mörſer mit 15 Tropfen Brandwein befeuchtet, um ihn deſto leichter zerreiben zu können. Dieſes vermiſcht man ſorgfältig mit 4 Loth zerſtoſſenen feinen Zucker, und löſet es darauf in 10 Unzen guten Weineßig auf, wovon der Kranke einen Eßlöffel jede, oder alle 2 Stunden, nimmt.

Am ſchwereſten aber iſt es, den **Bandwurm** ganz und gar abzutreiben. Der Grund davon liegt theils in ſeiner Länge und den vielen Krümmungen der Gedärme, theils in dem Vermögen, das er, wenn er noch lebendig iſt, beſitzt, ſich an die Gedärme mit der Spitze ſeines ſchmalen Endes, und den Saugröhren der Gelenke, anzuheften. Dies iſt die Urſache, daß der Kranke ſo hart angegriffen wird, wenn man dieſen Wurm abzutreiben bemüht iſt. Wäre uns ein Mittel bekannt, daß ihn tödten könnte, ohne den Magen und die Gedärme anzugreifen: ſo wäre es leicht gethan.

Denn wenn er todt iſt, kann er weder mit der erwähnten Spitze noch den Saugröhren ſich anſchlieſſen, ſondern er liegt los, und muß mit dem Unrathe abgehen. Ein ſolches Mittel beſitzen wir aber nicht.

Ich habe ſchon erwähnt, wie er in einer Spühlſchale ſich bewege, wenn man ihn mit ein wenig warmes Waſſer begießt, wie er aber in eben dem Augenblick zu Boden ſinke, und gleichſam wie todt liege, wenn man kaltes Waſſer auf ihn gießt. Hiedurch kam ich auf die Gedanken, daß ich ihn wohl dürfte abtreiben können, wenn ich dem Kranken ein abführendes Mittel gäbe, und ihn, eben wenn dies ſeine Wirkung äuſſern ſollte, eine Menge kaltes Waſſer nachtrinken lieſſe. Ich vermuthete, daß das kalte Waſſer ihm gänzlich das Vermögen, die ſchmale Spitze zu bewegen, und die Saugröhren auszuſtecken, folglich die Kraft ſich anzuheften, benehmen würde, und daß er demnach zugleich mit der Abführung würde abgetrieben werden. Dieſen Gedanken theilte ich dem Herrn Aſſeſſor Darelius mit, der damahls von der mediciniſchen Facultät in Upſala geſetzt war, für die dürftigen Kranken, welche auf des verſtorbenen Biſchoffs D. **Kalſenius** Koſten bey dem Sätrabrunnen unterhalten werden, Sorge zu tragen; und bat ihn, bey einfallender Gelegenheit, zu unterſuchen, ob meine Meynung gegründet wäre. Zwey Wochen darauf ſchickte mir der Herr Aſſeſſor einen auf dieſe Weiſe von einem armen Mädgen abgetriebenen Bandwurm, der 17 Ellen lang nnd noch ganz war. Seine ſchmale Spitze war noch unbeſchädigt, und zu äuſſerſt an dem Ende entdeckte man ein kleines Knöpfgen mit 4 Löchern an den Seiten, welche man dazumahls mit **Cuffs** Vergröſſerungsglaſe deutlich wahrnahm, und noch heute mit bloſſen Augen ſehen kann. Denn man hält ihn noch unter den Sammlungen des Krankenhauſes zu Upſala verwahret. Der Hr. Aſſeſſor trieb noch mehrere bey andern Kranken ab, und bediente ſich keines andern Purgirmittels, als der gepülverten Jalappenwurzel des Morgens und des D. Rothen Tinctura catholica purgans *) des Nachmittags. Auf

---

*) Dieſe Tinctur, oder Eſſenz, wie ſie Rothen nennet, findet man in deſſen gründlichen Anleitung zur Chymie (6te Aufl. S. 135.) folgendermaßen beſchrieben:

℞. Rad. Jalapp. ℥iv
Semin. Cartham. ℥ij
Scammon opt- ℥ß
Gumm. gutt. ʒij

Nachdem dies grob geſtoſſen worden, gießt man einen oder anderthalb Nöſel Weingeiſt darauf, den man über Citronenſchalen oder etwas ähnliches wohlriechendes rectificiret hat. Hierauf eben dieſe Weiſe ſind verſchiedene vom Herrn Aſſeſſor **Lindhult**, als er die Aufſicht bey

dem

ſetzt man es in Digeſtion, und wenn der Spiritus eine rothe Farbe angenommen, gießt man ihn ab, und gießt aufs neue einen halben Nöſel, oder mehr, Weingeiſt hinzu, und läßt ihn gleichfalls extrahiren. Die Extractionen werden hernach zuſammen gegoſſen, und ohngefähr der dritte Theil Weingeiſt wieder abgezogen. **Löſecke** (**auserleſenſte Arzneymittel** S. 139.) nennt dieſe Tinctur Elixir purgans Michaëlis, und giebt ein anderes Verhältniß der Ingredienzen an. Da dieſe Tinctur Gummi guttä enthält, und man aus neuen Erfahrungen die Wirkſamkeit dieſes Mittels gelernt hat: ſo wirkt dieſelbe wohl nicht blos als ein ſimples Purgiermittel. Schon der ſel. Hr. Hofr. **Werlhof**, deſſen Aſche die Nachwelt ſegnet, verordnete dieſen verdickten Saft mit Erfolg wider den Bandwurm. Auch erwähnt der ſel. **Kaltſchmidt** (*Progr. de Taenia*) ſeiner Kraft. Hr. **Biſſet** (*Med. Eſſays and Obſervations*) iſt in Anſehung des Gebrauchs des Gummi guttä (Gamboge) ausführlich. Er gab es einem Schiffscapitain (S. 192) erſt zu 15 Gran mit Gentianenextract in 3 Pillen, wovon 2 beym Schlafengehen und 1 den Morgen darauf genommen wurden, und hernach, nach verſchiedenen Zwiſchenräumen von einem, 2 oder mehrerern Tagen, zu 20 Gran in gleichen Theilen, zu eben den Zeiten. Es giengen darnach groſſe Stücke vom Bandwurm und eine Menge Kürbiswürmer ab. Bey dem Gebrauch räth er (S. 195) ſo lange im Bett zu bleiben an, bis deſſen purgierende Eigenſchaft ſich zeiget, weil ſonſt bey dem Brunnen hatte, wie auch von dem jetzigen Hrn. Profeſſor Sidre'n, der ſpäter demſelben vorſtund, wieder hergeſtellt worden. Wäre es möglich, daß das Waſſer im Magen und in den Gedärmen eine halbe oder ganze Stunde ſeine Kälte behielte, oder wäre es möglich, die Zeit ſo abzupaſſen, daß das Waſſer eben, wenn das Purgiermittel ſeine völlige Wirkung leiſten will, getrunken würde, und bald aus dem Magen in die Gedärme liefe: ſo würde dieſes Mittel niemahls fehl ſchlagen. Da ſich dies aber nicht immer thun läßt: ſo muß man dieſe Methode zu mehrmahlen anwenden, und kann man ſich ziemlich darauf verlaſſen, daß die Mühe nicht vergeblich ſeyn werde *).

Man verfährt aber bey dem Brunnen auf folgende Weiſe. Der Kranke, der mit dem Bandwurm behaftet iſt, und zu dem Brunnen hinkömmt, ruhet ſich nach der Reiſe einen

---

dem Sitzen oder Aufſtehen leicht ein Brechen entſtehet. Auch ſchäzt er es wider die Spuhlwürmer bey erwachſenen Leuten ſehr hoch. Das Mittel des Hrn. Herrenſchwand enthält auch, wie unten berichtet wird, Gummi gutt. M.

*) Eben dieſes Mittel läßt ſich auch bey den Spuhlwürmern anwenden. Denn Hr. van den Boſch (*Hiſtor. conſtitut. epid. vermin.* S. 352.) berichtet, daß einige Leute dawider nach eingenommenen ſtarken Purgiermitteln mit Vortheil eine Menge kaltes Waſſer nachtränken. M.

einen Tag aus, nimmt darauf nach Gewohnheit ein Laxirmittel ein, und trinkt das Mineralwaſſer des Morgens 7 oder 8 Tage lang. Wenn er ſolchergeſtalt des kalten Waſſers gewohnt iſt: ſo nimmt er zeitig des Morgens ein Laxirmittel, z. E. ein halbes Quentgen oder 2 Scrupel Jalappwurz, oder 2 bis 3 Loth Seignetteſalz, ein. Sobald er die bevorſtehende Wirkung verſpürt: ſo trinkt er ein Glas von dem Mineralwaſſer, und fährt damit jede dritte, vierte oder fünfte Minute fort, ohne nachzurechnen, ob er eine, anderthalb oder zwey Kannen (Schwed. Maaſſes) trinkt. Denn da es alſobald mit dem Stuhlgang abgeht: ſo kann die Menge nicht beſchwerlich ſeyn. Man muß nicht geſchwinder trinken, weil das Waſſer ſonſt nicht ſo bald aus dem Magen in die Gedärme ſinkt. Wofern alsdann der Wurm ganz abgehet, und weiter keine Zeichen von ihm bemerkt werden: ſo iſt die Cur vollendet. Geht aber nichts oder nur ein Theil ab: ſo fährt man den Tag darauf hiemit auf eben die Art fort, und nimmt, wofern es nöthig iſt, des Nachmittags 60 bis 100 Tropfen von Rothens erwähnter Purgirtinctur, gut vermiſcht mit einem Eßlöffel Hirſchdornſyrup (Syrupus e ſpina ceruina). Bleibt er dennoch, welches doch ſelten geſchieht, zurück, ſo ruhet der Kranke ein Paar Tage, und trinkt nur des Morgens ſeinen gewöhnlichen Satz Waſſer; fängt aber wieder dieſe Mittel 2 Morgen nach einander an. Und auf dieſe Weiſe fährt man die Brunnencur durch, bis zur Geneſung, fort.

Ein Frauenzimmer, das ſich wegen ihrer Beſchwerden vom Bandwurm ehedem bey mir Raths erholet, hat auf mein Anſuchen eine Beſchreibung ihrer Umſtände aufgeſetzt. Und da dieſelbe theils das ſchon Gemeldete beſtätigt, theils verſchiedene nützliche Bemerkungen in dieſer Materie ertheilt: ſo will ich ihre eigene Worte hieher ſetzen.

"Meine Eltern haben mir erzählet, daß ich in meiner Kindheit von Würmern geplagt geweſen bin. Ich beſinne mich aber auf keine Kränklichkeit vor dem Jahr 1749, als ich 20 Jahr alt war. Der Herr Archiater wiſſen, daß es dazumahls durchgängig Mode war, Bitterwaſſer zu trinken. Ich trank daſſelbe auch, ich weiß nicht weswegen, wofern es nicht der Leberflecken wegen war. Drey oder vier Wochen nachher fiel ich in eine hitzige Krankheit mit oftmahligen Zuckungen. Das Fieber hörte auf, die Zuckungen griffen mich aber das ganze Jahr durch ab und zu an. Ich ließ es mir damahls nicht einmahl vom Bandwurm träumen. Noch erinnere ich mich, was ich für Arzneyen gebrauchte. Im Jahr 1741 im Frühling verordneten mir der Herr Archiater Molken, mit dem ausgepreßten Saft der Bachbunge (Beccabunga) und des

Löffelkrauts (Cochlearia). Ich trank davon 5 oder 6 Wochen lang, und wurde wirklich beſſer, ja völlig geſund auf einige Jahre. Im Jahr 1747 im Sommer trank ich den Geſundbrunnen des Thiergartens, ohne daß ich von einer Krankheit dazu veranlaſſet worden wäre. Ich geſtehe auch, daß ich ihn ohne Ordnung und Diät getrunken habe. Vier Wochen nachher trank ich bey Gelegenheit ein Glas Moſelerwein, welcher etwas dumpfig und widerlich war. Ich befand mich daher ſogleich übel darnach, und fiel eine Stunde nachher in Ohnmacht. Die Nacht darauf empfand ich ein heftiges Reiſſen um den Nabel herum, und eine greuliche Qual unter dem Magenmunde, welches zwar vergieng, aber doch abwechſelnd in 5 Tagen wieder kam. Ich beſchloß ſodann aus eigenem Rathe ein Laxirmittel einzunehmen. Und in Anſehung deſſen, was mir der Herr Archiater von Rothens Eſſentia catholica purgans berichtet hatten, nahm ich ſie in doppelter Doſis mit einem Syrup vermiſcht, und zwar an einem Tage, da die Anfälle am ſtärkſten waren. Nach einer Stunde wirkte ſie recht ſtark, und gegen das Ende giengen mir 5 Ellen eines Bandwurms ab, welcher der erſte war, den ich geſehen, und dem Herrn Archiater zuſchickte. Darauf ließ das Reiſſen nach, und ich konnte in Ruhe liegen. Es erfolgte aber eine ſtarke Ermattung darnach.

Im Jahr 1748 trank ich den Norrmalmsbrunnen in 10 Wochen. Es giengen mir ſodann zum öftern Stücke vom Bandwurm ab, niemahls aber, ohne des Morgens eine Doſis von der erwähnten Purgireſſenz zu nehmen. Dieſe verurſachte nunmehr nicht ſo viel Beſchwerde, als das erſte mahl, indem das kalte Waſſer vermuthlich den Wurm etwas abgemattet hatte. Wenn ich dieſes oder ſonſt ein anderes abführendes Mittel gebrauche: ſo muß ich mich ſehr vor dem Brechen in acht nehmen. Ich verhüte dieſes dadurch, daß ich alsdann alles kalt eſſe und trinke. Die Tage, da ich unter der Brunnencur laxirte, trank ich von dem Mineralwaſſer, auſſer dem Satze, den ganzen Vormittag, und ſo lange das Laxativ wirkte, worauf ich mich gut befand. Im Sommer ward ich von 20 Ellen vom Bandwurm befreyet. Eben dieſes Purgiermittels bediente ich mich nachgehends die ganze Zeit über, als ich von dem Wurm angegriffen wurde. Zuletzt aber richtete es eben ſo wenig, als das Warwickſche Pulver (Pulvis Cornachini), etwas wider ihn aus. Der Herr Archiater riethen mir ſodann, des Abends 10 bis 12 Tropfen von Dippels Oleum animale, und des Morgens darauf ein Laxirmittel, zu nehmen. Dieſes befolgte ich ab und zu ein Paar Jahre lang, mit dem Nutzen, daß ein Theil des Wurms jedes mahl abgieng. Verſäumte

ſäumte ich aber das Oehl einmahl: ſo gieng nichts ab. Endlich wurde mir dieſes Oehl äuſſerſt zuwieder. Im Jahr 1753 ſetzte ich mir vor, bey dem Norrmalmsbrunnen den Wurm mit vollem Ernſt zu verfolgen. Ich nahm daher jeden Abend Wurmſaamen (Semen Cinæ) ein, den ich in den erſten 8 Tagen mit etwas Schwefelblumen vermiſchte. Dieſe mußte ich nachher weglaſſen, weil ſie Hitze und Unruhe in der Nacht verurſachten; ob ich gleich ihren Nutzen deutlich bemerkt hatte, indem der Wurm, wie ich empfand, jederzeit davon beunruhigt wurde. Jeden dritten Tag nahm ich des Morgens ein Laxativ, bald das Warwickſche Pulver, bald das Seignetteſalz, ein. Von dem leztern ſpürte ich doch die beſte Wirkung. Ich hatte aus der Erfahrung in den vorigen Jahren die rechte Doſis gelernt. Denn es iſt merkwürdig, daß, wenn ich ſie zu ſtark oder zu oft nahm, kein Wurm abgetrieben wurde. Das Waſſer erforderte allezeit eine Zeit von 2 Tagen, um ihn zu ermatten, oder ihn vielleicht tiefer in die Gedärme hinab zu ſpühlen. Jeden dritten Morgen bediente ich mich, wie ich eben ſagte, eines Laxativs, und trank 12 bis 14 Pfund kaltes Waſſer eine Weile nachher. Es mißlung mir niemahls, einen Theil auf dieſe Weiſe fortzuſchaffen. An den Tagen, da ich das Laxativ unterließ, trank ich nur 6 Pfund.

"Ich ſetzte dies fünf Wochen lang fort, und zwar mit dem Erfolg, daß ich mich von 80 Ellen entledigte. Das längſte Stück, das auf einmahl abgieng, betrug 20 Ellen. Es ſchien mir auſſerdem ein Theil des Wurms in Schleim zu zergehen, indem ich in demjenigen, der bisweilen abgieng, deutlich den Rand des Wurms erblickte. Dieſe Cur griff mich doch ſo an, daß ich, ob ich gleich 4 mahl des Tages aß, doch recht mager wurde, und eine ſolche Abnahme der Kräfte erlitte, daß ich mich in langer Zeit nicht erholen konnte. Im Jahr 1754 bediente ich mich wiederum dieſes Brunnens und dieſer Mittel. Ich führte aber nur einmahl in der Woche ab, wobey ich jedes mahl einige Ellen des Wurms ſverlor, welche ich doch zu meſſen dazumahls verſäumete.

"Nachher befand ich mich einige Jahre ziemlich wohl. Da mir aber der Herr Archiater bey Gelegenheit zu verſtehen gegeben hatten, daß ich nicht eher frey wäre, bis der Wurm mit ſeinem ſchmalen Ende fort gegangen: ſo beſchloß ich im Jahr 1758 den Brunnen wieder zu trinken. Ich reiſete aufs Land und trank ein Quellwaſſer, welches nach angeſtellten Proben, wie man verſicherte, in Anſehung des Haltes dem Mineralwaſſer auf Norrmalm ſehr nahe kam. Da ich davon eine Verſtopfung bekam: ſo trank ich ab und zu 2 bis 3 Gläſer Bitterwaſſer, gebrauchte auch ein Paar mahl meine vorher erwähnten Laxative. Es gieng aber jetzt kein Wurm von mir. Ob die Schuld an dem Waſſer gelegen, oder ob ich es nicht kalt genug getrunken, oder ob ſie darin beſtanden, daß ich des Abends den Wurmſaamen unterließ, weiß ich nicht. Im Herbſte aber fieng der Wurm, der eine lange Zeit faſt beſtändig geruhig geweſen war, an, neue Beſchwerden zu erwecken. Er plagte mich faſt täglich, obgleich mehr oder weniger.

"Es beſteht dies beſonders darin, daß ich des Vormittags wie von einer Erſtickung unter dem Magenmund und einer Beklemmung über den Magen ſelbſt angeſetzt werde, welche ſo überhand nimmt, daß ein kalter Schweiß über das Geſicht läuft, und ich in Ohnmacht ſinken will. Es kommt aber doch nicht darzu. Mehrentheils dauert dies nicht lange, es kömmt aber ſehr bald wieder. Doch hielt es einmahl in dem Herbſte 14 Tage lang an, ſo daß ich auch davon in der Nacht erwachte. Ich habe mir nun vorgeſetzt, wenn die Zeit darnach iſt, eben die Cur, wie im Jahr 1753, zu gebrauchen. Und ich hoffe ihn hiedurch gänzlich vertilgen zu können. Auf des Herrn Archiaters Begehren füge ich noch einen und den andern Umſtand, den ich bemerkt habe, hinzu. Wenn ich des Morgens aus dem Bette komme: ſo muß ich mich ſehr in Acht nehmen, nicht über den Rücken kalt zu werden. Denn ſonſt empfinde ich ſogleich ein Reiſſen um den Nabel, ſo daß ich mich krümmen muß, und mich unmöglich aufrecht halten kann. Hierzukömmt noch ein Fahren über den Rücken. Wenn dies eine Stunde und länger angehalten, geht es in eine Diarrhee über. Und darnach hört es gemeiniglich für diesmahl auf, kann aber zu mehrern mahlen des Tages wieder kommen, und verhält ſich jedes mahl gleich. Bisweilen wechſelt es einige Tage auf dieſe Weiſe ab. Ich bin aber gewohnt, es gleich zu Anfang, wenn ich Gelegenheit habe, dadurch zu ſtillen, daß ich alſobald wieder zu Bette gehe; da es ſich dann ohne Diarrhee zu endigen pflegt. Ich liege in dem Fall, bis ich wieder warm geworden bin, eine oder anderthalb Stunden; und ſodann bin ich ziemlich ſicher für den Tag. Eben ſo geht es mir, wenn ich Milch oder etwas Süſſes eſſe. Des Vormittags ſetzt mir der Wurm am meiſten zu. Entgehe ich den Plagen für dieſe Zeit: ſo bin ich an dem Tage frey. Ich habe bisweilen geglaubt, die Schuld wäre geweſen, daß ich nicht gefrühſtücket: ich habe aber geirret. Wenn er mir einmahl zuſetzen will: ſo hilft mir das Eſſen nicht. Doch habe ich mehrentheils das Faſten des Morgens vermieden, weil er mir ſonſt durch ſein Saugen beſchwerlich iſt. Zu Ende des abnehmenden

Mondes und zu Anfang des Neulichts empfinde ich die meiſten Plagen; von den Arzneyen habe ich einerley Wirkung verſpüret, ich mag ſie zur erſtern oder letztern Zeit eingenommen haben. Der Wurm plagt mich ebenfalls zu denjenigen Zeiten, die meinem Geſchlechte zur Ungelegenheit ſind. Fleiſchſpeiſen bekommen mir am beſten, inſonderheit des Abends. Wenn ich des Abends kein Fleiſch, ſondern andere loſe Speiſen genoſſen habe, ſo bin ich mitten in der Nacht von einem ſo heftigen Saugen unter der Bruſt aufgeweckt worden, daß ich bald in Ohnmacht gefallen wäre, und es iſt mir ſo vorgekommen, als wenn ich gar nichts genoſſen hätte: ich habe aber doch nichts eſſen können, ſondern die Zufälle mit einem Glas friſches Bier vertrieben. Die Milch habe ich am rathſamſten zu meiden gefunden. Als ich mich einmahl 6 Jahre lang derſelben enthielt, bekam es mir jederzeit übel, wenn ich ſie etwa einmahl koſtete. In den Jahren, da ich von dem Wurm gänzlich frey zu ſeyn glaubte, fieng ich die Milchſpeiſen wieder an, ohne davon Ungelegenheit zu haben, bis auf das Jahr 1759, da er mich aufs neue beunruhigte. Von der Zeit an habe ich wieder die Milch unterlaſſen. Ich befürchte, daß er durch die Milch angewachſen iſt, und neue Kräfte geſammlet hat. Gedörrete Fiſche, vornemlich, wenn ſie in Lauge gelegt worden ſind, bekommen mir übel. Bisweilen iſt mir von dem Geruch der Lauge übel worden. Alle ſo genannte mächtige Speiſen ſind mir zuwider, nicht weniger ſolche, die mit Zucker vermiſcht, ſüß oder eingemacht ſind. Süſſe Weine erwecken mir gleichfalls eine Ueblichkeit. Von Würzbrodt befinde ich mich ebenfalls übel. Der Thee aber, Caffee, eingeſalzene oder geräucherte Speiſen, ſind mir, welches einem ſeltſam ſcheinen möchte, nicht läſtig geweſen, ja nicht einmal Zwiebelwerk. Brodt, ſo ich in Suppe oder Kaltſchale oder Thee eingeweicht, iſt mir nachtheilig. Ich muß es jederzeit trocken eſſen.

"Durch das Bitterwaſſer iſt mir niemahls ein Stück von dem Wurm abgegangen, ob ich gleich 1750 davon einen ganzen Satz trunk. Diejenige Art, welche den Gurkenkörnern ähnlich iſt, habe ich niemahls abgehen geſehen, wohl aber Engerlinge, oder ganz kleine Würmer mit röthen Köpfen, deren ich in einem Jahr eine große Menge wahrnahm. Dieſe wichen nicht durch Laxative, ſondern nur durch Lavemens. Der Leib ſchwillt bey mir nicht auf, noch zieht er ſich einwärts, ſondern wird hart, wenn ſich der Wurm oberwärts aufhält, und ich des Vormittags aus Verſehen oder ſonſt einen Anfall bekomme. Alsdenn muß ich es jederzeit um den Leib und die Bruſt los haben, ja auch das Halsband abnehmen. Es greifen mich alle Laxative ſehr an, verurſachen ein heftiges Reiſſen und Spannungen, welche ich von der Unruhe des Wurms herleite. Sie erwecken gemeiniglich eine Ueblichkeit: ſelten aber iſt es zum Brechen gekommen. Wenn dies aber erfolgt iſt: ſo hat es aufgehört, ſobald das Purgirmittel zu wirken angefangen. Ich habe bisweilen bey der Gelegenheit geglaubt, daß der Wurm dieſen Weg nehmen würde, dem ich aber mit einem Trunk friſchen Waſſer begegnet bin. Der Wurmſaamen iſt auf keine Weiſe läſtig: ſondern ich komme vielmehr in Ruhe davon. Vielleicht ſcheut ſich der Wurm vor ihm, und begiebt ſich unterwärts. Der Herr Archiater verlangen auch zu wiſſen, wie es mir zu Muthe iſt, wenn der Wurm abgehet. Ohne Beyhülfe des Laxirmittels aber bin ich niemahls ſeiner los worden. Nachdem ich dieſes eingenommen, kann ich merken, wie ſich der Wurm an dem Magenmunde oder nahe dabey aufhält, und alsdann empfinde ich die erwähnte Quaal oder Beklemmung. Wenn es nachher dazu kömmt, daß er abgehet: ſo rückt er unterwärts. Und ſo wie er tiefer kömmt, nehmen die Schmerzen im Unterleibe, nebſt einer Kälte den Rücken hinunter, zu. Ich habe auch verſpührt, wie er gleichſam widerſtrebet und nicht fort will, ja ſo, daß er ſich anzuſaugen ſcheint, welches viele Plage verurſacht. Eben ſo groß aber iſt die Linderung, wenn er hervor kömmt, wobey ich eine Kälte in dem After empfinde. Derjenige Theil des Wurms, der zuerſt hervortritt, iſt nicht eben, ſondern ſieht wie angefreſſen aus, und iſt niemahls ſo geſund, als das Ende, das hernach abgeriſſen wird, welches gemeiniglich an einem Gelenke geſchieht. Mit demjenigen Theil, der ſich zuerſt zeiget, muß ſo viel von dem übrigen, als ſich thun läßt, herausgezogen werden. Und dabey bleibt es für diesmahl. Denn bey den andern Oeffnungen an dem Tage, kömmt weiter nichts zum Vorſchein. Ergreift man ihn nicht alſobald, und zieht ihn behutſam hervor: ſo zuckt er wiederum zurück. Wenn man weiter nichts herausziehen kann, empfinde ich, wie es in dem Rücken widerſtrebt, und ſchnellet, wenn er abreißt."

Die Schlüſſe, die man hieraus machen kann, folgen von ſelbſt. Ich habe daher nur nöthig zu erwähnen, daß dieſer Wurm von derjenigen Art war, welche Saugröhren an der Seiten hat, und daß er der breiteſte war, den ich jemahls geſehen habe.

Je mehrerer und gröſſerer Stücke man los wird, deſto weniger Beſchwerden empfiindet man von dem Zurückgebliebenen. Ich weiß ſo gar, daß diejenigen, denen mehrere Ellen abgegangen ſind, hernach mehrere Jahre lang keine Empfindung von ihm gehabt haben.

Hat man nicht Gelegenheit, das eben vorgeſchlagene Mittel zu gebrauchen: ſo muß man es dahin bringen, daß der Wurm ſich weiter **unterwärts begiebt, und abgemattet wird.** Das erſte macht, daß der Weg, ihn abzutreiben, kürzer wird. Das letztere vermindert ſein Vermögen ſich anzuheften.

Ich weiß aus der Erfahrung, daß dieſer Wurm eingeſalzenes oder geräuchertes Fleiſch, Schinken, eingeſalzenen Lachs, Sauerkohl oder Speiſen mit Zwiebeln und Meerrettig, Würzbrodt und ſaure Weine nicht verträgt. Ihm ſind auch der Knoblauch, Teufelsdreck, Wurmſaamen, Schwefelblumen, Arzneyen aus Eiſen, oder das Wermuthextract, zuwider, und er begiebt ſich davon weiter unterwärts in den Gedärmen. Genießt man blos dergleichen einige Tage: ſo muß er auch durch Hunger abgemattet werden. Nimmt man danebſt Arzneyen, die ihm beſchwerlich ſind, und darauf Laxirmittel ein, die ihn entweder in ſtarke Bewegung ſetzen, oder nöthigen, ſich mit aller Macht feſt zu halten: ſo muß er ſehr ermüden. Und dies iſt die Urſache, warum man ein Paar Tage nach einander laxiren muß, wenn er abgetrieben werden ſoll. Denn an dem erſten iſt er noch vermögend ſich anzuheften, den zweyten Tag aber iſt er dadurch geſchwächt, und muß folglich nachgeben. Hielte der Kranke aus, ein Laxirmittel des Vormittags und ein anderes des Nachmittages zu nehmen: ſo wäre es um ſo viel beſſer; weil der Wurm ſodann nicht Zeit haben würde, ſich zu erholen.

Wer nach dieſem Grunde ſich helfen laſſen will

1) wählt den **Anfang** oder das **Ende des abnehmenden Mondes**;

2) genieſſet ein Paar Tage kein anderes **Eſſen** noch **Getränke**, als das eben angeführte;

3) nimmt an eben dem Tage, alle zwey oder drey Stunden, 10 Stück von folgenden **Pillen**.

℞. Extract. Tanaceti
Aſſæ foetid.
Sem. Santon. aa ʒß & gr. vj
Vitriol. Martis gr. xij
Mell. ſincer. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr j. fol. argent. obd, D.

Mit dieſen Pillen fährt man fort, bis man eine Erleichterung unter der Bruſt, ſtatt deren aber einige Schmerzen im Unterleibe und eine geringe Kälte über den Rücken empfindet. Denn dies iſt eine Anzeige, daß ſich der Wurm unterwärts begeben hat. Alsdann

4) muß man ſich ſogleich bemühen, ihn abzutreiben, welches mit der Jalappenwurzel geſchehen kann. Z. E. einem 8- oder 9-jährigen Kinde giebt man 12, 15 bis 20 Gran, und zwar auf einmahl, nach den Kräften des

Kindes. Sie muß aber ſorgfältig mit Zucker gerieben werden. Eben die Doſis nimmt man den Tag darauf, und kann man ſie, wofern man ſie zu ſchwach gefunden, mit einigen Gran vermehren. Zwiſchen jeder Oeffnung trinkt man ein Glas kaltes Waſſer. Ein Erwachſener verträgt hiervon eine doppelte Doſis.

Des Hrn. Leibmedicus Herrenſchwand Pulver iſt in vielen Jahren als ein zuverläßiges Mittel wider den Bandwurm angeſehen worden. Es ſchlägt auch ſelten fehl. Die Zuſammenſetzung iſt unbekannt geweſen. Jezt hat er ſie aber den Aerzten entdeckt, woraus man abnimmt, daß es ſtärker oder ſchwächer gemacht werden könne. Es wird aus 15, 20 bis 30 Gran Farrenkrautwurzel (Filix) 1 bis 5 Gr. Gummigutt, und 5 bis 12 Gr. Wildaurin (Gratiola) zubereitet *). Drey ſolcher
Pulver

---

*) Vermuthlich iſt dieſe Zuſammenſetzung aus Hrn Andreä Streitſchrift *de Taenia* Gröningen 1769 (Gött. Anz. 1769 S=1408.) genommen. Hr. Herrenſchwand hat aber ſelbſt bey ſeiner Reiſe durch Göttingen einem nunmehr verſtorbenen Arzte eröfnet, daß ſein Pulver aus 10 bis 15 Gran Gummigutt und 15 bis 20 Gran cryſtalliſirtes Wermuthſalz beſtünde. Dieſes wäre eine Doſis für einen Erwachſenen, die gemeiniglich ein Brechen und Purgiren erweckt. Nach 2 Stunden würde ein anderes gegeben, und ſo ferner alle 2 Stunden, bis der Wurm abgeht.
Der

Pulver muß man fertig haben. Den Tag ehe ſie gebraucht werden, giebt er den Kranken verſüßtes Queckſilber (Mercurius dulcis) und geſchwefelten Windenſaft (Diagrydium ſulphuratum) von jedem 10 Gran. Den Tag darauf nimmt man des Morgens zuerſt ein Pulver, welches gemeiniglich Brechen verurſacht, und zugleich Oeffnung verſchaft. Zwey Stunden darnach nimmt man das andere Pulver, welches eine ſtarke Oefnung zuwege bringt, und mit dieſer kömmt der Wurm mehrentheils ganz und gar heraus. Erfolgte dies aber nicht, ſo nimmt man, nach Verlauf zweyer Stunden, das dritte Pulver. Es geſchieht bisweilen, daß der Wurm erſt den Tag darauf abgeht. Zwiſchen jeder Oeffnung läßt er den Kranken eine dünne Suppe trinken. Die erſte Gattung hat er jederzeit ganz abzutreiben vermocht: die andere aber oder ſecunda ſpecies Plateri nur ſtückweiſe. Er ſchreibt in einem Brief an mich, daß er niemanden dieſe Pulver brauchen läßt, ehe er unterſucht hat, ob der Wurm noch zurück ſey, dieſes bemerkt er, wenn in den Excrementen gleichſam kleine weiſſe Körner ſich finden, nachdem der Kranke ein oder anderes Loth vom Pfirſichblüthſyrup genommen hat. Ein jeder wird

---

Der Hr. Leibm. Vogel (*Prael de cogn. et cur. morb.* S. 652.) erwähnt, daß zu dieſer Miſchung noch Eſchenkohlen genommen würden. M.

wird finden, daß dieſe Zuſammenſetzung gut iſt. Die Farrenkrautwurzel iſt zu allen Zeiten wider den Bandwurm geprieſen worden. Wofern ſie ihn tödtet, oder ihn verhindert ſich anzuſetzen: ſo kömmt die Gummigutt und der Wildaurin gut zu ſtatten, ihn abzutreiben; denn beyde purgiren ſchnell und recht ſtark. Das was den Tag vorher gegeben wird, und die Pulver, die nach einander an einem Tage genommen werden, müſſen den Wurm abmatten: ſo daß er, wenn das zweyte oder dritte Pulver genommen wird, nicht vermag ſich feſt zu halten.

Nimmt man nur ſolche Umſtände in Acht: ſo wird es auf eins herauskommen, was für ein Purgirmittel man hiezu gebraucht, wofern es nur eine ſchnelle und ſtarke Wirkung leiſtet. Daher konnte auch Hr. D. Nitret 18 ganze Bandwürmer derjenigen Frau, deren ich ſchon gedacht habe, abtreiben. Er ließ mit Hülfe von etwas Weingeiſt 5 Pillen vom wahren Windenſaft (Scammonium verum) zu 12 Gran, Jalappenharz zu 6 Gr. und mineraliſchen Turpeth zu 2 Gr. zubereiten. Drey davon wurden den 10 September des Morgens und die übrigen eine Stunde nachher genommen. Dieſe trieben an eben dem Tage 7 lebendige ganze Bandwürmer weg, den Tag darauf 9, und den Abend einen, der todt war. Da ſie noch nicht geſund war, gab er ihr den

4. October eben die Pillen, vermehrte ſie aber mit einem halben Gran mineraliſchen Turpeth. Den 6. Octob. gieng ihr wieder einer ab. Sie war noch nicht völlig in Ordnung. Daher lies er ſie mehrmahls eben die Pillen gebrauchen, die todte Gurkenwürmer (vermes cucurbitini) und eine Menge lebendiger Springwürmer abtrieben, ſo, daß er endlich die Cur endigen konnte.

Eben dergleichen Pillen hatte der Freyherr van Swieten ſchon vorher einem jungen Menſchen, aber in ganz anderer Abſicht, nehmlich wider das veneriſche Uebel, verordnet. Sie trieben einen ganzen Bandwurm ab. Der Freyherr hat nachmahls eben das Mittel wider dieſen Wurm, und zwar oft mit Erfolg verſchrieben. Da es aber ſtark angreift, giebt er es nur 2 mahl im Monat. Wird es 3 mahl gebraucht: ſo geht der Wurm gemeiniglich fort. M. ſ. deſſen *Commentarii* Th. 4. S. 737.

Der verſtorbene D. Haſſelquiſt berichtet in ſeiner Reiſe nach dem gelobten Lande, daß der Bandwurm in Egypten ſehr gemein iſt, und daß in Cairo der vierte Theil der Einwohner der Stadt vornehmlich aber die Juden und der gemeine Mann davon geplagt ſind. Das beſte Mittel ihn zu vertreiben, das ihnen bekannt iſt, iſt das Petroleum, welches ſie zu 20 bis 30 Tropfen auf einmahl in Waſſer 3 Tage nach einander die 3 lezten Tage bey abnehmenden

Licht einnehmen, worauf ſie den vierten Tag ſich einer Abführung bedienen. Geht der Wurm ſodann nicht ab: ſo warten ſie bis auf das Ende des künftigen abnehmenden Lichts, da ſie dann aufs neue eben die Cur anſtellen. Dieſes dürfte den Verfaſſer des ſo genannten **Landarztes** zu der Cur, die er vorſchlägt, veranlaſſet haben. Er berichtet S. 423, daß er vergebens 14 Wochen lang einem Mann, der mit dieſem Wurm geplagt war, allerhand verordnet hatte. Er trieb zwar Stücke, aber nicht den ganzen Wurm, ab. Endlich verſchrieb er ihm Petroleum und Terebinthinöhl, von jedem eine halbe Quente, und rieth ihm dies in dreyen Theilen einzunehmen. Dem Kranken, welcher der Arzneyen überdrüßig war, kam dies ſehr wenig vor, er nahm daher alles auf auf einmahl ein, mit der Wirkung, daß der Wurm ganz abgieng. Etwas nachher verordnete er einer Frau, die mit eben dem Wurm behaftet war, eben dies Mittel. Er rieth ihr 35 Tropfen davon Morgens, und wofern der Wurm ſich nicht zeigte, 40 Tropfen gegen Mittag zu nehmen. Sie wurde ſogleich von 9 Ellen eines todten Wurms befreyt.

Wenn nur ein Theil des Wurms zum Vorſchein kömmt: ſo läßt man behutſam daran ziehen, bis man Widerſtand bemerkt. Sodann legt man ſich auf ein ſchmales Bett, und läßt an den Wurm ein Gewicht anbinden, das ihn ein wenig anzuſtrengen, nicht aber abzureiſſen, vermag. Dieſes hängt man auſſer dem Bette, und der Kranke liegt auf der rechten Seite. Hat er ſodann nur Gedult, ſo wird er zuverläßig ſeiner entweder ganz, oder wenigſtens einem großen Theile nach, befreyet, inſonderheit, wenn er den Wurm durch eine aus Holz gedrechſelte Röhre, die erſt mit Oehl beſtrichen, und hernach etwas in den After eingeſteckt wird, fahren läßt. Denn dies verhindert, daß der zuſammenziehende Muſkel des Afters (Sphincter ani) den Wurm nicht zerklemmt, welches ſonſt leicht geſchiehet.

Ich vernahm vor kurzem, daß ein Mann in Calmar heftig von dem Bandwurm angegriffen geweſen, ja dergeſtalt, daß er zu verſchiedenen mahlen in der Angſt ſich das Leben nehmen wollen, woran man ihn aber verhindert hat. Endlich gab man ihm 3 Pulver, welche einen Bandwurm abtrieben, und damit verſchwanden ſeine Quaal und alle Beſchwerden. Durch eine kleine Geldſumme erkaufte ich mir die Beſchreibung der bemeldten Pulver, die ich hier mittheilen will.

Man nimmt fein zerſtoſſene und durchgeſiebte Steinkohlen, feines aber ungeſtoſſenes Schießpulver, von jedwedem 1½ Quentgen, und 7 wohl zerſtoſſene Pfefferkörner.

Dieſes vermiſcht man, und theilt in 3 Theile; deren einer in etwas Brandwein 3 Morgen nach einander, wenn der Wurm angreiſt, genommen wird. Hierauf trinkt man jedes mahl einen oder den andern Eßlöffel Brandwein, aber nichts anders, nach. Verurſachen dieſe Pulver keine beſondere Bewegung in dem Unterleibe: ſo vermehrt man die Doſis das nächſte mahl. Geht der Wurm alsdann nicht ab: ſo nimmt man den 4ten und 5ten Morgen in Waſſer 40 Gran zerſtoſſene Jalappenwurz *).

Ich will noch einer andern Heilart gedenken, wodurch ein vornehmer Mann von demjenigen Bandwurm, der die Saugröhren auf der Seite hat, befreyet wurde, dergeſtalt, daß er ſeit dem Jahr 1748 nicht die geringſte Empfindung von ihm gehabt hat. Die Cur beſtund darinn, daß er 1) auf nüchternen Magen 2 bis 3 Stück Knoblauch wöchentlich 2,

3 bis

---

*) Der gemeine Mann in Biörneborg ſoll ſich den Bandwurm, durch Terebinthinöhl in ſtarker Doſis vertreiben; und in Weſterbotten, durch eine Miſchung, von gleich viel Theer und Milch, wovon er einen Eßlöffel des Morgens 7 Tage nach einander nimmt. Von dieſem leztern Mittel wird der Patient anfänglich ſehr ſtark angegriffen, ſo gar, daß nicht ſelten Zuckungen entſtehen, die aber aufhören, ſobald der Wurm abgetrieben worden. (*Fortſättn. af Prov' Doct. berätt.* S. 166. u. 263.) M.

3 bis 4 mahl bald mit Thee bald mit kaltem Waſſer verſchluckte; 2) ſich durch Reiten ein Paar mahl in jeder Woche eine ſtarke Bewewegung machte, oder auf eine lange Reiſe begab; 3) verſchiedeutlich ein halbes Spitzglas von dem ſogenannten Hiärniſchen Teſtament *) mit eben ſo viel weiſſen Franzwein vermiſcht, gebrauchte. Des Patienten eigenen Bericht hievon findet man in den Abhandlungen der K. Akademie der Wiſſenſchaften fürs Jahr 1760. Er verdient aber gleichfalls hier eine Stelle.

"Im Jahr 1747, als ich im Herbſt mein 44ſtes Jahr erreichte, empfand ich zuerſt eine Unruhe und ein Poltern in den Eingeweiden, vornehmlich in der linken Seite. Und da mir der

---

*) In des Hrn. Aſſeſſors D. Darelius *Socken-Apothek*, S. 34. finde ich davon folgende Miſchung:

℞. Rad. Gent. rubr.
Aſſ. foet. vel Myrrh.
Camph.
Cort. Aurant. ſicc.
Caſtor.
Extr. Aloës aa. ʒj
Croc. Jj
Contuſ. groſſo modo ſtent c. ſp. vin. ℔j v. vin. Portug. ℔ij p. vj vel vij dies in digeſtione. Col. D. M.

der Leib dadurch aufgetrieben wurde, und ich ein Drucken in der Bruſt empfand: ſo folgte jederzeit ein Beängſtigung, Verdrießlichkeit und Unmunterkeit damit. Ich leitete dies von einem verdorbenen Magen her, und ſuchte anfänglich mir durch Wermuthextract zu helfen, welches ich theils mit Wein, theils mit Brantwein, recht ſtark machte. Dieſes zeigte eine ſo gute Wirkung, daß das Drucken und der aufgetriebene Leib vergieng, und zwar jederzeit mit einer Bewegung in der linken Seite, welches ich anfänglich für Winde anſahe. Ich nahm aber zu der Zeit zwiſchen den Excrementen kleine weiſſe Theile, die wie Gurkenkörner ausſahen, wahr: doch wußte ich nicht, ob daraus etwas zu ſchlieſſen wäre. Im Jahr 1748 kam mir ein ſtarker Durchfall, ich weiß nicht, aus welcher Urſache, an. Sodann gieng mir der Bandwurm zu allererſt ab. Ich erſtaunte, und meynte, daß es ein Theil der Eingeweide wäre. Nichts deſto weniger zog ich behutſam daran, und weil ich keine Schmerzen ſondern eine Linderung davon empfand, fuhr ich ſo lange fort, bis es nicht weiter nachgab, ſondern abriß. Es giengen mir bey der Gelegenheit 2 Ellen ab. Dieſes Stück lebte und bewegte ſich noch, wie ich genau unterſuchte. Ich ließ es dabey bewenden, und befand mich beſſer, und behielt allezeit einen guten Appetit. Jetzt hofte ich, völlig frey zu ſeyn: erfuhr aber das Gegentheil, da ich wiederum einmahl nach einem ſtarken Ritt von einem langen Stück des Bandwurms ſlos wurde, das ich gleichfalls behutſam hervorzog, bis es abriß. Eben dies Stück war lebendig, und machte, als ich es in lauhwarmem Waſſer abſpühlte, verſchiedene Schwenkungen. Dadurch wurde ich zuerſt aufmerkſam, wie ich mich von dieſem unangenehmen Gaſte befreyen könnte, welcher mir beſtändig, wenigſtens einige Tage in jedem Monate, zuſetzte. Von meiner Seite tractirte ich ihn mit Wermuthextract, und genoß weder Milch noch etwas Süſſes, weil ich bemerket, daß ſolche Speiſen mir Unruhe und viel Bewegung in der linken Seite erweckten. In eben dieſem Jahr 1748 rieth mir ein Freund an, des Morgens auf nüchternen Magen Knoblauch zu gebrauchen. Ich fieng ſogleich im Sommer damit an, und nahm 2, 3 bis 4 mahl in jeder Woche 2 bis 3 Stück, welche ich theils mit Thee, theils mit kaltem Waſſer herunterſpühlte. Ich ſchnitte ſie noch kleiner. Zur Abführung gebrauchte ich das ſogenannte Hiärniſche Teſtament, wovon ich verſchiedentlich ein halbes Spitzglas mit weiſſem Franzwein nahm, welches mir 2 bis 3 Oeffnungen verſchaffte. Im Herbſt reiſete ich im September in Amtsgeſchäften nach Jämteland, und bediente mich auf der Reiſe des Knoblauchs und bisweilen des erwähnten Elixirs, wovon ich die Wirkung hatte, daß einmahl nach einer Oeffnung ein Stück eines Bandwurms fortgieng, ohne abgeriſſen zu werden. Dieſes Stück unterſuchte ich ſehr genau, und fand bey demſelben nicht die geringſte Bewegung. Während meines Aufenthalts in Jämteland und bey meiner Rückreiſe und Rückkunft nach Stockholm zu Anfang des Octobers, befand ich mich wohl. Mit dem November war ich genöthigt, in Amtsverrichtungen nach Gothenburg zu reiſen. Unterwegens, und nachdem ich des Morgens gut gefrühſtückt hatte, und darauf eine gute Strecke gefahren war, fühlte ich ein heftiges Drücken im Unterleibe, worauf eine ſehr ſtarke Oeffnung erfolgte, und mit dieſer gieng ein großes Stück eines Bandwurms ab, bey dem ich, nach allen möglichen Verſuchen nicht das geringſte Merkmahl eines Kriechens, einer Bewegung oder des Lebens, entdecken konnte. Seit der Zeit habe ich auch weder Spuren von dem Bandwurm, noch eine Plage von ihm, bemerkt. In der Zeit, da mir der Wurm zuſetzte, magerte ich nicht ab. Ich hatte immer einen guten Appetit, und wenn es etwa einmahl ſich mit dem Eſſen über die Zeit verzog: ſo empfand ich ein ungewöhnliches Saugen in dem Magen und ein Kriechen in der linken Seite.“

In eben den Abhandluugen für das Jahr 1747 iſt ein Beyſpiel von der vortreflichen Wirkung des gemeldeten Elixirs gegen den Bandwurm, bey einem Knaben in Aobo *), angezeichnet.

Daß der **Knoblauch** ein vortrefliches Mittel **wider den Bandwurm** ſey, und daß er ihn endlich nach einem langwierigen Gebrauch tödte, habe ich mit einer Erfahrung in den eben genannten Abhandlungen der Kön. Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1760 (S. 186 folgg.) zu beweiſen geſucht. Sie gehört ebenfalls hieher.

Eine verheyrathete Dame von einigen 20 Jahren, welche das ganze Jahr 1755 durch

---

*) Man gab einem Knaben, an dem man vorher keine Spuren eines Bandwurms bemerkt hatte, auſſer, daß er ſehr einfältig und träg war, dieſes Elixir mit einer reichlichen Portion Brantwein zum Schwitzen. Ehe er es ſich aber verſahe, empfand er einen ſtarken Trieb zum Stuhlgang, mit dem eiue ungeheure Menge vom Bandwurm abgieng. Man läuft in größter Angſt und in der Meynung, daß es die Gedärme wären, zum ſ. Spöring hin, der bey ſeiner Ankunft, wie er es vermuthet hatte, einen Bandwurm vorfand, von dem, ohngeachtet der Lüſternheit des hinzugelaufenen Viehs, dennoch ſo viel übrig war, daß man einen Hut damit hätte anfüllen können. (Man ſ. die Original ausgabe, die durchgängig hier zu Rathe gezogen iſt, S. 111.) M.

von einer Beängſtigung mit einer Art der Verzweifelung, von anhaltendem Weinen, Zuckungen und oftmahligen Ohnmachten geplagt war, erhielt endlich eine Linderung durch das Spaawaſſer aus der Pouhonnerquelle, und wurde allmählich ziemlich geſund; ob ſie gleich mager und ſehr blaß war. Sie bediente ſich nachher eben dieſes Waſſers alle Jahre, und wie es ſchien mit Vortheil. Im J. 1759 ward ſie wieder kränklich, gebrauchte aber an dem Orte ihres Aufenthalts verſchiedenes mit Erleichterung und ſo großem Nutzen, daß ſich ein Stück von dem Bandwurm zeigte, von derjenigen Art, welche die Saugröhren an den Seiten hat. Dennoch ſetzten ihr bisweilen die Plagen zu.

Zu Anfang des Jahrs 1760 verlangte ſie meinen Rath. Ich bewog ſie, alle Morgen ein oder 2 Stück Knoblauch zu verſchlucken, und den Sommer darauf wieder Spaawaſſer zu trinken. Sie fuhr mit dem Knoblauch alle Morgen bis auf den Julius fort, da ſie das erwähnte Waſſer zu trinken anfieng. Nachdem ſie es in 10 Tagen gebraucht hatte, reiſete ſie 15 Meilen weit, ruhete ſich einen Tag nach der Reiſe aus, und ſetzte hernach den Gebrauch des Waſſers jeden Morgen fort, ob es ihr gleich große Mühe koſtete, es bey ſich zu behalten. Hier genoß das Frauenzimmer jeden Abend Erdbeere, welche den Tag darauf jederzeit eine Abführung bewirkten. Den dritten Morgen, nachdem ſie wieder mit dem Waſſer angefangen hatte, oder den vierten nach der Reiſe, kamen ihr ſtarke Zuckungen mit Reiſſen und heftigen Kopfſchmerzen an, und ehe ſie ihre Bouteille völlig ausgeleeret hatte, gieng der Bandwurm in einem Klumpen ganz und gar nebſt dem ſchmalen Ende fort. Dieſes hatte ein ähnliches Knöpfgen, wie ich vorher beſchrieben habe. Die 4 erwähnten Löcher aber konnte ich nicht ſehen, weil kein Vergrößerungsglas zur Hand war. Die Gelenke dieſes Wurms waren ſehr dicht. Das Frauenzimmer brachte hernach ihre Brunnencur zu Ende, hatte weiter keine Ueblichkeit, und trank das Waſſer ohne Mühe. Die Eßbegierde, welche die ganze Zeit über ihr gefehlt hatte, ſtellte ſich wieder ein, und 14 Tage nachher bekam ſie eine geſunde Farbe wieder, und ſchien auch fett zu werden.

Ich hoffe daher, daß ſie weiter keinen Wurm bey ſich hat, und daß ſie ins künftige einer dauerhaften Geſundheit genieſſen wird. Bald nachdem er ihr abgegangen war, ließ ich ihn in eine Spühlſchale mit lauhwarmem Waſſer legen. Es bewegte ſich aber nichts mehr an ihm, als ſein ſchmales Ende und eine halbe Viertelelle ohngefähr in der Mitte. Ich begoß ihn mit etwas wärmern Waſſer. Eben dieſe Theile krochen, das übrige aber war todt. Hierauf goß ich kaltes Waſſer darzu, da dann die erwähnten Theile auch alle Bewegung verloren, welche aber wieder kam, als ich ihn wieder mit warmem Waſſer begoß.

Ich ſchlieſſe hieraus, daß der gröſte Theil von ihm todt war; und ein anderer Fall überzeugt mich, daß dies eine Wirkung des Knoblauchs geweſen iſt. Folglich werde ich behaupten können, daß der Knoblauch den Bandwurm ganz und gar zu tödten vermag, wofern man nur lange damit anhält. Die Dame bediente ſich deſſen in 6 Monaten, wodurch der gröſte Theil von 16 Ellen erſtarb; denn ſo lang war dieſes Stück. Vermuthlich würde das rückſtändige nach einem Gebrauche von 6 Monaten ebenfalls getödtet worden ſeyn, wofern er dem Frauenzimmer nöthig geweſen, und der Wurm nicht vorher abgegangen wäre; geſetzt auch, daß man dem ſchmalen Ende des Wurms ein ſtärkeres oder zäheres Leben als dem übrigen Theil deſſelben zuſchreiben könnte. Die Erſchütterung auf der Reiſe wird ihn vermuthlich in einen Klumpen zuſammengetrieben haben. Wenn dies geſchieht, berührt er die Gedärme an einem kleinern Orte, als wenn er ſeiner Länge nach liegt. Folglich kann er ſich nur mit wenigen Saugröhren anheften, und läßt ſich daher leichter abtreiben. Hier wurde das Abtreiben um ſo viel mehr erleichtert,

leichtert, da ein großer Theil von ihm todt war. Die Erdbeeren haben immer die Wirkung mit ſich, daß ſie unter der Brunnencur des Vormittags laxiren, wenn man ſie den Abend vorher iſſt, ja bisweilen ſo heftig und mit einem ſo beſchwerlichen Reiſſen, daß man ſie mit etwas Canehlbrantwein ſtillen muß. Dieſe leiſteten hier die Wirkung eines Laxirmittels, und trieben den Wurm fort; da indeſſen der Theil, der noch lebendig war, durch die Kälte des Waſſers, gleichſam ſeines Lebens und der Kraft ſich feſt zu halten, beraubt worden war.

Die Rhabarbertropfen, auf die ich mich ſo oft berufen habe, werden auf die Weiſe zubereitet, wie ſie der Hr. Aſſeſſör Darelius in ſeiner Landapothek (*Socken-Apothek* S. 239.) angegeben hat *). Wenn man ſie aber wider

---

*) Ich zeichne aus dieſem nüzlichen Buche folgendes Recept davon aus:

℞. Rhei alexandr. ℥ij
Vuar. paſſ. ℥j
Cort. citr.
Rad. Liquir. aa. ℥ß
Cardam. min. ʒij
Vin. Portugall. ℔ij
M. dig. per biduum. Col. expreſſ. add.
Extr. Enul. ℥ß
Sach. alb. ℥iij
D. S. Rhabarbertinctur. M.

die Würmer gebraucht: ſo iſt die folgende Zuſammenſetzung zu empfehlen.

℞. Rad. Rhei alex. ℥iij
Paſſul. mai. exac. ℥j
Flaved. cort. aurant. ℥ß
Rad. Liquir. ʒij
Cardam. min. ℈iv
Hydrom. vet. ℔ij
Conc. cont. mixt. diger. per quatriduum
Col. expreſſ. add.
Extr. Tanac. ʒß
Sacch. alb. ℥iij
M. D.

Drey und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Engliſchen Krankheit.

Wenn ein Kind einen großen Kopf, ein volles und blaß aufgelaufenes Geſicht, mit großen Adern an dem Halſe, hat, aber an dem Körper mager wird, eine loſe Haut, einen, vornehmlich rechtwärts, aufgetriebenen Unterleib hat, und deſſen Knochen an den Gelenken geſchwollen ſind: ſo hat es ſchon einen ſtarken Anfall von der Engliſchen Krankheit (Rachitis incompleta). Finden ſich nur einige der erwähnten Zeichen bey ihm, als z. B.

geſchwollene Knochen an den Gelenken: ſo hat es einen Anſatz von dieſem Uebel. Wenn aber das Fleiſch zugleich ſo ſchlaff wird, daß das Kind nicht gehen kann: ſo iſt die Krankheit in ihrer Höhe, und wird ohne Einſchränkung die engliſche **Krankheit** (Rachitis completa) genannt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß auch dieſe Krankheit **neu** iſt. Sie hat ſich zuerſt in England in den Grafſchaften Dorſet und Sommerſet, zwiſchen den Jahren 1612 und 1620, geäuſſert. Und wurde zuerſt von dem Engliſchen Arzt, **Gliſſon**, beſchrieben. In den Todtenzetteln der Engländer triſt man ſie nicht vor dem Jahr 1634 an. Von England kam ſie nach Frankreich, und einige Zeit nachher nach Holland. Wann ſie zuerſt nach Schweden hingekommen, iſt unbekannt. Sie hat noch keinen ſchwediſchen Namen erhalten, wofern ſie nicht an einigen Orten Riſet genannt wird, wodurch doch an andern die Auszehrung bey Kindern (Atrophia infantum) verſtanden wird. An einigen Oertern nennt der gemeine ſolche Kinder, Wechſelbälge, aus der thörigten Meynung, daß ſeine rechten Kinder von einem in ihren Gedanken vorhandenen Waldgeiſte verwechſelt worden wären. Die Engländer nennen dieſe Krankheit Rickets. Die Franzoſen Noueure und ſolche Kinder Enfans noués. In Deutſchland wird ſie, wie bey uns, die Engliſche Krankheit genannt.

Jetzt giebt es wohl keinen Ort in Europa, wo ſich dieſe Krankheit nicht zeigen ſollte. Doch iſt ſie an den Oertern am meiſten gangbar, welche niedrig, ſumpfig und feucht ſind. Und daher trift man mehr ſolche unglückliche Kinder in England, Holland, Paris und Strasburg, als anderwärts, an. Vornehmlich aber finden ſich deren in Verhältniß ſo viele in der Citadelle bey Strasburg, welche ſumpfiger als die Stadt ſelbſt liegt, daß es den Hrn. Dr. J. P. Büchner nicht wenig befremdete, zumahl da er unter andern in einem Hauſe 11 Geſchwiſter vorfand, die alle mit dieſer Krankheit im größern oder kleinern Grade behaftet waren. Dies gab ihm Gelegenheit von dieſer Krankheit ſo viele nützliche und merkwürdige Beobachtungen anzuſtellen, welche ich, ihrer Zuverläßigkeit wegen, mir zu Nutze machen will.

Es iſt ungewiß, ob ein Kind mit dieſer Krankheit gebohren werden könne. Hr L. G. Klein führt doch ein ſolches Beyſpiel in den *Nov. act. acad. nat. Cur. Vol. I.* S. 146*) an.

Ich

---

*) Gliſſon weis nur ein einziges von der Art zu nennen, das er überdem von einem andern vernommen hat. Um ſo viel merkwürdiger iſt Herrn Joh. Heinr. Klein (*Diſſ. ſiſtens caſum rhachitidis congenitæ, 1763.* welcher Fall eben der obenbenannte iſt.) Bemerkung; wofern mau nicht überhaupt deu Fehler für eine andere

Verun-

Ich habe zwar ein armes Bauernkind geſehen, von dem die Eltern es behaupteten: man kann ſich aber auf Nachrichten unkundiger Leute niemahls verlaſſen. Am glaubwürdigſten iſts, daß das Uebel ſich erſt bey dem Ausbruch der Zähne zu erkennen gegeben.

Wofern das Kind alsdann anfängt, an dem Körper mager zu werden, eine loſe Haut, einen aufgetriebenen Leib, beſonders nach der rechten Seite, einen großen Kopf, ein volles aber blaß aufgedunſenes Geſicht, mit großen Adern an dem Halſe bekömmt, und die Knochen an den Gelenken anſchwellen: ſo hat es ſchon einen ſtarken Anſatz von dieſer Krankheit. Begegnet man demſelben alsdann nicht alſobald mit aller erdenklichen Sorgfalt, ſo vermehren ſich dieſe Zufälle täglich. Das Stirnbein fängt hervorzuragen an. Die Knochen des Hirnſchädels, welche durch Nähte (Suturæ) verbunden ſind, trennen ſich von einander. Die Haut wird dick und runzlich, beſonders an dem Gelenke der Hand. Die Zähne werden gelb, ſchwarz, und fallen ſtückweiſe aus, und die neuen kommen langſam und mit Mühe an

---

Verunſtaltung halten wollte, da auch auſſer den Gebrechen, die der Engliſchen Krankheit eigen ſind, andere ſich äuſſerten. Die Rede iſt von einem Kinde, das mit einem andern wohlgeſtalteten zugleich zur Welt kam, und nur 10 Tage lebte. M.

an die Stelle, welche, wofern man nicht der Krankheit bey Zeiten begegnet, eben das Schickſal leiden. Die Bruſt wird an den Seiten gleichſam eingedruckt, und das Bruſtbein raget hervor, bisweilen mehr nach der einen als der andern Seite: die Rippen werden breit, und es erzeugen ſich Knoten an ihnen, vornehmlich da, wo die Knorpeln, welche zum Bruſtbein gehen, anſtoſſen. Die Schlüſſelbeine werden ſehr krumm, beſonders aber der Rückgrad ſelbſt, welcher gröſſere oder kleinere Beugungen, bald vorwärts, bald hinterwärts, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, macht. Einige Knochen werden an den Seiten platt und krümmen ſich, nehmlich der Schenkelknochen und die beyden Knochen zwiſchen dem Knie und dem Fuſſe, hernach die beyden Knochen des Vorderarms. Die Knochen, welche das Becken ausmachen, werden gleichſam eingedrückt und ſchief, wodurch ſich das Becken ſelbſt verengert. Einige Knochen wachſen nicht zur gehörigen Länge an, und, was am ſeltſamſten iſt, werden wiederum weich und biegſam, ob ſie gleich vorher hart geweſen ſind: daher weiß man Beyſpiele von Kindern, die an ihrer vorigen Größe merklich abgenommen haben; oder ſie werden ſpröde, ſo daß ſie bey der geringſten Bewegung zerbrechen; oder ſie werden an einem Orte weich, und an einem andern wieder ſpröde, wovon die Aerzte einige Fälle, ob ſie gleich, Gott ſey Dank, ſelten ſind, gehabt haben. Die Muskeln werden nach und nach ſo ſchlaff, und ſchwach, daß der Kranke nicht auſſer dem Bette zu ſeyn und zu gehen vermag. Es kömmt ihm auch ein kleines auszehrendes Fieber an, das vornehmlich in der Nacht bemerkt wird, nnd das noch übrige wenige Fett der Haut verzehret. Einige haben ein Röcheln auf der Bruſt und einen feuchten Huſten, ſie verſchlucken aber den Schleim, den ſie aufbringen. Andere wieder haben nur einen trockenen Huſten, ſo wie es bey dem Kinde des Th. Moore vom Anfang der Krankheit war. Es kömmt auch eine Engbrüſtigkeit dazu, welche endlich ſo zunimmt, daß ſie in Gefahr zu erſticken ſind, wofern ſie ſich nicht auf die Arme im Bette ſtützen können. Bisweilen ſchwellen ſie plötzlich an, als wenn Luft zwiſchen dem Fett und der Haut wäre. Das Waſſer fängt an tropfenweiſe fortzugehen, oder die Augen flieſſen und das Geſicht nimmt ab. Endlich bekommen ſie Zuckungen, welche ihrem fürchterlichen Elende ein erwünſchtes Ende machen: Merkwürdig iſt es, daß ihr Körper nach dem Tode nicht gleich erkaltet, noch ſteif wird. Ihr Geblüte iſt ſehr ſchleimig und wäſſerig, und zugleich ſcharf. Die beſondere Schärfe deſſelben läßt ſich zwar nicht beſtimmen, man kann ſie aber genugſam aus ihren Urſachen und Wirkungen erkennen. Die Eingeweide, beſonders die Leber und die Blaſe, ſind ſehr groß. Eben ſo ſind die Drüſen in dem Darmgekröſe groß und hart. In der Gallenblaſe iſt keine Galle befindlich. Sie haben eine gröbere Ausſprache, als ihre Jahre zulaſſen. Einige ſind aufgeweckt und vor der Zeit reif; andere hingegen ſehr einfältig. Von dieſer Art hat Dr. Büchner, wie er ſagt, mehrere, als von der andern, geſehen. Die einfältigen vertragen recht ſtarke Arzneymittel; nicht aber die aufgeweckten. Dieſer ihr Gehirn iſt feſt, jener ihres aber weich und wäſſerig.

Gemeiniglich ſind ſie ſehr ſchläfrig und können faſt nur durch den Mund Athem holen. Meiſtentheils haben ſie eine ſtarke Eßbegierde. Den Blutſtürzungen, Zuckungen und der fallenden Sucht ſind ſie ſehr unterworfen. Hr. Dr. Büchner behauptet, daß ſie zu mehrern mahlen die natürlichen Pocken bekommen hätten, welches ich niemahls beobachtet habe. Und ich wundere mich, ob es jedes mahl die echten Pocken geweſen ſeyn. Wenige erreichen einen Wachsthum. Doch habe ich zwey Perſonen gekannt, welche ziemlich aufgeſchoſſen waren. Ihr Rücken war gerade. Von ſüſſen Sachen, als Zucker, Roſinen, Aepfeln, Birnen, u. ſ. w. befinden ſie ſich gemeiniglich übel. Sie werden von einem Schaudern, einer Hitze und oftmahligem Erbrechen, das ganze 3 bis 4 Tage anhalten kann, angegriffen. Mehrentheils ſind ſie von Würmern geplagt. Dieſe werden vermuthlich von ſüſſen Sachen in Bewegung geſetzet, und erwecken die eben erwähnten Plagen. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob mehr Knaben als Mädgen dieſer Krankheit unterworfen ſind. Bey Erwachſenen iſt ſie ſelten. Doch führen du Verney und Burggrav Beyſpiele davon an. Zum Glück iſt ſie nicht anſteckend, noch, ſo viel man bisher weiß, erblich. Frauensleute, die dieſe Krankheit haben, oder ehedem gehabt haben, müſſen vor dem Heyrathen gute Ueberlegung halten. Denn wofern ihr Becken zu eng worden iſt: ſo iſt entweder ihre Entbindung ſchwer, und ſie bringen meiſtentheils todte Kinder zur Welt, oder ſie ſterben im Kindbette.

Es haben nicht alle dieſe Krankheit in einem ſo hohen Grade. Einige haben blos einen Anſatz davon; und andere einen kleinern oder größern Anfall. Und wofern ſie ihre Lebensart verbeſſern, oder ihren Aufenthalt verändern, oder dienliche Arzneyen gebrauchen: ſo können ſie lange bey ziemlicher, ja auch bey guter Geſundheit leben, obgleich ihr Körper meiſtentheils das ſich einmahl zugezogene Gebrechen behält.

Zu den Urſachen, welche bey Kindern dieſe Krankheit leicht veranlaſſen, gehört alles, was die feſten Theile des Körpers ſehr erſchlaffen und weich machen kann; als 1) wenn man von ſchwächlichen und kränklichen Eltern gebohren wird, oder von ſolchen, welche in Trägheit und Ueppigkeit leben, Thee, Zucker oder fette Speiſen gemisbraucht haben, oder mit der veneriſchen Krankheit behaftet geweſen, und entweder davon nicht recht geheilet oder durch mehrmahligen Speichelfluß abgemergelt worden ſind. Unter dieſen Umſtänden bringt die Mutter oft unzeitige Geburten, oder todte Kinder, oder ſolche, welche die Engliſche Krankheit in einem größern oder geringern Grade bekommen, zur Welt. 2) Wenn man von Eltern gebohren wird, welche aus Armuth zu ſchlechte Nahrung haben. Daher nimmt man dieſe Krankheit in den Häuſern reicher und armer Leute wahr, ſelten aber bey Leuten von mittelmäßigem Vermögen; 3) wenn man von alten Eltern gebohren wird; 4) wenn man an einem niedrigen, feuchten und ſumpfichten Orte erzogen wird; 5) wenn man von einer Mutter oder Amme geſtillt wird, die entweder zu alte, zu viel oder zu dicke Milch hat, woraus das Kind kein gutes Blut zu zubereiten im Stande iſt; oder zu wenig oder zu ſchwache Milch, ſo daß es dem Kinde entweder an Nahrung fehlet, oder es zu frühe feſte Speiſen genießt, welche es nicht zu verdauen vermag; oder welche von einer hitzigen Krankheit oder einem heftigen Wechſelfieber entkräftet worden iſt. Es mag nun dieſe oder jene Urſache ſtatt finden: ſo iſt die Folge, daß das Kind ſchwach wird, und eine Säure und Neigung zur Engliſchen Krankheit ſich zuzieht; 6) wenn man von einer Amme genährt wird, welche die Liebesſeuche gehabt hat und nicht gut davon geheilt worden iſt, oder welche den Scharbock, oder eine ſcruphulöſe oder krebsartige Geſchwulſt hat, oder einen heimlichen Kummer leidet, oder ſchwanger iſt, oder den Trunk liebt. **Boerhaave** erzählt, daß eine Mutter, welche mit eigner Milch 8 geſunde Kinder geſtillt hatte, das neunte einer Amme anvertrauete, aber den Kummer erlebte, daß dieſes in die Engliſche Krankheit fiel; 7) wenn man das Kind beſtändig in feuchten Zimmern hat, daſelbſt Kleider wäſcht oder trocknet, das Kind auf feuchten Kleidern liegen läßt, es nicht ſogleich auswickelt, wenn es ſich benetzet oder verunreinigt hat, mit bloſſen Knien und Lenden lange auf dem Nachtſtuhl ſitzen läßt, immer auf den Armen trägt, oder auf dem Schoos hält, ihm beſtändig flüßige Speiſen, viel Süſſes, oft verdünnten Milchbrey, Obſt, in der Nacht Bier, welches in dem Kamin oder Ofen geſtanden, und ſauer worden iſt, giebet. Dieſes alles hemmt die nöthige Ausdünſtung des Körpers, vermehrt die Feuchtigkeiten, welche durch die Saugröhren eingeſogen werden, erzeugt Säure, und macht den Körper ſchlaff; 8) wenn man durch Salben die Krätze zurück treibt, und das Kind lange mit dem Keichhuſten oder dem Wechſelfieber ſich ſchleppen läßt, und nicht bey Zeiten dafür Hülfe ſchafft.

Je mehrere von dieſen Urſachen bey einem Kinde zuſamen kommen, deſto mehr iſt es der Engliſchen Krankheit unterworfen; und umgekehrt. Je länger dieſe Urſachen währen, deſto ſchwerer kann es derſelben entgehen.

Hieraus können Eltern **vorher** ſehen, ob ſie bey ihren Kindern dieſe Krankheit zu befürchten haben oder nicht, und können folglich bey Zeiten durch dienliche Maasregeln derſelben vorbeugen. Zum Beyſpiel, wenn ein Mann weiß, daß er ſich lange mit der veneriſchen Krankheit geſchleppt hat, und dagegen, wie es gemeiniglich geſchieht, allerley Mittel ohne Ordnung und Diät gebraucht hat, welche die Krankheit nicht zu heben vermocht haben, und zuletzt 2 oder 3 mahl hat ſaliviren müſſen; wenn ſo einer, ſage ich, ſich verheyrathet, und eine kränkliche Frau nimmt, die endlich ein lebendiges Kind zur Welt bringt, das man einer Amme, die mit dem Scharbock geplagt iſt, und alte Milch hat, überläßt: ſo kann er vorher wiſſen, daß ſein Kind entweder ſterben oder die Engliſche Krankheit bekommen werde. Demnach muß er vor allen Dingen ſeinem Kinde eine gute Amme ausſuchen, und weiter alle Urſachen aus dem Wege räumen, welche etwas zu dieſer Krankheit beytragen können, und zugleich das Kind alle mögliche Mittel, derſelben vorzukommen, anwenden laſſen. Die Engländer befürchten ſie, wenn ihre Kinder eher reden, als gehen können. Dabey muß man ſich doch erinnern, daß ein Kind deſto eher reden lernt, je mehr man ihm vorplaudert und mit ihm redet; und deſto eher gehen, je weniger man es trägt oder auf dem Schoos hält, und je mehr man es auf der Erden liegen und kriechen läßt. Je ſpäter bey einem Kinde die Zähne ausbrechen, deſto mehr befürchtet man die Engliſche Krankheit. Und geſetzt, daß es gleich vorher munter und geſund geweſen iſt, und ſtehen und gehen gekonnt hat: ſo befürchtet man ſie doch mit Grund, bey dem Ausbruch der Zähne (dieſer mag mit oder ohne Jammer geſchehen), wofern die Haut ſodann ſehr ſchlaff, und der Magen aufgetrieben iſt und die Bruſt etwas hervorragt; worauf man beſonders, von dem 9ten Monate an bis auf das zweyte Jahr, Achtung giebt.

Die Veränderung, welche der Körper eines Kindes zur Zeit des Zahnausbruchs leidet, macht, daß die Krankheit alsdann ſich äuſſert. Der Rückgrad wird nicht eher krumm, bis das Kind zu gehen anfängt. Der Kopf wird in Verhältniß gegen den übrigen Körper groß, weil die Nähte des Kopfes ſchlaff und nachgebend ſind. Das Gewicht der Kopfs und die Schwäche der Muſkeln verhindert, daß man ihn nicht aufrecht halten kann. Die Haut des Körpers iſt runzlich, weil das Fett verzehrt und das Fleiſch ſchlaff iſt. Das Fleiſch iſt blaß, und nicht wie bey geſunden Leuten roth, weil das Blut dünn und wäſſerig iſt. Der Unterleib iſt groß, hoch und geſpannt, weil die Eingeweide in Verhältniß zu groß, und danebſt der Magen und die Gedärme von Winden aufgetrieben ſind.

Ihre Engbrüſtigkeit rührt davon her, daß der Raum, in welchem die Lungen liegen, zu eng iſt. Welches theils davon herkömmt, daß die Bruſt an den Seiten eingedruckt, theils davon, daß die Größe der Eingeweide des Unterleibs das Zwergfell verhindert, ſo tief, als nöthig, bey dem Athemholen hinunter zu ſinken. Die vornehmſte Schuld dürfte aber doch an der Schlaffigkeit und Schwäche derjenigen Muſkeln liegen, welche die Rippen erheben; und zuletzt dürfte ſich noch Waſſer in der Bruſt oder dem Herzbeutel ſammlen und hiezu beytragen. Iſt dies z. E. in der rechten Seite der Bruſt: ſo können ſie nicht auf der linken Seite liegen. Iſt es in dem Herzbeutel, ſo neigen ſie ſich gemeiniglich vorwärts.

Die Engbrüſtigkeit verhindert, das Blut, von dem Kopf und dem Geſichte hinunter zu flieſſen. Daher ſind die Adern des Halſes groß, und das Geſicht iſt voll. Ihre große Eßbegierde kömmt von einer Säure im Magen her, und die Säure entſteht aus dem Mangel der Galle. Dieſe aber mangelt, weil ſie, vornehmlich in dem Netz, kein Fett haben. Daß wirklich eine Säure vorhanden ſey, kann man aus ihrem ſauren Athem, dem ſauren Aufſteigen und dem Mangel der Galle zur Genüge abnehmen. Und die Säure iſt auch unfehlbar die Urſache des Weichwerdens der Knochen; zudem, da man aus mehrern Verſuchen weiß, daß die Knochen nicht allein von mineraliſchen Säuren, ſondern auch vom Eßig und von Molken, die man mit Lab zubereitet, erweicht und aufgelöſet werden. Der Buckel auf dem Rücken entſteht daher, daß der Rücken gekrümmt iſt, und daſelbſt hervorragt. Daher ſieht der Hals kürzer aus, und daher ſcheint der Kopf zwiſchen den Schultern gleichſam eingefaßt zu ſeyn. Wenn der Rückgrad krumm iſt: ſo wird der Leib kurz, und daher kömmt es einem vor, als wenn die Arme und die Beine länger, als es ſeyn ſollte, wären. Der Körper iſt ſchief, wenn der Rückgrad nach den Seiten gebogen iſt. Die Lenden und Beine ſind krümmer, als die Arme, weil jene das Gewicht des Körpers tragen müſſen. Daß die

Magerkeit nicht davon herzuleiten ſey, daß die Nerven, welche aus dem Rückenmarke entſpringen, geklemmt werden, erhellet genugſam aus den Beobachtungen, die uns **Valſalva**, **von Haller** und **J. H. von Brunn** geliefert haben. Der Schwäche der Muſkeln iſt wohl vornehmlich zuzuſchreiben, daß ſolche Kranke lieber ſitzen und liegen; doch veranlaßt ſie auch die Erleichterung, die ſie beym Athemholen verſpüren, dazu. Denn die Bauchmuſkeln ſind alsdann nicht geſpannt, und geben folglich mehr nach, wenn wir Luft ſchöpfen; daher die Lungen ſich auch beſſer erweitern können. Aus eben der Urſache liegen ſie auch krumm mit den Beinen.

Iſt dieſe Krankheit noch in ihrem Anfange: ſo ſteht ihr gemeiniglich noch zu begegnen. Das Kind erfordert aber eine ungemein ſorgfältige Wartung, und muß alles, was das Uebel unterhalten kann, weggeſchafft werden. Wofern die Eltern hierin nachläßig, oder nicht entſchlüßig genug, und diejenigen, welche das Kind warten, nicht willig, gehorſam und achtſam ſind; das Haus aber überhaupt unſauber, und die Witterung in dem Jahr ſehr regnigt iſt; und wofern die Umſtände des Kindes nicht erlauben, daß es nach einem erhabenen und trockenen Ort gebracht werden kann: ſo iſt es ſchwer, Hülfe zu verſchaffen.

Wofern es ſchon mit der Krankheit etwas weit gekommen iſt, und das Kind jetzt weiter nicht auf ſeyn oder gehen kann: ſo ſchlägt ſelten eine Cur an. Kinder, die während der Krankheit eine Krätze bekommen, ſind leichter, als andere, herzuſtellen. Hat man einen Anfall von dieſer Krankheit, und es trifft ſich zum Unglück, daß man ſich übel ſtößt, fällt, oder ein Bein bricht: ſo läuft man große Gefahr, daß ſie ſich darnach vermehrt, oder bald ihre Höhe erreicht. Das 7te und 15te Jahr ſind für dieſe Krankheit ſehr erheblich. Denn in dieſen überwindet man entweder dieſelbe, oder ſie verſchlimmert ſich.

Der Sommer iſt für ſolche Kranke eine erſpriesliche Zeit; vornemlich ein warmer und trockener. Hingegen ſind der Herbſt und Winter ſehr ſchlimm. Diejenigen, welche alsdann bettlägerig geweſen, fangen oft, bey Annäherung des Sommers, an, hervorzukriechen und zu gehen. Sie haben dies mit betagten Leuten und denjenigen, die vom Schlage gerührt worden, gemein. Das Naſenbluten gereicht ihnen eben ſo wenig, als ein anderer Blutverluſt, zum Vortheil. Speyen oder huſten ſie Blut auf: ſo iſt ſelten ein Blutgefäß dabey zerborſten, ſondern das Blut kömmt durch die erſchlafften Dunſtröhren durch, wenn es etwa durch einen kränklichen Zufall dahin getrieben word:n iſt.

Daß ihr Körper bisweilen plötzlich anſchwillt, deutet keine Aenderung an. Denn nach einem Brechen verſchwindet die Geſchwulſt oft innerhalb einem Paar Tagen. Wofern ſie aber nicht vergeht, ſondern langwierig wird, und ſich nur von einer Seite nach der andern hinziehet, (z. E. von dem linken Arm und Fuß nach dem rechten) das Auge an eben der Seite, wo die Geſchwulſt iſt, fließt, ein Fieber, obgleich geringes, damit verknüpft iſt, das Geſicht zuſammen fällt und runzlicht wird, der Stuhlgang oder andere krämpfigte Zufälle zunehmen: ſo nähert ſich ihre Erlöſunng, und der **Tod** allein befreyt ſie bald von ihrem mannichfaltigen Leiden.

Aendert ſich ihre **Natur** ſehr, ſo daß z. B. diejenigen, welche vorher einen loſen Leib gehabt haben, jetzt verſtopft werden; diejenigen, bey denen das Waſſer vorher ungehindert fortgegangen, es jetzt nicht abſchlagen können: ſo kann man das Ende ihres jammervollen Lebens bald hoffen. Fällt das Geſicht merklich zuſammen: ſo haben ſie nicht viel über 14 Tage rückſtändig. Verdunkelt ſich das Geſicht und verlieren die Füße ihre Empfindung: ſo haben ſie nicht viel über 3 oder 4 Tage übrig. Eben dies gilt, wenn ihr Athem ſehr ſtinkend wird.

Daß ſich dieſe Krankheit hier in Schweden bey Kindern der Landleute findet, habe ich genugſam bemerkt. Es verlohnt ſich aber der Mühe, zu unterſuchen, ob ſie ſich blos an ſolchen Gegenden zeige, welche nahe an den Landſtraſſen oder Herrenhöfen, wohin das veneriſche Gift leicht kommen kann, liegen.

Mit der Cur gehet es lange, und bisweilen ganze Jahre aus. Es iſt dies kein Wunder, da ſich die Krankheit lange ſammlet, und die Diät eben ſo viel, wofern nicht mehr, als die Arzneymittel, hier ausrichten muß. Es iſt leicht, einen ſtarken Körper zu ſchwächen: einem ſchwachen und kränklichen aber Kräfte zu verſchaffen, iſt ſchwer und langwierig.

Leute, die nicht viel auf ihre Kinder wenden können, müſſen ſich mit zweyerley Arzneymittel begnügen. Das eine dämpft die Säure, und wird aus einem Loth guter Pottaſche gemacht, welche man in einem Pfunde reines Quellwaſſer ſchmelzt, und in einer Flaſche verwahrt. Hievon giebt man dem Kinde jeden Morgen nach Verſchiedenheit des Alters von 20 bis 80 oder 100 Tropfen in einem Glaſe Waſſer. Dieſes gebraucht man nicht in eins fort, ſondern ab und zu 3 bis 4 Tage nach einander, und hört dazwiſchen eben ſo viel Tage auf. Das andere vermindert ebenfalls die Säure, befördert aber vornehmlich die Verdauung, macht, daß aus den Speiſen ein Milchſaft zubereitet werde, der ein gutes Geblüte giebt, hält die Oeffnungen der Saugröhren und Milchadern in den Gedärmen offen, beugt dem Schleim vor, löſet die zähen Feuchtigkeiten und die Verſtopfung in dem Darmgekröſe auf, und unterhält durch ſeinen gelinden Reiz das Kriechen der Gedärme und die Oeffnung des Leibes. Man bereitet es aus 10 Gran Venediſcher Seife, 1 Gran gekochter Ochſengalle und 5 Gran zubereiteter Aronwurzel; woraus man 8 Pillen macht, davon jede ein Gran wiegt, die man verſilbert, oder, welches zuträglicher iſt, mit etwas fein zerſtoſſenen und durchgeſiebten Canehl, beſtreuet. Hievon nimmt man 4 Stück bey der Mittagsmahlzeit und 4, bey der Abendmahlzeit, ein. Die Abſicht iſt, die Würkung der natürlichen Galle zu erſetzen. Man läßt davon von der Apothek für 3 Monate auf einmahl holen, und verwahrt ſie in einem gutvermachten Glaſe im Keller.

Die Engländer laſſen ſolche Kinder in kaltem Waſſer baden, oder auch kaltes Waſſer durch einen Trichter auf ſie von einer Höhe hinabfallen. Beyder Arten bedient man ſich auch bey uns, aber ſehr ſelten. Ein Frauenzimmer gebrauchte dergleichen Bäder gegen dieſe Krankheit 3 Sommer nach einander, und wurde völlig hergeſtellt. Bey unſern Mineralbrunnen geſchehen auch ſolche Curen, und im Jahr 1760 ſahe ich eine ähnliche, recht merkwürdige, bey Loka *) mit dem daſelbſt eingerichteten Triefbade (Douche) an einem rachitiſchen Kinde, das dahin geführt wurde, und weder zu ſtehen noch zu gehen vermochte, aber nach 14 Tagen eine ſolche Stärke gewann, daß es ſpringen und tanzen konnte. Die Kälte des Schlamms dürfte an den Curen daſebſt vielen Antheil haben. Nichts giebt den erſchlafften Muskeln ſo bald ihre Stärke, als kaltes Waſſer, wieder, es mag nun wie ein gewöhnliches Bad oder ein Triefbad gebraucht werden. Steht dieſes einem nicht an: ſo kann er jeden Abend, ehe er zu Bette geht, ſich über den Körper mit einem in kaltes Waſſer getunkten Schwamm bähen laſſen.

Die Diät kann bey armen Kindern nicht beobachtet werden. Doch müſſen die Eltern das Zimmer rein und warm halten, und oft mit Wachholderharz räuchern, das Kind bey feuchter Witterung in der Stube behalten, ſeine Kleider vor Näſſe bewahren, ihm ſaure Milch und ſaures Bier entziehen, und den Körper einige mahl des Tages, ſo ſtark als man vertragen kann, mit einem wollenen Lappen reiben,

---

*) Den Halt und die vortreflichen Heilkräfte dieſes Geſundbrunnen lernt mun am beſten aus Hrn. Pet. Jon. Bergius Schrift: *Tal om kalla Bad i gemen och Loka Badninger i ſynnerket* 1764, kennen. M.

reiben, den man jedes mahl mit etwas Wachholderharz räuchert.

Ein Franzöſiſcher Arzt rühmt die Krappe oder die Wurzel der Färberröthe (Rubia tinctorum) *) wider dieſe Krankheit ſehr, welche Cur nicht koſtbar iſt. Man kann hievon ein halbes Loth mit 10 Gran getrockneten Pomeranzſchalen und 15 Gran zerſtoſſenen Fen-

---

*) Ich entſinne mich gegenwärtig zweyer Franzöſiſchen Aerzte, welche dieſe Wurzel wider die Engliſche Krankheit mit Nachdruck gerühmt haben. Der eine iſt Hr. **Levret** (*l'Art des Accouchemens 1766. p. 277.*) Er ſtützt ſich auf eine 12 bis 15jährige Erfahrung, ob er gleich noch fernere Verſuche nöthig hält, ehe er die Pflanze für völlig bewährt ausgeben kann. Bey einer bloſſen Neigung zum Weichwerden der Knochen, ohne andere Zufälle, läßt er die Amme oder das Kind, das mit der Wurzel abgekochte Waſſer mit Honig vermiſcht gebrauchen. In beſondern Zufällen aber, als einem Durchfall oder einer Verſtopfung des Leibes, den Würmern, einer Erhärtung des Unterleibs, verſetzt er die Wurzel mit andern kräftigen Mitteln. Zu dieſer Cur werden mehrere Monate nach einander erfordert. Es dauert aber nicht lange, ehe der Kranke bey derſelben beſſer wird, und mit geraderm Rücken zu gehen anfängt. Und ſelbſt die Krümmungen der langen Knochen haben ſich dadurch merklich gebeſſert. Der zweyte Arzt iſt Hr. **Coſnier** (Quaeſtio medica: *an rachitidi rubia tinctorum? Par.* 1758. M. ſ. *Comment. de reb. in ſc. nat. & med. geſt. Vol. 8. p.* 540. M.

chelſaamen vermiſchen, und, wenn alles zerſchnitten iſt, es in einem glaſirten irrdenen Topfe mit 6 Pfunden friſches Waſſer kochen, bis 4 Pfunde übrig ſind. Nachdem dies kalt und klar worden iſt: ſo gießt man das klare ab, und verwahrt es in gläſernen Flaſchen, zum täglichen Getränke. Da der erwähnte Arzt ſich auf viele Erfahrung beruft: ſo muß ich die Anmerkungen übergehen, welche der Herr Profeſſor **Böhmer** von dieſer Wurzel gemacht hat, wie auch diejenigen, die man in der Encyclopedie (Tom. 7. p. 479.) findet.

Die Wurzel von dem **Waſſerampfer** (Herba britanica) *) würde ſich ebenfalls gut gegen

---

*) Rumex aquaticus L. So wirkſam gleich die Wurzel dieſer Pflanze ſich in Schweden bewieſen: ſo kennt man ſie doch noch auf dem deutſchen Apotheken nicht, ja man vermißt ſie auch in den deutſchen Schriften von der Materia medica. Die Edimburger Aerzte haben ſie aber in ihre Pharmacopoe unter dem Namen Hydrolapathum und Herba Britanica aufgenommen, wovon man den Commentair in *New Diſpenſatory* 1753 (S. 148) nachleſen kann. Es iſt ſonſt bekannt genug, das Abr. **Munting** (*de vera Herba Britanica Diſſertatio*) ſie mit der Herba Britanica der Alten für einerley hält, und alle die Würkungen, welche ſie jener zuſchreiben, auf dieſe angewandt haben will. — In Schweden ſchätzet man ſie beſonders wegen des Nutzen im Scharbock und bösartigen Geſchwüren, äuſſerlich und innerlich gebraucht; und man bedient

gegen dieſe Krankheit ſchicken, wenn man ſie auf eben die Weiſe, wie die Krappe, zubereitete und gebrauchte.

Bemittelte Leute können weiter gehen, und daher eine merklichere und geſchwindere Beſſerung erwarten. Dieſe müſſen

1) die Säure mit Tropfen zu dämpfen ſuchen, die man aus 1 Loth Weinſteinſalz (Sal Tartari) macht, welches in einem Pfunde friſches und gutes Quellwaſſer geſchmolzen, und in einer Flaſche verwahrt wird. Hievon giebt man dem Kinde, nach Verſchiedenheit des Alters, 20 bis 100 Tropfen in einem Glaſe Waſſer Morgens und Nachmittags, und zwar erwähnter maßen 3 bis 4 Tage nach einander, und hört dazwiſchen eben ſo viel Tage auf. Auf dieſe Weiſe fährt man fort, bis das Kind weiter kein Zeichen einer Säure, als ſauren Athem, und ſauer riechenden Schweiß, verräth.

2) Verſchaffen dieſe Tropfen keine Oeffnung, welches doch oft durch die Vereinigung des

---

dient ſich des Pulvers zur Befeſtigung und Reinigung der Zähne. Ueberhaupt leiſtet ſie das, aber kräftiger, was die bekannte Grindwurz (Lapathum acutum). Ihr bitterer und zuſammenziehender Geſchmack erweckt ſchon eine gute Meynung, und daß ſie einheimiſch iſt, und zwar neben den Gräben, und Gewäſſern ſo häufig wächſt, iſt ein neuer Grund ſie zu empfehlen. M.

Laugenſalzes mit der Säure geſchieht: ſo giebt man dem Kinde bisweilen von der **Rhabarbertinctur**, oder ſo genannten Anima Rhei, nach Beſchaffenheit des Alters und der Natur, 1, 2 bis 3 Kinderlöffel.

3) Zu Ende einer jeden Mittags- und Abendmahlzeit giebt man ihm 5 bis 6 **Pillen** von 2 Gran, die man aus 9 Gran verdickter Offa Helmontiana (Soupe de van Helmont), einem Gran trockener Ochſengalle und ſo viel Äronswurz *) zubereitet, als, um davon einen Teig und hernach Pillen zu machen, nöthig iſt, welche man verſilbert, und in einem wohl verſchloſſenen Glaſe verwahrt. Man läßt ſich auf einmahl, für einen oder ein Paar Monate, davon geben. Dieſe Pillen ſind in Anſehung der genannten Offa, der Galle bey den Menſchen am ähnlichſten, weil ſie aus einem feinen Oehl und flüchtigen Laugenſalz beſtehet.

4) Findet man, daß die Tropfen (N. 1.) nicht ſo oft nöthig ſind: ſo fängt man an, dem Kinde täglich die **Chinchina**, vorzüglich in Pulver, zu 20, 30 oder 40 Gran des Tages zu geben. Man befeuchtet dieſelbe mit Waſſer, daß ſie wie ein Teig wird, und giebt davon in einer Oblate ſo viel auf einmahl, als das Kind

---

*) Sie muß nicht eher, bis ſie gebraucht werden ſoll, gepülvert werden; denn ein altes Pulver iſt ohne Kraft.

bequem verſchlucken kann. Ich habe ſchon oben berührt, wie man Kinder auf eine leichte Weiſe zum Einnehmen bringen kann. Das weſentliche Salz der Chinchina iſt in dieſer Abſicht ebenfalls nützlich. Ich ließ ein Kind, das einen ziemlichen Zufall von dieſer Kranheit hatte, davon in Pillen täglich 10 Gran 9 Monate lang gebrauchen; und jeden Morgen und Abend ſtark mit Wollenzeug, das mit Maſtix geräuchert wurde, reiben, und veranſtaltete danebſt, daß es faſt täglich in einem kleinen Wagen im Zimmer gerollet wurde. Dieſes alles hatte die Wirkung, daß es zu gehen vermochte, und nachdem nichts weiter von der vorigen Krankheit verſpürt hat.

Iſt die Chinchina zuwider: ſo kan man es oft Spaawaſſer aus der Pouhonnerquelle *) trinken laſſen. Wäre dies nicht vorhanden: ſo bereitet man es durch Kunſt, nach der Art, die der Profeſſor **Monro** **) in Edimburg in

---

*) Dieſe Quelle hat vor den 4 andern in Spaa wegen des angenehmen Geſchmacks und flüchtigen Geiſtes den Vorzug, ob es gleich der Geronſterquelle in Anſehung der ſpecifiken Schwere nachſtehen muß. Daher das Waſſer aus jener einzig und allein verſchickt wird. **M.**

**) Die Erfindung kömmt darauf an, daß man eine Solution von Eiſenvitriol in gemeines Waſſer und zwar zu der Menge gießt, daß es eben den Halt von Eiſentheilgen erlangt, als das wahre in den daſigen Verſuchen (Eſſais & Obſ. de Medecine de la Societé d'Edimbourg Tom. 3. p. 66.) an die Hand gegeben. Oder man läßt es die Stahlkugel (Boule de Mars) gebrauchen; die man in Neſſeltuch einneht, und an einem Faden alle Morgen in ein halbes Pfund Quellwaſſer hängt, bis es wie Theebohe gefärbt wird. Dieſes trinkt das Kind jeden Vormittag aus, und die Kugel hängt man darauf an das Fenſter bis auf den folgenden Tag.

5) Kann man zugleich des Abends das Kind **äuſſerlich kaltes Waſſer** auf einer der erwähnten Arten gebrauchen laſſen: ſo hat man die kräftigſten Mittel wider dieſe Krankheit.

---

wahre Mineralwaſſer. Dieſes erkennt man durch den Verſuch mit einer Tinctur aus Galläpfeln. Man tröpfelt nehmlich von dieſer Tinctur ſo viel Tropfen in ein gewiſſes Maas Mineralwaſſer ein, bis die Farbe deſſelben nicht weiter verändert wird. Alsdenn tröpfelt man eben ſo viel von der Tinctur in ein gleiches Maas von gemeinem Waſſer, und gießt hernach ſo viele Tropfen von der Vitriolſolution dazu, bis eben diejenige Farbe entſtehet, welche das Mineralwaſſer hat. Wenn man einmahl das Verhältniß des Eiſens auf dieſe Weiſe erforſchet hat: ſo läßt ſich hernach leicht das rechte Maas der Solution im Großen beſtimmen. Man ſehe *Medical Eſſays and Obſervations, Vol. 2. p. 50.* M.

Die Diät muß aber damit verbunden werden. Bey dieſer nimmt man folgendes in acht: 1) muß das Kind, wofern es thunlich iſt, von dem feuchten ſumpfigten und niedrigen Orte nach einem hoch und dem Waſſer nicht zu nahe liegenden gebracht werden. Kann es geſchehen: ſo muß es nicht nahe an der Erde, ſondern in dem obern Stockwerk, wohnen. Dabey muß man es bey regnichtem Wetter zu Haus behalten, und ſodann das Zimmer mit Maſtix, Wachholderharz und dergleichen räuchern. Dieſes muß ferner rein und warm genug ſeyn, und auch das Sommers ein wenig eingeheitzet werden, damit die Luft trocken, rein und nicht mit den Ausdünſtungen der darin ſich befindenden Leute angefüllt ſey. Bey dem Auswaſchen des Zimmers bringt man das Kind in ein anderes, bis es wieder völlig trocken iſt. 2) Muß das Kind, ſo oft als man kan, in einem kleinen Wagen, darin es feſte ſitzen kann, im Zimmer oder der freyen Luft, wofern es anders die Witterung verſtattet, gerollet; und zu mehrern mahlen des Tages über den ganzen Körper mit einem wollenen, und mit Maſtix geräucherten, Lappen ſtark gerieben werden. Iſt es ſehr zum Schlafe geneigt: ſo hält man es davon ab. Daher muß das Zimmer hell, und nicht weit von dem Aufenthalte anderer Leute entfernt ſeyn: damit ihr Geräuſch vernommen werde. Das Kind muß auch hart, nicht auf

Federn, ſondern einer Madratze von Stroh, liegen *). 4) Muß man ſeine Kleider, vornehmlich das Hemd und die Strümpfe, oft umwechſeln, und ſie täglich durchs Plätten trocken halten. Die Farbe der Kleider muß weiß oder roth ſeyn, wofern es dieſe verträgt. Denn bey dem einen Mädgen, deſſen Doctor **Büchner** gedenket, war es beſonders, daß ſie jederzeit mit der ſchweren Noth befallen wurde, als ſie etwas rothgefärbtes ſahe. 5) Es muß, ſo viel möglich, trockene Nahrung genieſſen, und nicht die Erlaubniß haben, nach eigener Begierde zu eſſen. Daher ſchicken ſich Thee oder warmes Waſſer, Waſſerſuppen, verdünnter Mehlbrey oder Mehlgrütze, warmes oder weiches Brodt, nicht. Alles Fett iſt ihm ſchädlich, wie auch ſaure Sachen, oder ſolche, die leicht ſauer werden. Dahin gehört fettes Fleiſch, fette Suppen, Käſe, Butter, Speiſen mit Oehl; wie auch ſüſſe Sachen, Obſt, Milch, und davon zubereitete Molken. Gekochte Fiſche und gekochtes Fleiſch ſind ſolchen Kindern ebenfalls nicht erlaubt. 6) Das Getränke muß in Waſſer mit etwas Wein, welcher nicht ſäuerlich iſt, oder in gutem Schwachbier, das viel Hopfen hat, beſtehen; und das Brodt in guter und lockerer Zwiebacke. Uebrigens mag es Fleichſuppen eſſen, von denen man das Fett abgeſchöpft hat, auch mit eingeſchlagenen Eyern, Bierſuppen mit Eyern, Bierſuppen mit Brodt, losgekochte Eyer, Braten von Geflügel, von Lamm- Kalb- und Rindfleiſch, gebratene Schuppenfiſche, Hachee, Gelee von Kälberfüßen, und gebratene Leber von Fiſchen, Kälbern, Hühnern, Tauben, Enten, Gänſen und andern gemäſteten Vögeln, welche die Köche Foies-gras nennen. Danebſt muß auch auf das Eſſen jederzeit etwas Gewürze, als Canehl, Muſcatennuß, oder Muſcatenblume, geſtreuet werden.

---

*) In England und Holland ſoll man gewohnt ſeyn, rachitiſche Kinder auf dem trockenen Farrenkraut (Filix mas), anſtatt des Strohs, liegen zu laſſen. Die zuſammenziehende Kraft des Krauts dürfte ſich mit der Härte deſſelben in der Wirkung vereinigen. M.

⁂

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Kopfwaſſerſucht.

Diejenigen Kinder befinden ſich in einem ſehr betrübten Zuſtande, bey denen der Kopf wider das gewöhnliche Verhältniß des Körpers groß iſt, und geſchwinde anwächſt, da indeſſen die übrigen Theile faſt zu wachſen aufhören und ſchwinden. Man nennt dieſes Uebel die Kopfwaſſerwaſſerſucht (Hydrocephalus) oder den Waſſerkopf. Eine Gnade Gottes iſt es, daß dieſe fürchterliche Krankheit ſelten bey uns vorkömmt. Ich würde daher dieſelbe hier weglaſſen, wofern ich nicht glaubte, daß ſie zu meinem einmahl feſtgeſetzten Kreiſe gehörte. Mancher dürfte ſich auch wenigſtens eine Kenntniß von der Beſchaffendeit dieſer Verunſtaltung wünſchen, die, leider, doch bisweilen ſich ereignen kann. Ich zweifle überdem nicht, daß nicht bisweilen von den Kindern, deren Todesfall man auf die Rechnung unbekannter Krankheiten *) ſetzt, einige von dem erſten Anſatz dieſes

---

*) Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Rubrick von Krankheiten in den Schwediſchen Tabellen geändert würde. Denn dahin rechnet man auſſer den Pocken, Maſern und dem Keichhuſten, alle übrigen Krankheiten der Kinder, da doch viele andere Uebel, als der Jammer, der Durchfall, das Brechen, der beſchwerliche Zahnausbruch, dem gemeinem Mann ſo gar kenntlich genug ſind. Der Ritter **Wargentin**, (*Vetenſkaps Acad. Handl.* 1755. S. 249.) hat ſchon darüber geklagt. Wie beträchtlich daher dieſe Columne jährlich werden müſſe, iſt leicht zu erachten. In einer mir von einem Freunde mitgetheilten Tabelle von 1760, die auf ganz Schweden geht, und bey der die Zahlen hingeſchrieben ſind, finde ich allein von Kindern unter einem Jahr 5332 Knaben und 4451 Mädgen, die an unbekannten Krankheiten geſtorben ſeyn ſollen. Des Hrn. D. **Henſler's (Beytrag zur Geſchichte des Lebens** u. d.

bedaurenswürdigen Uebels hingeriſſen werden. Es hat ſich dieſes vor kurzem in einem vornehmen Hauſe zugetragen.

Wenn das Kind dieſes Uebel mit ſich auf **die Welt bringt**: ſo können mehrere Urſachen daran Schuld geweſen ſeyn. Von der Art ſcheint ein äuſſerlicher Zufall, *) der beſonders den Kopf getroffen, zu ſeyn, als wenn etwa eine Mutter, wenn ſie in geſegneten Umſtänden iſt, den Unterleib gegen etwas hartes ſtöſſet. Oder die Leibesfrucht mag gar zu lange in einerley Lage haben liegen müſſen, wie dies durch eine gar zu enge Kleidung der Mutter, oder ein zu lange fortgeſetztes Stilleſitzen in einerley

---

u. d. Fortpfl. d. Menſchen auf dem Lande S. 52 u. folg.) Vorſchlag zur Einrichtung der Tabellen nach den Krankheiten verdient beſondere Aufmerkſamkeit. M.

*) Daß dieſe Urſache nicht blos eine Muthmaßung ſey, erſieht man aus einem leſenswürdigen Fall einer Kopfwaſſerſucht, in welchem die obern Knochen des Hirnſchädels getrennt in dem zwiſchen der harten Hirnhaut und der Knochenhaut angehäuften Waſſer ſchwommen. Die Urſache traf acht Tage vor der Entbindung ein, und war eben diejenige, die ſo oft unzeitige Geburten, Blutſtürzungen aus der Gebährmutter, ja den Tod der Frauensperſon ſelbſt, in ausſchweifenden Ehen zu wege gebracht hat. M. ſ. *Joh. Thad. Klinkoſch Progr. de hydrocephalo fetus rariori Prag. 1773.*

nerley Stellung, oder eine hartnäckige Verſtopfung des Leibes, geſchehen kann. Doch kann es auch von verſteckteren Urſachen, beſonders von eingewurzelten heimlichen Krankheiten der Eltern, entſtehen. So unmöglich es gleich iſt, hierin zu völliger Gewißheit zu gelangen: ſo erwähne ich doch aller dieſer Umſtände, da ſie überhaupt eine ungewöhnliche Bildung der Frucht zuwege bringen können, und eine Mutter mit aller Sorgfalt dieſelbe verhüten muß. Ein plötzlicher Schrecken von einer unangenehmen Sache, die man unvermuthet ſieht oder hört, ſind zwar auch der Frucht ſehr nachtheilig. Doch ſcheint es nicht, als wenn er zu ähnlichen Gebrechen etwas beytragen könnte. Hat die erwähnte Verunſtaltung des Kopfs ſchon im Mutterleibe einen hohen Grad erreichet: ſo muß nothwendig die Entbindung der Mutter dadurch beſchwerlich werden; wovon der Stadtphyſicus in Norrköping, Hr. D. Jacob **Hideen** *), in ſeinen dem K. Collegium der Aerzte

---

*) M. ſ. *Berättelſer rörande Medicinal-verket, af år 1765.* S. 300. Der Kopf des Kindes war eingekeilt. Daher Hr. H. den Hirnſchädel mit Smellie's Scheere an der Pfeilnath öffnete. Es floß zuerſt etwas Blut, hernach aber eine groſſe Menge Waſſer heraus, worauf die Entbindung ohne Schwierigkeit erfolgte. Das Kind befand ſich in den erſten Tagen ſo ziemlich, ſtarb aber am vierten, nachdem es den Tag vorher mit Zuckungen befallen worden war. M.

im Jahr 1765 übergebenen Berichten, einen merkwürdigen Fall angemerkt hat. Indeſſen iſt die Krankheit doch, nach einem ſo zeitigen Anfange in ſo ferne weniger kläglich, da ſie einen geſchwinden Tod nach ſich zieht.

Mehrentheils aber iſt man nicht eher dieſes Gebrechens, als **einige Wochen oder Monate nach der Geburt**, gewahr worden. Gleichwohl läßt es ſich mit guten Grunde glauben, daß auch ſodann nicht ſelten eine Urſache ſchon bey der Bildung im Muttcleibe gewirket; oder daß das Kind während der Geburt gelitten, wenn etwa der Kopf der Frucht zu lange oder zu ſtark in einem engen Wege geklemmt worden iſt. Denn ein ſolches Klemmen kann die eine Frucht ohne Schaden aushalten, die andere aber nicht; ſo wie nehmlich die Stellung und der Bau des Körpers verſchieden iſt. Es ſind aber dennoch oft andere Umſtände hinzugekommen, welche man, weil ſie an ſich gefährlich geweſen ſind, als Urſachen der Krankheit angeſehen; und zwar mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, wenn dieſelben ſich ſpäter zu äuſſern angefangen hat. So hat man einer Erkältung des Kopfs und zurück getriebenen Krätze die Schuld gegeben; obgleich dieſe Begebenheiten ſehr oft vorfallen, ohne eben eine ſolche Folge mit ſich zu führen. Verſchiedentlich hat es geſchienen, als wenn ein unglücklicher Fall, oder ein heftiges Fieber bey etwas ältern Kindern die Veranlaſſung geweſen wäre. Auch unter dieſen Umſtänden iſt das Leben mehrentheils kurz geweſen. Doch haben einige ſolcher Kinder 3, 4 ja ganze 10 bis 15 Jahre gelebt. Eines ſoll über 20 Jahre alt geworden ſeyn. Und in einem nahe an Upſal gelegenem Kirchſpiel ſtarb vor wenigen Jahren eine Frauensperſon von 45 Jahren, welche ſeit dem ſechſten Monat ihres Lebens mit einem erſtaunlich großen Kopf in allem davon herrührende Elende hat liegen müſſen. Eine umſtändliche Beſchreibung davon lieſet man in des ſ. Leibm. **Aurivillii** Streitſchrift *de hydrocephalo interno annorum XLV*, *reſp.* CAROLO D. EKMARK 1763 *).

---

*) Der Hr. V. dieſer Schrift hat verſchiedene Fälle von Kranken, die bey ſo elenden Umſtänden, ihr Leben doch auf Jahre gebracht haben, geſammlet (§. 4.) unter denen ein 14jähriger und ein 24jähriger Waſſerkopf die älteſten ſind. Hr. Chriſt. Gottl. Büttner erwähnt aber eines Waſſerkopfs einer bis ins 31ſte Jahr krank geweſenen Frauensperſon. M. ſ. deſſen beſondere Beſchreibung davon Königsb. 1773. 4. —— Ich kann einen Beytrag durch die Geſchichte eines Mädchen von Zellerfeld liefern, das in der Mitte des Octobers 1767 ſich hier in Göttingen befand. Die Mutter, die es trug, gab es für eilfjährig aus, obgleich die Größe des übrigen Körpers derjenigen eines vierjährigen Kindes ähnlich war. Die Eilfertigkeit der Mutter erlaubte

Wenn der Kopf ſo unförmlich anwächſt: ſo erweitert ſich gemeiniglich ſelbſt der Hirnſchädel

laubte mir die leichte Mühe nicht, die Verunſtaltung des Kopfes zu meſſen. Die hohe und breite hervorragende Stirne, und das wider das Verhältniß des übrigen Kopfs erweitertete Hinterhaupt gaben aber einem jeden den fürchterlichſten Anblick, der durch das Verwerfen der Augen, das Ausſtrecken der Zunge und das unausſtehliche Lächeln noch jammernswürdiger wurde. Es konnte weiter nichts als Papa ſagen, mit welchem Namen, auf Anfrage der Mutter, es einen jeden, der ihr vorkam, begrüſſete. Die groſſe Eßbegierde, worüber ſich die Mutter auch beſchwerte, gab das Mädchen durch ein unangenehmes Geſchrey, das nur durch Brodt zu ſtillen war, deutlich zu erkennen. Die ſonſt, wie der Vater, geſunde und mit andern wohlgeſtalteten Kindern begabte Muter gab einem ihr in der achtzehnten Woche nach der Entbindung erweckten Schrecken die Schuld, auf den ſich in der 28ſten Woche kenntliche Anzeigen einer Verunſtaltung des Kopfs geäuſſert hätten. Eine nicht eben wahrſcheinliche Urſache; aber die natürliche Beſchreibung von der Trennung der Knochen des Kopfs, ſeiner Durchſichtigkeit, wenn er gegen das Licht gehalten worden, und ähnliche Umſtände, machten die Mutter ſonſt glaubwürdig genug. Jetzt hatten ſich die Knochen wieder vereinigt, und der Kopf war ganz eben anzufühlen, eine Stelle zur linken ausgenommen, woſelbſt man eine längliche Vertiefung oder Narbe gewahr wurde, die in der Mitte des linken Scheitelbeins (os bregmatis) ſchief von der Pfeilnaht ſchädel. Denn man kann die Knochen unmittelbar unter der haarigten Bedeckung des Kopfs fühlen, welche ſodann bey dem Druck gar nicht nachgiebt. Faſt jederzeit ſchwillt auch der Hirnſchädel ſeiner ganzen Weite nach an, beſonders aber vorwärts und oberwärts, woſelbſt nehmlich kein äuſſerlicher Widerſtand iſt. Daher wird die Stirn ſehr breit und noch merklicher hoch, und ragt über die Augen und das übrige Geſicht, welches dadurch um ſo viel enger und kürzer ausſieht, hervor. Anfänglich, ehe die Knochen des Kopfs durch die ſo genannten Nähte ſich vereinigt haben, werden ſie von einander getrieben: ſo daß man einen bald breitern, bald engern Zwiſchenraum, ſo wie von der Fontanelle durchgängig bekannt iſt, fühlen kann. Wenn aber das Kind, ſeines jämmerlichen Zuſtandes ungeachtet, einige Jahre bey Leben bleibt: ſo ſchießt ein jeder dieſer Kno-

---

naht ablief. Der ſchwache Verſtand des Kindes verräth ſich ſchon aus verſchiedenen der erzählten Umſtände. Es ſoll eine große Neigung zum Schlafe haben. Die Füſſe ſollen auſſerordentlich kalt ſeyn; daher die Mutter ſie ſorgfältig eingehüllet hatte. Die Geſichtsfarbe war ſehr cachectiſch. Sonſt aber bemerkte ich keine andere Verunſtaltung an dem Körper, den ich doch nicht entblöſſen laſſen konnte, als daß die Gelenke der Finger etwas aufgetrieben und knoticht waren. M.

chen von allen Seiten aus, bis ſie insgeſamt zuletzt zuſammenſtoſſen, oder durch kleinere Knochen, die in den Zwiſchenräumen allmählich entſtehen und anwachſen, vereinigt werden. Bey ſolchen Kranken, die über dieſe Zeit gelebt haben, hat man aber hernach weiter keine ſo ſtarke Zunahme des Kopfs beobachtet. Hieraus folgt, daß der Abſtand der Knochen des Kopfs nur in den jüngern Jahren ein Kennzeichen der Krankheit abgeben könne. Es verdient dies dennoch alle Aufmerkſamkeit, da die Krankheit, eben in dem Alter ihren Anfang nimmt, und ſodann unverzügliche Hülfe erfordert, wofern anders eine Heilung ſtatt finden ſoll. Mehrentheis nimmt der Hirnſchädel danebſt an Dicke und Stärke zu: obgleich ein Beyſpiel angezeichnet iſt, daß man gegen das Tageslicht oder ein vorgehaltenes brennendes Licht die innern Theile des Kopfs hat wahrnehmen können.

Sobald dieſes Uebel anfängt, leidet das Kind nicht, daß man es aufrecht hält, ſondern wird ſogleich ungeduldig, und ihm kommen ein Huſten, Brechen und eine Beängſtigung an, welches alles aufhört, ſo bald man das Kind nur niederlegt. Wenn es gleich vorher einige Stunden hat wach bleiben können: ſo iſt es nun faſt beſtändig ſchläfrig *). Solche Zufälle verdienen

---

*) Dieſen Zufällen füge ich die Beſchwerde bey

dienen auch bey etwas ältern Kndern, die genaueſte Aufmerſamkeit. Bey zärtern Kindern aber muß man, ſobald dieſelben ſich äuſſern, mit Fleiß den Zuſtand des Hirnſchädels, beſonders der Fontanelle, unterſuchen, und nachforſchen, ob dieſe ſich erweitere oder verlängere. Während der Zunahme der Krankheit wächſt, wie ich ſchon erinnert habe, der übrige Körper ſehr langſam, die Gliedmaſſen werden klein, ſchmal und mager. Innerhalb kurzer Zeit kann das Kind nicht weiter den ſchweren Kopf aufrecht erhalten, viel weniger den Körper aufrichten: es vermag kaum ſich zu bewegen; ja es wird wohl gar ganz lahm. Und eben durch das beſtändige Liegen verunſtaltet ſich der Wuchs bald mehr bald weniger. Diejenigen Kinder, welche länger bey Leben geblieben ſind, haben ſelten recht reden gelernet, mehrentheils einen ſehr unvollkommenen Verſtand bewieſen *), oft einen Fehler an den äuſſerlichen Sinnen

---

bey dem Anblick des Lichts hinzu, weil Hr. **Whytt** (M. ſ. die folgende Anmerk.) ſie als einen unzertrennlichen Zufall zu Anfang eines ſich in den Hirnkammern anhäufendes Waſſers angiebt. **M.**

*) Um ſo viel merkwürdiger iſt die Geſchichte des Hrn. **Donald Monro** (*in medical Tranſactions T.* 2. S. 358.) von einem nicht völlig achtjährigen Kinde, das eine ſo große Kopfwaſſerſucht hatte, daß der Kopf rings herum 2 Fuß

4 Zoll

Sinnen verrathen, eine Neigung zum Brechen gehabt, und einige ſind mit öftern Zuckungen befallen geweſen. Kurz, ſie haben ein auf alle Weiſe elendes Leben geführt. Man kann auch nicht viele Hoffnung zur Beruhigung von einigen wenigen Fällen ziehen, in denen, wie man verſichert, einige dieſer Umſtände gänzlich ſollen gefehlet haben, oder erträglicher geweſen ſeyn. Den Kopf nicht von der Stelle bewegen zu können, iſt ſchon an ſich ein großes Elend.

Aus der Eröffnung der Körper von denen, die früher oder ſpäter in dieſem Zuſtande geſtorben ſind, iſt es deutlich, daß der Hirnſchädel von einer Feuchtigkeit, die ſich ſeit den zarten Jahren, bis die Feſtigkeit der Knochen eine Hinderniß gegeben, angehäufet, auf beſagte Weiſe ausgedehnt worden ſey. Daher auch dieſes Uebel mit Recht der innerliche **Waſſerkopf** (Hydrocephalus internus) genannt wird. Die Feuchtigkeit iſt gemeiniglich in den ſogenannten Hirnkammern (ventriculi cerebri) *) ſtehen geblieben, d. i. an den Stellen,

---

4 Zoll betrug. Es war dennoch ſo aufgeweckt und verſtändig, wie andere Kinder dieſes Alters, hatte ein ſcharfes Gedächtniß, und lernte allmählig mit ziemlicher Feſtigkeit gehen. M.

*) Von derjenigen innerlichen Kopfwaſſerſucht, welche in einer Anhäufung des Waſſers in den Hirnkammern beſteht, hat der vortrefliche Whytt

len, woſelbſt das Mark des Gehirns ſowohl oberwärts als ſeitwärts ſich auseinander giebt.

Als

Whytt (*Obſervations on the Dropſy in the brain*, in den den nach ſeinem Tode gedruckten *Works* von S. 723 an) unterſtützt von 20 Beobachtungen, die richtigſten Kenntniſſe gegeben. In dem Anfang (*firſt ſtage*) iſt ſie ſchwer von einem ſchleichenden unordentlichen Fieber, das von Würmern herkömmt, zu unterſcheiden. Indeſſen characteriſirt ſie ſich auch dann ſchon durch das Erbrechen, die Kopfſchmerzen und die Beſchwerlichkeit das Licht zu ertragen. Unter den von ihm bemerkten Fällen war nur ein Kind unter einem halben Jahr, die übrigen waren zwiſchen 2 und 16 Jahren alt. Bey keinem einzigen von allen dieſen beobachtete er eine Anſchwellung des Kopfs, oder Trennung der Hirnſchädelknochen, und er glaubt, daß dieſes nur bey den zarteſten Kindern ſtatt finden könnte. Ob ſie gleich wegen der Entkräftung am liebſten zu Bette gelegen: ſo haben ſie doch oft mehr Neigung zum Wachen, als zum Schlafe, gehabt. Bey 10 nach dem Tode geöfneten Kindern fand er ein klares, dünnes, bey der Hitze nicht gelieferndes Waſſer von 2 bis 5 Unzen, in den vordern Hirnkammern, unmittelbar unter dem ſo genannten ſchwielichten Körper (corpus calloſum) und bey vielen von dieſen, ebenfalls in der dritten und vierten Hirnkammer, niemahls aber zwiſchen der harten Hirnhaut und dem Gehirn oder zwiſchen den Halbkugeln des Gehirns, oder unmittelbar über dem ſchwielichten Körper. — Hr. Roux (*Journal de Medecine, Chirurgie &c. Tom.* 30 S. 20.) entdeckte auch bey ſeinem zwanzigjährigen

Als etwas ſehr Beſonderes hat man angemerkt, daß das Waſſer innerhalb dem Gehirn in eigenen Bläsgen eingeſchloſſen geweſen iſt. Ein und anderes mahl hat man es über dem Gehirn, und zwar zwiſchen demſelben, und ſeiner nächſten

---

Bruder ein in dem Canal des Rückgrades ausgetretenes Waſſer. Auſſer dem Hrn. **Whytt** haben die Hrnn. **Fothergill** und **Watſon** (*med. Obſervations & Inquiries T. 4.* S. 40. 78. und 321.) ſehr vieles zur Kenntniß derjenigen innerlichen Kopfwaſſerſucht, die in einer Anhäufung des Waſſers innerhalb den Hirnkammern beſteht, beygetragen. Sie ſtimmen alle damit überein, daß die Zufälle mit denjenigen, die von Würmern herrühren, übereinkommen. Selten hat **Fothergill** das Uebel vor dem dritten Jahr bemerkt, am öfterſten vom 5ten bis 10ten und ein Paar mahl zwiſchen dem 17ten und 19ten. Nur 2, 3 bis 4 Unzen Waſſer ſind innerhalb dem Gehirn unter dem ſchwielichten Körper enthalten geweſen. Verſchiedentlich ſind Kinder, die allem Anſehen nach geſund geweſen ſind, damit befallen worden, und haben innerhalb 14 Tagen das Leben zugeſetzt. Schmerzen an einem Gliedmaſſe, ein ununterbrochenes heftiges Kopfwehe und ein verdorbener Magen ſcheinen ihm die gewiſſeſten Vorboten des Uebels zu ſeyn. Hr. **Huck** und Hr. **Watſon** haben daſſelbe verſchiedentlich bey Erwachſenen beobachtet. Auch bey dieſen iſt nicht jederzeit ein Fall oder eine andere äuſſere Gewalt die Urſache geweſen. Nur ein einziges mahl hat Hr. **Watſon** (S. 324.) es zu heilen vermocht. **M.**

ſten feinen Haut, wie auch zwiſchen dieſer und der äuſſern ſtarken Haut entdeckt, die ebenfalls von dem innern Gewölbe des Hirnſchädels getrennt geweſen ſeyn ſoll, und folglich auch der Feuchtigkeit Raum gegeben hat. In dieſen ſehr ſeltenen Fällen aber, hat ſich das Waſſer zugleich in den Hirnkammern geſammlet gehabt; und iſt es daher ſehr wahrſcheinlich, daß daſſelbe ſich zuerſt in dieſen angehäufet, und hernach einen Ausfluß aus denſelben gefunden habe. Die Feuchtigkeit iſt mehrentheils klar, bisweilen mit Blut, oder nach dem Boden zu mit Eyter vermiſcht, oder auch ſtinkend, geweſen. Man hat ſie, dem Maaſſe nach, von einigen Schwediſchen Quartieren (d. i. 1 Pfund) bis über eine Kanne (8 Pf.) gefunden. Ja man erzählt, daß ſie bey einem zarten Kinde drey Kannen überſtiegen; ſo wie ſie auch überhaupt bey Kindern in gröſſerer Menge, als bey ältern Kranken, ſoll vorhanden geweſen ſeyn. Aber auch die geringſte Anhäufung des Waſſers iſt ſchon hinlänglich, dem Gehirn Gewalt anzuthun, daſſelbe und die unten an ihm auslaufenden Nerven gegen den Hirnſchädel, wovon es von allen Seiten umgeben iſt, zu drücken. Es iſt daher der obere Theil des Gehirns, welcher ſonſt zwey bis drey Finger dick iſt, ſo dünn, als ein mäßiger Meſſerrücken, ja ſo gar als ein feſter Bogen Papier, geworden, und man hat nicht das geringſte Zeichen von deſſen gewöhnlichen darmähnlichen Krümmungen wahrgenommen. Wenn das Waſſer über dem Gehirn ſtehen geblieben, iſt daſſelbe in einen ſehr kleinen Raum zuſammen gedrückt, und zugleich ſehr erhärtet worden. Bisweilen iſt es in einen Brey aufgelöſet, oder bis auf den oberſten Theil des Rückenmarks, verzehrt geweſen.

Verſchiedentlich geſchieht es, daß ſich das Waſſer innerhalb dem Kopf nicht eher, als das **Kind 2 bis 3 Jahre alt** iſt, ſammlet, und alsdenn langſamer und blos auf einige Zeit anwächſt, nach welcher der Zufluß aufhört. In ſolchem Fall erweitert ſich der Kopf etwas über das Gewöhnliche, und einige der oben erwähnten Zufälle ſtellen ſich ein, ohne daß man ſogleich eine Waſſerſucht des Kopfs in Verdacht zieht. So geht es mit vielen Kindern, in der Engliſchen Krankheit. Sie ſind oft einfältig, aufgedunſen, haben eine von Waſſer aufgelaufene Haut, und ſind in vielen Stücken Kindern mit den beſchriebenen groſſen Köpfen ähnlich; zuweilen trift auch ein wirklicher Waſſerkopf ein. (M. ſ. S. 541.) Gleichwohl trägt der Fehler, der ſich bey ſolchen Kindern überhaupt in der Ernährung der Knochen findet, zu der Gröſſe des Kopfs bey, indem das knochenartige Weſen deſſelben zugleich gleichſam anſchwillt.

Bey Erwachſenen ſammlet ſich leider auch oft genug ein Waſſer im Gehirn, doch ohne den Hirnſchädel auszudehnen, weil deſſen nunmehrige Stärke hinlänglichen Widerſtand leiſtet. Daher auch das Waſſer ſelten bey ihnen in beträchtlicher Menge ſich findet. Dennoch ſind die Folgen, da die Kraft des Waſſers das ganze Gehirn und ſeine Nerven drückt, eben ſo gefährlich. Solche Folgen ſind die Schlafſucht, Verrückung des Verſtandes, Lähmung, der Schlagfluß und ein plötzlicher Tod *).

Mit ſolchen Anhäufungen des Waſſers innerhalb dem Gehirn, ſind zwey andere ſchwere, doch Gott ſey Dank, ſeltene Fehler verbunden, welche Kinder bisweilen mit ſich auf die Welt bringen. Der eine beſteht in einer weichen Geſchwulſt, die verſchiedentlich einem Gewächſe ähnlich geweſen, bald an der einen,

---

*) Der Hr. Leibmed. Zimmermann (v. d. Erfahrung Th. 2. S. 543.) berichtet, daß einer ſeiner Landsleute, der ſeiner Gelehrſamkeit nach ein Wunderwerk der Natur war, zulezt einem Thier ähnlich wurde, nur dadurch, daß beynahe ein Pfund Waſſer ſich in deſſen Gehirn und zwiſchen den Häuten deſſelben geſammlet hatte. Der Hr. Dr. Ith, der ſogleich erkannte, worinn das Uebel beſtand, ſtellte ihm 2 mahl ſeinen Verſtand durch Mittel, die das Waſſer abtrieben, wieder her: endlich verſagte die Natur den Arzneyen ihren Gehorſam.

bald an der andern Seite des Kopfs, bald an dem Nacken; von verſchiedener Gröſſe, bisweilen als ein Ey, oder auch ſo groß, als der Kopf ſelbſt, ja bisweilen gröſſer. In einer ſolchen Geſchwulſt, die wie ein Beutel geſtaltet geweſen iſt, hat man gröſſere oder kleinere Stücke vom Gehirn, mit einer Höhle in der Mitte, die eine Feuchtigkeit enthalten, gefunden. Und dieſe Höhlung hat ſich durch eine gröſſere oder kleinere Oeffnung an dem zarten Knochen des Hirnſchädels, woran die Geſchwulſt befeſtigt geweſen, in eine von den Hirnkammern hineinbegeben. Die Eröffnung hat aber anſtatt Hülfe zu verſchaffen, den Tod beſchleunigt. Aus dieſem allen hat man deutlich bemerkt, daß das Waſſer, das ſich in einer von den Hirnkammern zu ſammlen angefangen, einen Theil des Gehirns durch eine ſchwache Stelle an den knorpelichten Häuten, in welchen die Knochen des Hirnſchädels ſich nach und nach erzeugen, heraus-

---

*) Dieſes Uebel iſt die ſo genannte Hernia cerebri, von welcher Hr: Siebold (*Collectio Obſervat. medico-chirurg. Faſc. I. Art. 1.*) nebſt fremden Beobachtungen eine neue von ihm ſelbſt bemerkte angezeichnet hat. Die Geſchwulſt, die eine der gröſten unter den bisher beobachteten iſt, fieng ſich an der lambdaförmigen Naht des Hirnſchädels an, und hieng bis auf die Halswirbel hin. Das Kind lebte doch nach der Geburt bis auf den 26ten Tag. M.

ausgetrieben. Meiſtentheils hat dieſes Gebrechen in kurzer Zeit den Tod bewirkt. Doch iſt es auch bisweilen, wenn es von geringerer Groſſe geweſen iſt, nach des berühmten franzöſiſchen Wundarztes **Le Dran** glücklichen Verſuchen, vollkommen geheilet worden. Er hat dadurch eine gegründete Hoffnung gegeben, daß man einen überall gleich ausgedehnten innerlichen Waſſerkopf, wenn er noch in ſeinem Anfang iſt, heilen könne.

Der andere Fehler iſt, ſeiner eigentlichen Art nach, von dem erſten nur in Anſehung des Orts verſchieden. An einem Theil des Rückgrads, *) beſonders an den Lendwirbeln, bis-

---

*) Beyſpiele davon hat Hr. Prof. **Acrel** in den Abhandl. der Akad. d. Wiſſenſch. 1748. im letzten Quartal beygebracht, deren eines ein achtjähriges, ein anderes ein ſiebenzehnjähriges Kind angeht. — Dieſen füge ich einige der neueſten Fälle aus Hrn. **Heuermanns** Bemerk. und Unterſuchungen der ausübend. Arzneyw. (Th. I. S. 304. u. folgg. Tab. 3.) aus den *nov. Act. nat. Curioſ. Obſ. 34. p. 141.* von Hrn. Rau, Hrn. Henkels n. med. u. chir. Wahrn. 1. Samml. n. 1. ROUX *Journal de Medecine, Chirurgie T. 29. p. 140.* wobey dies beſondere war, daß die Geſchwulſt bey dem Einathmen aufgeſchwollen, bey dem Ausathmen aber ſich verengert, und *Medicinal - verkets tilſtånd* S. 239. vom Hrn. Haſt, zu. Letzterwähntem Arzt iſt ein Kind vorgekommen, bey dem die Geſchwulſt

weilen nach dem Geſäſſe zu, ſelten an andern Stellen des Rückens, zeigt ſich eine Geſchwulſt, die durch das Nachgeben bey dem Drucke eine eingeſchloſſene Feuchtigkeit zu erkennen giebt, und dabey eine Lähmung in den Theilen unter der Geſchwulſt mit ſich führt; da dann mehrentheils die Beine zugleich verdrehet oder übel gewachſen ſind. Wenn dieſes mit einer verunſtaltenden Gröſſe des Kopfs verbunden geweſen iſt: ſo hat der Kopf ſich verengert, ſo bald man die Geſchwulſt unter dem Rücken geöffnet, aber ſich wieder aufs neue erweitert, wenn die Oeffnung der Geſchwulſt verſtopft worden. Das Eröffnen hat auch einen geſchwinden Tod zuwege gebracht. Die Zergliederungskunſt hat die Verbindung dieſer Theile in völliges Licht geſetzet. Die Feuchtigkeit, welche ſich in den obern oder Seiten-Hirnkammern zuerſt geſammlet hatte, iſt durch die gewöhnlichen offenen Wege in den Canal des Rückgrades um das Rückenmark hinab getreten, und hat an dem Orte, wo die Geſchwulſt ſich befunden, die dicke Haut ausgetrieben. Zugleich ſind ſodann mehr oder weniger von den nächſten

---

ſchwulſt an dem Heiligbein befindlich war, und ein anderes, bey welchem eine Spalte an dem dritten und vierten Wirbelbein des Rückens darzu den Grund gelegt hatte. Beyde ſtarben in dem vierten Monat. M.

nächſten Rückenwirbeln hinten zerſpalten geweſen, woſelbſt man an Erwachſenen hervorragende Knoten fühlet, die aber bey einer Frucht, oder einem eben gebohrnen Kinde, nichts, als Knorpeln, ſind; oder ſie haben gänzlich gefehlet. Es mag nun das Waſſer allein dieſes auszurichten vermocht haben, oder ein Fehler in der Bildung der Knochen dabey geweſen ſeyn, wodurch das Waſſer um ſo viel leichter die Vollendung des Knochen hat hindern können. Das Uebel hat daher den Namen Spina bifida, oder **zerſpaltener Rückgrad**, erhalten. Ein Gebrechen, welchem man, wenn es in geringerm Grade da iſt, und ſich tiefer nach dem Geſäß hin befindet, woſelbſt keine rechte Rückenwirbel ſind, eben ſo leicht, als dem vorhergenannten, wie es ſcheint, abhelfen kann. Schwerer aber iſt es, wenn es ſich an den Lenden erzeugt hat, woſelbſt ein bloſſer Druck nicht die Verunſtaltung des Knochens beſſern kann. Es dürfte auch wohl bisweilen eine ſolche Anhäufung des Waſſers um dieſen einfachen Ort herum entſtehen, und nachmahls höher hinauf ſteigen.

In allen erwähnten Fällen hat das Gebrechen des Kopfs ſeinen Urſprung und eigentlichen Siz innerhalb dem Hirnſchädel. Es giebt aber auch einen **äuſſerlichen Waſſerkopf**, wenn eine wäſſerige Feuchtigket ſich zwiſchen dem Hirnſchädel und den äuſſern Bedeckungen deſſelben ſammlet. Da es deren aber mehrere giebt, und eine über die andere liegt: ſo laſſen ſie dem Waſſer einen mannigfaltigen Raum zur Anhäufung. In derjenigen Waſſerſucht, die ſie auch bey Erwachſenen unmittelbar unter der Haut, über den ganzen Körper verbreitet, ſchwillt ebenfalls das Geſicht an. Die Roſe an dem Kopf iſt mit einer ähnlichen wäſſerigen Geſchwulſt verbunden. Eben ſo iſt es bey den Pocken, ja bisweilen bey Zahnſchmerzen, einer Erkältung, und andern Flüſſen des Kopfs. In den meiſten dieſer Uebel ſchwillt doch nicht der haarigte Theil der Bedeckungen des Kopfs ſo ſehr an. Wenn dieſer vom Waſſer ausgedehnt iſt: ſo nennt man es eigentlich den äuſſerlichen Waſſerkopf, es mag nun das Waſſer entweder zwiſchen der ſogenannten ſehnichten Haube (Calotte aponeurotique), und der äuſſern Beinhaut des Hirnſchädels (pericranium), befindlich ſeyn, oder zwiſchen dieſer und dem Hirnſchädel ſelbſt, in welchem Fall die Geſchwulſt nothwendig tiefer und weniger nachgebend ſeyn muß. Es haben mehrere vieljährige und erfahrne Practiker dieſe Art niemahls geſehen; woraus man mit ziemlicher Gewißheit auf ihre Seltenheit ſchlieſſen kann. Ein und anderes mahl hat man ſie in Verbindung mit der inerlichen Kopfwaſſerſucht beobachtet, und ſodann iſt ſie offenbar eine Folge von dieſer geweſen. Die wenigen Beyſpiele aber, die man von der einfachen äuſſerlichen Waſſerſucht des Kopfs angezeichnet findet, zeigen genugſam an, daß das betagte Alter ſich eben ſo ſehr als das zarteſte davor zu fürchten habe.

Die Waſſerſucht entſteht in dem Kopf auf eben die Weiſe, als in andern Theilen des Körpers. Die Hirnkammern werden, ſo wie alle andere Höhlen, (ſie mögen gröſſer oder kleiner ſeyn) zwiſchen den feſten Theilen des Körpers, durch feine wäſſerige Dünſte, welche beſtändig aus den Blutgefäſſen ausdampfen, verhindert, zuſammen zu wachſen; ſo wie auch dadurch die Steifigkeit der Theile verhütet wird. Man ſtellt ſich leicht vor, daß, ſo fein und unmerklich dieſe Dünſte innerhalb einer kleinen Zeit ſeyn mögen, ſie dennoch, wofern ſie beſtändig an dem Ort, wohin ſie ununterbrochen hingebracht werden, ſtehen blieben, in wenigen Tagen und Monaten eine groſſe Menge ausmachen, und in längerer Zeit dieſen Ort überſchwemmen würden. Einen ſo nachtheiligen Fehler zu verhüten, hat unſer unendlich weiſe Schöpfer eine ſehr groſſe Menge Saugröhren (vaſa abſorbentia oder vaſa lymphatica) eingerichtet, welche dieſe Dünſte, ſo wie ſie ausdampfen, in ſich ſaugen, und ſie durch beſondere Wege dem Geblüte wieder zuführen, ſo daß ſie nur die Theile nach Bedürfniß beſtändig feuchte erhalten. Und was ſonſt überflüßig und verdorben in den Säften iſt, wird an beſondern

ſondern dazu beſtimmten Oertern abgeführt. Wenn nun das Verhältniß in der Zubereitung und Ableitung der mehrerwähnten Dünſte eine Unordnung leidet, ſo daß mehr zugeführt als abgeleitet wird; ſo ſammlen ſie ſich in ein ſichtbares Waſſer. Dies iſt die allgemeine Beſchaffenheit der Waſſerſucht, ſie mag auch ihren Sitz haben, wo ſie wolle. Die nächſte Urſache kann alſo ſowohl an den zuführenden Röhren, und der Menge und Beſchaffenheit der Dünſte ſelbſt, als an den ableitenden, liegen. Am ſchlimmſten iſt es, wenn Fehler in beyden ſind, welches gemeiniglich geſchieht, wenn die Waſſerſucht einige Zeit gedauert hat.

Die Dünſte können ſich zu ſehr anhäufen, wenn die innerlichen Dunſtröhren ſchlaff und zu weit ſind, ſo daß ſie mehr als ſie ſollten, durchlaſſen, vornehmlich wenn das Geblüte zugleich ſehr dünn iſt, welches von verſchiedenen erheblichen Urſachen abhangen kann; ferner geſchieht dies von einer zu lange gehemmten Ausdünſtung durch die Fläche des Körpers; von dem Einſaugen der Feuchtigkeit aus einer naſſen Luft; von zu viel feuchten Speiſen und Ueberfluß im Getränke. Beſonders ereigenen ſich beyde Urſachen, und bey einer Leibesfrucht vermuthlich nicht anders, als wenn die Blutgefäſſe dergeſtalt gedrückt werden, daß das Blut zu langſam durchfließt, ja faſt ſtehen bleibt, wodurch nicht nur die Oeffnungen der Blutgefäſſe erweitert werden, ſondern auch das Blut innerhalb dem Körper diejenige Veränderung leidet, die man bemerkt, wenn es auf einem Teller nach der Aderlaſſe ſtehen bleibt, daß es nehmlich in Waſſer zerfließt. Die Dünſte können daher zäher und gröber werden, als daß die unbeſchreiblich feinen Mündungen der Saugröhren ſie zu faſſen vermöchten. Dieſe Oeffnungen können die anziehende Kraft verlieren, oder in groſſer Anzahl zuſammen gedruckt werden; die Saugröhren ſelbſt können etwa an einem Orte berſten. Doch hat man ſelten Urſache dieſes letzte in Verdacht zu nehmen. Aber um ſo viel öfter finden ſich die Fehler in den oft erwähnten Röhren ein, und dauern ſo lange fort, als die erweiterten Theile noch ſehr ſchwach ſind. Denn ſo lange nicht die Haut, und folglich auch die innern Theile, in einer ziemlich ebenen Dichtigkeit erhalten werden, bleiben die Oeffnungen weder recht offen, noch nähern ſie ſich den Dünſten genug, welche eingeſauget werden ſollen. Zu geſchweigen, daß ſodann die Dünſte freyen Raum haben, ſich anzuhäufen. Daher auch dieſer Umſtand bey jeder Waſſerſucht in acht genommen werden muß.

Denn die **Heilung der Waſſerſucht** erfordert **überhaupt**, daß das angehäufte Waſſer, ſo geſchwinde, als thunlich iſt, abgeleitet, und ferner, daß alle mögliche Urſachen zu einer neuen Anhäufung verhütet werden. Erſteres geſchieht gemeiniglich durch ſolche Heilmittel, welche entweder den Stuhlgang oder den Abfluß des Harns befördern, und dadurch, obgleich durch einen Umweg, die überflüßigen Feuchtigkeiten wegführen; aber in andern Fällen, durch Spaniſche Fliegen, dienliche Einſchnitte oder andere Oeffnungen, welche ſogleich von dem Orte das Waſſer ablaſſen. Das zweyte erfordert beſondere Aufmerkſamkeit, bey der es aber jederzeit darauf ankömmt, daß die widernatürlich ausgedehnten Theile zuſammen gezogen und geſtärkt werden.

Nach dieſer allgemeinen Methode muß man ſich auch Mühe geben, Kindern zu helfen, bey denen beſchriebener Maſſen **ein im Kopf geſammletes Waſſer** ſich zu äuſſern anfängt. Man muß ihnen zum öftern die Mannalatwerge mit Rhabarber oder Jalappe, oder das ſo genannte Electuarium lenitivum mit dem Syrupus roſarum ſolutivus vermiſcht, ſo daß ein dicker Saft daraus wird, geben. Man kann auch danebſt die Amme oder Mutter ein Laxiermittel nehmen laſſen, um durch die Milch eine **Abführung** zu bewirken. Iſt das Kind älter: ſo vermiſcht man mit einem der eben genannten Mitteln einige wenige Gran von der Meerzwiebel (Squilla), welche vor vielen andern Mitteln geſammlete Feuchtigkeiten, bald mit dem Harn, bald durch den Stuhlgang, oder auch bisweilen auf beyde Weiſe, geſchwinde abführt. Man muß aber zugleich verhüten, daß die Meerzwiebel nicht, wie ſonſt leicht geſchieht, Brechen zu wege bringt. Dieſes kann zwar unter andern Umſtänden, ja auch in dieſem Falle, wenn es gelinde iſt, einem Kinde ſehr zuträglich ſeyn: iſt aber, wofern es zu heftig und anhaltend wird, überaus nachtheilig, weil das Gehirn ſchon vorher von einem Drucke leidet, welcher offenbar durch die Heftigkeit und Dauer des Brechens ſehr zunimmt.

Wofern das Waſſer **auſſerhalb dem Hirnſchädel**, ſo wie es in ſeltenern Fällen geſchehen, befindlich wäre: ſo wird es am geſchwindeſten und ſicherſten durch einige Einſchnitte, die man nach der Länge nach dem Nacken hin macht, abgeführt. Man muß dieſe, ſo lange als nöthig iſt, durch geſchabte Leinwand und Digeſtivſalbe, offen erhalten, da indeſſen der Kopf mit Kalkwaſſer gebähet wird, das man mit etwas Wein oder Brandwein, oder Campherſpiritus, welches am beſten iſt, vermiſcht hat. Die Spaniſchen Fliegen können bisweilen faſt eben den Nutzen verſchaffen.

Iſt aber das Waſſer **innerhalb dem Hirnſchädel**: ſo haben Einſchnitte und eine jede andere Oeffnung der Waſſerſammlung keine andere Wirkung, als den Tod zu beſchleunigen. Und müſſen daher niemahls ſtatt finden. Die Spaniſchen Fliegen werden dennoch auch ſodann gerühmt, vornehmlich von dem Freyherrn

v. Swieten, der den größten Nutzen davon in Zufällen, die nach ſeinem Urtheil der innern Kopfwaſſerſucht ähnlich geweſen ſind, gefunden. Er hat mit 9 Theilen Melilotenpflaſter, einen Theil Spanſchfliegenpflaſter vermiſchen laſſen, womit der Kopf des Kindes, nachdem man nur die Haare abgeſchnitten, bedeckt worden iſt. Das Pflaſter hat man 2 bis 3 mahl des Tages abgenommen, um den Kopf zu reiben. Hiedurch iſt dieſer in ſehr ſtarken Schweiß gekommen, und eine zurückgetriebene Krätze, wodurch die Augen, Bruſt und das ganze Nervenſyſtem ſchon gelitten, iſt in der Eil wieder ausgebrochen.

Bey dieſem allen muß man ſich aber äuſſerſt bemühen, daß der Kopf ſich in eben dem Verhältniß, als das Waſſer abnimmt, zuſammenziehe. Dieſes iſt doch nicht ſo leicht, als weiche Theile, die von einem angehäuften Waſſer ausgedehnt ſind, zum Zuſammenziehen zu bringen. Denn dieſe verlieren nicht ſo leicht ihre eigene zuſammenziehende Kraft. Hingegen erhärtet ſich der Hirnſchädel, ſo wie er ausgetrieben wird, zugleich immer ſtärker, und kann ſich ſelbſt nicht mehr verengern, als die Häute zwiſchen ſeinen Knochen in dem zarteſten Alter erlauben wollen. Wenn daher der Kopf ſich ſchon ſo ſehr erweitert hat, daß die Knochen, auch wenn ſie ſchon einander berühren, einen gröſſern Raum inwendig laſſen, als die Subſtanz des Gehirns erfordert: ſo muß man alle Mühe vergeblich anſehen. Es bleibt ſodann jederzeit ein leerer Raum dem Waſſer übrig, welches, geſetzt, daß es auch nicht zunähme, gleichwohl durch ſeinen Druck dem Gehirn nachtheilig ſeyn muß. Man kann auch nicht hoffen, daß in einem ſolchen Grad der Krankheit innerliche Mittel das Waſſer ſo hinlänglich ableiten könnten, daß das Gehirn in eben dem Verhältniß zunehmen würde, und durch eigene Kraft das Zurückgebliebene wegzutreiben vermöchte. Es kann folglich dieſer letztere und weſentliche Theil der Cur nur zu Anfang der Krankheit ſtatt finden. Daß er aber ſodann von Erfolg ſeyn könne, läßt ſich mit gutem Grunde aus der vernünftigen Heilart verſprechen, wodurch man die oben beſchriebenen einfachen Waſſergeſchwülſte äuſſerlich an dem Kopf, wenn ſie kleiner geweſen ſind, glücklich zurückgetrieben hat. Man hat Compreſſen, das iſt leinene mehrmahls zuſammengeſchlagene Lappen, die man mit Brandwein, oder mit der obengenannten Miſchung von Kalkwaſſer und Brandwein, oder andern ähnlichen Mitteln angefeuchtet, auf die Geſchwulſt gelegt, und ſie blos durch die gewöhnliche Mütze des Kindes, die aber ſodann genau angeſchloſſen, und einen mäßigen Druck gemacht hat, befeſtigt.

Es iſt merkwürdig, was Hr. Vogel *) hiebey wahrgenommen hat, daß die Kinder nehmlich in einen feſten Schlaf, der ganze 24 Stunden gedauert, gefallen ſind. Er hat ſich dennoch nicht abſchrecken laſſen: nur hat er jede dritte Stunde die Kinder durch Kitzeln zum Saugen reitzen, und danebſt durch Clyſtiere den Leib offen halten laſſen, wodurch die Kinder vollkommen geneſen ſind. Es verſpricht dies eine gute Würkung nicht allein bey angebohrnen wäſſrigen Geſchwülſten im Rückgrad, wenn ſie von geringerer Gröſſe ſind, und tief nach dem Geſäß hin ſitzen, ſondern auch wider die Ausdehnung des ganzen Hirnſchädels von einer innerlichen Waſſerſucht. Es kömmt aber doch, wie ſchon erwähnt worden, und niemahls zu oft erinnert werden kann, darauf an, daß das Uebel noch in ſeinem Anfang iſt. Daher muß man mit größter Sorgfalt, auf die vornehmſten oben erwähnten Kennzeichen acht geben, auf die Ungedult des Kindes bey der aufrechten Stellung des Körpers, ſeine ungewöhnliche Schläfrigkeit, und die Zunahme der Zwiſchenräume zwiſchen den Knochen des Hirnſchädels. Vielleicht dürfte man, wofern man öfter hierauf merkte, leider finden, daß dieſe Krankheit nicht ſo ſelten, als die Beyſpiele, ſey, da ſie, ohne geſchwinde zu tödten, eine ſo bedaurenswürdige Höhe erreichet hat.

Fünf

---

*) M. ſ. Beobachtungen und Unterſuchungen von Zachar. Vogel S. 417. M.

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.

Von einer Bräune mit widernatürlicher Haut in der Luftröhre.

In dem Stockholmer Wochenblatt ſind oft Kinder angegeben, die an unbekannten Krankheiten geſtorben ſind. Eine von dieſen wird gewiß eine Art Halskrankheit ſeyn, die überhaupt bey uns ſo unbekannt geweſen iſt, und noch iſt, daß ſie in unſerer Sprache keinen beſondern Namen erhalten hat. Ich weiß auch nicht, daß ſie einen Namen in andern Ländern, Schottland ausgenommen, erhalten hätte, woſelbſt ſie *Croup* (Morbus ſtrangulatorius, Suffocatio ſtridula) genannt wird. Sie iſt alſo bey andern Völkern eben ſo unbekannt, als bey uns. Daher haben auch die Aerzte derſelben ſo ſelten in ihren Schriften erwähnet. Die Urſache wird ſeyn, daß ſie anfangs ſo gelinde iſt, daß die Eltern nicht ſogleich den Arzt um Rath fragen. Die Kinder vermögen nicht ihre Beſchwerde zu erkennen zu geben. Und wenn die Krankheit zu ihrer Höhe gekommen, iſt alle Hülfe vergeblich. Sie werden ſodann unvermuthet hingerückt. Die Eltern haben nicht verſtanden, genau den Anfang und die Zunahme des Uebels anzumerken, die Aerzte folglich ſeinen Verlauf nicht erfahren, und wie gemeiniglich geſchieht, das Kind nach dem Tode nicht eröffnen können.

Einige ſind doch ſo vernünftig geweſen, und haben die Eröffnung verſtattet, wodurch man endlich von der Krankheit Kenntniß erlanget hat. Der erſte, der mir davon Nachricht gegeben hat, iſt der Hr. Aſſeſſor Strandberg, dem man auch erlaubte, die daran Verſtorbenen zu eröffnen. Er lernte daraus die rechte Beſchaffenheit der Krankheit kennen. Nach der Zeit haben mehrere unſerer Aerzte im Reiche dieſelbe bemerkt und gekannt, und was ſie dabey erforſchet haben, hat der nunmehrige Stadtphyſikus in Norrköping, Hr. Dr. Wilke, in einer von ihm unter dem Vorſitz des ſ. Leibmedicus Aurivillius in Upſala 1764 vertheidigten Steitſchrift, in die Kürze gezogen.

Dieſe Halskrankheit hat nicht nur ſich in Stockholm, ſondern auch um Upſala, beſonders auf dem Lande um das Kirchſpiel Rasbo, geäuſſert, woſelbſt ſie in den Jahren 1761 und 1762 ſo gangbar und ſchwer war, daß ſehr viele Häuſer ganz der Kinder beraubt wurden. Einige ſtarben an dem zweyten, die meiſten aber an dem vierten und fünften Tage. Sie brachen eine Menge Schleim und bisweilen groſſe Stücke einer Haut weg. Kinder, die von andern Höfen die Kranken beſuchten, fielen bald darauf in eben die Krankheit.

In dem Kirchſpiel Fundbo, tödtete ſie ebenfalls verſchiedene Kinder, und wie ich von dem Hrn. Dr. Blorn vernehme, hat ſie auch zu Hedemora und Säther geherrſcht. In Schottland iſt ſie auch gangbar geweſen, wie ich aus einem kleinen Buch erſehe, das Dr. Francis Home in Edimburg, 1765, unter dem Titel, *An Inquiry into the nature, cauſe and cure of the Croup*, heraus gegeben hat. In dieſem hat er theils ſeine eigene, theils von andern ihm mitgetheilte Wahrnehmungen eingerückt. Dieſe und die oben angeführte Streitſchrift werde ich bey dieſer Gelegenheit mir vorzüglich zu Nutze machen.

Die Krankheit beſteht in einer weichen, dicken und weißlichen Haut, die bey einem zuſtoſſenden Fieber ſich in der Luftröhre (Larynx) unmittelbar unter deren Anfang gebildet hat, und bisweilen ganz in die Luftröhrenäſte hinab ſich erſtrecket. Sie iſt nicht an der innern Seite der Luftröhre befeſtigt, ſondern gemeiniglich ſo los, daß man ſie, wenn das Kind nach dem Tod eröfnet wird, ohne Mühe, wie eine andere hohle Röhre, heraus ziehen kann. Zwiſchen dieſer und derjenigen, die natürlicher Weiſe die Lufröhre inwendig umkleidet, giebt es eine Eyter ähnliche Materie, die ſich auch ſelbſt in den Luftröhrenäſten und den Lungen befindet. Dieſe ſinkt im Waſſer zu Boden. In dieſer neuen Haut entdeckt man keine Fäſern.

Sie ſchmilzt nicht in einer Miſchung von lauhem Waſſer und Milch. Bey dieſem allen ſind die Lungen doch ganz unverletzt, noch trift man die geringſte Spur einer Schwärung an der natürlichen Haut der Luftröhre an.

Wenn Kinder mit dieſer Krankheit befallen werden, verlieren ſie ihre gewöhnliche Munterkeit, ſind etwas heiß anzufühlen, und einige huſten. Sie klagen über einen ſtumpfen Schmerz in der Luftröhre, nicht weit unter derſelben. An eben dem Orte vorne an dem Hals ſieht man bey einigen eine kleine Geſchwulſt. Drückt man darauf mit dem Finger, ſo thut es etwas wehe. Das Geſicht fängt an aufgetrieben und roth auszuſehen. In dem Hals und dem Schlunde nimmt man nichts gewahr. Es fält ihnen auch ſelten das Schlucken ſchwer. Das Athemholen wird ihnen aber läſtig. Es tritt ein Fieber zu, mit einem ſehr geſchwinden harten Puls. Der Durſt wird ſtark. Bisweilen huſten ſie. Alles dieſes nimmt geſchwinde zu, und ehe man es ſich verſieht, ſenkt ſich der Puls, wird ſehr geſchwinde, aber tief und ſchwach. Das Athemholen wird ſchwerer und dichter, der Schmerz verſchwindet, der Huſten hört auf, und der Tod folgt unerwartet. Einige müſſen beſtändig das Bett hüten. Einige ſind gegentheils abwechſelnd beſſer, und können aufgehen. Ein Kind gieng und ſpielte im Zimmer, und eben, wie die Mutter es in den

Schoos nehmen wollte, ſtarb es. Beſonders iſt es in dieſem Uebel, daß die Kinder ihren Verſtand bis auf die letzte Stunde behalten, und daß ſie eine ungewöhnliche Stimme und fremden Laut haben, der heiſer und ſcharf, und einiger maſſen demjenigen eines jungen Hahns ähnlich iſt. Es iſt doch unmöglich, ihn recht zu beſchreiben. Derjenige, der ihn einmahl gehört hat, kann niemahls der Krankheit verfehlen, und dieſer Laut, der bey einigen, wenn ſie ſchreyen, huſten oder rufen wollen, gehört wird, iſt das gewiſſe und ſichere Kennzeichen dieſer Krankheit.

Es iſt demnach leicht, dieſelbe zu erkennen und von andern Krankheiten zu unterſcheiden, die von Huſten, Heiſerkeit oder Schnupfen begleitet ſind. Man muß ſie auch von einer andern Halskrankheit trennen, die faſt in Vergeſſenheit gerathen war, vor nicht langer Zeit aber viele Kinder in England, Frankreich, wie auch in Schweden, getödtet hat, und Mal de Gorge gangreneux (Cynache pharyngea epidemica) genannt wird. Denn in dieſer letztern bemerkt man eine deutliche Geſchwulſt im Halſe, welche weiß wird, ſchwäret und mit dem kalten Brand ſich endigt, wofern nicht ſchleunige Hülfe erfolget. Man ſehe des Hrn. Prof. **Bergius** *Förſök til de i Sverige gångbare Sjukdomars utrönande, för år 1755.* S. 36 bis 38.

Daß die Halskrankheit mit einer Haut in der Luftröhre eigentlich eine **Kinderkrankheit** ſey, erhellet genugſam daraus, weil man bisher nicht bemerkt hat, daß jemand über das Alter von 12 Jahren davon angegriffen worden iſt.

Der Hr. Dr. **Home** iſt der Meynung, daß ſie am meiſten Kinder angreift, die der See etwas nahe wohnen, und bisweilen ſolche, die an ſeichten und ſumpfichten Oertern ſich aufhalten. Sie hat ſich aber an verſchiedenen Oertern hier im Reich gezeiget, die nicht eine ſolche Lage haben, und wie ich ſchon berichtet in Hedmora und Säther, welche Städte weit von der See entfernet ſind.

Da keine Wiſſenſchaft weniger Muthmaſſungen, als die Arzneykunde, verſtattet, weil ſie das Leben der Menſchen zum Gegenſtande hat, ſondern alle Unternehmungen ſich auf Beobachtungen und Erfahrung ſtützen müſſen: werde ich aus den obengenannten Schriften Fälle von Kindern anführen, die ſich theils erholt haben, theils in dieſer Krankheit geſtorben ſind, und erwähnen, wie ſie ſich bey dieſen verhalten, und was ſie gebraucht haben, nebſt den Folgen, die einige Aufklärung in einem unbekannten Uebel geben können.

1. Fall. Ein Kind, das 1755 in dieſer Krankheit ſtarb, wurde von dem Hrn. Prof. **Martin** in Gegenwart der Herren Aſſeſſoren

Strandberg und Darelius geöffnet. Man fand in der Luftröhre eine faſt ganz getrennte Haut, die man als eine hohle Röhre heraus zog. Sie war inwendig dick und weißgrau, auſſerhalb aber zuöberſt röthlich. Je tiefer ſie in den Luftröhrenäſten ſaß, deſto blaſſer ſahe ſie aus, und unten in den kleinſten Luftröhrenäſten war ſie gänzlich weiß, und ſahe faſt als eine Eyerhaut aus. Ueberall konnte man deutlich erkennen, daß ſie nicht die der Luftröhre und ihren Aeſten eigene, ſondern eine neue Haut, war. Man fand die Lungen gänzlich unverletzt und ohne Entzündung.

2. Fall. Hr. Dr. Home ward zu einem Mädgen von 15 Monaten gerufen, das eine Viertelmeile von der See entfernt wohnte. Den Abend vorher hatte ſie hinfällig ausgeſehen, und war etwas heiſſer, als gewöhnlich. Als der Arzt ſie des Morgens beſuchte, hatte ſie ein beſchwerliches Athemholen und einen harten und ſo geſchwinden Puls, daß er 135 Schläge in der Minute machte. Er lies ihr ſogleich die Ader öffnen, und 5 Unzen Blut abgehen. Darauf wurde ihre Stimme ſcharf, und gleich dem Laut eines Hahns. Das Athemholen wurde dicht und tief. Sie war an der Stirne und inwendig in den Händen ſehr heiß anzufühlen. Ihre Füſſe und Hände waren geſchwollen, doch ohne Röthe. Da der Puls nun hart war, wurde aufs neue zur Ader ge-

laſſen, wovon ſie viele Linderung erhielt. Man ließ ſie die Dünſte des warmen Waſſers mit etwas Eßig vermiſcht einathmen, welches ihr ſehr zuträglich war, und es kam zum Auswurf. Der Leib wurde durch ein wenig von der weiſſen Magneſia offen erhalten: des Abends legte man ein Spanſchfliegenpflaſter um den Hals. Den dritten Tag befand ſie ſich etwas beſſer: die Stimme war aber wie vorher, das Athemholen tief, und der Puls hart. Des Abends ſetzte man 4 Blutigel unter dem Kinn, wo die Luftröhre ihren Anfang nimmt, und nachdem ſie abgelaſſen hatten, wurde die Stelle, woſelbſt ſie geſogen, mit warmem Waſſer gebähet, dergeſtalt, daß das Blut 4 Stunden lang ausſippern konnte. Den Morgen darauf war das Kind geſund.

3. Fall. Ein Mädgen von 18 Monaten, das bis dahin einer guten Geſundheit genoſſen, ward von eben der Krankheit angegriffen. Sie wohnte nahe an einer groſſen See eine Meile von dem Meer. Man lies ſogleich Blutigel anſetzen, die 5 Unzen Blut ausſogen, und gab ihr ein Brechmittel. Darauf kam Dr. Home zu ihr, und fand, daß ſie den vorbenannten beſondern Laut nicht öfter hatte, als wenn ſie huſtete oder ihre Stimme erheben wollte. Ihr Athemholen war dichte und der Puls ſchwach, ſchlug aber 130 mahl in der Minute. Sie hatte einen trockenen und hohlen

Huſten. Sie konnte zwar ohne Schwierigkeit ſchlucken, es that ihr aber wehe, wenn ſie den Kopf drehen wollte. Das Waſſer war klar, und machte im Glaſe nicht den geringſten Bodenſatz. Der Arzt ließ ſie die Dünſte von warmem Waſſer und Eßig einathmen, und eine Spaniſche Fliege um den Hals legen. Des Abends ſchien ſie ſich etwas beſſer zu befinden, und der Hals fieng an etwas weich zu werden. Die Nacht war gut, und an dem dritten Tag kam ihre gewöhnliche Stimme wieder, ausgenommen, wenn ſie huſtete; denn ſodann hatten ſie den vorhin erwähnten Laut. Die Naſe fieng zu flieſſen an, und im Waſſer ſahe man kleine Wolken. Man gab ihr aufs neue zu brechen ein. An dem vierten Tag war die Stimme noch nicht gehörig. Das Waſſer machte jetzt einen Bodenſatz, welches in 3 bis 4 Tagen geſchahe, innerhalb welchen ſie ihre völlige Geſundheit wieder erlangte. Merkwürdig war es, daß dem Kinde nach 6 Monaten eben dieſe Krankheit wieder ankam, welche aber ſodann ſehr gelinde war.

4. **Fall.** Ein zweyjähriges Kind, das ein halbes Jahr vorher die Pocken gehabt hatte, wurde plötzlich von dieſem Uebel angegriffen, und hatte ſogleich den dabey gewöhnlichen ſonderbaren Laut. Man ſetzte Blutigel und eine Spaniſche Fliege hinter die Ohren und zu oberſt vorne am Halſe. Dr. Home ſahe es am vierten

ten Tage. Das Athemholen war ſodann beſchwerlich, es hatte eine Beklemmung der Bruſt, den erwähnten Laut, und eine Geſchwulſt vorne am Halſe. Der Puls ſchlug 140 mahl in der Minute. Alles ſchien ſchlimm abzulaufen. Man bediente ſich der ofterwähnten Dünſte, der Bähungen, Umſchläge und mehrerer Blutigel am Halſe. Den Tag darauf ſchien das Kind erleichtert, munterer, und die Stimme ſelbſt natürlicher zu ſeyn. An dem ſechſten Tag war der Puls beſſer, die Stimme wie ordentlich, und die Geſchwulſt hatte ſich zertheilt.

5. **Fall.** Der oft genannte Hr. Home ward zu einem ſiebenjährigen Kinde gerufen, das vier Tage vorher krank worden war, und an der Brücke zu Leith wohnte. Den Winter vorhin hatte es einen heftigen Huſten erduldet, und 6 Wochen vorher hatte es die Maſern überſtanden. Es hatte oft Laxative eingenommen und war ziemlich geſund, ausgenommen, daß es noch etwas huſtete, bis es nun krank wurde und ein Fieber mit Hitze, Durſt und dem ungewöhnlichen Laut, wodurch ſich die Krankheit verräth, bekam. Es hatte auf den vierten Tag einen ſchnellen, etwas harten Puls, aber ohne die gehörige Stärke. Es konnte ohne Schwierigkeit ſchlingen, klagte aber über einen Schmerz in der Luftröhre, wenn es reden ſollte, oder wenn der Doctor darauf mit dem Finger drückte.

Das Geſicht ſahe aufgeblaſen aus, der Durſt war ſtark und das Athemholen tief. Es ſpuckte bisweilen, und an den Lippen ſahe man oft einen ſchäumenden Speichel. Im Waſſer war ein weiſſer dicker Bodenſatz. Dem Kopfe fehlte nichts und eben ſo wenig dem Gemüth. Man eröfnete unvorzüglich die Ader, und die Nacht darauf ſetzte man Blutigel, und legte eine Spaniſche Fliege um den Hals. Den Tag darauf war der Puls weit ſchwächer, und ſchlug 175 mahl in der Minute. Das Athemholen wurde ſchneller, und das Kind ſtarb die folgende Nacht, und hatte völligen Verſtand bis auf die letzte Stunde.

Als es nach dem Tode eröffnet wurde, fand man keine Anzeige einer Entzündung im Halſe. Als man aber die Luftröhre eröfnete, fiel der Arzt in groſſe Verwunderung, indem ihm zu öberſt eine ungewöhnliche, weiche und dicke Haut zu Geſichte kam, welche faſt ganz los war und eine Materie bedeckte, ſo wie Eyter ausſahe. Die Theile unten ſahen roth aus, doch konnte man ſie nicht ſehr entzündet nennen. Bey der darauf folgenden Beſichtigung der Luftröhrenäſte fand man darin eben dergleichen, die Haut war aber weicher, dünner und eyterähnlich. Sie enthielten auch eine Menge Eyter, der ſich leicht ausdrucken ließ. Die Lungen ſelbſt aber fand man unverletzt und geſund.

6. Fall. Zwey Tage nachher wurde eben der Doctor zu der Schweſter des vorher erwähnten jungen Menſchen geholt. Sie war 5 Jahr alt, und hatte den Abend vorher über einen ſtumpfen Schmerz im Halſe geklagt. Man hatte die Ader ſogleich eröffnet, und ihr eine Miſchung vom Mindereriſchen Geiſt und Theriak gegeben und eine Spaniſche Fliege um den Hals gelegt. Sie hatte ſich in einem beſtändigen Schweiß von der Zeit an, da ſie von dieſer Miſchung genommen, befunden. Als Dr. Home zu ihr kam, hatte ſie ſchon den ſonderbaren Laut, und ein ſo beſchwerliches Athemholen, daß die Schultern dabey gehoben wurden. Das Geſicht war geſchwollen und roth, ſie ſchluckte leicht, der Puls war geſchwind und ſtark, und ſie ſelbſt völlig bey Verſtande. Der Doctor lies ſogleich Blutigel an dem Halſe anbringen, dieſen nachher bähen, und veranſtaltete, daß ſie die Dünſte von warmem Waſſer und Eßig einathmete, welches einige Linderung zu bewirken ſchien. Den Abend war es ſchon mit ihr ſchlimmer, und ſie konnte nicht lange in einerley Stellung liegen. Der Arzt erweckte ihr durch den Meerzwiebelhonig ein Erbrechen. Sie brachte auch eine große Menge zähen Schleims auf. Er gab ihr hernach eine Miſchung aus reinem Salpeter und Campher. Den Tag darauf zählte man 152 Pulsſchläge in der Minute, und ſie ſchien ſchwächer zu wer den. Die Mandeln waren nur ein wenig geſchwollen, und mit Schleim bedeckt. Es fiel ihr das Schlingen etwas ſchwer, und ſie hatte eine oftmahlige Neigung zum Erbrechen. Sie begehrte oft Getränke, trank aber nur wenig auf einmahl. Die Zunge war weiß und unrein, das Athemholen recht beſchwerlich. Sie aß einige Löffel Brodtſuppe mit Wein. Man brachte ihr ein einweichendes Lavement bey, und auf die Füſſe legte man einen Umſchlag von Weislauch. Den Nachmittag verſchlimmerte ſich alles. Es erfolgten drey Oeffnungen nach dem Clyſtier. Das Athemholen war ſchwerer und dichter. Sie warf ſich im Bette und war ſehr beängſtigt. Der Puls wurde ſchwächer, und unterblieb bisweilen ganz. Abends ſtarb ſie bey völliger Vernunſt. Was ſie ohne Huſten auswarf, ſahe klar aus, was ſie aber aufhuſtete war dick und gelb, wie ein Eyter.

Die Leiche wurde vom Hrn. Gibſon geöfnet. Die Drüſen an der Wurzel der Zunge waren geſchwollen, mit Schleim überzogen und ihre Mündungen (ductus excretorii) ſehr weit. Die Mandeln waren auch gröſſer, als gewöhnlich: man bemerkte aber keine Zeichen einer Entzündung weder an dieſen, nach an den nahe liegenden Theilen. Rings um die Oeffnung nach der Luftröhre (Glottis) war alles mit einem dicken und leimartigen Schleim überzogen. Auch in der eröffneten Luftröhre, bemerkte man keine Entzündung: es lag aber daſelbſt zu öberſt, beſonders zur Seite nach der Speiſeröhre hin, eine weiche Haut, welche zur Hälfte aufgelöſet und abgeſondert ſchien. daſelbſt fand ſich auch eine Materie, die dem Eyter ähnlich war. Es ſchienen danebſt einige kleine Drüſen in der Oeffnung zur Luftröhre geſchwollen zu ſeyn. Tiefer unten in der Luftröhre war noch mehr von einer ſolchen Materie, aber keine fremde Haut. Wo die Luftröhre ſich theilet, zeigte ſich eine groſſe Menge einer leimartigen und weiſſen Materie, als man die Lungen ein wenig drückte, die damit angefüllt zu ſeyn ſchienen. Sie waren übrigens unverletzt. Der Magen war inwendig ſehr weich und mit einer Menge Schleim überzogen.

7. Fall. Ein ſiebenjähriges Kind, das bis dahin ſich gut befunden, und nicht genöthigt geweſen, das Zimmer zu hüten, hatte nun ſeit 4 Tagen über ein beſchwerliches Athemholen, und einen ſtumpfen Schmerz zu öberſt in der Luftröhre geklagt, und hatte eine pfeifende Ausſprache. Sein ſchneller Puls, und die Schwierigkeit Luft zu ſchöpfen, hatte ſchon einen Wundarzt vermocht, ihm 12 Unzen Blut abzuzapfen, und ihm das Ammoniakgummi mit Hirſchhornsſalz zu geben. Als Hr. Home das Kind Abends ſahe, war der Puls ſehr ſchnell und ſchwach, und das Athemholen ſehr dicht. Das Kind empfand den Schmerz noch

oben in der Luftröhre. Keine Entzündung verrieth ſich im Halſe. Das Waſſer hatte einen dicken Bodenſatz, einen ſolchen nehmlich, der im Glas zu Boden bey Leuten fällt, die Eyter im Leibe haben, der nicht freyen Abfluß erhält. Die Stimme war ſchwach und das Pfeifen hatte aufgehört. Weil der Arzt merkte, daß der Tod ſich näherte: ſo bat er den Wundarzt die Leiche nachgehnds zu öffnen, und genau die Luftröhre zu beſichtigen. Der Wundarzt berichtete dem zufolge, daß in den Lungen nicht die geringſte Spur einer Entzündung wäre, daß er unmittelbar unter der Oeffnung oer Luftröhre eine Menge Materie gefunden, die ihm dem Eyter ähnlich geſchienen: er hätte aber keine fremde Haut bemerkt, auch nicht, ob die Luftröhrenäſte mit Eyter angefüllt geweſen.

8. Fall. Einem vierjährigen Knaben kam ein Huſten und dichtes Athemholen an. Da die Krankheit dem ſo genannten Croup ähnlich war, ſetzte man ſogleich Blutigeln, und legte den Tag darauf eine Spaniſche Fliege auf. Er ſchien dadurch beſſer zu werden, nud gieng in dem Zimmer die ganze Woche herum unr huſtete er ein wenig. Den Sonntag darauf ſahe ihn Doctor Home zum erſten mahl. Er fand ihn heiſerer, als Kranke in dieſem Uebel zu ſeyn pflegen, den Puls ſehr geſchwind, das Athemholen ſehr ſchwer, ein etwas beſchwerliches Schlucken, nebſt einem geringen Huſten, der

trocken war. Der Doctor kam auf den Gedanken, daß das Kind dabey eine andere Halskrankheit (Eſquinancie) haben dürfte, und lies Blutigel, Bähungen, nebſt den ſonſt üblichen Mitteln anwenden. Am Montag war das Athemholen beſſer, und die übrigen Beſchwerden ſchienen abzunehmen. Am Dienſtag befand er ſich wieder ſchlechter und ſtarb.

Bey der Eröffnung der Leiche nahm man die ofterwähnte Haut wahr. Sie war weiß, recht feſte und dick, und unter dieſer eine eyterähnliche Materie, zur Weite eines Daumens, welche gelblich und noch nicht trocken worden war. Die der Luftröhre eigenen Häute waren ganz, aber roth und ſehr entzündet. In einigen Blaſen der Lungen fand ſich eine ähnliche Materie wie in der Luftröhre.

9. **Fall.** Ein vierjähriges Mädgen fieng den 20. October 1763 ein wenig zu huſten an: vertrug aber doch in freyer Luft den Tag darauf zu ſeyn. Am Abend wurde der Huſten ſtärker, und ihr kam ein Schnupfen an. Hr. Wood, der Arzt im Hauſe war, kam von ohngefehr dahin, und ſahe ſie ſpielen. Da er bemerkte, daß ihr das Athemholen etwas ſchwer fiel, und daß der Puls geſchwind war: ſo öffnete er die Ader an ihr, ob ſie gleich ſonſt dem Anſchein nach geſund war. Den 21. befand ſie ſich ſchlimmer. Daher eine Spaniſche Fliege um den Hals geleget wurde, und eine andere zwiſchen

ſchen den Schultern; auch wurde ein Lavement geſetzt. Den 24. kam Dr. Home zu ihr. Das Athemholen war kurz, der Puls ſchlug 180 mahl in der Minute. Das Waſſer machte einen dicken Bodenſatz. Man erzählte, daß ſie eine Materie ausgeſpuckt hätte, welches ihre Angehörigen für Eyter anſahen. Aus dem Athemholen ſchloß der Doctor, daß noch mehr zurück ſeyn müßte. Sie aß und trank ohne Beſchwerde. Hr. Home gab ihr demnach die Meerzwiebel ein, um ſich darnach zu erbrechen: aber ohne Wirkung. Den 25. war der Zuſtand von eben der Beſchaffenheit. Der Doctor bemerkte etwas Eyter in dem Auswurf, der bey dem Huſten aufgebracht wurde. Das Athmen war nun ſehr kurz und beſchwerlich. Er lies ſie die Dünſte von etwas Eßig einathmen, in der Hoffnung ſie zum Huſten zu bringen, ſie richteten aber nichts aus, und das Mädgen ſtarb am Abend.

Als man ſie nach dem Tode eröffnete, fand man die Luftröhre inwendig mit einer fremden Haut überzogen, bis auf drey Zoll unter dem Anfang der Luftröhre. Sie war los, und lies ſich wie eine hohle Röhre ausziehen. Die der Luftröhre eigenthümlichen Häute waren ganz und ohne Schwärung. Die Lungen waren geſund. In der linken Lunge befand ſich aber eine Menge Materie, die gelb und dick war, und im Waſſer zu Boden ſank. Die fremde

Haut war zähe, und ließ ſich nicht auflöſen oder zerſchmolz nicht, obgleich der Doctor ſie 2 Tage lang in lauhem Waſſer mit Milch hatte liegen laſſen. Man konnte keine Fäſern an derſelben wahrnehmen.

Alles dieſes hat Doctor **Home** ſelbſt geſehen und angezeichnet. Er theilt noch 4 Wahrnehmungen mit, die er von andern entlehnt hat, welche ich, da ſie jenen ähnlich ſind, nicht nöthig habe, gleich weitläuftig zu erörtern. Ich will daher blos anzeigen, was ſie eigenes enthalten.

10. **Fall.** Hr. **Vardrobe** führt in ſeinem Bericht von einem Kinde an, das an dieſer Krankheit an dem vierten Tage ſtarb, daß die Geſchwulſt, die es unter der Luftröhre hatte, eher wäſſeriger als entzündlicher Art war.

11. **Fall.** Hr. **Balflour** berichtet, daß ein Kind, das er wartete, 8 Tage nach einander, ehe die Krankheit ausbrach, Huſten gehabt, und daß er, nachdem Blutigel viel Blut an dem Halſe ausgeſogen, die Halsader eröffnet, und eine entzündliche Haut auf dem Geblüte bemerkt hätte. Nachdem die Leiche geöffnet worden, ſchien ihm, in der Luftröhre eine Eyterung entſtanden zu ſeyn, als er aber genauer es unterſuchte, fand er, daß es nur ein Schleim war, der die Farbe des Eyters und einerley Ausſehen und Stetigkeit wie eine Haut, angenommen hatte. Er berichtet auch, daß dieſe Haut in der Mitte dicker war, ſo daß ſie

gänzlich die Luftröhre zu verſtopfen, und folglich den Kranken zu erſticken geſchienen.

12. Fall. Hr. Wood erzählt, daß er bey einem Kinde, welches 16 Monate alt war, und in dieſer Krankheit am ſiebenden Tag ſtarb, in der Luftröhre und den Luftröhrenäſten eine groſſe Menge ſchäumenden und etwas zähen Schleim gefunden, und daß dieſer die fremde Haut in die kleinſten Aeſte der Luftröhre hinunter begleitet, dem Eyter aber ähnlich geſehen hätte. Er gedenkt auch, daß die Lungen äuſſerlich etwas roth geweſen ſind.

13. Fall. Nach der lezten Geſchichte kam einem neunjährigen Mädgen in dieſem Uebel an dem dritten Tag einige Stunden nach einander ein anhaltender Huſten an, wodurch ein Stück von der Haut ausgeworfen wurde, das ſchwarz ausſahe. Hr. Dr. Home vermuthet, daß dies davon hergerührt hat, daß ſie getrocknet. Denn bey den übrigen iſt ſie immer weiß und weich geweſen. Dieſes Kind ſtarb ebenfalls.

Ich habe zwar ſchon einiges von dem Auftritt dieſer Krankheit hier im Reiche angeführt. Damit man aber deutlich einſehe, wie ſie ſich bey uns verhalten, will ich nun aus der obigen Streitſchrift die Krankengeſchichten einrücken, welche der Provinzialarzt in Upland Hr. Dr. Halenius dem Verfaſſer mitgetheilet hat. Die erſte wird demnach in dieſem Abſchnitte der

14. **Fall.** Ein fünfjähriger Jüngling von guter Geſundheit ward unvermuthet im J. 1762 den 19. des Jenners nach Mittag ſchläfrig und heiß, und bekam einen Schnupfen, doch ohne Huſten. Die 2 folgenden Tage gieng er bald auf, bald lag er, war aber jederzeit heiß, wurde noch ſchläfriger, brach ſich, hatte Schupfen und nieſete, und die Augen wollten etwas flieſſen. Den vierten Tag war alles gleich, gegen den Abend aber fiel ihm das Schlingen ſchwer und ihm ſetzte ein deutliches Fieber an. Er bekam keineu geruhigen Schlaf bis gegen den Morgen. Den fünften Tag war das Fieber nicht ſo ſtark, die Schwierigkeit zu ſchlingen hatte aber zugenommen. Auf der Zunge ſahe man nun gleichſam eine weiſſe zuſammenhängende aber weiche Haut, und vielen Schleim, der theils ausgebrochen wurde, theils auf andere Weiſe ausfloß, und verurſachte, daß kein Schlaf vor Mitternacht erfolgte. An dem ſechſten Tage konnte er beſſer ſchlucken: der viele Schleim machte aber, daß man bey dem Athemholen, das nun leicht war, ein beſtändiges Geziſche oder Röcheln vernahm. Das Fieber war kaum merklich. Gegen Abend genoß er eines guten Schlafs, nicht aber in der Nacht, weil der Huſten und Schleim ihn oft ſtöreten. An dem ſiebenden Tag gegen Mittag wurde er heiſer, und der Huſten wurde trocken und tief. Gegen Abend wurde er trockener,

und war ſehr läſtig, bis ein zäher Schleim aufkam. Er ſchluckte nun ohne Mühe, fiel aber in einen tiefen Schlaf, und bekam einen geſchwindern Puls. Sogleich nach Mitteracht blieb der Huſten faſt ganz aus, worauf eine groſſe Unruhe erfolgte. Am achtzehnten Tage frühe Morgens wurde das Athemholen ſchwerer und geſchwinder, der Puls ſchlug 140 bis 150 Schläge in der Minute, und es war nicht möglich den Huſten wieder rege zu machen, oder auf einige Weiſe den Auswurf zu befördern. Die Beängſtigung nahm daher überhand, wie auch das geſchwinde Athemholen, bey welchem die Eltern dieſen ihren ſo geliebten Sohn verloren. Der Hr. Doctor bediente ſich während der ganzen Krankheit gelinder Laxiermittel, Brechmittel, kühlender und ſchleimlöſender Arzneyen, das Kind gurgelte ſich, man ſprüzte ihm in den Hals, und brachte eine Miſchung von Baumöhl und Hirſchhorngeiſt an. Alles war umſonſt, und es ſtund nicht zu retten. Bey der Eröffnung fand man in der Luftröhre eine ähnliche Haut, wie ich ſie vorhin beſchrieben habe.

15. **Fall.** Die Schweſter war 7 Jahr alt. Sie befand ſich während der Krankheit des Bruders gut. Niemand ſtellte ſich vor, daß ſie eben das Schickſal treffen ſollte. Daher bemühete man ſich nicht bey ihr die Krankheit zu verhüten. Den 4ten Februar klagte ſie

des Morgens über heftige Kopfſchmerzen, war ſehr ſchläfrig, roth im Geſichte, hatte ein merkliches Fieber und mußte das Bett hüten. Einmahl erbrach ſie ſich, fiel in der Nacht darauf in einen gelinden Schweiß, und ſchlief gut. Den Tag darauf befand ſie ſich zu Mittag beſſer, fieng aber damahls, beſonders gegen Abend, an, über Kopf und Zahnſchmerzen und ſtärkere Hitze zu klagen. Ihre Zunge fieng nun an weiß zu werden, ſie blutete verſchiedentlich aus der Naſe, aber ſehr wenig. Das Athemholen war ſchon ziſchend, ſie möchte durch die Naſe oder den Mund athmen. Die Nacht wurde unruhig. An dem dritten Tag des Morgens hatte ſie eine Ueblichkeit. Die Zunge war weiſſer. In der Naſe, und wo ſie ſich unten endigt, war ein kleiner Ausſchlag, an der Spize war ſie weiß, an der Haut aber roth. Zwey ähnliche Blättergen ſahe man auch an der obern Lippe. Das Fieber war heute faſt unmerklich, wurde aber gegen den Abend gleich ſtark, wie vorher. Je mehr es ſich der Nacht näherte, deſto ſchwerer ward ihr das Schlucken. An dem vierten Tage war das Fieber wieder etwas gelinder. Sie beſchwerte ſich nun weder über Kopfſchmerzen noch über eine merkliche Schwierigkeit im Schlingen, es koſtete aber Mühe den Schleim aufzubringen. Inwendig im Munde, an dem Zäpfgen und dem beweglichen Gaumen (velum palati) nahm man einen dunkeln Schorf wahr, die Zunge war weiſſer. Gegen Abend nahm das Fieber wieder zu. Durch Sprützen im Halſe gieng viel Schleim weg. Der Schlaf aber, der ſonſt ſie zu erquicken ſchien, wurde nichts deſto weniger gehindert, da der Schleim ſehr zähe war, und in Menge zufloß. Auſſerdem zipperte eine Menge aus der Naſe herab, wodurch ein oftmahliges ihr ſehr beſchwerliches Nieſen erweckt wurde. An dem fünften Tage verhielt es ſich eben ſo. Der Schorf im Munde war etwas dicke und zog ſich nach den Seiten. Gegen Abend nieſete ſie öfter und verlor daher faſt ganz den Schlaf. Der Huſten war gelinder. Der Schleim war los, kam aber doch nicht herauf. An dem ſiebenden Tag ſchien ſie faſt ſich einigermaſſen wohl zu befinden, und brachte durch Sprützen im Hals vielen Schleim auf. Gegen Abend war ſie ſchwach und ſo ſchläfrig, daß ſie kaum die Augen offen halten konnte, vermochte aber doch des Schleims wegen nicht zu ſchlafen. Durch den Huſten löſete ſich zum Theil der Schorf an dem beweglichen Gaumen, ſie konnte ihn aber nicht wegbringen, weil noch ein Theil feſte blieb. An dem ſiebenden Tag um 10 Uhr ſchien ſie wieder munter zu werden, ſie huſtete aber, nieſete und etwas dünnes floß aus der Naſe. Kein Schlaf ſtellte ſich vor Mitternacht ein, theils weil das Athmen ſchwer und ziſchend war, theils weil der Schleim in ſolcher Menge und ſo zähe war, daß man befürchtete, daß ſie erſticken würde, und dies um ſo viel mehr, da ſie ſo unruhig und ſchwach war, daß ſie ihn nicht ausſpucken konnte. An dem achten Tage war ſie wieder munter, warf bisweilen den Schleim leicht ous, und endlich, nach wiederholtem Einſprützen, verſchiedene Stücke Schorff, ſo groß als halbe Guldenſtücke, die zähe und dick, weißgrau an der einen und blutſtriemig an der andern Seite waren. Nachmittags war der Puls ſchnell, aber zugleich ſchwach, die Kräfte nahmen ab, mit dem Aufhuſten wollte es nicht fort. Der Huſten kam tief unten her und lies heiſſer, die Stimme veränderte ſich, der Schleim war dicker, das Athemholen ſchneller, und mit einem Schnauben und abwechſelnder Beängſtigung und vieler Unruhe fiel ſie in einen tiefen Schlaf. Die Schwachheit nahm zu, der Huſten verminderte ſich, und verlor ſich gänzlich nach Mitternacht. Was ſie trank, verurſachte ein Erbrechen und kam durch die Naſe zurück: nichts deſtoweniger vermochte ſie leicht zu ſchlucken. Am neunten Tage früh morgens, brachte ſie wieder etwas weniges von vorerwähntem Schorf herauf. Die Unruhe, Schwäche, der geſchwinde Puls und das Athemholen vermehrten ſich allmählig. Schon von weiten roch ſie übel aus dem Halſe. Das Waſſer war klar, und ſahe wie Schwachbier aus, lies aber in dem Boden des Glaſes einen weiſſen dicken Satz fallen. Den Athem zog ſie durch den Mund ein, lies ihn aber durch die Naſe von ſich gehen. Endlich ward ſie gleichſam erſtickt, und entſchlief um 3 Uhr Nachmittags.

16. Fall. Hr. Gibſon berichtet, daß ein Kind dieſe Krankheit gücklich überwunden, nachdem es eine groſſe Menge einer Materie aufgebracht und groſſe Stücke einer Haut aufgehuſtet hatte.

17. Fall. Hr. Raef hat dem Hrn. Home berichtet, daß ein Knabe den 5. Aug. 1764 zwiſchen 5 und 6 von einem Schnupfen und einer Heiſerkeit befallen worden. Den achten darauf folgenden ſetzte ihm ein beſchwerliches Athmen, mit einer ſchnarrenden Stimme und etwas Fieber zu. Da das Kind in Ausdämpfung lag, wurde eine Mixtur mit Spiritus Mindereri verſchrieben. Den neunten war der Puls geſchwinder, das Kind konnte aber nichts aufhuſten. Man ließ Ader, ſetzte ein Lavement, und auf den Hals legte man eine Spaniſche Fliege. Den eilften hieß es, daß der Kranke nach einem heftigen Huſten ein Stück Haut aufgebracht hätte, von der Länge zweyer Zoll, das ſehr zähe war und wie ein Stück dünnes weiſſes Leder ausſahe. Abends ſahe man deutlich, daß der Schleim, der aufgehuſtet wurde, mit Eyter vermiſcht war. Das

Kind bekam ſeine Stimme auf 3 Monate nicht wieder. Ungewiß iſt es, ob der Knabe, deſſen Doctor **Johann Starr** in den Philoſophical Tranſactions N. 495. Art. 6. erwähnt, eben dieſe Krankheit hatte. Er war eilftehalb Jahr alt, als er krank wurde, und huſtete mehrmahls die Haut auf, ſetzte aber doch das Leben zu. Der Arzt zeigt nicht an, ob er eine ſchnarrende Stimme, ſo wie die vorhin erwähnten hatten, merkt aber an, daß er mit vollem Verſtand geſtorben, und nicht phantaſirt habe.

18. **Fall.** Dieſe Halskrankheit herrſchte im Jahr 1761 in Fahlun. Der würdige Wundarzt bey dem Bergwerk, Hr. **Johann Jacob Schulz**, hat mir Bericht davon gegeben. Ich führe blos die Fälle an, die etwas Ungewöhnliches hatten. Zum Beyſpiel: ein 8jähriges Mädchen klagte über etwas im Halſe, entdeckte ſich aber nur einer Magd. Die Eltern bemerkten nicht, daß ſie ſich übel befand. Vier oder fünf Tage nachher aß ſie mit ſehr gutem Appetit eine Hahnbuttenſuppe. Eben den Tag des Abends um 8 Uhr erkrankte ſie plötzlich mit beſchwerlichem Athemholen, beſonders wenn ſie den Athem an ſich ziehen ſollte, und hatte ſodann den oft erwähnten Laut. Man gab ihr Hollundermus mit einem Campherpulver. Um den Hals wurde ein erweichender Umſchlag gelegt, man bediente ſich des Rhabarbers, einer Spaniſchen Fliege und der Dünſte von erwei-

chenden Kräutern. Den Morgen darauf gab man ihr Hirſchhornsſalz und den Nachmittag beydes Oxymel ſimplex und das mit der Meerzwiebel. Nichts ſchaffte Linderung. Das Kind ſchluckte ohne Schwierigkeit. Beſonders war es, daß kein Fieber verſpürt wurde. Der Puls war uneben und blieb oft aus. Den Tag darauf um 4 Uhr Morgens ſtarb der Kranke; und dauerte alſo die Heftigkeit der Krankheit nur 32 Stunden.

Auſſen auf der Bruſt an der dritten und vierten Rippe bemerkte man einige kleine Blutſtriemen, aber keine Geſchwulſt weder daſelbſt noch am Halſe. Die Lungen fand man unverletzt. Hinten an dem Rücken waren ſie etwas dunkel und mit geliefertem Blut gefüllt. Sonſt bemerkte man kein Zeichen einer Entzündung, weder in den Lungen noch der Luftröhre. Dieſe aber war inwendig mit einer fremden Haut überzogen, die wider die Gewohnheit an einigen Orten ziemlich feſt ſaß. Zu öberſt in der Luftröhre war etwas Eyter, der doch keinen Geruch hatte.

19. **Fall.** Ein ſechsjähriges Mädgen, das eine gute Stimme zum Singen hatte, ward ohne merkliche Urſache heiſer, ſchien ſich aber ſonſt gut zu befinden. Einige Tage nachher, oder den 13. Novemb. 1761, erkrankte ſie plötzlich des Abends mit einem beſchwerlichen Athemholen und einem beſondern Laut, wenn

ſie den Athem an ſich ziehen ſollte. Die Ader wurde ſogleich an dem Arm geöffnet, und vier Unzen wurden gelaſſen, aber ohne Linderung. Man bediente ſich des Oxymels; wie auch der Laxiermittel und der Dämpfe von erweichenden Kräutern: doch alles fruchtlos. Kein Fieber war merklich. Der Puls blieb verſchiedentlich aus. Etwas Harn gieng ab, und dieſer war wie Waſſer. Des Morgens trank ſie Thee und dünne Suppen, des Nachmittags aber und beſonders des Abends wollte ſie nichts dünnes genieſſen, ſondern kauete und verſchluckte Zwetſchen und Roſinen. Bey Tage war ſie nicht beängſtigt, ſondern ergetzte ſich mit Spielſachen. Aber zur Nachtzeit war ſie etwas unruhig und konnte jedes mahl nur kurze Zeit ſchlafen. Da ſie zum öftern kleine Häute und eine Menge Materie aufhuſtete, vermuthete man, daß ſie ſich erholen würde. Die Hoffnung war aber vergebens. Denn den 21. November wie ſie auf dem Schooß der Magd ſaß, erſtickte ſie plötzlich.

Bey Eröffnung des Körpers bemerkte man äuſſerlich nichts veränderliches. Die Lungen waren unverletzt. In der Luftröhre fand ſich die oft erwähnte fremde Haut, die ſehr los war. Zu öberſt in der Luftröhre und in den Luftröhrenäſten war eine ſchäumende weißgelbe Materie.

20. Fall. Die Schweſter, die 4 Jahr alt war, befand ſich dazumahls auf dem Lande: man brachte ſie aber nach der Stadt auf das Begräbniß des verſtorbenen Mädgens. Sie blieb einige Tage in der Stadt, und wurde wieder aufs Land zurückgeführt. Den Tag darauf wurde ſie krank, und mußte ſich zu Bette legen. Sie erbrach ſich aufs neue, und unter denjenigen was herauf kam, war auch etwas Blut. Die Krankheit verhielt ſich übrigens auf gleiche Weiſe, wie die vorhergehende. Man vermochte nicht ſie etwas gebrauchen zu zu laſſen, ſondern ſie ſtarb, nachdem ſie 44 Stunden krank geweſen war.

Als man ſie nach dem Tode eröffnete, fand man in der Luftröhre eine ähnliche fremde Haut, und eine Menge dünner Materie, ſowohl daſelbſt als in den Luftröhrenäſten.

Hr. Dr. Home hat bemerkt, wofern die fremde Haut ſich in den Leichen der an dieſer Krankheit verſtorbenen, an keiner andern Stelle der Luftröhre geäuſſert: ſo habe ſie ſich doch an der Seite, die nach der Speiſeröhre zugekehrt iſt, woſelbſt der knorplichte Theil der Ringe fehlt, und die meiſten Drüſen ihren Sitz haben, gefunden.

Aus dem bisher Angeführten wird man leicht dieſe Halskrankheit unterſcheiden können. Demnach, wenn ein Kind zu kränkeln anfängt, über Halswehe oder einen ſtumpfen

Schmerz in der Luftröhre klagt, und es ſcheint mit einer Beſchwerde Athem zu holen, muß man ſich genau unterrichten: 1) ob dieſe Halskrankheit jetzt im Schwange gehe? 2) ob die Witterung feucht und kalt geweſen ſey, oder noch ſey? 3) ob das Kind kürzlich einen langwierigen Schnupfen oder vorhergegangenen Keichhuſten, Pocken oder Maſern gehabt habe? ob man bey ihm eine Hitze und Durſt verſpüre, wie auch ob das Geſicht etwas aufgedunſen ausſehe?

Sind dieſe Umſtände vorhanden: ſo hat man Urſache, dieſe Krankheit zu befürchten. Damit man aber deſſen um ſo viel gewiſſer ſey: 1) unterſucht man vorne am Halſe, ob man daſelbſt eine Geſchwulſt gewahr werde? 2) Fühlt man ſie an, drückt gelinde und giebt wohl acht, ob dieſe Stelle empfindlich ſey oder wehe thue? 3) prüfet man, ob das Kind ohne Schwierigkeit ſchlingen könne? 4) ob das Athemholen beſchwerlich und heftig ſey? und 5) ob der Puls zu Anfang der Krankheit geſchwind, hart und ſtark, nach Verlauf einiger Tage aber, ſchnell, weich und ſchwach ſey? 6) ob der Huſten, im Fall er ſich einſtellt, ſchnell, und bey dem Anfall gleichſam erſtickend ſey? und 7) ob die Stimme heiſer, ſcharf und ſchnarrend ſey, wofern nicht beſtändig, doch wenn das Kind ſchreyet, huſtet und ruft?

Nach der vorhergehenden Beſchreibung unterſcheidet man die Krankheit leicht von andern, die damit einige Aehnlichkeit haben, wie vornehmlich von der Bräune (Cynanche) in welcher der oberſte Theil der Luftröhre (Larynx) entzündet iſt. Den 1) iſt dieſe keine Kinderkrankheit. 2) iſt ſie mit einem ſehr beſchwerlichen Schlucken vereinigt. 3) iſt in der letztern Krankheit in dem Halſe ein Brennen, welches abwechſelnd mit einem ſo unleidlichen Schmerz zunimmt, daß die Kranken in Verzweifelung fallen, und ſich oft ſelbſt entleiben wollen. 4) erkennt man bey dieſer kein Zeichen einer Geſchwulſt äuſſerlich an dem Halſe.

So viel man aus den angeführten Beobachtungen abnehmen kan, iſt dieſes Uebel ein ſich auf die Luftröhre geworfener Fluß, in welchem die in der Luftröhre und vornehmlich an dem Orte, wo der knorplichte Theil der Ringe fehlt, befindlichen Drüſen, durch ihre Oeffnungen eine Menge Schleim abſondern, welcher an der Seite, welche die Luft berührt, feſte und häutigt wird, an der andern aber, die der innerſten Haut der Luftröhre zugekehrt iſt, nicht mit derſelben verwachſen kan, weil ein ähnlicher Schleim beſtändig hervor ſchießt, und ſie getrennt hält. Dieſes iſt am wahrſcheinlichſten, da man an den eigenen Häuten der Luftröhre

röhre keine Schwärung hat bemerken können *).

Es iſt nicht ungewöhnlich, daß ähnliche Häute ſich aus dem Schleim bilden. Wir finden ein Beyſpiel einer ſolchen Haut in den *philoſophical Tranſactions abridged* B. 3 S. 60. Der Hr. v. Haller (*Elementa Phyſiol.* B. 3. S. 149.) führt mehrere an. Aehnliche ſind auch in den Gedärmen entſtanden, und mit dem Stuhlgange abgegangen, welches dem gelehrten Profeſſor der Geſchichte in Leiden, **Lipſius**, widerfuhr, daher er einmahl ängſtlich befürchtete, daß ihm die Gedärme abgegangen wären, bis ſein Freund, **Heurnius**, ihm Muth einzuſprechen hinzukam. Noch mehrere hat der Hr. v. Haller an einem andern Orte (B. 7. S. 157.) beygebracht. Man vergleiche auch die Abhandlung des Hrn. **Warren** von den Polypen in den Luftröhrenäſten in *Medical Tranſactions by the College of Phyſicians in London*

---

*) In den ſo genannten brandichten Schwämmen (Brand-Torſken, Mal de Gorge gangreneux) trägt ſich oft zu, daß die innere Haut in der Luftröhre und der Speiſeröhre ſich abſondert, und aufgehuſtet oder aufgebrochen wird. M. ſ. im *Journal de Medecine 1768 Sept.* S. 202. den Auszug aus Hrn. **Marteau de Grandvilliers** *Deſcription des Maux de Gorge epidemiques et gangreneux.*

London B. 1. *) Ein ähnlicher Fluß kömmt bisweilen der Harnblaſe an, wenn entweder der Schleim zähe und hart wird, oder nachdem er herausgekommen, ſogleich im Glaſe zähe wird, ſo daß man es umkehren kann, ohne daß er ausfließt, wovon ich ein Beyſpiel geſehen. Hr. **Lieutaud** nennt es einen Catarrhe der Blaſe.

Die **Urſache** dieſes Fluſſes auf der Luftröhre iſt zwar eine kalte und feuchte Luft; warum derſelbe aber ſich eben auf die Luftröhre werfe, weiß ich nicht. Die Dünſte des Meerwaſſers kann man nicht, wie Dr. **Home** meynt, in Verdacht nehmen, da dieſes Uebel ſich auch an weit vom Meer entfernten Oertern zeigt.

Da die **Luftröhre** in dieſer Krankheit mit vielem Schleim und einer fremden Haut angefüllt wird, wodurch ſie ſich dergeſtalt verengert, daß die Luft nicht ohne Mühe in der Bruſt aus und ein kommen kan: ſo iſt es kein Wunder, daß den Kranken das Athemholen ſchwer, und daß ihre Stimme und ihr Laut ſonderbar wird. Und da das Blut bey der Engbrüſtigkeit nicht ohne Hinderniß von dem Kopf zurücktreten

kan:

---

*) Einen andern Fall dieſer Art habe ich in den *Comment. nov. ſoc. ſcient. Gott. T. 4. p. 44* u. folgg. nebſt der ganzen Geſchichte dieſer Polypen geliefert. M.

kan: ſo muß das Geſichte groß und geſchwollen ausſehen.

Daß die Krankheit anſteckend ſey, erſieht man aus mehrern der angeführten Beobachtungen, vornehmlich aus der zwanzigſten, und dem Vorfall in dem Kirchſpiel Rasbo.

Der dritte Fall zeigt, daß derjenige der einmahl mit dieſem Uebel behaftet geweſen, daſſelbe wieder bekommen könne.

Eben dieſe Wahrnehmungen lehren auch, daß der Puls bey den Kranken in den erſten Tagen gemeiniglich ſchnell, hart und ſtark, und das Geſicht roth ſey, und daß Blutigel und die Aderlaſſe ſodann gut angeſchlagen haben. Man ſieht auch nach dem Tode, daß die Luftröhre oft inwendig entzündet, und das Blut mit einer Speckhaut (11. Fall) überzogen geweſen, woraus abzunehmen iſt, daß die Krankheit ſodann entzündlich ſey und Abführungen erfordere. Nachdem aber dieſelbe einige Tage gedauert hat, wird der Puls geſchwind, weich und ſchwach, die Unruhe vermehrt ſich, die Kräfte verſchwinden, der Schleim häuft ſich, und nimmt ein Ausſehen wie Eyter an, der die Luftröhrenäſte anfüllet, das Athemholen und den Umlauf des Bluts durch die Lungen beſchwerlicher macht. Das erſtere nennt Doctor Home den Zeitraum der Entzündung (Stadium inflammatorium) und das letztere den Zeitraum der Eyterung (St. purulentum). In erſterem iſt noch einige Hoffnung; in dem letztern aber gar keine. In dieſem letztern ſind Abführungen nachtheilig. Das einzige, das man ſodann wünſchet, iſt, daß die Haut und viel Materie aufgehuſtet werden möge; obgleich auch dies ſelten geholfen hat. Man ſehe unter andern den 13. 16. 17. und 19. Fall.

Man ſieht hieraus, wie unumgänglich es ſey, dieſe beyden Zeitraume zu unterſcheiden, ſowohl in Anſehung der Hoffnung, die man ſich vom Kranken machen kan, als in Betracht der Wahl der Arzneyen. Bisweilen ſind ſie ſchwer zu unterſcheiden, und in dem Fall giebt Doctor Home den Rath, daß man unterſuche, ob das Waſſer des Kranken einen weiſſen eyterähnlichen Bodenſatz habe. Iſt dieſes: ſo iſt ſchon der zweyte Zeitraum eingetreten, folglich wenig oder gar keine Hoffnung mehr übrig und alle abführende Mittel verwerflich, und beſchleunigen den Tod. Beſonders muß man auf alle dieſe Zeichen aufmerkſam ſeyn, wenn das Uebel einen gelinden Anfang hat, und einen gleichſam überraſcht, oder als ein Wechſelfieber anfängt. Man iſt ſonſt unbekümmert, und ehe man es ſichs verſieht, iſt der Kranke ohne Hoffnung und ſtirbt. Man ſ. den 15. Fall. Die Eltern erſehen ebenfalls daraus, wie nöthig es ſey, ſogleich und zu Anfang der Krankheit Rath bey Männern, die der Sache kundig ſind, zu ſuchen.

Das vornehmſte und kräftigſte **Mittel**, welches wir gegen dieſe Krankheit gebrauchen können, iſt die Aderlaſſe. Sie muß ſogleich und ſo hinlänglich geſchehen, daß der Puls ſich darnach legt. Wofern er ſich nach einigen Stunden wieder erhöbe: ſo muß die Aderlaſſe wiederholt werden, wie aus dem 2. Fall erhellet. Iſt aber der zweyte Zeitraum ſchon eingetreten: ſo muß die Ader nicht geöffnet werden, wie aus Verſehen einmahl (5. Fall) geſchahe.

Nach geſchehener Aderlaſſe muß man Blutigel vorne am Halſe, wo die Luftröhre liegt, anſetzen. Sie leiſten hier eben den Nutzen wie im Seitenſtich, wenn ſie an den Stich angebracht werden, oder in der Entzündung der Augen, wenn man ſie rings um dieſelben anſetzt.

Ferner muß man einen Aufguß von Hollunderblüthen zubereiten, dieſen mit etwas Eßig*) vermiſchen, und hierinn einen Schwamm tunken, der vor die Naſe gehalten oder auf die Bruſt gelegt wird, ſo daß der Kranke die Dünſte davon einathmen kan, theils in der Hoffnung, den Schleim zu löſen, theils auch dadurch das Aufhuſten zu erleichtern.

---

*) Der Hr. Prof. **Bergius** hat im vorigen Jahr die Dünſte des Eßigs in dieſer Krankheit ſehr kräftig gefunden, und hat daher die kranken Kinder eine in Eßig getunkte Serviette beriechen laſſen, und auſſerdem die Bettlaken und den Ueberzug des Kopfküſſens mit Eßig beſprengt.

Das Spaniſchfliegenpflaſter kan den Fluß auf der Luftröhre vermindern und ihn nach der Haut hinleiten. Demnach muß eines oder das andere auf den Nacken oder an den Seiten des Halſes gelegt werden. Es läßt ſich aber nicht vorne am Halſe, wo die Blutigeln gezogen, anlegen. Wir wiſſen, was für eine unvergleichliche Wirkung die Zugflaſter in rheumatiſchen Zahnſchmerzen, in der gewöhnlichen Halskrankheit, und in Flüſſen, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen, leiſten. Daher erwarten wir auch hier eine gute Wirkung von ihnen. Man muß aber die Ader nothwendig vorher geöffnet, und die Blutigel vorher haben ſaugen laſſen.

Wofern jemanden die Cur zu hart vorkäme: ſo könnte man um den Hals einen mäßig warmen erweichenden Umſchlag legen, welcher mit zerſtoſſenem Senf vermiſcht wird. Man läßt dieſen ſo lange liegen, bis die Haut etwas roth und uneben wird. Hernach läßt man den Senf weg und fährt mit dem Umſchlag fort, den man, ſo oft er erkaltet, umwechſelt. Ein ſolcher kan aus 6 Loth Malvenblätter zubereitet werden, die man in Waſſer zum Brey kochen läßt, wozu zu Ende des Kochens ein halbes Loth von zerquetſchtem Senf zugemiſcht wird.

Es iſt auch nöthig, daß der Leib in eins offen gehalten wird, welches man durch Lavemens erreichet, oder dadurch, daß man ſie täglich

lich einen kleinen Theelöffel vom Electuarium lenitivum oder einige Theelöffel friſch extrahirter Pulpa Caſſiä, oder von der Edinburgiſchen Magneſia alba mit Zucker vermiſcht nehmen läßt. Man kann auch ſtatt deſſen in klaren Molken etwas Mannazucker zerlaſſen, und ſie davon trinken laſſen.

Aus dem 6. 17. und 18. Fall nimmt man ab, daß ſchweißtreibende Mittel verſucht worden ſind, vermuthlich in der Abſicht, die Säfte auswärts zu leiten. Dadurch iſt aber nichts gewonnen worden. Noch ſcheinen Brechmittel etwas ausgerichtet zu haben.

Ob im höchſten Nothfall von der Eröffnung der Luftröhre etwas zu erwarten ſey, wird uns Zeit und Erfahrung lehren. Nicht weniger, ob das Aufhuſten der Haut durch das Räuchern mit Pfeffer im Krankenzimmer befördert werden könne.

Aus den Berichten, welche 1769 bey dem Reichstage von dem Zuſtand der Mediciniſchen Verfaſſungen dem Collegium der Aerzte überliefert worden, erſehe ich, daß einige der Herren Provinzialärzte dieſes Uebel ebenfalls geſehen und beſchrieben haben, wie vornehmlich der Hr. Aſſeſſor **Wahlbom** S. 58. Hr. Dr. **Blom** S. 9. und Hr. Dr. **Engſtröm** S. 300. Ihre Beobachtungen ſind leſenswürdig. Es bleibt uns nur noch zu wiſſen nöthig, warum die Luftröhre in dieſem Uebel ſo unempfindlich

lich ſey, und genau zu beſtimmen, wenn die Haut ſich wirklich gebildet habe.

Sechs und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Krätze.

Vornehmer und reicher Leute Kinder haben ſelten die Krätze. Hingegen iſt ſie bey geringern oder armen Leuten deſto gemeiner. Die erſtern haben Aufwartung genug; die Kinderſtube wird rein gehalten; die Amme bekömmt bey ihnen ſo viel Kleider, daß ſie oft abwechſeln und ſauber ſeyn kan; das Kind kan ſie auch reinlich halten, und oft die Schmutztücher, Wickeltücher und Windeln verändern. Die letztern aber können nicht ſo oft abwechſeln; und ihre viele Arbeit erlaubt ihnen nicht, genug auf die Reinigkeit zu ſehen.

Ich kan daher nicht anders als die **Unſauberkeit** für eine **Urſache** der Krätze anſehen. Die zweyte Urſache iſt die Anſteckung, welche nicht durch die Luft, ſondern von dem einen Menſchen auf den andern fortgepflanzt wird, entweder durch das Berühren einer mit dem Ausſchlag behafteten Perſon, oder durch den Gebrauch der Kleider, deren ſie ſich bedient,

dient, oder auch nur angefaßt hat *). Wenn nur jemand, der einige Bläsgen hat, das Kind eine Weile auf den Armen trägt, ſo wird es oft ſchon dadurch angeſteckt; ja ſo gar wenn nur die Wäſcherin, oder ihre Gehülfin, oder auch nur die Perſon, welche die Kleider des Kindes hervornimmt, einen Ausſchlag hat.

Die Krätze ſelbſt beſteht nicht in Dünſten, oder einer angebohrnen, oder erlangten Schärfe, in einer ſalzigen oder ſauren Beſchaffenheit des Geblüts; ſondern ſie **kömmt von** kleinen lebendigen **Inſecten** oder Milben (Acari Faun. Svec. 1191 und 1195) her, welche ſich in den Körper durch die Oberhaut einniſteln, dadurch anwachſen und ſich vermehren, und durch ihren Reiz oder ihr Kriechen ein Jucken verurſachen, und vermittelſt des darauf folgenden Zufluſſes der Feuchtigkeiten, eine Menge Blättergen erzeugen, welche, wenn ſie gerieben werden, oder nachdem ihr dünneres Waſſer ausgedünſtet hat, einen

---

*) In Amerika ſind viele, beſonders die Schwarzen von einer Art Ausſchlag mit Geſchwüren und kleinen Schwämmen, die den Erdbeeren ähnlich ausſehen, geplagt. Sie wird Framboeſia americana genannt. Dieſes Uebel wird theils durch das Berühren fortgepflanzt, theils durch eine Fliege, die neben dem Geſchwür des Kranken geſeſſen, und von ihm nach einem Geſunden hingeflogen, und an dem letztern ein Bläsgen berührt hat. M. ſ. *Sauvages Noſologia method. T. 3. P. 2. p. m. 429.*

einen Schorf bekommen. Dieſes iſt nicht eine aus Kurzweil angenommene Meynung, ſondern gründet ſich auf die Erfahrung. Auguſt Hauptmann, Bonomo, Schwiebe und andere glaubwürdige Männer haben mehrmals, zu verſchiedenen Jahrszeiten, bey Leuten von ungleichem Alter und Geſchlechte, welche mit der Krätze geplagt geweſen ſind, dies unterſucht, und ſolche Thiergen auf der Haut ſelbſt, in den Runzeln der Haut, vornehmlich aber an dem Rande um die Bläsgen herum gefunden. Sie haben ſie herausgenommen, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, abgezeichnet und bemerkt, wie ſie Eyer gelegt, ſich geſchwinde und unzählich vermehrt, und mehrere Tage auſſerhalb dem Körper gelebt haben *).

Hieraus erkennt man:

1) Warum die Krätze ſo leicht anſtecke? denn durch das bloſſe Berühren können dieſe Thiergen von dem einen Menſchen auf den andern kommen.

2) Warum die Unſauberkeit die Krätze vermehre? Denn bey derſelben kömmt dies Ungeziefer am beſten fort.

3)

---

*) Nach Bonomo's Zeichnung in den *Act. Nat. Curioſorum App. ad A. 10. Dec. 2.* S. 33. ſind dieſe Thiergen ſehr kenntlich. Man vergleiche damit LINNEI *Amoen. acad. Vol. 3.* S. 333. u. *Vol. 5.* S. 95. M.

3) Warum Kinder der Krätze mehr als Erwachſene unterworfen ſeyn? Denn ihre Haut iſt weicher und löcherigter (poreus); daher das Ungeziefer leichter unter die Oberhaut einſchleichen kann.

Warum der Ausſchlag zuerſt an den Händen ausbreche? Denn mit dieſen berühren wir zuerſt andere Menſchen und ihre Kleider. Beſtünde die Krätze in einer Schärfe oder ſalzigen Beſchaffenheit des Geblüts; ſo müßte ſie ſich zuerſt an den Stellen, wo wir am meiſten ſchwitzen, äußern.

5) Warum es nöthig ſey, ſich oft, beſonders des Abends, zu waſchen? Denn wir ſpülen dadurch die Thiergen ab, welche etwa noch in den Runzeln der Haut ſtecken, ehe ſie unter die Oberhaut einſchlupfen können. Und da wir mehr Dinge am Tage als in der Nacht berühren: ſo ſehen wir, warum man die Hände, vielmehr des Abends als des Morgens, zu waſchen habe.

6) Warum die Krätze in der Kälte zurücktrete, und ausbreche, wenn wir uns durch ſtarke Bewegung erhitzt haben? Denn dieſes Ungeziefer verabſcheuet beydes.

7) Warum das Jucken abwechſelnd verſpürt werde? Denn dieſe Thiergen eſſen und bewegen ſich nur ab und zu, und ſind darzwiſchen geruhig.

8) Warum die Krätze ſich vermehre und anderswo an dem Körper hinziehe? Denn dieſe verändern ihren Aufenthalt, und vermehren ſich ſehr ſtark.

9) Warum die Krätze nicht nothwendig ſey? Denn dieſe Thiergen ſind einem nicht angebohren, ſondern kommen von auſſen. Mit eben dem Grunde würden wir ſagen können, daß veneriſche Krankheiten, Pocken, Maſern und der Keichhuſten, einem jeden Menſchen nothwendig wären, denen wir doch entgehen können, wenn wir uns vor der Anſteckung in Acht nehmen.

10) Warum das Jucken und die Krätze verſchwinden, wenn Arzneymittel aus Oehl, Schwefel, Queckſilber, Bley, Lauch, Alandswurz, Toback, der Lauge vom Weinſteinsſalz und dergleichen aufgeſtrichen werden? Denn die Inſecten kommen davon um, oder ſie ſcheuen ſich davor, und ziehen ſich in den Körper. Daraus erſieht man auch, mit was für Gefahr man ſie für ſich allein äuſſerlich gebraucht.

11) Warum die Krätze ſo leicht wieder komme? Denn die Anſteckung geſchicht, wie wir wiſſen, ſo leicht. Auſſerdem iſt es uns unbekannt, wie lange dieſe Thiergen in den Kleidern leben können. Ziehen wir dieſe wieder an, ehe jene geſtorben, ſo befällt uns dieſe Krankheit aufs neue. Die Thiergen, welche an der Haut ſind, können ſchon ausgerottet

ſeyn; da diejenigen hingegen, die ſich tiefer verſteckt haben, nach einer kleinen Zeit wieder zum Vorſchein kommen.

12) Warum das Kind, welches die Amme mit Mehl puderte, nach der Bemerkung des Herrn Archiaters und Ritters **von Linné** *), an der Stelle ſogleich einen Ausſchlag bekam? Denn in dem Mehl finden ſich eben dergleichen Thiergen.

13) Warum die Krätze ſchlimmer werde und ſich ausbreite, wenn man ſich reibt? Denn theils erweckt man ſich dadurch Schmerzen, theils werden dieſe Thiergen beunruhigt, wodurch ſie mehr in Bewegung kommen und ſich wegziehen.

14) Warum ein einziger Menſch, der die Krätze hat, eine ganze Armee anſtecken könne? Denn dieſe Thiergen vermehren ſich unzählig, beſonders da, wo die Reinigkeit faſt unmöglich iſt.

15) Warum diejenigen, welche ſich in groſſen Krankenhäuſern oder in Gefängniſſen befinden, ſo leicht die Krätze bekommen? Denn erſtlich nimmt man daſelbſt allerley Leute auf, von denen einige die Krätze mit ſich führen und die übrigen anſtecken können; weiter kann man bey einer ſolchen Menge nicht genug auf die

---

*) Man ſ. die Diſſertation Exanthemata viua in den Amoenit, acad. Vol. 5. p. 85. M.

Sauberkeit ſehen; zu geſchweigen, daß es an der Gelegenheit, reine Kleider zu wechſeln, fehlet.

16) Warum die Krätze leichter im Sommer als im Winter zu heben ſtehe? Die Kälte treibt die Thiergen tiefer in den Körper. Die milde Sommerwärme lockt ſie aber nach der Haut hin, ſo daß man ſie beſſer tödten kann. Des Sommers bewegen und erhitzen wir uns mehr. Eine ſtarke Hitze ſcheuen ſie und kommen daher hervor.

17) Warum Weiber geſchwinder als Aerzte die Krätze heben? Denn dieſe haben zu viel Beleſenheit und Erfahrung. Jene ſind mit dem Schmieren ſogleich zur Hand, und wiſſen ſich die Folgen einer zurück getriebenen Krätze nicht vorzuſtellen.

Ich habe viele **Mittel** wider die Krätze verſucht, und endlich gefunden, daß nichts gewiſſer und ſicherer ſey, als dasjenige, das zu allen Zeiten gerühmt worden iſt, nehmlich der **Schwefel**, innerlich und äuſſerlich gebraucht. Es iſt bekannt, daß die Inſecten davon ſterben. Merkwürdig iſt es, daß der Schwefel, der ſonſt keinen Geruch hat, blos durch die Wärme unſers Körpers einen Geruch von ſich giebt, und daß unſer Schweiß nach Schwefel riecht, nachdem wir ihn eingenommen haben. Daher wird das Gold und Silber ſchwarz, das man ſodann an ſich trägt. Dieſe Ausdünſtungen oder dieſen Geruch ſcheuen dieſe Thiergen und ſterben davon. Und aus der Urſache iſt dies Mittel in der Krätze als ein Hauptmittel (Specificum) anzuſehen.

Wenn wir daher ein Kind an der Krätze heilen wollen, ſo müſſen wir darauf ſehen:

1) Daß das Zimmer rein gehalten werde, daß man die Kleider des Kindes fleißig waſche und umwechſele, daß die Amme oder die Mutter ſelbſt ſauber ſey, und daß niemand das Kind angreife, der dieſen Ausſchlag hat.

2) Daß das Zimmer mäßig warm ſey.

3) Daß das Kind fein zerſtoſſene und durchgeſiebte Schwefelblumen in etwas warmer Milch oder auch in der Milch der Amme, von 2 bis 10 Gran oder darüber, nach Verſchiedenheit des Alters, und zwar 2 oder 3mahl des Tages, einnehme. Führen ſie ab, wie bisweilen geſchiehet: ſo giebt man kleinere Doſes.

4) Und wofern dies nicht allein innerhalb 8 Tagen helfen wollte: ſo bereitet man eine Salbe aus Schwefelblumen und ſüſſem Rahm, und beſchmiert das Kind damit, nur um die Gelenke der Hände und der Füſſe, jeden Morgen, bis die Krätze völlig überwunden iſt. Damit dieſelbe aber nicht zurücktreten möge, fährt man nichts deſto weniger mit dem innerlichen Gebrauch der Schwefelblumen, wie vorher, fort. Eben daher laſſe ich das Schmieren

ren des Morgens geſchehen, weil man am Tage einnimmt. Da auf dieſe Weiſe die Inſecten gleichſam zwiſchen zweyen Feuern gerathen: ſo müſſen ſie ſterben. Man kann ein Laxirmittel vorher einnehmen, wofern der Mägen und die Gedärme unrein ſind. Sonſt aber iſt es überflüßig. Denn durch Laxative iſt die Krätze noch niemahls gehoben worden, wofern ſie nicht langſam gewirket, in das Blut getreten ſind, und etwas enthalten haben, das die Inſecten tödtet oder vertreibet.

Wofern das Kind noch ſo zart iſt, daß man ihm nicht gern Arzneyen eingeben will: ſo iſt es genug, wenn die Amme in warmer Milch Schwefelblumen zu 2 oder 3 Meſſerſpitzen täglich nimmt. Ich weiß aus der Erfahrung, daß dies geholfen hat. Wenn der Ausſchlag ſehr ſtark, zum Beyſpiel an den Füſſen, geweſen iſt, habe ich ſie mit Kohlblättern, mit gutem Erfolg, belegen laſſen. Die Geſchwüre flieſſen anfänglich ſehr ſtark, trocknen aber bald und kommen hernach ſehr geſchwinde zur Heilung. Die Hände kann man bald reinigen, wenn ſie ein Paar Tage lang zu wiederholten Mahlen mit abgekochtem Wacholder gewaſchen werden.

Wie diejenige Krätze geheilt werde, die Kinder von veneriſchen Eltern ererbt, oder ſich durch die Amme zugezogen haben, davon kan man die Abhandlung von der veneriſchen Krankheit leſen.

Sieben und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der veneriſchen Krankheit.

Die veneriſche Krankheit (Lues venerea) iſt iſt im Jahr 1494 zuerſt nach Europa gekommen. Ob ſie gleich durch die Spanier von der Inſel St. Domingo (Hiſpaniola) hieher geführt worden, da ſie unter Anführung des **Chriſtoph Columbus** die neue Welt entdeckten, und von da den anſteckenden Zunder mit ſich brachten: ſo hat ſie doch erſt das Jahr darauf bey der Franzöſiſchen Armee Aufmerkſamkeit erweckt, als der König in Frankreich Carl VIII. eine feindliche Armee von 80000 Mann nach Neapel führte. Denn dieſe wurde durch die Gemeinſchaft mit den von den Spaniſchen Soldaten ſchon angeſteckten Frauensleuten ſehr übel mitgenommen. Von Italien, Frankreich und Spanien hat ſie ſich nachgehends allmählig auf den übrigen Theil von Europa, wie auch auf die Länder in Afrika und Aſien, die an das mitländiſche Meer gränzen, und endlich auf die Türkey, Perſien und Japan ausgebreitet.

Dieſe Krankheit war anfänglich ſehr heftig, und das Gift muß damahls ſtärker als jetzt geweſen ſeyn, da es vielen das Leben raubte. In der Folge hat aber ihre Heftigkeit allmählich abgenommen, und das Uebel iſt ſeit dem Jahre 1610 mit keinem neuen Zufalle vermehrt worden, ſo wie es vorher geſchahe. Der Zunder greift nunmehr mehrentheils zuerſt einen von den **äuſſern Theilen an**, ehe er ins Geblüt kömmt, beſonders ſolche, die blos mit der dünnen Haut, wie die Lippen, der Mund inwendig und mehrere, die keinen Ueberzug haben *). Sollte das Uebel hinkünftig in An-

---

*) Hr. Fabre (*Traité des maladies veneriennes* B. 1. S. 12.) berichtet nach dem großen Wundarzt **Petit**, daß an einem Mann, welcher in den Knochen des Gaumens Löcher hatte, die zerfreſſen waren, eine Thränenfiſtel an jeder Seite der Naſe entſtund. Umſonſt bemüheten ſich mehrere geſchickte Männer, ihn zu heilen. Hr. **Petit** trieb ihn zu geſtehen, daß er Umgang mit angeſteckten Frauensperſonen gehabt hätte, er hat aber wiſſentlich nicht den geringſten Schaden bey ſich davon verſpürt. Nichts deſto weniger hatte ſich das Gift in den Körper gezogen. Hr. **Petit** wandte die Schmiercur an, und ſtellte ihn zur durchgängigen Verwunderung wieder her. Hr. Fabre wurde ſelbſt von einer 31jährigen Dame befragt, die in ihrem 18ten Jahre ſich verheyrathet hatte. Sieben Jahr nachher entſtund eine Entzündung im Halſe mit Fieber und Naſen. Nachdem dies überwunden war, blieb doch eine Geſchwulſt zurück, die in 3 Monaten ſich zertheilte. Sie befand ſich darauf ein Jahr ziemlich wohl. Nachher aber war ſie 3 Jahre lang kränklich, und wurde bald von Flüſſen, bald von Beſchwerden abwechſelnd in der Bruſt, in dem Kopf und im Magen, geplagt.

ſehung der Zahl und Heftigkeit der Zufälle in eben dem Verhältniß abnehmen: ſo muß es endlich leicht zu heilen ſeyn, oder auch völlig aufhören.

Man zieht ſich gemeiniglich die Krankheit durch **Vermiſchung** mit einer unreinen Perſon zu. Auch dann kan man gewiß ſeyn, daß ſie auf dieſe Weiſe erfolgen werde, wenn ſie ſich gleich nicht durch einen äuſſerlichen Zufall verrathen ſollte. Denn das Gift iſt bisweilen ſo ſchwach, daß es in den Theilen, welche angegriffen werden ſollten, keine Schmerzen, Entzündung, Geſchwüre oder Flieſſen erweckt. Es zieht ſich aber nichts deſtoweniger ins Blut, verſteckt ſich daſelbſt oft einige Jahre, bis es endlich aus einer Urſache belebt wird, und ent-

Endlich ſetzte ihr ein Durchfall zu, der ein Paar Monate anhielt und erſt aufhörte, als ein anderer unangenehmer Ausfluß ſich zu äuſſern anfieng, der doch keinen andern Schmerz mit ſich führte, als bisweilen gleichſam ein Reiſſen in der Gebährmutter. Ihr Mann befand ſich nun wohl, hatte aber, ehe er ſich verheyrathete, mehrmahls eine Galanteriekrankheit gehabt, die übel gewartet, und durch verſtopfende Mittel gehemmt worden war. Er hatte nunmehr weiter keine Ungelegenheit, als bisweilen Dartres, aus denen eine ähnliche Materie ausfloß, die er vorher an einem andern Orte hatte ausflieſſen geſehen. Hr. **Fabre** hatte weiter keine Aufklärung nöthig. Er ließ beyde die Schmiercur gebrauchen.

weder in eine deutliche oder verſteckte veneriſche Krankheit ausbricht. Man kan aber auch auf eine **unſchuldige** Weiſe mit derſelben behaftet werden, wenn man z. B. ſeinem Freunde die Hälſte des Bettes einräumt. Wofern dieſer angeſteckt iſt, in der Nacht ſchwitzet, oder ausgeſchlagen iſt: ſo kan man leicht unglücklich werden. Der glaubwürdige **Fabr. Hildanus** führt davon (in ſ. *Cent. 5. Obſ. 97.*) ein erhebliches Beyſpiel an. In eben dies Schickſal kan man gerathen, wenn man von ohngefähr die Kleider oder das Betttuch, worauf eine ſolche Perſon kurz vorher gelegen hat, gebraucht. (**Sauvages** *Noſolog. T. 3. P. 1.* S. 84.) berichtet, daß ein Wundarzt in Montpellier angeſteckt worden, als er unter den Kopf ein Kopfküſſen legte, welches durch den Speichel eines Mannes, der die Speichelcur ausgeſtanden hatte, verunreinigt worden war. So erzählt ebenerwähnter **Hildanus**, daß eine junge unverſtändige Magd durch die Strümpfe eines veneriſchen Knabens, die ſie anzog, damit befallen worden. Hat nur einer dieſe Krankheit: ſo kann ſie ſich leicht, auch auf unſchuldige Leute, verbreiten. Der verſtorbene Leibarzt **Lindeſtolpe** gedenkt in ſeinem Buche von den veneriſchen Krankheiten (S. 35.) eines jungen Menſchen, der durch Küſſe ſeine eigene Schweſter anſteckte. Der erfahrne **Foreſt** aber erzählet, daß ein Mann, der dieſe Krankheit hatte, ſeine eigene Frau angeſtecket. Dieſe pflanzte ſie auf ihr noch ungebohrnes Kind fort; das Kind auf die Amme; und ſie ſteckte 2 von ihren Kindern an. In einem in gutem Gerücht ſtehenden Kaufmannshauſe in Stockholm verbreitete ſich das Uebel vor einigen Jahren durch eine unvorſichtiger Weiſe angenommene Amme auf den Mann, die Frau, 3 Kinder, die Magd und 2 Ladendiener. **Antonius Gallus** erwähnt, daß eine Wehemutter durch die Entbindung einer veneriſchen Frau angeſteckt wurde. **Burgeſius** gedenkt einer mit dieſem Uebel behafteten Wehemutter, welche es auf 35 Familien brachte. Ein Holländiſcher Arzt, mit Namen **Antonius Everhaers**, zeigt in einem kleinen im Jahr 1661 herausgegebenen Werkgen an, daß eine ſonſt ehrbare Frau, die ſelbſt nicht wußte, daß ſie angeſteckt war, welche die Brüſte bey Kindbetterinnen aufzuſaugen pflegte, auf dieſe Weiſe ſowohl viele Frauen als Kinder angeſteckt. Aehnliche Beyſpiele hat auch der erfahrne Doctor **Bilguer** (von d. Hypochondrie S. 71. 75.) angezeichnet.

Haben die **Eltern** das veneriſche Uebel: ſo iſt es natürlich, daß die Kinder, welche ſie zeugen, mit eben der Krankheit zur Welt kommen müſſen. Da aber das veneriſche Gift bey der Empfängniß entweder lebhaft und ſcharf, oder zu der Zeit entkräftet und gleichſam ſchlafend ſeyn kan: ſo wird auch die Wirkung auf das

Kind verſchieden ſeyn. Iſt es bey der Gelegenheit lebhaft: ſo ſetzt das Kind gemeiniglich das Leben im Mutterleibe zu. Daher bringen auch ſolche unglückliche Mütter unzeitige Geburten oder todte Kinder zur Welt. Bisweilen kann das Kind zwar lebendig zur Welt kommen: es iſt aber voll von Geſchwüren, und bringt deutliche Zeichen der veneriſchen Krankheit mit. War das Gift bey den Eltern weniger lebhaft: ſo kann das gebohrne Kind dem Anſehen nach geſund ſeyn, bis nach einiger Zeit eine Menge veneriſcher Beulen und Geſchwüre ausbrechen. Iſt aber das Gift bey der Gelegenhenheit entweder von ſelbſt gleichſam ſchlafend, oder haben die Eltern dagegen Mittel gebraucht, die zwar daſſelbe zu ſchwächen nicht aber gänzlich auszurotten vermocht haben: ſo werden die Kinder, welche erzeugt werden, ſelten mit der rechten veneriſchen Krankheit behaftet. Das Gift hat eine Veränderung erlitten, und verurſacht die Engliſche Krankheit, oder Drüſenerhärtungen (des ecrouelles) oder andere Uebel, von denen man nicht eine ſolche Urſache in Verdacht nehmen ſollte. Solche Kinder werden klein und ſchwächlich, und eben ſo ihre Abkömmlinge, ein Geſchlecht nach dem andern. Auf eine ſolche Weiſe kann ein ganzes Volk ausarten und verderben *).

---

*) Sollte man wohl glauben, daß liederliche Frauens-

Daher kömmt es, daß einige Kinder von ſolchen Eltern verſchiedene der erwähnten Zufälle leiden, andere aber recht geſund ausſehen. In dieſem letztern Falle iſt das Kind zu einer Zeit erzeugt und gebohren worden, da das Gift bey den Eltern durch eine beſonders gute Diät oder Arzneyen ſehr geſchwächt, obgleich nicht völlig gedämpft, geweſen iſt. Daher kann es, ſo wie ein Samen, durch Fehler in der Lebensart, oder von ſelbſt zu anderer Zeit wieder zunehmen, und ſo heftig werden, daß ein unter ſolchen Umſtänden gebohrnes Kind entweder todt zur Welt kömmt, oder einem der eben erwähnten ſchweren Schickſale unterworfen wird. Hieraus erkennt man auch, warum unter Geſchwiſtern, die von ſolchen Eltern erzeugt ſind, einige ſich gut befinden, andere aber ſowohl dem Körper als dem Gemüthe nach, mitgenommen ſind. Man nimmt auch hieraus ab, wie nöthig es einer Mannsperſon, die ſich verheyrathen will, ſey, ſich vor dieſem Uebel in Acht zu nehmen, oder wofern er ſich daſſelbe zugezogen, es vor-

her

Frauensleute mehr Schaden als Kugeln und Pulver anrichten können? Dieſes mußte doch König Philipp 5. erfahren, als die Portugieſiſche Armee um Madrit campirte, und zur Hälfte von ſolchen verdorben wurde, welche in dieſer Abſicht, aus eigenem Triebe bey dem Feinde Beſuch ablegten. M. ſ. *Supplement aux Eſſais hiſtoriques ſur Paris* S. 75.

her völlig heilen zu laſſen. Denn ſonſt ſtürzt er ohnfehlbar eine tugendhafte Frau und ſeinen Abkömmling in Unglück. Es iſt ſodann eine Sache von größter Wichtigkeit, daß er die klügſten und hierin am meiſten erfahrnen Aerzte zu Rathe zieht, und ihnen offenherzig ſeine Umſtände entdeckt. Wofern er einen Schanker gehabt hat, der ſich plötzlich verloren oder durch äuſſerliche Mittel vertrieben worden iſt, ohne daß eine Geſchwulſt in dem einen oder beyden Weichen darauf erfolgt iſt, die in Eyterung gegangen und vollkommen gereinigt worden iſt: ſo kann er der Anſteckung gewiß ſeyn. Nicht weniger, wenn er eine Gonorrhoe gehabt hat, die nur ſchlecht gewartet worden, zu lange gefloſſen, oder zu geſchwinde entweder von ſelbſt oder unter einem Fieberanfall aufgehört hat, oder zu frühe durch ſtarke Purgiermittel, Capaivabalſam oder zuſammenziehende Einſprützungen geſtopft worden iſt; oder wenn die Drüſen in den Weichen und nach den Lenden hin ſehr hart ſind: ſo hat er gewiß das veneriſche Gift noch im Körper, und ob er gleich dem Anſchein nach geſund iſt: bedarf er doch einer ganzen Cur. Und wäre es wider Gewiſſen von einem Arzt gehandelt, ihm den wahren Zuſtand zu verheelen *). Die nachſtehende Geſchichte wird man daraus erklären können.

---

*) Aus Unverſtand fragt man ſolche um Rath, die

Ein junger Herr, der ſich dieſem Uebel bloßgeſtellet hatte, unterwarf ſich der Speichelcur und glaubte, geheilet zu ſeyn. Er verheyrathete ſich und zeugte mit ſeiner Frau 2 geſunde Kinder. Er ward Wittwer, und heyrathete aufs neue eine geſunde Frau, die ihm zwey Töchter, denen nichts fehlte, gebahr. Die Frau, die von Natur keine ſchwache Bruſt hatte, fieng endlich an zum öftern, ohne merkliche Urſache, Blut zu ſpeyen. Sie brachte nachdem verſchiedene Söhne zur Welt, welche insgeſamt gebrechlich waren, und die Engliſche Krankheit, und einer von ihnen die fallende Sucht, bekamen. Die Speichelcur hatte hierauf eine Zeit den veneriſchen Zunder erſticket, und ihn dergeſtalt geſchwächt, daß die erſte Frau und ihre Kinder keine Merkmale davon verſpürten; auch nicht die zweyte Frau und ihre

---

die der Sache nicht recht kundig ſind. Man giebt ihnen Palliative, wodurch die äuſſerlichen Zufälle vertrieben werden, und glaubt ſodann, das alles gut beſorgt worden iſt, ob das Gift gleich ſich ins Geblüt gezogen, und ſpät oder frühe entweder mit deutlichen Kennzeichen ausbricht, oder ſich verändert und ſich unter ganz andern Kranheiten darſtellt, die doch aus eben der Quelle entſpringen, und nun nicht ſo leicht zu heilen ſind, wie ſie geweſen ſeyn würden, ehe die Zeit und Palliative die natürliche Beſchaffenheit des Gifts verändert hat.

re erſten Kinder. Wie aber das geſchwächte veneriſche Gift anfieng wieder aufzuleben, kamen der Frau ein Blutſpeyen und den nachher gebohrnen Kindern ſolche Krankheiten an, welche oft Folgen davon ſind, und eines nach dem andern ums Leben brachten.

Es kann auch ein Kind angeſteckt werden, wenn es eine mit dieſem Uebel behaftete Amme ſauget. Denn in dem Fall kann es der Krankheit nicht entgehen. Doch iſt es hiebey noch ein Glück, wenn man es ſogleich, und vor der Entwöhnung des Kindes, wahrnimmt. Denn ſodann kann man ihm zu Hülfe kommen, wofern ſich die Amme einer gehörigen Cur unterwirft, und dem Kinde auch, während derſelben, die Bruſt reicht. Verzieht man, bis es entwöhnt iſt: ſo kann die Krankheit ſich tiefer einwurzeln, und iſt ſodann weit ſchwerer zu heben. Demnach muß man in der Wahl der Ammen nicht blindlings zu Werke gehen, ſondern ſie, ehe man ſie annimmt, gehörig prüfen. Es iſt daher das Ammencomtoir in Stockholm *) eine

---

*) Es iſt dies eine von den neuen mediciniſchen Anſtalten, worin Schweden andern Ländern zum Muſter dienen kann. Die ammenfähigen Perſonen müſſen ſich bey dem Comtoir angeben, und von ihrer körperlichen Beſchaffenheit Rechenſchaft liefern. Man gewinnt dadurch dies, daß, wenn einer Frau eine Amme nöthig iſt, ſie ſogleich eine erhalten kann, und daß ſolche Weibsperſonen

vortrefliche Einrichtung, wenn man nur öfter von demſelben Gebrauch machen wollte. Es iſt aber nicht genug, wie aus dem bisherigen erhellet, daß der Körper der in Vorſchlag gebrachten Amme genau beſichtiget werde, man muß ſich auch ſorgfältig erkundigen, wie ſie gelebt habe? ob ſie an ſolchen Oertern gedient, wo ſie leicht hat angeſteckt werden können? Das veneriſche Gift kann ſich bey einigen lange verſtecken, beſonders bey fetten Perſonen. Ihr eigenes Kind muß auch beſichtigt werden. Denn oft verrathen die Kinder die von den Eltern vorhin geführte Lebensart.

So wie die Amme das Kind anſtecken kann: ſo kann auch ein **Kind**, das mit dem veneriſchen Uebel gebohren iſt, ſeine Amme anſtecken. Und hiebey iſt eine Erinnerung zu machen, welche

---

perſonen, welche mit einer anſteckenden oder andern Krankheit behaftet ſind, ausgeſchloſſen werden. So hat man in dem Jahr 1764 von 295 Perſonen, die ſich gemeldet, nur 152 annehmen können. Und von 630 Ammen, die man ſeit dem Merz 1767 bis auf den Reichstag v. J. (denn gegen die Zeit geben die Aerzte des Reichs ihre Nachrichten von dem Zuſtand des Medicinalweſens bey dem Collegium medicum ein) beſichtiget, ſind über 200 wegen des veneriſchen Uebels, des Ausſchlags, der Scropheln, verdorbener Milch u. ſ. w. abgewieſen worden. Es ſcheinet, als wenn durch dieſe Unterſuchung das veneriſche Uebel in Stockholm abgenommen hätte. M.

che niemahls fehl geſchlagen hat, nehmlich, daß derjenige Theil und die nebenliegenden, welche von der veneriſchen Anſteckung zuerſt angetaſtet worden, zu allererſt leiden. Wenn daher ein Kind von einer unreinen Amme angeſteckt worden iſt: ſo entſtehen bey dem Kinde um ſich freſſende Geſchwüre im Munde, beſonders aber hinten im Schlunde, und die Drüſen an dem Kiefer und dem Halſe ſchwellen an, und werden hart. Wird aber die Amme von dem Kinde angeſteckt: ſo bekömmt ſie dergleichen Geſchwüre an den Brüſten, und die Drüſen unter den Armen erhärten ſich. Hat man ſich aber die Anſteckung dadurch zugezogen, daß man bey einem ſolchen Kranken geſchlafen, oder daß man ſich ſeiner Kleider bedient hat: ſo verräth ſich die Krankheit zuerſt an der Haut durch Bläsgen, Beulen, Geſchwülſte und Geſchwüre.

Kinder greift dieſer Zunder eher, als Perſonen, die etwas bey Jahren ſind, an; vermuthlich daher, weil ihre Haut dünner und feiner iſt, und die Saugröhren folglich offener ſind. Daher billige ich nicht, daß Kinder ſich eben des Löffels, Meſſers, der Gabel oder des Bechers, den eine angeſteckte Perſon gebraucht, bedienen. Denn dies kann bey einem Kinde von Erheblichkeit ſeyn. Wenige Erwachſene werden ſich aber auf dieſe Weiſe, eben ſo wenig, als durch die Luft oder den Athem des Kranken, das Uebel zugezogen haben.

Bey Kindern kömmt auch dieſes Gift bald zum Ausbruch; wofern das Gift bey den Eltern, beſonders bey der Mutter zur Zeit der Erzeugung des Kindes einigermaſſen lebhaft geweſen iſt. Wofern aber die Eltern etwas gebraucht haben, wodurch die Krankheit geſchwächt worden: ſo iſt es ungewiß, wie bald ſie an dem Kinde ausbricht. Ein eilfjähriges Mädchen kam gut bey den eingepfropften Pocken durch, war geſund und ſchön wie eine Roſe. Nach einigen Monaten brach die veneriſche ihr angeerbte Krankheit aus, mit aufſchwellenden eyternden Drüſen an dem Halſe, mit veneriſcher Krätze, Beinfraß in dem Gaumen, Eyterung in der Naſe und freſſenden Geſchwüren im Geſichte. Ein zweyjähriges Mädgen wurde von einer Magd angeſteckt, die Eſſen für ſie kauete, und an der man hernach groſſe Geſchwüre an dem Körper und andere zuverläßige Zeichen des veneriſchen Uebels entdeckte. Die Anſteckung gab ſich an dem Kinde nicht eher als 9 Jahr hernach zu erkennen, und verrieth ſich zuerſt durch den Schorf des Kopfs (Tinea). Der Spiritus mercurialis, der 4 Monate lang (ich weiß nicht, wie ordentlich) gebraucht würde, ſchien ſie geſund zu machen: das Jahr darauf kam aber der Ausſchlag wieder, doch gelinder. Es erfolgten aber freſſende Geſchwüre im Halſe, ſie fieng an durch die Naſe zu reden, und war oft heiſer. Zwey

Geſchwiſtern wurden von einer Amme angeſteckt, welche die Naſe verlor, nachdem ſie den Dienſt der Eltern verlaſſen hatte. Das veneriſche Uebel brach nicht eher an dieſen aus, bis ſie ohngefehr 30 Jahr alt waren. An der einen aber ließ ſich der Ausſchlag an dem achten Jahre ſehen.

Ob das veneriſche **Gift** eigentlich in Inſecten, einer ſcharfen Säure oder Fäulniß, beſtehe, wage ich nicht zu ſagen. Das einzige wiſſen wir, daß es an demjenigen Theil des Körpers, an dem es haftet, eine Röthe, Hitze, Spannung und Schmerzen erweckt, und daſelbſt um ſich freſſende Geſchwüre zuwege bringt. Wir erfahren auch, daß es den lymphatiſchen Theil unſers Geblüts zum Gerinnen bringt, und ſich gemeiniglich da ſetzet, wo die Talgdrüſen zu finden ſind. So wie wir auch bemerken, daß dieſes Gift nicht flüchtig iſt, und folglich nicht mit der Luft herumgeführt werden kann, ſondern nur durch das Berühren anſteckt. (Man ſ. **Aſtruc** *de morbis venereis p. m. 125.*)

Es iſt beſonders, daß ſich dieſe Krankheit bey vielen verborgen hält, und zwar bisweilen einige Jahre lang, ob man gleich völlig überzeugt iſt, daß das Gift im Körper liege, und andere davon angeſteckt worden ſind. Die Beobachtung des Herrn **Goulard** (*Oeuvres de Chirurgie T. II.* S. 19) iſt in dieſer Betrachtung merkwürdig. Eine Frau, die überall an dem Körper Blättergen und Geſchwüre hatte, bat ſich ſeinen Rath aus. Nachdem er ihr die nöthigen Fragen vorgelegt hatte, ſprach er mit ihrem Mann, der zwar geſund und friſch ausſahe, aber geſtand, daß er vor mehr als 15 Jahren eine Geſchwulſt in den Weichen und einen Schanker gehabt hätte. Hr. Goulard ſchloß daraus, daß der Ausſchlag der Frau veneriſcher Art wäre. Der Ausgang beſtätigte ſein Urtheil. Denn ſo wie man die Cur mit der Mercurialſalbe fortſetzte, minderten ſich auch ihre Zufälle, und verſchwanden zulezt ganz. Er bemühete ſich, ihren Mann zu eben dieſer Cur zu überreden, weil die Frau ſonſt aufs neue ſich das Uebel zuziehen möchte; aber vergeblich: Die Frau wurde aufs neue angeſteckt; das veneriſche Gift ſchlug ſich aber jetzt auf die Bruſt, und ſie büßte das Leben ein. Den Mann konnte man deswegen zu keiner Cur bewegen, weil ſeiner Geſundheit ſonſt nichts fehlte; ſo wie er noch über 25 Jahre nach dem Tode ſeiner Frau in dieſem Zuſtand lebte.

So wie das veneriſche Gift lange in dem Körper ſeyn kann: ehe es in eine wirkliche Krankheit ausbricht: ſo kann es ſich auch oft **unter andern Krankheiten verſtecken**, die dem Anſehen nach mit der veneriſchen nicht die geringſte Gemeinſchaft haben. In den Schriften

ten der Beobachter findet man, daß ſie ſich nicht ſelten unter der Larve der Kopfſchmerzen, Augenentzündung, Blindheit, Ohrenſchmerzen, Taubheit, Naſengeſchwüre, Halsflüſſe, der Schwämmchen, Heiſerkeit, des Huſtens, Seitenſtichs, Blutſpeyens, der Engbrüſtigkeit, Schwindſucht, rothen Ruhr, Hüftſchmerzen, des weiſſen Fluſſes, der Auszehrung, Hectick, Gelbſucht, des zwey- oder dreytägigen Fiebers, einer Schwäche in den Gelenken, des Rheumatismus, Podagers, der Convulſionen und fallenden Sucht, verhüllet habe.

Eine von dieſen Krankheiten mögen ſie vor der Anſteckung gehabt haben: durch die Anſteckung aber iſt ſie ſchwerer geworden. Man nimmt ſie wegen des veneriſchen Uebels in Verdacht, wofern ſie vorher mit einem Schanker oder einer Gonorrhoe behaftet geweſen, welche man verwahrloſet hat, oder wofern ſie Umgang mit verdächtigen und unreinen Perſonen gehabt haben. Entdeckt es der Kranke, oder deſſen beſten Freunde, dem Arzte nicht: ſo fällt es ihm ſchwer ſich auszuhelfen und auf den Verdacht zu kommen, daß das Uebel veneriſch iſt *).

---

*) Hr. Aſſeſſor Dr. Bierche'n hat mir erzählet, daß ein Jüngling von 20 Jahren mit einem gelähmten und niedergeſchlagenen Augenlied, einer Verziehung des Mundes nach der rechten Seite und einer Geſchwulſt der Wange zu ihm

Und wie kann eine tugendhafte Frau, die nichts Böſes weiß, ein Geſtändniß ablegen *).

Noch

---

gekommen. Er behauptete, daß dies von einer Verkältung hergekommen, und berichtete zugleich, daß er zu eben der Zeit ſchlimm im Halſe gehabt hätte, und daß dies alles ihm plötzlich angekommen, daß es jetzt aber mit dem Halſe beſſer wäre. Dieſer Arzt würde das nicht für veneriſch angeſehen haben, wofern er nicht gemerkt hätte, daß die Drüſen unter dem Kinn angeſchwollen und zuſammen gewachſen waren. Bey der Beſichtigung des Halſes entdeckte er ein Geſchwür in der Naſe und deſſen Zwiſchenwand; wodurch er noch mehr von der Urſache überzeugt wurde. Der Kranke mußte ihm auch eingeſtehen, daß er eine Gonorrhoe verwahrloſet hätte. Der Arzt lies ihn den Mercurialgeiſt beydes innerlich und äuſſerlich gebrauchen, da dann nach 14 Tagen, die Wange, der Mund und das Augenlied völlig wieder ins Geſchicke kamen.

*) Eine ehrbare Frau litte eine lange Zeit unglaublich von dem weiſſen Fluſſe, ſo wie ſie meynte. Er war mit heftigen Schmerzen im Leibe, einer ſchlimmen Farbe und bisweilen ſolchem Geſtanke verbunden, daß ſie bey andern Leuten nicht ſeyn konnte. Ihrer Aufführung konnte man keine Vorwürfe machen, und ſie war folglich über allen Verdacht weg. Ihr Mann ſahe geſund aus; von ihm lies ſich keine Erläuterung hernehmen. Endlich entdeckte einer von ihren Aerzten, daß der Mann ein Jahr vorher die Mercurialcur ausgehalten hatte. Die Sache klärte ſich auf einmahl auf. Der Arzt hielt ihr

die

Noch weniger kann man von einem Kinde, das die Krankheit von den Eltern oder der Amme bekommen hat, eine Aufklärung erwarten. Mancher vergißt auch, daß er vor vielen Jahren etwas veneriſches an ſich gehabt habe, oder fällt nicht darauf, daß es ſo lange Zeit nachher Folgen nach ſich ziehen könne. Vielleicht hat er ſogleich Hülfe geſucht und dieſe dem Anſchein nach erhalten, er hat aber nicht beurtheilen können, ob die Cur gründlich oder blos palliativ geweſen ſey. Es kömmt alſo unter dieſen Umſtänden völlig auf den eigenen Fleiß und das Nachforſchen des Arztes an, ob er in ſolcher Dunkelheit die Wahrheit ergründen und darnach ſeine Cur einrichten könne. Man mag gebrauchen, was man will, ja die auserleſenſten Mittel: ſo wird die Cur jederzeit ohne Wirkung ſeyn, wofern man nicht die Urſache erforſchet, und ſie durch Mercurialmittel zu heben ſucht.

Ein Herr von 50 Jahren hatte ſchon ſeit mehr als 6 Jahren eine Auszehrung und Entkräftung bey ſich bemerkt, ohne ſonſt über etwas zu klagen. Die berühmten Aerzte, **Stahl** und **Hofmann**, hatten ſich ſchon 4 Jahre

die Sache geheim: ließ ſie aber des Baron van Swieten Mercurialgeiſt (Spiritus mercurialis) gebrauchen; und damit verſchwanden alle Plagen mit Beſtande.

lang Mühe gegeben, ihn wieder zurecht zu bringen. Er reiſete darauf nach Paris, und bediente ſich in 2 Jahren der Rathſchläge der dortigen Aerzte. Zuletzt ſuchte er in Montpellier Beyſtand, woſelbſt er 8 Monate, ohne die geringſte Wirkung, zubrachte. Der Hr. Profeſſor Fizes gerieth endlich auf den Gedanken, daß hierunter etwas veneriſches liegen dürfte, und obgleich der Kranke verſicherte, daß weder er, noch ſeine Eltern, noch ſeine Amme, eine ſolche Krankheit gehabt hätten: verordnete er ihm doch die Milch- und Schmiercur zugleich, und zwar mit einem ſo glücklichen Erfolge, daß beydes die Völligkeit und Kräfte bald wieder kamen. (Man ſehe des Herrn **Boißier de Sauvages** *Noſol. method. T. III. P. II.* S. 383.) Ein Officier, der ſo übel in den Arm geſchoſſen worden war, daß man ihn abnehmen mußte, wurde, wie alles geheilet war, von Zuckungen befallen; wobey der Kopf nach der rechten Seite und der Kiefer ſo verzogen wurde, daß er zwiſchen den Zähnen Leinwand halten mußte. Den Stumpf nahm man aufs neue ab, aber ohne Hülfe. Und noch viel anderes wurde mit eben der ſchlechten Wirkung angewandt. Endlich aber erfuhr der Doctor **Aimar**, daß der Cavalier ſchon lange vorher ein veneriſches Uebel, das man aber verwahrloſet, gehabt hatte. Daher er ihn zur Schmiercur vermochte, wodurch die Krankheit auch glücklich überwunden wurde. (Man ſ. RIVERII *Obſ. 10. Commun.*) Der Hr. Aſſeſſor Strandberg theilt in ſeiner bey Ablegung des Vorſitzes in der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zuletzt gehaltenen Rede (S. 33.) eine Geſchichte eines Mannes mit, der ſich lange mit Schmerzen in der einen Hüfte plagen müſſen, aber endlich durch die Schmiercur geheilet wurde. Ein Glück, wozu er ſogleich hätte gelangen können, wofern er nur bey Zeiten offenherzig geweſen wäre. In eben der Rede wird (S. 32.) eines jungen Manns gedacht, der gewiß völlig beydes Geſicht und Gehör würde verloren haben, wofern er nicht zuletzt zum Geſtändniß ſeines Vergehens genöthigt worden wäre.

Ich führe dieſe Beyſpiele in der Abſicht an, um zu zeigen, wie übel der Kranke mit dem Arzte und beſonders mit ſich ſelbſt handle, wenn er, da er es vermeiden könnte, dem Arzte ſeine Umſtände verheelt. Ganz anders verhält es ſich mit einer unſchuldigen Mutter und einem Kinde. Hier kömmt es dem Arzte zu, auf alle mögliche Weiſe die Umſtände zu erwägen.

Was ein Kind anbelangt: ſo äuſſern ſich zwar nicht leicht einige gewiſſe Zeichen an ihm, wofern nicht die Krankheit der Mutter ſich mit ſchankröſen Geſchwüren angefangen hat. Man faßt aber doch Verdacht, wenn bey demſelben eine Menge Blättergen und weiſſe ſpeckartige Geſchwüre im Munde, vornehmlich aber an den Mandeln, dem Zapfen, dem Gaumenvorhange und in dem Schlunde entſtehen, welche ſich von einer Stelle zur andern ausbreiten, und, nachdem ſie die eine verlaſſen, an einer andern wieder ausbrechen *); und dabey ſich die Drüſen unter dem Unterkiefer oder an dem Halſe, nebſt einem ſchlimmen Geruch aus dem Halſe, erhärten **). Man unterſucht ebenfalls, ob es

---

*) Geſchwüre vom Scharbock entſtehen jederzeit zuerſt an dem Zahnfleiſche.

**) Daß der Schorf (Tinea) bey Kindern bisweilen zu erkennen gebe, daß ihre Eltern die Liebesſeuche gehabt und nicht gut geheilet worden ſind: ſchlieſſe ich aus einer Nachricht, die mir der Admiralitätsmedicus, Hr. Dr. Kähler, gegeben. Er hat nehmlich im Hoſpital zu Neapel, woſelbſt man Kinder, welche mit dem Schorf geplagt ſind, verpflegt, gefunden, daß, unter 400 Kindern 283, Eltern gehabt, davon entweder der Name des Vaters oder der Mutter auf der Liſte derjenigen im veneriſchen Hoſpital geſtanden, welche die Schmiercur ausgehalten hatten. Er kömmt auch gewiß von einer veneriſchen Urſache bey ſolchen Kindern, deren Eltern mit übel geheilten veneriſchen Krankheiten behaftet geweſen, oder die ſelbſt von den Mützen oder Kämmen anderer Kinder angeſteckt worden ſind. Die Cur iſt auch dieſelbe, wie in dem veneriſchen Uebel. Der Kopf wird am geſchwindeſten geheilet, wenn man denſelben mit dem Spiritus mercurialis es Dartres, Schorf am Kopfe, Flüſſe an den Augen oder hinter den Ohren habe, oder ob die Lippen oft ſchwären. In dem Fall hat man Grund die Amme in Verdacht zu nehmen. Entdeckt man ſodann bey ihr einige Zeichen des veneriſchen Uebels: ſo iſt es offenbar, daß das Kind angeſteckt worden iſt. Zu dem Ende

1) erkundigt man ſich bey den Predigern in der Verſammlung, oder den Bekannten der Amme: oder ihrer Herrſchaft, wie ihre Aufführung geweſen ſey? Ob ſie auf dem Lande oder in der Stadt in Krügen, Wirthshäuſern oder Gaſthöfen gedient habe? Ob etwa in den Häuſern, wo ſie gedient hat, eine ſolche Krankheit geherrſchet, oder ob es daſelbſt liederlich hergegangen? Alles dieſes kann ſie verdächtig machen. Sie wird es aber um ſo viel mehr,

---

curialis wäſcht. Wofern man aber nicht zugleich Mercurialmittel gebraucht, kömmt dieſer Ausſchlag bald wieder. Es wäre auch gefährlich, dieſes Mittel blos äuſſerlich zu gebrauchen. Diejenigen, die in ihrer Kindheit den Schorf gehabt haben, nicht aber gehörig geheilt worden ſind, bekommen, wenn ſie älter werden, ſchlimme ſcrophulöſe Schäden und andere ſonderbare und oft unheilbare Krankheiten, weil das veneriſche Gift zurückgeblieben, ſeiner Natur nach aber ſich verändert hat.

2) wenn ſie blaßgelb im Geſichte und an den Händen ausſieht, eingeſunkene Augen mit einem blaulichten und aufgedunſenen Ring darunter hat, und täglich magerer wird; oft mit Schnupfen oder Flüſſen geplagt iſt, durch die Naſe redet, und oft ohne merkliche Urſache heiſer wird; das Schlingen ihr ſchwer fällt; viel ſpuckt, oder viel und übel riechenden Eyter aufräuſpert; das Niedergeſchluckte bisweilen durch die Naſe zurücktritt, oder mit Huſten wieder herauf gebracht wird; in dem Halſe ſpeckartige und um ſich freſſende Geſchwüre hat; ihr ſchwer wird ihre Glieder zu beugen; und ihr die Haare, ſogar an dem Körper, abfallen.

3) Weiter giebt man genau darauf Acht, ob ſie in der Nacht gut ſchlafe, oder ſodann über Schmerzen im Kopfe, Rücken, in den Gliedern oder Beinen klage, welche des Tags verſchwinden, und nicht ſo heftig in der Nacht ſind, wenn ſie auf einer Bank, als wenn ſie in einem guten warmen Bette, liegt?

4) Man unterſucht auch, ob ſie Geſchwülſte in den Weichen, unter den Armen, an dem Kinn oder den Ohren habe? ob ſich an der Hirnſchädel, den Armen oder Beinen, Knochengeſchwülſte finden? oder ob an der Stirne, und da, wo die Haare hervorkommen, naſſe oder trockene und ſchuppigte Geſchwüre verſpürt werden? oder ob man an dem Halſe, der Bruſt oder dem Unterleibe roſenähnliche oder

meiſtentheils gelbliche Flecken, die wie Leberflecken ausſehen, bemerke? oder ob man an dem Körper kleine kriechende Geſchwüre, oder auch große, wahrnimmt, in denen gleichſam ein Käſeklumpen liegt? oder ob ſie Riſſe in den Händen oder Füſſen habe?

5) Endlich muß man auch nachſpüren, ob ſie an heimlichen Stellen Gewächſe, die wie Zwiebeln oder Fleiſchwarzen ausſehen, oder ſchankröſe Geſchwüre habe. Dieſe ſind bald klein bald groß, bald flach bald tief, meiſtentheils rund mit hellrothen Ränden, welche mehr oder weniger, und bisweilen gar nicht, hart ſind. Sie ſehen innerlich weiß aus; wenn ſie aber ſehr um ſich freſſen: ſo fallen ſie etwas ins Schwarze. Sie ſind von ganz anderer Art, als krebsartige Geſchwüre. Sie fangen ſich auch auf ganz andere Art an, nehmlich mit einer geringen Röthe und Jucken, welches ſich plötzlich in Schmerzen verwandelt, worauf eine weiſſe Blatter folgt, die abfällt und ſchwäret. Bisweilen ſehen ſie als Warzen aus, welche mit einem weislichen Geſchwür eytern. Der Eyter, den dieſe Geſchwüre von ſich geben, ſieht auf Leinwand jederzeit gelb aus.

6) Man wird auch genöthigt, zu unterſuchen, ob ſie in und um das Geſäß Schrammen habe, welche einen Eyter von ſich geben, oder Gewächſe von verſchiedenem Ausſehen, welche bald wie Zwiebeln, bald wie Feigen, Maul-

beere oder Franzen geſtaltet ſind. Dieſe ſind bey einigen ſchlaff, bey andern aber hart und ſchwielicht.

Es finden ſich dennoch nicht bey einer jeden alle dieſe Zufälle. Die eine hat ihrer mehr, die andere weniger. Denn z. E. diejenigen, bey denen ſtark eyternde Geſchwüre entſtanden, oder die, welche viel Schleim und Eyter aufräuſpern, werden zu der Zeit ſelten oder gar nicht in der Nacht von Schmerzen geplagt.

Hat ein Kind dieſes Uebel von den Eltern ſich zugezogen: ſo verräth es ſich durch die vorher erwähnten Zufälle, und dadurch, daß die Warzen an der Bruſt der Amme, und der Ring um dieſelben, roth und geſchwollen wird; kleine Bläsgen entſtehen, welche abfallen und ſchankröſe Geſchwüre erwecken; die Milch nicht flieſſen will, ob das Kind gleich noch ſo ſtark ſauget, weil die Oeffnungen der Warzen von der Geſchwulſt zuſammengedruckt ſind. Solche Kinder kommen ſchwächlich und mager zur Welt, haben keine Ruhe in der Nacht, und bekommen entweder ſogleich, oder doch innerhalb einem halben Jahre, einen ſchlimmen Ausſchlag.

Man kann dem ohngeachtet hievon keine völlige Gewißheit erlangen, bis man weiß, ob die Eltern mit dieſem Uebel behaftet ſeyn. Man faſſet davon mit Recht Verdacht, wofern die Mutter ohne deutliche Urſache oft einen Mißfall gehabt, oder todte Kinder, oder ſolche, welche elend und halb verfault ausgeſehen haben, und gleich darauf geſtorben ſind, zur Welt gebracht hat. Es entdeckt ſich bey den Eltern durch eben diejenigen Zufälle, welche den Zuſtand einer Amme zu erkennen geben. Man muß ſie aber bey Leuten vom Stande mit vieler Vorſichtigkeit erforſchen; und kommt es auf die Aufführung eines jeden Arztes an, es hiebey ſo anzufangen, daß man ihn nicht für ungezogen und grob hält.

Die veneriſchen Geſchwüre, welche ſich im Munde finden, pflegen ebenfalls ſchankrös von den Aerzten genannt zu werden. Dies will aber durchaus nicht ſo viel, als krebsartige Geſchwüre heiſſen. Ich finde, daß ſie ſich nicht ſo leicht unterſcheiden laſſen, als ich vorher geglaubt habe. Wenn veneriſche Geſchwüre und Erhärtungen an den Lippen oder der Zunge oder an den Brüſten ſich erzeugen, und überhand nehmen können: ſo ſind ſie beſonders ſchwer zu unterſcheiden, wofern man nicht deſto öfter ähnliche Schäden geſehen hat. Es heißt zwar überhaupt, daß krebsartige Geſchwüre ſtark bluten, veneriſche aber nicht, einige veneriſche bluten aber oft und viel. Wenn der Schorf abgeriſſen wird, blutet er ſtark. Alle veneriſche Geſchwüre, die nicht ſpeckartig, ſondern roth und trocken ſind, bluten auch, vornehmlich, wenn aufgelegte Charpie, die angeklebt hat, abgenommen wird. Nicht alle veneriſche Geſchwüre ſind ſpeckartig, ſondern einige ſind roth, andere freſſend, ſchwärzlich und brandicht. Dieſe letztern ſieht man oft für krebsartig an, beſonders, wenn ſie nicht an den Geburtstheilen ſich befinden. Es hält auch ſchwer, ſie nach der Härte an dem Rande und im Geſchwür zu unterſcheiden, da die Verſchiedenheit auf mehr und weniger beruhet. Es bleibt doch jederzeit dabey, daß krebsartige Schäden in Vergleich härter als andere ſind, und daß der, welcher mit Gewißheit ſie unterſcheiden will, zum öftern beyde muß geſehen haben. Aus dem Vorhergehenden, der Entdeckung der Urſache und den zugleich ſich einfindenden Umſtänden, wird man oft in Stand geſetzt, das Uebel zu entwickeln, welches in Abſicht auf die Cur nöthig iſt, wofern man die Stelle nicht ſehen kann; z. B. wenn das Geſchwür in dem Muttermunde iſt. Iſt es krebsartig, ſo wird man ſchwerlich daſſelbe heben können. Wofern es aber veneriſch iſt: ſo iſt oft das Queckſilber wirkſam.

Ein zwölfjähriges Mädchen wurde nach Stockholm gebracht, um ſich von einem Geſchwür im Munde, das man für einen Krebs hielt, und auch von verſchiedenen Aerzten dafür angeſehen wurde, heilen zu laſſen. Das Geſchwür war ſo groß, als ein Zwölfgroſchenſtück, und hatte unebene, höckerichte und erhabene Rände, die doch nicht hart waren; es ſahe aber unrein aus, und gab Materie von ſich. Aeuſſerlich bemerkte man nichts, als eine weiſſe Geſchwulſt, und daß die Drüſen an dem Halſe und unter den Ohren ſehr aufgetrieben waren. Der Hr. Aſſeſſor **Bierchen**, der dies ſogleich für ein veneriſches und kein krebsartiges Geſchwür erkannte, half ihr innerhalb 5 Wochen mit einer Solution von 4 bis 6 Gran Mercurius corroſivus und einer Unze Weingeiſt; womit zuſammengedruckte Charpie angefeuchtet wurde, die man auf das Geſchwür im Munde legte. Das Geſchwür wurde geheilet, die Rände ſchmolzen weg, und dle äuſſerliche Geſchwulſt verlor ſich. Nachgehends bediente ſie ſich innerlich aus Queckſilber zubereiteter Mittel, um das veneriſche Gift gänzlich auszurotten. Es iſt höchſt nothwendig, daß man ſolche Geſchwüre, ſie mögen ſich auch, wo ſie wollen, auf dem Körper befinden, von krebsartigen Geſchwüren zu unterſcheiden weiß. Hr. **Bierchen**, der hierin viele und glückliche Erfahrung beſitzt, hat mir folgenden Unterſchied angegeben, wodurch er, wie ich weiß, viele unter ſchlimmen und zweydeutigen Umſtänden gerettet hat.

Krebsartige Geſchwüre zeigen ſich in zweyerley Geſtalten: entweder freſſen ſie um ſich mit harten und zurückgeſchlagenen Rändeu;

den; oder ſie ſchieſſen in die Höhe und ſind ſchwammig. Die erſten verrathen bey dem Anfühlen eine merkliche Härte, ſowohl inwendig, als an den Ränden. Dieſe Erhärtung giebt dem Druck des Fingers nicht nach, oder iſt nicht von der Art, wie bey einem elaſtiſchen Körper: ſondern ſie iſt, dem Gefühl nach, ſo feſt, wie ein Stein; worin ſie mit den ſchlimmſten Drüſenerhärtungen (Scirrhi) überein kömmt. Dieſe Geſchwüre ſind mehrentheis rund, der Farbe nach dunkelroth mit blaſſern Ränden, welche oft zum Theil mit einer nicht ſchwärenden Haut bedeckt ſind. Die zweyte Art, oder die ſchwammigten, in die Höhe ſchieſſenden (luxuriantia), Krebsgeſchwüre haben ein von den vorigen verſchiedenes Ausſehen. Man ſollte, dem Aeuſſerlichen nach zu urtheilen, ſie für weich halten: ſie fühlen ſich doch aber hart an, obgleich nicht in eben dem Grade, als die andern. Sie haben keinen merklichen Rand, ſondern ſchwellen der Höhe und Breite nach auf, und ſind an dem Boden von der unterliegenden Haut gleichſam zuſammen geſchnüret, welche doch bisweilen, wenn man den Schwamm weggenommen hat, hart iſt, und auf einer oder der andern Stelle einen erhabenen Rand hat. Dieſe Geſchwüre ſehen dunkelroth und höckerig aus. Meiſtentheils geben ſie einen gelben Eyter, bisweilen aber nur eine dünne und bösartige Materie

(Sanies), oder auch eine Miſchung von beyden, von ſich.

Der gelbe Eyter kömmt von der umliegenden zellichten Haut, welche durch die Berührung der Luft und den beſtändigen Reitz in vollkommene Eyterung gerathen iſt, und ihren Eyter mit der Jauche des Krebs vermiſcht; denn ſonſt giebt er niemahls gelben Eyter von ſich.

Das veneriſche Gift verſteckt ſich oft bey einem ſehr fetten Menſchen ſeine ganze Lebenszeit durch. Seine Frau kann aber nichts deſto weniger ihm ſolchen angeſteckt werden, und mit ſeine Kinder können ſich ein betrübtes Erbe zu ziehen.

Eine verſteckte veneriſche Krankheit bricht gerne bald aus und wird ſchwer, wenn die Perſon ſich in eine ſtarke ungewöhnliche Bewegung ſetzt, ſtark trinkt, viel Brandwein ſäuft, grobes Eſſen und beſonders viel Speck genieſſet. Daher iſt dieſe Krankheit bey dem Landmann heftiger, greift mehr um ſich und iſt oft tödtlich.

Wenn man gegen eine langwierige Krankheit umſonſt alle ſonſt dienliche Mittel gebraucht hat: ſo hat man Grund ein verſtecktes veneriſches Gift in Verdacht zu nehmen. Berichtet der Kranke, daß Arzneyen mit Queckſilber Linderung verſchaffet: ſo nimmt der Verdacht ſehr zu. Aus der Urſache habe ich, wenn es mir Mühe gekoſtet hat, zu urtheilen, ob das Uebel veneriſch geweſen ſey oder nicht, den

Kranken etwas weniges von der Mercurialſolution brauchen laſſen, welche in dem Fall eine geſchwinde Linderung verſchaffet. Weiter unten werde ich die Zubereitung angeben.

Eine veneriſche Krankheit, die auf eine übel geheilte Gonorrhoe folgt, iſt an ſich ſelbſt gelinder, aber ſchwerer zu heben, als diejenige, die ſich erſt durch Schankers zu erkennen giebt. Dieſe greift einen gemeiniglich geſchwinde und heftig an, und zwingt den Kranken bald eine zuverläßige Hülfe zu ſuchen.

Wofern jemand einen ſolchen äuſſerlichen Anſtoß gehabt hat und glaubt geheilet zu ſeyn, denſelben aber eine Zeit nachher ohne Urſache wieder bekömmt: ſo kann er verſichert ſeyn, daß das Gift noch im Körper ſey und daß eine ganze Cur von nöthen habe.

Wenn eine Frauensperſon, die vorher friſch und geſund ausgeſehen, anfängt, nachdem ſie ſich verheyrathet hat, abzumagern, kränklich wird, und den einen ungewöhnlichen Zufall nach dem andern, Halsflüſſe, Schmerzen und Geſchwulſt in den Gliedern, oder Erhärtungen, wo die Drüſen liegen, Strangurie, oder unangenehmes Flieſſen mit Wundwerden und Brennen an dem Waſſergange bemerkt: ſodann muß der Mann ſein Gewiſſen prüfen, und ſich ſogleich einem erfahrnen Mann entdecken, deſſen Urtheil hören und ſeinen Rath ſuchen. Erfährt dann dieſer, daß er unrein iſt:

ſo müſſen beyde ſich der Cur unterwerfen, und ſie nicht von der einen Zeit zur andern verſchieben. Das Gift kann ſich inzwiſchen ſonſt auf einen Theil werfen, der zum Leben nothwendig iſt, und einer von beyden oder auch beyde ſterben.

Scharbockigte Geſchwüre unterſcheidet man dadurch von den veneriſchen, daß der Umkreis von den vorigen bläulich mit kleinen weiſſen eingeſprenkelten Pünctgen iſt. Drückt man den Schorf derſelben: ſo findet man ſie weich und ſchwammig. In dieſen iſt gemeiniglich wildes Fleiſch, welches wie ein Stück Kalbsleber ausſieht. Nimmt man es weg: ſo ſchieſſet das übrige bald wieder in die Höhe. Es wird aber am leichteſten durch gebrannten Alaun, den man aufſtreut, gedämpfet. Vermerkt man auſſerdem andere Zeichen des Scharbocks: ſo kann man ſich nicht weiter hintergehen. Solche ſind bey einem kalten Scharbock, ein blaſſes und aufgedunſenes Geſicht; eine Ermattung und Engbrüſtigkeit nach der geringſten Bewegung; ein weiches, ſchwammiges und leicht blutendes Zahnfleiſch; rothe, bläuliche, bleyfarbige oder ſchwarze Flecken, vornehmlich an dem Schienbein, aber niemahls im Geſichte; eine Schwäche und Schmerzen in den Knien. u. ſ. w.

Im Jahr 1735 ward ich nebſt dem verſtorbenen Wundarzt, Hrn. Boltenhagen, zu einem Kinde gerufen, das viele Geſchwüre an dem Körper hatte. Dieſe ſahen ſpeckartig aus. Das Kind winſelte beſtändig. Und die Eltern verlangten Hülfe. Die Farbe der Geſchwüre und ihr Ausſehen brachte uns auf den Verdacht, daß ſie veneriſch wären. Von dem Zuſtande der Eltern aber konnten wir keine zuverläßige Nachricht erhalten; es blieb alſo nur bey dem Verdacht. In ſo verdrießlichen Umſtänden wußte Herr **Boltenhagen**, der viele Einſicht und Erfahrung hatte, ſich ſogleich zu finden, und ſtreuete etwas von fein zerriebenem Mercurius dulcis in eines von den gröſſern Geſchwüren ein, und legte ein Pflaſter darüber. Mir ſagte er aber, daß, wofern das Geſchwür veneriſch wäre, der Käſeklumpen den Tag darauf zerſchmolzen ſeyn würde; wofern dies aber nicht geſchähe: ſo würde es ſich verſchlimmern. Es gieng, wie er geſagt hatte. Der Käſeklumpen war geſchmolzen. Die Mutter brachte man zum Speichelfluß. Das Kind ſog ihre Milch. Und beyde wurden wieder hergeſtellt.

Neugebohrnen Kindern ſtehet leichter zu helfen, wenn ſie noch ſaugen, als wenn ſie ſchon entwöhnet ſind. Doch ſind diejenigen ſchwerer zu heilen, die mit dieſer Krankheit gebohren ſind, als ſolche, welche ſie von der Amme bekommen haben. Je zeitiger die Krankheit ausbricht und erkannt wird, deſto gewiſſer ſteht derſelben zu begegnen. Verzieht es ſich aber mit dem Ausbruch ganze 15 bis 20 Jahr: ſo läßt ſie ſich ſchwerlich heben. Um den Kranken ſodann geſund zu machen, wird oft ein ganzes Jahr, ja oft 2 Jahre erfordert, die in eins mit dem Gebrauch der Mercurialmittel zugebracht werden, und eine unglaubliche Gedult beydes in Anſehung des Kranken und des Arztes.

Ueberhaupt läßt ſich die veneriſche Krankheit mehrentheils heilen, wenn ſie nicht zu alt iſt. Je kürzer die Zeit iſt, ſeit der man ſie ſich zugezogen hat, deſto leichter kann man ihr begegnen. Sind die Knochen ſchon angegriffen worden: ſo wird die Cur ſchwerer.

Sie wird aber doch ſelten vollkommen und aus dem Grunde gehoben, weil der Kranke überdrüßig wird, und die Cur abbricht, ſobald die Plagen aufgehört haben, und der Körper äuſſerlich rein iſt. Daher geſchieht es, daß er entweder aufs neue einfällt, oder lebenslang kränklich wird, oder in der Folge einen Ausſchlag, vornehmlich die ſo genannten Dartres (Herpes), bekömmt. Eine andere Urſache iſt, daß junge Leute ihren Zuſtand den Eltern nicht zu entdecken wagen. Sie können folglich keine ordentliche Cur ſich zu nutze machen: ſondern müſſen ſich mit Palliativen begnügen, bis ſie im Grunde verdorben werden, und ihnen bisweilen nicht weiter zu helfen ſteht. Ich dürfte hier anführen können, daß ein Cavalier von ähnlicher Urſache mit den Dartres geplagt war; gegen welche er beydes in Frankreich und hier das Queckſilber angewandt hatte. Sie verurſachten ein unbeſchreibliches Jucken in der Nacht. Als er endlich auf dem einen Fuß eine Fontanelle ſetzen ließ, verſchwunden ſie in der Eil und wider Vermuthen. Die Mercurialſolution war damahls noch nicht im Gebrauch. Wenn die Dartres an einem Fleck ſitzen, ſo kann man mit einer Nadel in die ganzen Haufen ritzen, ſo daß ſie in Eyterung kommen; und ſie werden hernach wie ein anderes Geſchwür geheilet.

Je öfter man das veneriſche Uebel hat, deſto ſchwerer ſteht es zu heben. Je länger man dabey mit Decocten und dergleichen Palliativen ſpielt, deſto mehr kann es ſich einwurzeln, und deſto größere Mühe koſtet es, daſſelbe zu überwinden.

Diejenigen, welche Erhärtungen (tophi) auf dem Kopfe oder Geſchwüre in dem Halſe haben, müſſen ſich bald nach Hülfe umſehen, indem der Hirnſchädel bey erſtern bald angegriffen (carieus) und durchfreſſen wird, worauf leicht Zuckungen und die fallende Sucht erfolgen. Bey andern kann das Geſicht leicht verunſtaltet werden, wenn die Naſe abfällt.

Bey einem ſtarken Scharbock ſind Mercurialmittel nachtheilig, wofern er nicht vorher geheilet oder wenigſtens gelindert worden iſt *).

iſt *). Scropheln von veneriſcher Urſache können durch Queckſilber gehoben werden, wofern dieſe nur nicht alt ſind: die Cur erfordert aber lange Zeit. Die Gelbſucht, ein zur Gewohnheit gewordenes Erbrechen, ein Durchfall und Zuckungen von eben der Urſache laſſen ſich blos durch dieſe Cur überwinden. In dem Jammer aber ſterben die Kinder mehrentheils, die ihn von veneriſcher Urſache ſich zugezogen haben. Hat ſich das Gift auf die Bruſt gelegt und ſchwäret die Lunge ſchon: ſo wird wohl keine Hülfe zu erwarten ſeyn.

---

*) Hr. D. Lind theilt hievon eine merkwürdige Beobachtung mit, die er von dem D. Grainger erhalten hat. Ein Soldat, der nebſt dem Scharbock die veneriſche Krankheit hatte, wurde einen Abend mit einer Salbe geſchmieret, die ein Quentgen Queckſilber enthielt. Den Tag darauf war der Speichelfluß ſchon ausgebrochen. Dieſer ſtieg allmählich höher, bis auf den 10ten Tag. Sodann waren der Mund, die Lippen und die Backen ungemein geſchwollen. Er ſpuckte jeden Tag eine Menge übelriechender blutiger Stücke vom Zahnfleiſche aus. Die Zähne fielen ihm größtentheils aus, und waren gröſſer, als vorher. Sein Waſſer hatte einen ſchlimmen Geſtank, war dick und faſt ſchwarz. Er fiel oft in Ohnmacht, und befand ſich in ſo elenden Umſtänden, daß er nur mit vieler Mühe gerettet wurde. Nur erſt nach drey Monaten war er im Stande, ſeine Dienſte zu verrichten.

Hypochondriſche Leute, welche in die veneriſche Krankheit fallen, zweifeln jederzeit daran, daß ſie völlig rein worden ſind, wenn man ſie gleich ganz von dieſem Uebel befreyet hat.

In hitzigen Krankheiten büßen Leute, die veneriſch ſind, oder von dem Uebel nicht völlig befreyet worden ſind, gemeiniglich das Leben ein.

Je mehr ſich die Krankheit an die Fläche des Körpers mit Ausſchlag und Geſchwüren hält, deſto weniger Schmerzen empfinden die Kranken. Daher kömmt es, daß diejenigen, die an einem gewiſſen Orte heftige Schmerzen leiden, eine Linderung verſpüren, wenn man eine Spaniſche Fliege darauf legt. Sobald aber die Haut wiederum geheilt iſt, kömmt der Schmerz mit eben der Heftigkeit wieder.

Ich verfüge mich jetzt zur **Cur** ſelbſt, und will dabey zuerſt anzeigen, wie einer **ſchwangern Frau** zu helfen ſey, welche das Unglück gehabt hat, veneriſch zu werden, und folglich nothwendig ihre Leibesfrucht anſteckt. Hier läßt es ſich nicht lange zögern, ſondern es wird baldige Hülfe erfordert. Verzieht man bis zur Entbindung: ſo kann die Frucht inzwiſchen ſterben, oder endlich halb verfault oder ſo gut als todt ans Tageslicht kommen. Die Mutter kann unterdeſſen einen Mißfall leiden, oder das veneriſche Gift kann bey ihr dergleichen

Geſchwülſte, Erhärtungen, Gewächſe, Geſchwüre und Beingeſchwülſte (Exoſtoſes) erzeugen, daß ſie nicht gebären kann, und folglich entweder die Frucht, ſie ſelbſt, oder beyde, das Leben zuſetzen müſſen. Der Herr Prof. **Deidier** führt ein ſolches Beyſpiel (man ſ. ſeine *Diſſertation ſur les maladies veneriennes* S. 84.) an, woraus man deutlich abnimmt, daß beydes die Mutter und die Frucht hätten ſterben müſſen, woſern er nicht ſogleich zur Schmiercur geſchritten wäre, wodurch beyde gerettet wurden; ob man gleich der Cur ſich ſo ſpät bediente, daß ſie ſich nicht eher, als drey Wochen vor der Niederkunſt, endigte. Eine ſolche Patientin muß daher alſobald mit Sorgfalt vorbereitet werden, und mit vieler Behutſamkeit die Schmiercur gebrauchen. Wie ſowohl das eine als das andere zu bewerkſtelligen ſey, will ich ſogleich anzeigen. Daß es ſich, und zwar ohne beſondere Gefahr, thun laſſe, habe ich an einer Frau, die ſich ſchon in dem ſechſten Monate befand, und mir ihren Zuſtand entdeckte, mit beſtem Erfolg erfahren. Sie erlangte aber nicht allein ſelbſt ihre Geſundheit wieder; ſondern brachte auch ein geſundes Kind zur Welt, und nachdem ihr Mann eben dieſer Cur ſich unterworfen, hat ſie nachher verſchiedene glückliche Kindbette überſtanden. **Hildanus** half auf dieſe Weiſe einer Frau, ihrer Frucht und einem andern ihrer Kinder, das noch an ihrer Bruſt lag. Hr. **Deſſault** (*Diſſertation ſur les maladies veneriennes*) und Hr. **Goulard** (*Oeuvres de Chirurgie*) liefern noch mehr Beobachtungen von der Art.

Einem **Kinde**, das mit der Liebesſeuche gebohren iſt, und noch etwas munter ausſiehet, wird dadurch geholfen, daß die Mutter ſich der Schmiercur unterwirft, und dabey dem Kinde die Bruſt giebt. Wäre ſie etwa zu ſchwach, ſo muß man eine Amme für daſſelbe nehmen, welche eben dieſe Cur aushält. Sodann iſt es aber rathſam, ſie vorher die Urſache davon wiſſen zu laſſen, damit ſich nicht die Eltern einen unangenehmen und ſchlimmen Proceß zuziehen, wie es einmahl in Frankreich geſchehen iſt.

Da es ſich aber oft, ja mehrentheils, zuträgt, daß bey dem Stillen eines ſolchen Kindes die Warzen und die Bruſt der Mutter oder der Amme dergeſtalt anſchwellen und ſchwären, daß es nicht ſaugen kann: ſo iſt man genöthigt, ein anderes Mittel zu ergreifen, welches auch das zuverläßigſte ſeyn dürfte, nemlich das Kind, bis zur Wiederherſtellung, mit Ziegenmilch zu ernähren. Man muß indeſſen die Haare an der Ziege vorher ſorgfältig abſchneiden und abſcheeren, und derſelben, wie es bey Menſchen geſchieht, eine Mercurialſalbe einreiben. Herr **d'Aumont**, Profeſſor in Valence, hat auf dieſe Weiſe ein Kind innerhalb 35 Tagen zur

Geſundheit verholfen; und Herr **Levret** verſichert, auf eben dieſe Weiſe verſchiedene gerettet zu haben.

Iſt das Kind ſchon entwöhnt: ſo kann es von eben dieſer Milchcur Gebrauch machen. Hat es aber ſchon das zehnte oder zwölfte Jahr erreicht: ſo kann man, unter genauer Aufſicht und gehöriger Behutſamkeit, die rechte Schmiercur bey ihm anbringen, oder man läßt es des Hrn. **Plenk Mercurialſyrup** *) zu einem Thee-

---

*) Man bereitet ihn aus einer halben Quente reines Queckſilber und anderthalb Quente arabiſch Gummi, worauf man einen halben Eßlöffel Erdrauchwaſſer gieſſet. Dieſes reibt man hernach lange in einem ſteinernen Mörſer, bis das Queckſilber nicht weiter zu ſehen iſt. Darzu miſcht man darauf 4 Eßlöffel Violenſyrup und einen Eßlöffel Hollunderblüthwaſſer. Gewiſſer iſt doch die Mercurialſolution. Der Hr. Aſſeſſor **Bierchen** bedient ſich anſtatt dieſer einer ſehr wohlſchmeckenden Miſchung aus dem Sublimat, mit reinem Queckſilber zubereitet, die er folgendermaßen verfertigt. Man reibt 2 Quenten deſtillirtes Queckſilber in einem ſteinernen Mörſer mit 6 Gran Sublimat. Darzu legt man 2 und ein halbes oder 3 Loth gepülvertes arabiſches Gummi, welches ſorgfältig zuſammen gerieben wird. Ferner gießt man allmählich unter beſtändigen Reiben 8 Unzen reines Quellwaſſer, 2 Unzen Altheeſyrup und 2 Unzen Canehlwaſſer, welches mit oder ohne Spiritus nach den Umſtänden gemacht ſeyn kann, hinzu; für diejenigen,

löffel jedes mahl ein oder zweymahl täglich nehmen. Ich werde davon weiter unten reden, und anzeigen, wie er beſonders für Kinder zubereitet werden müſſe.

Mir iſt zwar bekannt, daß man ſich gemeiniglich lieber des **Mercurius dulcis**, der Panacea mercurialis und dergleichen Mittel von Queckſilber, die mit einer mineraliſchen Säure verbunden ſind, bedient; und gebe auch zu, daß verſchiedene dadurch geneſen ſind. Ich weiß aber auch, daß ſolche Mittel recht oft ein heftiges Bauchgrimmen, ſchlimme Durchfälle oder einen unmäßigen Speichelfluß erwecket, welche die Cur gefährlich und nicht ſelten unnütze gemacht haben. Dieſe Mittel leiſten ihre Wirkung geſchwinder, durch die Abnahme der Zufälle, und daraus wird ſogleich der Schluß gemacht, daß ſie durch den Speichelfluß, den ſie verurſachen, vor dem lange zu wiederholenden Schmieren, das ich ſo oft anrathe, einen Vorzug haben. Die vielen darauf folgenden Rückfälle aber und die tägliche Erfahrung nebſt vielen Schriften der Aerzte beweiſen, daß viele, welche nach wiederholtem Speichelfluß ohne Hülfe geblieben, durch ein lange anhaltendes Schmie-

gen, die einen leckern Geſchmack haben, nimmt man deſtillirtes Roſenwaſſer anſtatt des Canehlwaſſers. Die Miſchung hält ſich beſſer bey deſtillirtem Waſſer, als bey einem andern.

Schmieren zur völligen Geſundheit gekommen ſind, und rechtfertigen demnach meine Behauptung. Lieſſe ſich der Speichelfluß verhüten, wenn Colomel oder die Panacee eben ſo lange als das Einreiben gebraucht wird, ſo dürften dieſe Mittel eben den Nutzen bringen. Wenn Colomel mit dem Sulphur auratum und Campher vereinigt wird, ſo kann man es in ziemlicher Menge, ohne Speichelfluß gebrauchen, und dürfte ſodann der Wirkung nach, dem Schmieren gleich geſchätzt werden können. Der Hr. Aſſeſſor **Bierchen** ſtellte dadurch einen jungen Cavalier völlig wieder her, der ſich mit einem langwierigen Leberfluß (Fluxus hepaticus) von veneriſcher Urſache ſchleppen mußte, und die Schmiercur nicht vertragen konnte, ſondern ſogleich davon in Speichelfluß gerieth. Eben ſo einen andern, ohne Speichelfluß, durch dieſe Pillen in Verbindung mit der Speichelcur.

Eben dies gilt von dem **Räuchern mit Zinnober.** In einem äuſſerlichen Zufalle, z. B. bey harten Knoten oder ſchlimmen Calloſitäten kann man dadurch Hülfe ſchaffen, daß der Rauch durch einen Trichter nach der angegriffenen Stelle des Körpers hingeleitet wird. Aber ein rechtes veneriſches Uebel wird dadurch nicht mit Gewißheit und Sicherheit gehoben. Die Bemerkungen, welche man mit Fleiß über ſolche Curen aufgezeichnet hat, und der gelehrte **Aſtruc** weitläuftig in ſeinem großen

Werke von den veneriſchen Krankheiten (pag. m. 181 : 208) anführt, zeigen es zur Genüge.

Die **Speichelcur** (Salivation) iſt bey uns noch ſehr im Gebrauch. Ich wünſchte aber, daß man ſie ganz abſchaffte. Denn 1) es ſind damit viele Beſchwerden, und 2) eine groſſe Gefahr verbunden; 3) ſie iſt unſicher; 4) ſie ſchickt ſich nicht für alle; 5) ſie iſt keine Criſis; 6) man kann ihrer entbehren.

Daß **viele Beſchwerden** dabey ſeyn, wird ein jeder finden, welcher bedenkt, daß einer, der ſalviren ſoll, erſt eine ſtarke Hitze im Munde verſpürt, die Drüſen an dem Halſe und in dem Munde anſchwellen, das Zahnfleiſch, wie auch die Zunge, in Schwärung kömmt, daß das ganze Geſicht aufſchwillt, und daß die Zunge oft ſo groß wird, daß ſie in dem Munde nicht Platz genug hat. Sie wird auſſerhalb den Zähnen getrieben, und wofern der Kranke, während ſeines kurzen Schlafs, den Mund zuſammen zieht: ſo wird ſeine Zunge verlezt, und er empfindet heftige Schmerzen. Daher iſt man genöthigt, etwas zwiſchen die lezten Backzähne zu legen, um das Zuſchlieſſen des Mundes zu verhindern. Hat er vorher einen Zahn verloren: ſo wird ein Theil der Zunge in dieſen engen Raum eingepreßt, wodurch eine beſchwerliche Plage entſteht. Daher muß man zwiſchen dieſe Zähne ein kleines Stück Kork ſetzen. Will er reden: ſo reibt er die verwundete Zunge gegen die Zähne, und dies iſt ſehr ſchmerzhaft. Eben ſo, wenn er etwas lauhwarme Suppe trinken will. Hierzu kommt, daß der Kranke alle Augenblick ſpucken muß, und gar nicht ſchlafen kann. Schliefe er etwa ein: ſo iſt man oft genöthigt ihn aufzuwecken, weil er ſonſt von dem in Menge hinzuflieſſenden zähen Speichel leicht erſticken kann, vornehmlich wenn er auf dem Rücken liegt; zu geſchweigen, daß die Zähne los werden, und zum Theil gemeiniglich ausfallen, und daß ein ſolcher Kranker unnöthiger Weiſe abgemergelt wird: alles dieſes geſteht Hr. Fabre. Man vergleiche damit v. Swieten *Comment.* B. 1. §. 135. Es gienge noch an, wenn ein ſo ſtarker Speichelfluß mit den damit verknüpften Beſchwerden nicht eher als gegen das Ende der Cur einträfe. Denn ſodann könnte man Hoffnung faſſen, hergeſtellt zu ſeyn. Erfolgt er aber, nach dem man nur drey oder viermahl geſchmiert hat: ſo fließt das Queckſilber weg, der Kranke fällt nach einiger Zeit wieder ein, und iſt genöthigt, ſich aufs neue nach Hülfe umzuſehen.

Daß mit einem ſtarken Speichelfluß Gefahr verbunden ſey, wird wohl niemand läugnen. Geſellt ſich nicht ein Fieber und bisweilen ein Durchfall, die rothe Ruhr, ein Blutſpeyen oder eine andere Blutſtürzung dazu? oft kann nach geendigter Cur und geheilten Geſchwüren in dem Mund der untere Kiefer nich

geöfne

geöfnet werden; welches die Franzoſen Bridure nennen. Ich will nicht erwähnen, daß man die Zunge nach geendigter Cur oft mit dem innern Zahnfleiſch zuſammen gewachſen gefunden habe, und dergleichen mehr; wodurch bey einem jeden ein Abſcheu vor dieſer Cur entſtehen muß. Ich weiß zwar, daß niemand es mit dem Speichelfluß jetzt ſo weit kommen laſſen will. Wer iſt aber im Stande, wenn er ausgebrochen iſt, ihn jederzeit in den gehörigen Gränzen zu halten?

Daß ein ſtarker Speichelfluß nicht vermögend ſey, jemanden vor dem **Rückfalle** (Recidive) zu ſichern, iſt beydes aus der Erfahrung und Gründen klar genug. Denn Verſuche lehren, daß das Queckſilber ſodann bald aus dem Körper wieder weggeht, und daß man es größtentheils in dem Gefäße, worin der Kranke geſpucket, wieder findet. Das übrige wird durch den Stuhlgang, mit dem Harn, durch die Ausdünſtung, abgeführt. Daher ſieht man auch, daß ein goldner Knopf blaß wird, wenn einer, der ſaliviret, ihn zu Anfang der Cur eine halbe Stunde in der Hand hält. Dies geſchieht aber nicht, wenn die Cur ſchon etwas gedauert hat: ſo wie auch ein Ducat die Farbe nicht verändert, wenn er, in der Mitte der Cur, in den ſodann und einige Tage ſpäter ausgeworfenen Speichel, gelegt wird. Denn das Queckſilber iſt zu der Zeit ſchon aus dem Körper weg. Daß der Speichelfluß dem ohngeachtet fortdauert, rührt von dem Reitz her, den die Mundgeſchwüre verurſachen. Hierzu kommt noch dies, daß, da der größte Theil des Queckſilbers nach dem Munde getrieben wird, zu wenig davon nach den untern Theilen des Körpers hintritt. Es kann daher das Gift, das ſich in dem Unterleibe und den untern Theilen aufhält, unmöglich dadurch zernichtet werden. Auſſerdem iſt bekannt, daß, wenn man einen ſtarken Speichelfluß erwecken will, das Schmieren einige mahl dicht auf einander geſchiehet, welches jederzeit ein Fieber verurſacht. Bey dieſem werden die kleinen Gefäſſe ſo gedrückt, daß das Queckſilber nicht in ſie hinein dringen kann. Folglich können viele Theile unſers Körpers, in denen etwas von dem Gifte ſich aufhalten dürfte, von dem Queckſilber nicht angegriffen werden; daher die Rückfälle hernach leicht erfolgen können.

Daß die Salivation nicht leicht bey einer ſchwangern Frau, einem zarten Kinde, bey Leuten, die eine ſchwache Bruſt haben, die ſchon ſehr abgemergelt ſind, ſehr geſchwollene Drüſen an dem Halſe oder ſchlimme Geſchwüre in dem Halſe oder der Naſe haben, oder die den Zuckungen oder der fallenden Sucht unterworfen ſind, angebracht werden könne, wird ein jeder zugeben. Dieſe kann man aber doch durch die Schmiercur zurecht bringen, wenn man ſie ſo mäßigt, daß ſie keinen Speichelfluß erwecket. Warum ſoll ſich denn nicht dieſer Vortheil auch auf andere erſtrecken können?

Daß der Speichelfluß **keine Criſis** ſey, ſchlieſſe ich theils daraus, weil niemahls ein wahres veneriſches Uebel durch einen von der Natur ſelbſt zuwege gebrachten Speichelfluß gehoben worden; theils auch daraus, weil man aus angeſtellten Verſuchen weiß, daß geſunde Leute, denen man, ſo wie Kranken, eine Queckſilberſalbe eingerieben, in einen ähnlichen Speichelfluß mit eben dem Geruch und eben den Zufällen gefallen ſind. Wir verlangen keine Criſis, wenn wir die Chinchina für das kalte Fieber, den Stahlwein für einen ſchwachen Magen oder Löffelkraut und Säure für den Scharbock verſchreiben.

Um ſo viel weniger aber iſt es eine **Nothwendigkeit**, jemanden in Salivation zu bringen, da man weiß, daß viele wiederhergeſtellt ſind, denen man keinen Speichelfluß hat erwecken können. Unzählig viele Kranke ſind nach dem Jahr 1718 vollkommen ohne Speichelfluß geneſen. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß dieſe bey der Cur gar nicht mitgenommen worden, keinen gefährlichen Zufall verſpüret, noch abgemergelt, ſondern im Gegentheil bey der Cur völliger geworden, und vor fernern Rückfällen ſicher geblieben ſind. Die einzige

Ungelegenheit hat darin beſtanden, daß ſie nur lauter dienliche Speiſen und zwar mäßig haben genieſſen müſſen, und dabey genöthigt geweſen ſind, ſich einzuhalten. Doch haben ſie auf ſeyn und ihre Freunde nach Gefallen bey ſich ſehen können. Der Herr **Chicoineau**, der Profeſſor in Montpellier und hernach des Königs in Frankreich erſter Leibarzt war, hat beſonders dieſe gelinde Art, das veneriſche Uebel zu heben, im Jahr 1718, aufgebracht. Aber Herr **Haguenot**, der eben daſelbſt Profeſſor war, hat ſie nachgehends im Jahr 1732 noch beſſer nach allen Fällen eingerichtet. Es iſt wahrſcheinlich, daß man ſie endlich überall annehmen werde, um ſo viel mehr, da die Erfahrung gelehret, daß man auf dieſe Weiſe den Kranken ſo gut in Paris als Montpellier, und eben ſo gut in London als Paris, und eben ſo gut in Schweden, als an einem der erwähnten Oerter helfen könne. Der Unterſcheid iſt nur dieſer, daß die Vorbereitung und die Cur hier etwas länger ſich verzieht, und daß man, nachdem ſie ſich geendigt hat, nicht ſogleich in die Luft kommen kann *). Unſer Climat iſt die Urſache davon. Bey

---

*) Im Sommer mag man es doch ſelbſt während der Cur verſtatten. Uund beydes der Hr. Leibmed. **Hallman** und Hr. Aſſeſſ. **Bierche'n** bezeugen, daß man dadurch dem Speichelfluß ſehr vorbeuge.

Bey der ganzen Cur kömmt es darauf an: *)

1) Daß ſo viel Queckſilber in den Körper dringe, als, das Gift zu entkräften, nöthig iſt.

2) Daß es durch alle und ſogar die kleinſten Gefäſſe unſers Körpers laufe.

3) Daß es einen jeden Tropfen unſers Bluts und unſerer Säfte berühre;

4) und zwar nicht ein ſondern zu mehrern mahlen.

Demnach muß das Queckſilber einige Zeit in unſerm Körper verweilen, überall herum getrieben und nicht ſogleich abgeführt werden: ſo wie es geſchieht, wenn es mit Purgirmitteln verſetzt wird, und blos durch die Gedärme läuft; oder durch ſchweißtreibende Decocte ſogleich ausgetrieben wird; oder durch einen zuwege gebrachten Speichelfluß in größter Eile ausflieſſet.

Aus der Urſache muß man

1) hinlänglich viel von der **Mercurialſalbe** einſchmieren. Das Gewicht iſt in Anſehung des Alters, des Wachsthums, der Größe des Kranken und anderer Umſtände verſchieden. Gemeiniglich werden 7, 8 bis 9 Unzen erfordert. Je länger man nach jedem mahl, da man

---

*) Nicht ohne Vergnügen leſe ich, daß Hr. **Plenck** (*Methodus noua et facilis argentum viuum exhibendi* S. 49) dies billigt.

man einreibet, verzieht, deſto weniger Salbe hat man vonnöthen, und umgekehrt. Um ſo viel beſſer und ſicherer läuft es auch ab. So half Hr. **Raymund** (*Traité de maladies, qu'il eſt dangerenx de guerir* S. 303) einem Kranken, an dem von dem veneriſchen Gift ein Loch in dem Hirnſchädel entſtanden, mit 5 Unzen Salbe innerhalb 8 Monaten, die Zubereitungszeit mitgerechnet, dergeſtalt, daß das Loch ſich anfüllte und alles gut von ſtatten gieng. Als man aber vorhin die Cur beſchleunigen wollte, hätte er beynahe an Convulſionen das Leben eingebüſſet. Da dieſer, der ſich ſelbſt ſein Uebel zugezogen hatte, 8 Monate nöthig hatte: iſt es dann zu verwundern, wenn einer, der es ererbt hat, 3 bis 4 mahl ſo lange Zeit bedarf? dergeſtalt bleibt mancher, den man hätte geſund machen können, ohne Hülfe, blos aus Ungedult und zu bald geſchloſſener Cur. **Aſtruc** brachte 2 äuſſerſt mitgenommene Kranke durch langwieriges Einreiben ohne Speichelfluß durch. Der eine hatte vorher zweymahl ſaliviret, der andere aber umſonſt die Schwitzcur mit Franzoſenholz gebraucht. Dem einen rieb man die Salbe jeden 5. 6. oder 7. Tag ein, und er genas vollkommen innerhalb 6 Monaten, der andere, der ſich nicht ſo übel befand, innerhalb 3 Monaten.

2) Man ſchmiert nur **wenig davon auf einmahl**, nehmlich ein, anderthalb bis 2 Quenten, ein.

3) Man muß das Einreiben nicht beſchleunigen: ſondern nach jedem ſo viel Tage verſtreichen laſſen, daß kein Speichelfluß erfolgen kann. Man hält daher mit dem Schmieren ein, ſobald der Kranke eine Hitze im Munde oder dem Zahnfleiſche empfindet, oder das Zahnfleiſch bey ihm roth wird und etwas anſchwillt. Man erſiehet daraus genugſam, daß das Queckſilber ins Geblüte getreten ſey.

4) Es muß der Körper vorher ſo lange und ſo genau **vorbereitet** werden, daß das Queckſilber in demſelben keine Unruhe erwecken, nicht ſogleich nach dem Munde hinfahren, ſondern etwas in dem Körper zurück bleiben, und nach und nach durch die Haut, die Nieren, den Stuhlgang und ſ. w. durchkommen kann.

Die **Vorbereitung** macht faſt den wichtigſten Theil der Cur aus. Man muß nach den Umſtänden des Kranken bald längere, bald kürzere, Zeit darauf verwenden. Was für ſchlimme Folgen eine gar zu kurze Vorbereitung nach ſich ziehen könne, nimmt man aus derjenigen Geſchichte, welche der Herr Aſſeſſor **Strandberg** in ſeiner vorhin erwähnten Rede (S. 18) beybringt, ab. Und eben daſelbſt lieſet man, wie glücklich es mit derſelben nach einer neuen und langen Vorbereitung abgelaufen. So wie der Körper verſchieden iſt: ſo erfordert auch ein jeder ſeine beſondere Vorbereitung. Ueberhaupt aber öffnet man die Ader, und läßt mehr oder weniger Blut, nachdem die Vollblütigkeit beſchaffen iſt (M. ſ. S. 166), ab. Den Tag darauf nimmt man ein Laxirmittel ein, welches nach einem oder zwey Tagen wiederholt wird; wofern ſich in dem Magen und den Gedärmen viel Unreinigkeit befindet. Ferner muß der Kranke fleißig entweder mit Waſſer verdünnte Biermolken, oder Waſſer mit dem vierten oder fünften Theil Milch vermiſcht, oder Gerſtenwaſſer mit Milch oder eine Ptiſane, trinken. Dieſe letztere bereitet man aus gut gereinigter Gerſte, Scorzoner- Cichorien- Graß- oder Löwenzahn- (Taraxacum) Wurzeln mit Waſſer, wozu man, nachdem etwas weniges eingekocht, und das Gefäß von dem Feuer genommen worden iſt, ein wenig Lacritzwurzel *), nach eines jeden Geſchmack, zumiſcht. Nachdem ſich dieſes abgekühlt hat, wird es durchgeſeiget, und hernach entweder für ſich allein, oder mit etwas Milch vermiſcht, getrunken. In der Wahl des Eſſens muß man ſorgfältig ſeyn, damit man weder

---

*) Ehedem hat man, während der Vorbereitung oder der Cur ſelbſt, die Kranken ein Decoct von Guajack, Saſſafras und dergleichen, trinken laſſen. Man hat ſich aber gebeſſert. Die Abſicht bey der Vorbereitung iſt, das Geblüte zu verdünnen, und die feſten Theile nachgebender zu machen, nicht aber den Körper auszutrocknen.

der zu viel noch ſolche Speiſen eſſe, wodurch das Geblůt erhitzt oder ſcharf werden kǒnnte. Eines der nothwendigſten Stůcke bey der Vorbereitung ſind doch lauhwarme Růbenbåder, mit denen man den Tag nach der Abfůhrung anfångt. Der Kranke muß ſie, nach Beſchaffenheit der Kråfte, ein- oder zweymahl tåglich, nehmlich des Morgens und um 6 Uhr des Nachmittags gebrauchen.

Je långer man in dem Bade zu ſitzen vermag, deſto beſſer iſt es, vornehmlich wenn der Kranke mager und trocken iſt. Eine ſchwangere Frau wage ich nicht ſich baden zu laſſen, aus Furcht, daß es ihr unrichtig gehen mǒchte. Im Hoſpital fůr veneriſche Krankheiten zu Montpellier iſt man gewohnt, 18mahl ins Bad zu gehen. Man kann aber die Anzahl der Båder nicht beſtimmen. Der eine hat mehrerer vonnǒthen, einem andern aber ſind dieſe hinlånglich. Nach jedem Bade muß man trinken, oder eine ſchwache Fleiſchſuppe, oder eine durchgeſchlagene Graupenſuppe eſſen. Nachdem man mit den Bådern aufgehǒrt, ůberlegt man gut, ob etwa eine neue Aderlaſſe nǒthig ſey. Bey uns kann man ihrer meiſtentheils entbehren. Gemeiniglich aber iſt eine neue gelinde Abfůhrung dienlich.

Es geſchieht oft, daß wir mit ſolchen Patienten es zu thun haben, deren Umſtånde oder heftige Plagen keine ſo lange Vorbereitung verſtatten. Es können z. E. ſolche ſeyn, welche ſchon äuſſerſt entkräftet ſind; deren Geſchwüre im Halſe mit dem Abfallen der Naſe drohen; bey denen die Knochen anfangen angegriffen zu werden; die eine ſo ſchlimme Bruſt haben, daß man Lungenſchwüre befürchten muß u. ſ. w. In ſolchen Fällen iſt ein jeder Verzug gefährlich. Man muß daher des Hrn. Prof. Haguenot Rathe folgen, und nach vorgängiger Vorbereitung von einem oder zwey Tagen, den Kranken alſobald abwechſelnd ins Bad gehen und ſich ſchmieren laſſen, bis die Heftigkeit der Krankheit ſich etwas gelegt hat, wie bald zu geſchehen pflegt. Sodann hält man eine Weile mit dem Einreiben ein, und bereitet den Kranken durch Eſſen und Trinken, und beſonders durch oft wiederholte Bäder, als wäre er noch gar nicht geſchmieret worden. Das Einreiben fängt man aber hernach aufs neue wieder an, und ſetzt es bis zur völligen Geneſung fort.

---

*) Hr. Goulard (a. a. O. S. 26.) hat auf dieſe Weiſe einem Herrn das Leben gerettet, der in den jüngern Jahren ſich verſchiedene veneriſche Zufälle zugezogen hatte, denen er blos durch Palliative begegnet war. Er ſahe ſich vergeblich in Holland nach Hülfe um. Er reiſete nach Paris, um daſelbſt beſonders wegen einer Geſchwulſt zu öberſt an der Bruſt, an dem Orte, wo ſich das Schlüſſelbein mit dem Acromion vereinigt,

Das Eſſen muß während der ganzen Cur mäßig und mit Wahl genoſſen werden. Man hütet ſich vor eingeſalzenen, ſauern, geräucher-

ten,

Rath einzuholen. Man legte Pflaſter auf, die Geſchwulſt gieng in Eyterung, es fielen Stücke vom Schlüſſelbein aus, und das Geſchwür wurde geheilet: er verſäumte aber ſolche Mittel, die das veneriſche Gift, das in ſeinem Geblüte war, hätten erſticken können. Er reiſete wieder nach Hauſe, und glaubte, es wäre ſchon alles auf gutem Fuß. Es erfolgte aber ein Uebel nach dem andern, nehmlich Wechſelfieber, Naſenbluten, Durchfälle, hin und wieder Blättergen, Beingeſchwülſte an dem Kopf, und er zog ſich zugleich allmählich den Scharbock zu. Er ließ ſich nun zu Waſſer nach Montpellier bringen. Hr. **Goulard** erblickte ihn mit Beſtürzung; denn er war äuſſerſt mager und blaß, und hatte das Tertianfieber, und dabey einen unerträglichen Schmerz in allen Gliedern. Seine Blättergen und Beingeſchwülſte ſchmerzten ebenfalls. Als das Fieber gehoben worden, erfolgte ein ſtarkes Naſenbluten. Als dieſes geſtillet wurde, kam das Fieber wieder. Als man dieſes wiederum vertrieb, traf eine entkräftende Diarrhee ein, die man aber dennoch ebenfalls überwand. Da man alles dieſes zwar als Folgen des veneriſchen Gifts anzuſehen hatte, die Kräfte aber ſehr mitgenommen waren: ſo war es unmöglich, an eine ordentliche Vorbereitung und die Schmiercur zu gedenken, ob er gleich ſonſt eine gute Bruſt hatte, nicht über 34 Jahr alt war, und noch gute Hoffnung faſſete. Herr **Goulard** ergriff des Herrn **Haguenot** Methode, ließ den Kranken in

ein

ten, fetten und harten Speiſen. Die Gewürze müſſen von denſelben wegbleiben. Milch aber, Milchſpeiſen, Graupen und Brodſuppen, wie auch Grütze, ſchicken ſich gut. Losgekochte Eyer iſſet man bisweilen. Gekochten Spinat, den Pudding davon, und Brodpudding, kann man auch eſſen. Leute von ſchwächlicher und kalter Natur, oder welche ſtarke Abführungen gehabt haben, können zu Mittag ſchwache Kalb- oder Hühnerſuppen, etwas Braten und Hachee von Fleiſch eſſen. Den Wein unterläßt man, wofern man nicht zum Durchfall geneigt iſt. In welchem Fall er nöthig iſt. Sodann muß man ſich auch der Zwetſchen,

---

ein Kübenbad bringen, worinn er nur eine Viertelſtunde zu ſeyn vermochte. Darauf ſchmierte man ihn mit einer Mercurialſalbe, die den dritten Theil Queckſilber enthielt. Dieſer beyden Mittel bediente man ſich wechſelsweiſe, ſo daß er innerhalb 15 Tagen ſich eben ſo vielmahl gebadet und 10mahl hatte ſchmieren laſſen. Bey dieſem allen ließ man ihn Suppen mit Kräutern wider den Scharbock eſſen. Auf dieſe Weiſe wurde das veneriſche Gift ſo weit gedämpfet, daß der Kranke jetzt etwas Manna zur Abführung einnehmen, und 45 Bäder gebrauchen konnte, in denen er bisweilen eine ganze Stunde zu ſitzen vermochte. Nachdem ſie geendigt waren: ſchmierte man ihn 15mahl innerhalb 45 Tagen. Und dadurch gewann er ſeine Geſundheit, Kräfte und Völligkeit, wieder.

Catharinpflaumen, gebratener Aepfel, Compotten davon und dergleichen, enthalten. Dagegen iſt dergleichen bey Verſtopfung nöthig; denn ohne ebene Oefnung iſt nicht möglich das Queckſilber von dem Munde zu verwehren.

Anzeigen, daß man mit dem Speichelfluß bedrohet wird, iſt nicht allein Hitze im Mund nebſt einer Röthe und gelinden Anſchwellung des Zahnfleiſches, ſondern auch Hartleibigkeit und Verſtopfung, verminderter Abgang des Waſſers, Röthe des Geſichts nebſt ungewöhnlicher Schläfrigkeit. Daher muß man in dem Fall abwechſelnd bald etwas Manna oder Caſſia geben, bald Lavemens anbringen und fleißig trinken laſſen. Ich habe ſchon verſchiedene dienliche Getränke vorgeſchlagen.

Die **Mercurialſalbe** muß jetzt fertig ſeyn. Man **bereitet** ſie aus einem Theil gereinigtes Queckſilber (3 Unzen) und 2 Theilen (6 Unzen) Schweinfett. Das Queckſilber reibet man zuerſt mit etwas Terebinthin, bis es nicht weiter zu ſehen iſt. Hernach vermiſcht man es allmählich mit dem Schweinfett. Die Vermiſchung und das Stoſſen muß mit vielem Fleiſſe und vieler Arbeit geſchehen [*]. Es werden zu-

verläßig

---

[*] Dies iſt von äuſſerſtem Gewichte. Denn um ſo viel beſſer zertheilt man das Queckſilber und vereinigt es mit dem Schweinfett, ſo daß es nicht in dem Geblüte und in den Speicheldrü-

ſen

verläßig drey Tage darzu erfordert, um ſie gut zuzubereiten. Das Queckſilber muß vorher ſehr gut gereinigt werden. Dieſes geſchieht, wenn es in ſo vielem Waſſer, als daſſelbe bedecken kann, mit einem hölzernen Stöſſer in einem marmornen Mörſer gerieben, und ſo zu ſagen gewaſchen wird. Das unrein gewordene Waſſer gieſſet man zugleich mit dem ſchwarzen oder ſchwarzbraunen Pulver, das ſich von dem Queckſilber getrennet, ab; worauf man friſches Waſſer wieder aufgieſſet. Und hiemit verfährt man auf gleiche Weiſe, bis das Waſſer nicht weiter unrein noch ein ſchwarzes oder

ſchwarz-

ſen zuſammen laufen kann. Wofern die Salbe noch dunkelblau iſt: ſo iſt ſie noch nicht genug gerieben. Sie erweckt bald ein Spucken: bey einer hellblauen Farbe aber thut ſie dies nicht. Hr. Petit bereitete ſeine Salbe aus Queckſilber, das aus dem Zinnober gezogen war. Er nahm davon z. B. ein Pfund, das er zuerſt mit Terebinthinſpiritus in einem marmornen Mörſer vermiſchte: hierzu legte er nachher ungeſalzene Butter. Dieſes wurde mit Fleiß 2 oder 3 Tage lang gerieben und durchgearbeitet. Hernach legte man 4 Unzen zerſchmolzenes Schweinfett darzu. Nachdem dies etwas abgekühlt war: ſo wurde alles aufs neue gut vermiſcht. Es dürfte gleich viel ſeyn, welche von dieſen Salben man wählt, wofern man ſich nur erinnert, daß dieſe um die Hälfte Queckſilber enthält, die andere aber nur den dritten Theil. Man richtet die Anwendung darnach ein.

ſchwarzbraunes Pulver verſpürt wird. Das Schweinfett muß nicht geſchmolzen, ſondern klein zerſchnitten und von ſeinen Häuten und Fäden gereinigt werden. Wofern nicht die Salbe vermiſcht iſt, ſo daß z. B. jedes Quentgen davon nicht gleich viel Queckſilber enthält, ſo erreicht man die erwartete Wirkung nicht. Das Queckſilber ſinket in der Krucke zu Boden, vornehmlich im Sommer.

Wenn nun alles ſo weit fertig iſt, trockene Strümpfe zur Hand ſind, das Zimmer mäßig warm iſt, und man das Zahnfleiſch und den Mund inwendig genau unterſucht hat: ſo kann man mit dem Schmieren einen Anfang machen. Der Kranke ſetzt ſich ſodann ans Feuer, wofern nicht die Sommerhitze deſto ſtärker iſt. Er vermag ſelten ſich ſelbſt zu ſchmieren, ſondern man wählt dazu einen andern. Nachdem dieſer ſeine Hand gut erwärmt hat, ſo reibt er den Theil, der geſchmiert werden ſoll, ſo lange, bis die Haut roth wird. Er breitet darauf das erſte mahl, nach Beſchaffenheit der Jahre und Umſtände, eine, anderthalb, oder zwey Quenten von der Salbe oben auf den einen Fuß und das ganze Bein aus. An den 2 oder 3 folgenden Tagen unternimmt man nichts. Darauf ſchmiert man den andern Fuß oben und das andere Bein auf eben die Weiſe. Eben dies geſchieht das dritte mahl an der einen Lende; und das vierte mahl an der andern.

Bemerkt man keine Vorboten vom Speichelfluß: ſo ſchmiert man das fünfte mahl die Weichen und die Hüften; und das ſechſte mahl den ganzen Rücken. Das ſiebente mahl geſchieht dies an dem einen Arm; und das achte mahl an dem andern. Nachgehends fängt man aufs neue an den Stellen an, die zuerſt geſchmiert worden ſind, und fährt in eben der Ordnung, wie das erſte mahl, fort, bis derjenige, der die Cur beſorget, findet, daß es genug ſey.

Da die unmerkliche Ausdünſtung die häufigſte von allen Abführungen iſt, und demnach die größte Ableitung von dem Munde bewirken kann: ſo iſt es am beſten, jedesmahl den Tag nach dem Schmieren, mit Seifſchaum, Waſſer und etwas Brandwein, dasjenige von der Salbe, das noch an der Haut oder den Haaren derſelben mag kleben geblieben ſeyn, abzuſpülen, damit die Ausdünſtungsröhren und einſaugenden Gefäſſe für die unmerkliche Ausdünſtung, und das Queckſilber, wenn das folgende Schmieren geſchehen ſoll, eröfnet werden. Sie ſodann in ein Kübenbad zu bringen, dürfte ermatten, wenn darauf ein häufiger Schweiß erfolgt, beſonders diejenigen, die von loſer Haut und ſchwach ſind, und einen verdorbenen Magen haben. Daher läuft es ſo gut für diejenigen ab, die im Sommer ſich der Schmiercur bedienen, ſich ſodann in der warmen Luft, wenn es geſchehen kann, aufhalten, und ſich eine mäßige Bewegung machen.

Man muß mehrmahls den oder die Theile ſchmieren, welche während der Krankheit am meiſten gelitten haben, beſonders wo es Knochengeſchwülſte giebt, oder wo ſonſt eine Beſchwerde bemerkt wird. Nach dem jedemahligen Schmieren läßt man 2 bis 3 Tage verſtreichen, beſonders bey Kindern, Schwangern Frauensperſonen, und ſonſt ſchwächlichen Leuten. Auch muß man jedesmahl hernach ſich eine oder anderthalb Stunden zu Bette legen. Ich muß auch erinnern, daß man niemahls wie viel mahl das Schmieren geſchehen müſſe, beſtimmen kann. Man kann damit aufhören*),

ſo

---

*) Alte Beingeſchwülſte, vernachläßigte Geſchwülſte in den Weichen, die ſehr hart worden ſind, und die ſo genannten Dartres, laſſen ſich nicht jederzeit hiedurch heben. Sie können aber jetzt weiter keinen Schaden verurſachen. Aeuſſerliche Geſchwüre bringt man leichter zur Heilung, wenn man geſchabte Leinwand mit dem Mercurialſpiritus befeuchtet, und einlegt. Eben ſo iſt es mit den ſchankröſen Geſchwüren. Sind die Geſchwüre ſehr unrein: ſo macht man ihn ſtärker. Hr. Aſſeſſ. Bierchen, der zuerſt dieſe Miſchung in Gebrauch gezogen haben wird, nimmt gemeiniglich 4 Gran Mercurialſublimat zu 1 Unze Weingeiſt. Bisweilen ſind aber die Geſchwüre ſo empfindlich (wovon der verſtorbene D. Guiſard ein merkwürdiges Beyſpiel anführt) daß

ſie

ſo bald die Krankheit und die Zufälle, die dadurch können gehoben werden, aufgehört haben, oder noch richtiger ſich auszudrücken, ſo bald der Arzt aus der Zeit und angewandten Salbe, aus dem Alter und den Stufen des Uebels, und aus dem Verſchwinden der Zufälle, beſonders wenn die Cur ohne Speichelfluß und Durchfall abgelaufen, ſchlieſſen kann, daß nichts weiter nöthig iſt. Man läßt ſich ſodann mit Seife, etwas Brandwein und lauhwarmem Waſſer reinigen, laxirt einige mahl, geht

mit

ſie nichts ſcharfes vertragen. Man beſtreicht ſie ſodann mit friſcher ungeſalzener Butter oder einer Salbe von Rahm, bis die Schmiercur von innen Wirkung leiſten kann. Der veneriſche Ausſchlag vergeht auch geſchwinder, wenn man mit lauhem Waſſer den erwähnten Spiritus verdünnt und ſich damit wäſchet. Zwiebelgewächſe laſſen ſich unterbinden oder abſchneiden, wofern ſie bey der Cur nicht abfielen. Durch Räuchern mit Zinnober befördert man die Zertheilung harter Geſchwülſte, wofern man es nöthig erachtet. Man leſe ferner von ſolchen Ueberbleibſeln der Hrnn. Aſtruc und Fabre angeführte Schriften. Unumgänglich aber iſt es, daß kein äuſſerlicher Schaden übrig bleibt, von welchem die Krankheit aufs neue, eine Zeit hernach, belebt werden könnte. Der gründliche Hildanus hat ſchon im J. 1589 dieſe nöthige Erinnerung gemacht, und dieſelbe durch Beobachtungen beſtärkt. Verſäumt man dies: ſo muß der Kranke nothwendig früher oder ſpäter wieder einfallen.

mit Vorſichtigkeit allmählich zu ſeiner vorigen Lebensart zurück, ſtellt ſich aber nicht zu frühzeitig der Luft blos. Es war einer, der in einer dünnen ſeidenen Weſte, ehe es ihm erlaubt wurde, in die Luft gieng, ſich aber eine Colik zuzog, die beynahe ihn das Leben gekoſtet hätte. Ein anderer, deſſen ſich Hr. Petit annahm, ſtarb, weil er ſogleich nach geſchloſſener Cur heimlich eine Menge Backwerk gegeſſen. Hr. **Fabre** gedenkt eines Kranken, der von Roſinen eine Ruhr ſich zugezogen und mit Mühe gerettet worden.

Einige Körper ſind von der Beſchaffenheit, daß das Queckſilber ſogleich **nach dem Munde** hin will. Daher unterläßt man niemahls nach jedem Schmieren den Mund des Kranken zu beſehen. Merkt man, daß ein Speichelfluß unterwegens iſt: ſo hält man mit dem Schmieren einige Tage ein, bis man wieder ſicher iſt. Sollte es dennoch, welches aber ſehr ſelten geſchieht, in einen Speichelfluß ausbrechen: ſo wechſelt man ſogleich das Hemd, die Strümpfe und die Bettücher; was an der Haut von der Salbe kleben geblieben, wird abgeſpült; man bedient ſich eines oder des andern gelinden Laxirmittels, und läßt, im Fall, daß der Puls hoch und ſtark wäre, zur Ader. In Montpellier bedienen ſie ſich ſogleich lauhwarmer Kübenbäder. Eine vermehrte Ausdünſtung leitet von dem Mund und den Gedärmen ab. Bedienen ſich mehrere Perſonen zu einerley Zeit in einem Zimmer der Schmiercur: ſo muß die eine ſogleich ſich in ein anderes begeben. Denn in dem vorigen iſt die Luft mit Queckſilberdünſten angefüllt, welche ſich durch den Mund mit dem Athemholen und durch die Haut in den Körper ziehen können. Daher iſt mancher in ſolchen Zimmern in Speichelfluß gerathen, ohne daß man ihn ein mahl geſchmieret hat.

Ich muß auch einer **andern und weit bequemern Weiſe**, das veneriſche Uebel zu heilen, gedenken, da ſie in England, und auch bey der Franzöſiſchen Armee während des letzten Krieges mit vielem Nutzen gebraucht worden iſt. Der Hr. Dr. **Locher** (Obſervationes pract.) berichtet zudem, daß er in einem der Wienerhoſpitäle 4880 Perſonen dadurch wiederhergeſtellt habe. Der Hr. Dr. **Gardane** (*Recherches pratiques Paris 1770*) hat am allerdeutlichſten die Unſchuld und vortreffliche Wirkung dieſes Mittels gewieſen, und, was er davon anführt, mit mehrern Beobachtungen beſtätigt *). Ich habe nicht viele Erfahrung davon, weil es mir an Gelegenheit gefehlt hat, oft Verſuche damit anzuſtellen. Doch muß ich geſtehen, daß die Kranken, denen ich es angerathen habe, dadurch völlig geneſen ſind. Setzt man nur lange genug dieſe Cur fort, ſo ſollte ich denken, daß man gegen den Rückfall geſichert wäre. Wenigſtens weiß ich, daß einige Arme, die ich vor längerer oder kürzerer Zeit wiederherſtellete, ſich noch gut befinden. Hiebey wird keine andere Vorbereitung erfordert, als ein oder anderes Laxirmittel, und wofern es nöthig iſt, eine Aderlaſſe, welche vornehmlich bey einer Vollblütigkeit, noch fortdaurenden Kräften, und inflammatoriſchen Zufällen nöthig iſt; und wofern der Kranke ſehr trocken und mager iſt, einige lauhe Kübenbäder. Die Erfahrung hat uns nunmehr gelehrt, daß ſich alle dieſes Mittels bedienen, und gleichwohl ihre Geſchäfte beſorgen können, ſelbſt kleine Kinder, wenn es ohne Brandwein zubereitet wird. Bey Frauen, die ſich in geſegneten Umſtänden befinden, iſt es etwas zweydeutig. Denn da es ihre Reinigung befördert: ſo kann es ihnen unrichtig gehen, wofern nicht die Ader vorher hinlänglich geöfnet worden. Man hat es ehedem Perſonen, die eine ſchwache Bruſt haben, nicht verſtattet. Mehrere Verſuche haben aber gewieſen, daß auch dieſe nichts ſchlimmes davon zu befürchten haben. Dem Herrn Baron van Swieten muß man wenigſten die

---

*) Selbſt Hr. Fabre (a. a. O. S. 410) der ſo ſehr für den Speichelfluß das Wort führt, erkennt doch, daß dies, nach des Baron van Swieten Art zubereitet, das kräftigſte Mittel wider die veneriſchen Dartres ſey.

Ehre einräumen, dieſes Mittel in allgemeinen Gebrauch gebracht zu haben *). Er ließ es auf folgende Weiſe zubereiten.

℞. Mercurii ſublimati corroſiui in puluerem
ſubtiliſſime triti gr. XXIV
Spiritus ardentis e frumento ℥iv
Digere, ſubinde agitando, donec mercurius
ſolutus fuerit. Dr. ad lagenas vitreas.

Dieſes wurde auf unſern Apotheken **Spiritus mercurialis** genannt. Wir zögerten nicht lange es zu verſuchen, und beſonders vermochte ich den verſtorbenen Aſſeſſor **Elf** es im Lazarete zu Stockholm anzuwenden. Wir erfuhren aber bald, daß die Kranken wegen des unerträglichen Geſchmacks nicht lange genug damit fortfahren konnten. Daher fingen wir ſogleich an, in klarem Quellwaſſer, das Mercurialſublimat auflöſen zu laſſen, nachdem daſſelbe in einem gläſernen Mörſer fein gerieben war **).

---

*) Dieſes Mittel erhält ſich ſonſt unter den Händen der Schwediſchen Aerzte bey dem ihm von aus Wien gegebenen Lobe, und wird von ihnen ſehr oft verſchrieben. Der ſ. Leibmed. **Aurivillius** gab ſchon 1760 davon in einer Streitſchrift *de ſpiritu vini mercuriali* Zeugniß, mit dem dasjenige des Herrn **Darelius** (*Socken-Apothek p. 141.*) und die neueſten Berichte der Provincialärzte übereinſtimmen. M.

) Hr. **Gardane reibt den ſublimirten Mercurius mit eben ſo viel Salmiak, und löſet es im

Wir nahmen dann nach der mehr oder weniger empfindlichen Leibesbeſchaffenheit des Kranken, 6, 8 oder 12 Gran davon, vermiſchten es zuerſt im Mörſer mit etwas Waſſer, und nachdem der Mercurius darin völlig geſchmolzen war, goſſen wir es in eine Flaſche, die 2 Pfund klares Quellwaſſer enthielt, ſeigeten es durch graues Papier durch, miſchten ſodann etwas Hindbeerſyrup darzu, und ſchüttelten es durch einander. Dieſes nannte man auf der Apotheke **Solutio mercurialis.** Hiervon gaben wir den Kranken in den erſten Tagen einen Eßlöffel auf einmahl Morgens und Abends, in einer Theetaſſe, die mit dem täglichen Getränke angefüllt wurde. Nachdem dieſe ausgetrunken war: lieſſen wir oben darauf eine dünne Haberſuppe, Gerſtenwaſſer, Reißwaſſer, Brodtwaſſer oder Hühnerſuppe trinken. Ich rieth mehrentheils hierzu eine Ptiſane aus Sarſaparillwurzel mit etwas Milch verdünnet an. Hr. Gardane ſehe ich, läßt diejenigen, die es vertragen und ſehr ausgemergelt ſind, Milch darauf trinken. Man mag wählen, was man will: ſo muß davon viel getrunken werden. Einigen giebt er es in Chocolade. Bemerkt man Reiſſen im Leibe: ſo ſtillt man es ſogleich durchs Getränke. Leute, die hievon eine Ueblichkeit verſpüren, können

im deſtillirten Waſſer auf. M. ſ. S. 268 und 269.

zuerſt den Mercurius in 4 oder 5 Unzen guten Brandwein auflöſen und das übrige mit Waſſer erſetzen. Der Magen hat ſeinen Eigenſinn, nach welchem der Arzt ſich richten muß.

Nachdem wir nun ein Paar Tage den Magen an dieſes Mittel gewöhnt haben, ſo geben wir hernach Morgens und Abends einen Eßlöffel davon. Endlich, und wenn es nicht angreift, einen Eßlöffel gegen Mittag und einen des Abends. Höher muß man ohne Beyfall des Arztes nicht ſteigen. Auf dieſe Weiſe fahren wir fort, nicht allein bis der Kranke ſcheinet geſund zu ſeyn, und die äuſſerlichen Zeichen der Krankheit ſich verloren haben, ſondern auch nachher: dergeſtalt, z. B. daß wenn 16 bis 20 Gran dazu nöthig geweſen ſind, wir ihn überreden noch eben ſo viel zu nehmen, damit er ſicher ſey, nicht wieder einzufallen. Man vergleiche Hrn. Gardane a. a. O. S. 112. Wahr iſt es, daß es ſchwer fällt, den Kranken zum Einnehmen zu bringen, nachdem er empfindet, daß er geneſen iſt. Man muß ihm aber aufrichtig anzeigen, daß er ſonſt nicht ſicher ſey. Am beſten iſt es, vorher eine ſolche Abrede mit ihm zu machen. Ein Arzt muß niemand einen ſolchen Kranken in die Cur nehmen, bis dieſer in allen Stücken ſich zu einem vollkommenen Gehorſam verpflichtet.

Eben die Speiſen ſchicken ſich bey dieſer Cur wie bey der vorigen. Ein und anderes mahl,

mahl in der Woche muß der Kranke etwas zur Abführung einnehmen. Die Manna oder Pulpa Caſſiä ſind am dienlichſten. Armen Leuten mag man Jalappenwurz geben, ſorgfältig mit etwas Zucker abgerieben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ſodann die Cur beydes geſchwinder und beſſer von ſtatten gehe. Geht man ſo behutſam, wie ich angezeigt habe, zu Wege: ſo hat man keinen Speichelfluß zu befürchten; denn dies Mittel vermehrt von ſelbſt die Ausdünſtung und den Abgang des Waſſers. Das viele Getränke befördert auch denſelben, und die Laxirmittel eröfnen den Leib. Wenn dieſe drey Ausführungswege offen ſind, erfolgt nicht leicht ein Speichelfluß. Aeuſſerte ſich dieſer etwa, wie ſich aus den vorher angegebenen Anzeigen ſchlieſſen läßt: ſo hält man mit dem Einnehmen einige Tage ein, trinkt mehr, und laxirt ein oder anderes mahl. In den wärmern Ländern erlaubt man den Kranken bey Tage auszugehen, wenn die Witterung ſchön und warm iſt. Eben die Freyheit erlangen ſie auch bey uns zur Mittagszeit in den Sommermonaten. Je eher die Zufälle abnehmen und vergehen, deſto beſſer iſt es. Geht es damit langſam: ſo muß die Doſis vermehrt werden.

Ich habe zwar ſchon einiger Mittel erwähnt, die zur Wiederherſtellung kleiner Kinder

der dienen können. Das leichteſte und gewiſſeſte aber iſt doch die Mercurialſolution. Man bereitet dieſelbe für ſie auf eben die erwähnte Weiſe, blos mit dem Unterſcheid, daß man jetzt nur 6 Gran vom ſublimirten Mercurius, anſtatt 12, nimmt. Man nimmt ihn in Milch, die auch nachgetrunken wird. Die Doſis iſt anfänglich nur ein halber Theelöffel 2 mahl des Tages. Das Kind muß ebenfalls ein oder anderes mahl in der Woche laxiren. Man muß zeitig und oft nach dem Munde ſehen, ob Schleim (mucus) nach dem Halſe ſchießt, wodurch das Kind erſticken könnte, und bemüht ſich ſogleich durch Laxirmittel, Sprützen oder andere Mittel ihn davon abzuziehen; welche Erinnerung des Hrn. Gardane (a. a. O. S. 139) ſehr nöthig iſt.

Dieſe beyden Arten, die veneriſche Krankheit zu heben, ſind wohl die beſten unter allen bisher erfundenen. Am zuverläßigſten iſt es aber doch, ſie **beyde zu vereinigen**, dergeſtalt, daß der Kranke, wenn die Krankheit alt oder ſehr ſchwer iſt, beydes die Schmiercur und die Mercurialſolution anwendet *).

---

*) Der Hr. Prof. von Schulzenheim und Hr. Aſſeſſor Bierchen haben ſchon vor einigen Jahren unter ſolchen Umſtänden beyde dieſe Methoden vereinigt. Hr. Gardane nennt dies Traitement mixte.

Der Kranke wird vorher durch Diät, Aderlaſſe, Laxiren und Bäder gut vorbereitet, fängt darauf mit der Mercurialſolution an, und befördert die Wirkung durch das Einreiben der Mercurialſalbe, und ſpühlt mit Seifſchaum, Waſſer und etwas Brandwein dasjenige ab, was von der Salbe noch jedes mahl auf der Haut bekleben bleibt. Man verfährt, angezeigter maſſen, daß weder Speichelfluß noch Durchfall zuſtoſſen mögen. Eben ſo muß der Scharbock, wofern er ſich mit ins Spiel miſcht, vorher oder zu gleicher Zeit gehoben werden. Es geſchieht oft, daß Oberbeine, Beinfraß, Schmerzen der Knochen *) und erhärtete Geſchwülſte, beſonders in den Weichen durch das Schmieren ſich nicht überwinden laſſen. Wenn aber die Mercurialſolution zur Hülfe genommen wird: ſo vergehen ſie. Eben ſo ſieht man, das ein veneriſcher Ausſchlag bisweilen der Mercurialſolution nicht nachgeben will. Vereinigt man aber die Salbe damit, ſo muß er weichen.

---

*) Daß man Schmerzen in den Knochen empfindet, obgleich beydes ſie und ihre Haut ohne Empfindung ſind, kömmt davon her, daß die Nerven, die äuſſerlich auf dieſer Haut hinlaufen, von einer Geſchwulſt darin oder in dem Knochen ausgedehnt werden. M. ſ. Götting. Anzeigen 1770 in der Zugabe N. 34.

Die Aerzte haben noch mehrere Curarten in dieſem Uebel. Ich will nur einiger davon gedenken. Hr. **Plenk** *) in Wien vereinigt reines Queckſilber mit dem arabiſchen Gummi, unter einem langwierigen und anhaltenden Reiben, und vermiſcht es mit dem Erdrauchwaſſer und Kermesſyrup; oder er macht vermittelſt des zugemiſchten Schierlingsextracts (Extr. Conii) und Süßholzpulvers Pillen daraus. Wofern das Queckſilber in der Mixtur gehalten werden ſoll: ſo muß man mehr arabiſches Gummi, als Hr. **Plenk** vorſchreibt, nehmen. Sonſt fällt das Queckſilber nach einer Stunde in dem Glaſe zu Boden, und liegt daſelbſt als ein graues Pulver, vermiſcht mit ſichtbaren Theilgen vom lebendigen Queckſilber. Die Wirkung dieſes Mittels iſt ziemlich langſam. Daher räth Hr. Gardane a. a. O. an, 2 Pfund davon mit 7 oder 8 Unzen reines Waſſer zu vermiſchen, worin man 4 Gran vom ſublimirten Mercurius zerſchmolzen hat. Dies kann hernach auf eben die Weiſe als die Mercurialſolution angewandt werden.

---

*) Hr. Hofm. Odhelius hat das Plenkiſche Mittel im Lazaret zu Stockholm mit Erfolg verſucht. Mehrentheils aber iſt ein gelinder Speichelfluß darauf entſtanden: doch läßt er dahin geſtellt ſeyn, ob der Kranke nicht ſich etwa vorher eines Queckſilberpräparats bedient habe. M. ſ. *Kongl vetenſk. Acad. Handlingar* 1770 S. 292. M.

Der Hr. Dr. Gervaiſe vermiſcht in einem Löffel ſo viel reines Queckſilber, als er auf einmahl eingeben will, mit einem Syrup, und glaubt eben daſſelbe erreichen zu können.

Andere vermiſchen Queckſilber mit Honig. Hr. **Nicole** vermiſcht es mit einem Teig, und macht davon Zwiebacke. Die Gährung, die darin zu Wege gebracht wird, dürfte das Queckſilber wirkſamer machen. Nach eben dem Grunde wirken die Barbaroß-Pillen, des Hrn. **Bairos** und vielleicht des Hrn. **Belloſte**, von welchem allen man **Gardane's** Schrift leſen kan. Auf ſolche Mittel verlaſſe ich mich aber nicht gerne. Denn entweder erwecken ſie einen ſtarken Speichelfluß, oder geht das Queckſilber durch den Stuhlgang ſeine Wege; denn ſie ſind gemeiniglich mit einem Purgirmittel vermiſcht. Eben ſo gerne würde ich mich dann der Drageen des Hrn. **Reiſers** bedienen, wovon ſo viel beydes dafür und dagegen geſchrieben iſt. Sie werden aus Queckſilber und Eßig zubereitet. Hr. **Reiſer** wird dies aus den Schriſten des groſſen Chymiſten **Marggraf** gelernt haben. **Sauvages** und mehrere Kenner *) rühmen ſie in einem eingewurzelten Uebel, worauf ich mehr baue, als auf die Lobſprüche groſſer Herren, welche Hr. Reiſer ſich zu verſchaffen gewußt hat.

---

*) M. ſ. *Journal de Medecine* 1766 Merz S. 263.

Der ſehr berühmte Profeſſor **Venel** in Montpellier vermiſcht die Panacee mit etwas vom mineraliſchen Turpeth, und bedient ſich deſſen zum öftern anſtatt der Keiſerſchen Drageen.

Die **Decocte** aus Chinawurzel, Sarſaparill, Saſſafras und beſonders aus Guajack waren ehedem ſehr im Gebrauch. Der Hr. **Ulr. v. Hutten**, der 9 Jahre lang von dieſer Krankheit gemartert worden und 11 mahl ohne Hülfe ſaliviret hatte, wurde, nach ſeinem eigenem Bericht, durch das Guajackdecoct wieder hergeſtellt. Der Arzt des Kayſers Carl 5. verſichert, daß er dadurch 3000 Unglückliche gerettet habe. Einer von den Franzöſiſchen Königen ward, wie erzählt wird, durch das Decoct der Klettenwurzel *) wiederhergeſtellt. Doctor Felz ſoll Wunderwerke mit ſeiner Ptiſane ausgerichtet haben. Er ſtarb ohne zu entdecken, woraus ſie beſtanden. Ich muß ihn nicht in Verdacht ziehen, wohl aber Charla-

---

*) Wie liſtig König *François 1.* angeſteckt worden, und endlich das Leben eingebüſſet, erſieht man aus den *Eſſais hiſtoriques ſur Paris T. 5.* S. *184.*

Charlatane, die mehrentheils die Taſchenſpielerkunſt verſtehen, und in ihre Ptiſane unvermerkt ein Mercurialmittel einbringen, und damit prahlen, daß ſie dieſes Uebel blos durch Pflanzen heben, da doch die vornehmſte Wirkung von dem heimlich eingelegten Queckſilberſalz herrührt. Dies wiſſen wir, daß Decocte aus Guajack oder Sarſaparill oft helfen, wenn ſie nachgehends von Perſonen gebraucht werden, die ohne beſondern Nutzen mehrmahls ſaliviret haben. Das Gift iſt bey dieſen, wie man zu reden pflegt, aufgerührt und geändert worden, und zeigt ſich jetzt als eine fliegende Gicht. Dieſe Mittel werden uns niemahls friſch zugebracht: daher leiſten ſie hier weniger Nutzen, als in America. So waren zwey Jünglinge genöthigt, die zu Hauſe im J. 1563 ſehr viele Mittel gebraucht hatten, und ſo elend waren, daß die Nachbaren gegen die Nacht ihr Geſchrey und Klagen hören konnten, nach Amerika zu reiſen, woſelbſt ſie durch das Decoct des friſchen Guajaks genaſen. Man ſehe *Parallele des differentes methodes de traiter la maladie venerienne* S. 30. Der Dr. **Raymond** in Marſeille, der vorher die Schmiercur ohne Speichelfluß anordnete, und nunmehr meiſtentheils die Mercurialſolution anräth, läßt ſeine Kranken zu Ende dieſer Cur das Decoctum Lignorum gebrauchen.

Diejenigen, die ohne Vorbereitung und ohne Ordnung, bald das eine, bald das andere Mittel gebrauchen, bey denen verändert ſich zuletzt das Gift dergeſtalt, und ihre Werkzeuge werden ſo unempfindlich, daß faſt nichts ſie angreift. Man hat Beyſpiele, daß ſolche durch **Pillen**, die den ſcharfen **Mercurius ſublimatus** enthalten, wiederhergeſtellt worden ſind: die Wirkung derſelben iſt ſehr heftig, und ſie müſſen daher nur im höchſten Nothfall, und unter der Aufſicht eines ſehr erfahrnen Mannes gebraucht werden. Man bereitet ſie aus Mercurius ſublimatus corroſivus, Mercurius dulcis, G. Guajaci, G. Ammoniacum, Pulver von Senna, Pyrethrum und Syrupus de ſpina cervina. Unter den erwähnten Umſtänden werden ſie ſehr von den Hrnn. **Guyon, de la Sone** und **Fabre** gerühmt. Sie beſtärken ihre Lobſprüche durch Erfahrungen. Von dem Sublimat kömmt darin $\frac{1}{28}$ Theil, und nicht, wie Hr. **Aſtruc** ſagt, $\frac{1}{20}$ Theil. Da ihre Wirkung eigentlich von dem Sublimat herkömmt: ſo ſcheint die Mercurialſolution in etwas gröſſerer Doſis mit mehr Gewißheit eben den Nutzen zu leiſten.

Noch ein anderes Mittel theilt Hr. **Fabre** mit, ſo wie es ihm von jemanden bekannt gemacht worden iſt. Er hat es mit Vortheil angewandt, wenn der Mercurius unkräftig geweſen

weſen iſt, beſonders gegen eine veneriſche Geſchwulſt des Knies. Es iſt eine Tinctur, die aus Brandwein, Coloquintenpulpe, Gewürznelken, Sternanis, Safran und Terra foliata Tartari zubereitet wird. Die beſonders merkliche Wirkung iſt, ſtark abzuführen.

Es iſt vor kurzem die Hoffnung erweckt worden, arme Leute von dem veneriſchen Uebel, durch ein ſimples Mittel, welches auch hier zu Lande wächſt, befreyen zu können. Ich meyne die Pflanze, die Hr. v. Linne Conium nennt, oder den bekannten Schierling. Wir werden darin durch verſchiedene Erfahrungen, welche der berühmte Leibmedicus Störk in ſeinen Schriften anführt, wie auch durch diejenigen des Hrn. D. Collin (*Annus medicus 3* S. 331, 291 und 292.) beſtärkt. Das Kraut kann man als Thee, als Decoct, in Suppe, in Bad oder als Pillen, die aus dem Extract und Pulver zubereitet werden, gebrauchen. Ich habe keine Erfahrung davon, vernehme aber von einigen meiner Freunde unter den Aerzten, daß der Schierling gute Wirkung in den Ueberbleibſeln, welche das Queckſilber nicht hat heben können, geleiſtet habe *). In Halskrankheikrankheiten von dieſer Urſache hat er viel ausgerichtet, wenn er als Umſchlag und zum Gurgeln gebraucht worden iſt *).

---

*) Wie wirkſam ſich der Schierling in Verſtopfungen der Drüſen, und zum Theil ſchmerzhaften

Ein

haften Drüſengeſchwülſten, nebſt andern erheblichen Fällen, in Schweden erwieſen, werden deutſche Leſer aus meinen Recenſionen in der Bibliothek des Hrn. Leibmed. **Vogel** erſehen; welche danebſt von dem daſigen Erfolg der andern neuen Störkiſchen Arzneymittel Nachricht geben. Ich rücke hier einen mir ſchriftlich vom Hrn. **von Roſenſtein** gütigſt mitgetheilten Fall ein. "Ich habe jetzt eine neue Probe von dem großen Nutzen des Schierlingsextracts in ſchmerzhaften Drüſengeſwülſten. An der linken Bruſt einer Frau entſtund nach einem Stoſſe eine Entzündung, welche in Eyterung übergieng. Der Eyter lief durch 5 Oeffnungen aus, welche von ſelbſt zuheilten; allein es blieb ein harter unebener Klumpen nach, der ſo groß als eine Fauſt war, und ab und zu heftig ſchmerzte. Ich gab der armen Frau die Schierlingspillen, und ließ das Schierlingspflaſter auflegen; wodurch der Schmerz ſogleich gehoben wurde, und der Klumpen allmählich abnahm und verſchwand." Doch erfordert auch die Unpartheylichkeit, daß ich der vielen fruchtloſen Verſuche gedenke, über die Hr. Prof. **Acrel** (*Tal om Nodvändigheten och förmånen af de Chirurgiſka Handalagens förkortande i utöfningen.* 1767. S. 41.) wie auch Hr. Aſſeſſ. **Wahlbom** (*Medicinal Verkets tilſtånd i Riket* S. 105 u. folgg.) der manche leſenswürdige Fälle kurz vorträgt, klagen. M.

---

*) Des Hrn. **Coſte** Urtheil (M. ſ. *Journal de*

Ein ähnliches Lob legt dieſer unermüdliche Mann dem Extract des Eiſenhutes (Aconitum) mit Zucker zu Pulver gerieben bey.

Daß die **aufrechtſtehende Waldrebe** (Flammula Iouis) veneriſche Geſchwüre heile, hat vor kurzem eben der Arzt in einer beſondern Schrift gelehrt. Er läßt den Kranken ſie im Aufguß oder Decoct gebrauchen; und ſtreut das Pulver davon in die Geſchwüre. Die Zeit und Verſuche in Krankenhäuſern mögen entſcheiden, ob dies Stand habe.

Der Regimentswundarzt, Hr. Aſſeſſor **Sundelin** läßt den ganzen Körper mit dem **Mercurialgeiſt waſchen**, und heilt auf dieſe Weiſe ein eingewurzeltes veneriſches Uebel. Daß der Mercurius hiebey ſich in das Blut ziehe, erſieht man genugſam aus deſſen zweyten Geſchichte, woſelbſt erzählt wird, daß der Kranke in vollkommenen Speichelfluß gerathen iſt. M. ſ. *Chirurgiſka Händelſer* S. 92.

Ich habe ſo viele Arten dieſe Krankheit zu heben deswegen hergerechnet, da ſie ſo verſchieden iſt, und ſich unter ſo vielen Geſtalten zeiget.

---

de Medecine Nov. S. 420. 434.), wie auch des Hrn. Tiſſot (*Avis au peuple 669*) hierüber, gefällt mir ſehr.

zeiget. Das verſchiedene Alter des Kranken, Temperament und Geſchlecht erfordern verſchiedene Methoden. Ein ererbtes Uebel muß oft auf andere Weiſe gewartet werden, als ein erworbenes; und anders, ein neues, als altes Es hat auch verſchiedene Stuffen, der eine hat nur die veneriſche Krankheit, der andere danebſt den Scharbock oder eine andere Schärfe in ſeinen Säften. So verſchiedene Kranken laſſen ſich nicht auf einerley Weiſe warten, noch iſt die Kenntniß einer einzigen Methode hinlänglich. Der eine verträgt ein gewiſſes Mittel, der zweyte ein anderes. Bey einigen müſſen mehrere Methoden vereinigt werden. Von dem Arzt wird alſo Kenntniß und Verſtand, von dem Kranken eine vollkommene Folgſamkeit erfordert.

Acht und zwanzigſter Abſchnitt.

Von dem Ungeziefer des Kopfs.

Die Kinder ziehen ſich auf eben die Weiſe dies Ungeziefer, als die Krätze, zu. Und auf eben die Art pflanzt es ſich fort und vermehrt ſich. Man vertreibt es aber mit geringerer Mühe. Eine aus Peterſilgenſaamen und ungeſalzener Butter gemachte Salbe, vertilgt das Ungeziefer vom Kopf alſobald, wofern dieſer einige mahl damit beſchmiert wird. Das gewiſſeſte und zugleich nützlichſte Mittel iſt gleichwohl, den Kopf des Kindes täglich kämmen zu laſſen.

Verzeichniß der Abſchnitte.

I. Von den Ammen, S. 1.
II. Von der Verſtopfung, S. 28.
III. Von dem Ausfall des Afters, S. 32.
IV. Von dem Wundwerden, S. 33.
V. Von dem Windbruch, S. 34.
VI. Von dem Schnupfen. S. 36.
VII. Von dem Reiſſen im Leibe, S. 37.
VIII. Von dem beſchwerlichen Zahnausbruch, S. 43.
IX. Von den Schwämmgen, S. 53.
X. Von den Zuckungen und dem Jammer, S. 60.
XI. Von dem Durchfall, S. 87.
XII. Von den Pocken, S. 129.
XIII. Von der Einpfropfung der Pocken, S. 207.
XIV. Von den Maſern, S. 284.
XV. Von der Einpfropfung der Maſern, S. 312.

XVI. Von dem Scharlachfieber, S. 314.
XVII. Von dem Brechen, S. 340.
XVIII. Von dem Huſten, S. 359.
XIX. Von dem Keichhuſten, S. 371.
XX. Von der Gelbſucht, S. 388.
XXI. Von dem Wechſelfieber, S. 409.
XXII. Von den Würmern, S. 441.
XXIII. Von der Engl. Krankheit, S. 538.
XXIV. Von der Kopfwaſſerſucht, S. 566.
XXV. Von einer Bräune mit widernatürlicher Haut in der Luftröhre, S. 595.
XXVI. Von der Krätze, S. 633.
XXVII. Von der veneriſchen Krankheit, S. 642.
XXVIII. Von dem Ungeziefer des Kopfs, S. 721.

Register.

A.

Abrotamum campeſtre (Feld-Gertel), verdient dem Wurmſaamen in die Stelle geſetzt zu werden, S. 494. Anmerk.

Abführende Mittel werden verſchrieben 28. 31. 59. 64. 107. 169. 193. 200. 365. 424. Was nach einem gar zu heftigen Purgirmittel zu gebrauchen, 108. Wie der erſte Unrath bey den Kindern abzuführen, 28.

Acari, Urſache der Krätze, 634.

Aconitum (Eiſenhut) Nutzen des Extracts davon in dem vener. Uebel, 720.

Aerzte, derſelben Verhalten, um die Ausbreitung anſteckender Krankheiten zu verhüten, 280.

Aethiops mineralis, ſein Nutzen in den Pocken, 211.

After, Ausfall deſſelben, 32.

Alteration bey der Mutter, der Amme und dem Kinde, wie man ihrer ſchädlichen Wirkung vorkomme, 13. 68. 354. 358.

Amme, durch was für Kennzeichen man eine gute beurtheile, ihre Diät, Pflichten u. ſ. f. 1-28. 40. 47. 56. 95 Ammenpulver, 40. Sie muß nicht die Bruſt reichen, wenn ſie ihre Rechnung hat, 9. 70. 86. Regeln, wie ſie das Kind ſäugen ſolle, 15. ob eine ſonſt erlaubte Liebe derſelben dem Kinde ſchädlich ſey? 11. Anm. Ammencomtoir in Stockholm, deſſen Einrichtung 651. Anm.

Anthemis nobilis (Röm. Camillen) deſſen Brechen erweckende Kraft, 288. Anm.

Arcuccio, zur Verhütung des Erdrückens der Kinder, 19.

Aſſa foetida, Nutzen im Keichhuſten, 382. Anm. Wider die Würmer, 495.

Augen, ſie in den Pocken zu ſichern, 195. in den Maſern, 311.

Ausdünſtung, die Nothwendigkeit derſelben, 90. 92. 363,

B.

Baccæ norrlandicæ, was ſie ſeyn, 73. Anm.

Bad, warmes, in welchen Fällen es bey Kindern gebraucht werde, 80. 352. Nutzen der kalten Bäder, 556. des Lokabades, 554. der Kübenbäder im veneriſchen Uebel.

Beruhigung, Mittel, welche dieſelbe zuwege bringen, 48. 57. 71. Theriak, Diaſcordium, Mohnſaft u. d. gl. müſſen nicht von den Ammen dazu gebraucht werden, 81.

Bierche'ns Mercurialmiſchung, 781.

Biermolken, wie ſie zubereitet werden, 107. Anm.

Bieſem, m. ſ. Moſchus.

Birkenſaft, eines der beſten Wurmmittel, 487.

Blutigel, Nutzen in der Medicin, 82. 311. 650.

Bräune mit widernatürlicher Haut, ausführliche Abhandlung davon, 595 = 633.

Brechen bey zarten Kindern, 15. in den Pocken, 179. Ausführliche Abhandlung davon, nebſt den Urſachen, Folgen und der Heilung deſſelben, 340 = 359. Brechmittel für Kinder, 299. 348. 384. 401. 454.

Brunnencur wegen der Würmer, und was dabey inacht zu nehmen, 504 = 509.

Bruch, Windbruch, 34. was er ſey, Anm. Darmbruch 350.

Bruſtſaft, 301. M. ſ. Huſten.

C.

Calomelas, Wirkung in den Pocken, 243. Anm. Vereinigt mit Sulphur auratum erweckt keinen Speichelfluß, 683.

Campher, Nutzen in den Pocken, 192. Campheremulmulſion, 182. Campherpulver, 182. 186. Camphermixtur, die Krätze auszutreiben, 73. Nutzen des Camphers wider die Würmer und in hitzigen Fiebern, 503. Campheröhl, 187.

Cardamine pratenſis (Wieſenkreſſe) gerühmt wider den Jammer, 87.

Catarrhalhuſten, 362. Siehe Schnupfen.

Catechu, Saft davon wider den Durchfall, 108.

Chinchina, Nutzen in den Pocken 183. 195. In der Schwindſucht mit Milch 309. Im Keichhuſten, 386 und Anm. Im Wechſelfieber 432 = 437. In der englichen Krankheit 561. Probe einer guten Chinchina. Wein davon 299. Aeuſſerlicher Gebrauch im Wechſelfieber, 438. u. Anm.

Citronmorſellen der Schwed. Apotheken, 13. Anm.

Clyſtier, verſchiedene Arten, 64. 77. 79. 96. 350. 489. Clyſtier mit Queckſilber 489. Siehe Lavement, Spuhlpille.

Conium. M. ſ. Schierling.

Croup eine Halskrankheit. M. ſ. Bräune.

Cruditäten im Magen, ihre Urſachen, Folgen und Heilungsmittel 89. 97. 106. 342. 360. ſaure 342. fäulichte 344. ranzichte 345.

D.

Diät der Ammen 6. u. f. Die beſondere wird faſt bey jeder Krankheit angegeben.

Drüſen, ihre Verſtopfung und Erhärtung im Darmgekröſe, 117.

Durchfall, ausführliche Abhandlung von den Urſachen deſſelben und verſchiedenen Arten, nebſt der Anweiſung von den beſten Heilmitteln in jeder Art 87-128. Dawider werden auch Rathſchläge ertheilet, 8. 179. 187. 305.

Duriez Muttertropfen, Beſchreibung derſelben 486. Anm.

Durſtlöſchende Getränke, 163. 419.

E.

Einpfropfung. M. ſ. Pocken, Maſern.

Elixir hepaticum, 400.

Emulſio arabica, wie ſie zubereitet werde, 180.

Engbrüſtigkeit, in der Engl. Krankheit, 550.

Engliſche Krankheit, Beſchreibung davon 538-566. Urſachen 545. Ob ſie bisweilen angebohren 540. Anm. Wie ihr vorzukommen 552. Wie ſie zu heilen ſey, 558 u. f.

Entzündung der Gedärme, 119. In der Leber 126. Man ſ. Fieber.

Erkaltung, ihre Urſachen und Folgen, 104. 362. M. ſ. Schnupfen.

Erweichmittel für das Zahnfleiſch 47. für die Haut in den Pocken, 176.

Eſſen, wenn es unverdauet abgehe, 115. u. f. Arzney, welche die Verdauung deſſelben befördert, 561. Man ſehe Magen, Diät, Kinder.

Eyter, wenn man ihn in den Excrementen wahrnehme, 119. u. f.

F.

Faſciola inteſtinalis, häufig bey Fiſchen, 466. Anm. Beyſpiele ihres zähen Lebens, 467.
Feuchtigkeit in der Kinderſtube, iſt ſehr ſchädlich 7. 540. 547.
Fieber bey dem Durchfall 94. In den Pocken 166. u. f. Eyterungsfieber in den Pocken 190. Pockenfieber in dem vierten Zeitraum 197. Fieber in den Maſern 296 u. f. Entzündungsfieber der Lungen 307. Wechſelfieber, ausführliche Abhandlung davon, nebſt deſſen Heilung 409-440. Kühlende Fiebermixtur aus Vitriolgeiſt, 188. Fiebertrank 306. 419. Verſtecktes Wechſelfieber, 415.
Fieberkuchen (Ague-cake) 414.
Filix mas, (Farrenkraut), zum Liegen rachitiſcher Kinder darauf, 565. Anm.
Finnen im Geſichte, wie ſie vertrieben werden, 241.
Fiſche müſſen gut gereinigt und gekocht werden, 443.
Flammula Jovis, Nutzen in veneriſchen Geſchwüren, 720.
Fluxus coeliacus, eine Art Durchfall, 115.

G.

Galle, ihr Nutzen bey der Verdauung 88. 551. wie ſie verdünnet und verbeſſert werde, 106. 551.
Gelbſucht, ausführliche Abhandlung davon 388-397. angebohrne 389. Anm. Cur 397-408.
Gift, wie Kinder, die etwas giftiges zu ſich genommen, zu retten, 82. 108. 346.
Gordius (der Fadenwurm) 468.
Grünſpan, im Eſſen gefährlich, und wie man der Gefahr vorbeuge, 346.
Gummigutt, Nutzen wider den Bandwurm, 507.
Gurgelwaſſer wird verſchrieben 178. 195. 333. Pringles Gurgelwaſſer in der Bräune, 334.

H.

Halskrankheit, deſſen Heilung, 302. S. ſ. Bräune.
Harntreibende Mittel, 193. 337. 590.
Heiſerkeit, ihre Urſachen und Heilungsmittel 367.
Helleborus foetidus, Nutzen wider die Würmer 496.
Herrenſchwands Wurmmittel, 522.

Herzſtärkendes Mittel, 194.
Hiärnes Teſtament, 529. Anm. Merkwürdiges Beyſpiel von deſſen Kraft wider die Würmer, 533.
Hindbeere Norrländiſche. Man ſ. Baccæ norrland.
Hydra Hydatula L. (Taenia hydatigena, Pallas) ob ſie ein Bandwurm ſey, 459, Anm.
Hyoſcyami (Bilſenkraut) *Extractum*, Nutzen im Kitzelhuſten, 368.
Huſten. Ausführliche Abhandlung davon, deſſen verſchiedene Urſachen und Arten, nebſt den Heilungsmitteln für jede, 359 = 370. Von demjenigen in den Maſern 301. M ſ. Bruſt.

J.

Jammer bey Kindern, ausführliche Abhandlung davon, 60 = 87. fernere Erwähnung deſſelben, 42. 146.
Inſecte, ob von ihnen der Keichhuſten entſtehe 377. oder die Krätze, 634.
Jones Panacee, Beſchreibung davon, 58. Anm.

K.

Keichhuſten, Beſchreibung deſſelben, nebſt den Heilungsmitteln darwider, 371 = 388. Ob Recidive deſſelben möglich ſeyn, 372.
Kinder, ihre beſte Nahrung, 1. Wartung in dem zärteſten Alter, 15 = 28. Kindermilch, die das Reiſſen ſtillet, 40. Sie ſind empfindlicher als Erwachſene, 43. Kinderpulver, 343. Wie man ihnen Arzneyen einlocken könne, 77. 370. Sie müſſen nicht zu viel Nahrung erhalten, 15. 97. 341. 360. Nicht fette Speiſen eſſen, 106. 345.
Kinderkrankheiten, unbekannte, welche ſo in den Schwed. Tabellen genannt werden, 567. Anm.
Knoblauch, Nutzen gegen die Würmer, 501. 528. 533.
Kohlendampf iſt den Kindern ſchädlich, und wie den Zufällen davon zu begegnen ſey, 13. 238.
Kopfwaſſerſucht. M. ſ. Waſſerkopf.
Kräze, ihre Urſachen, und wie man ihr vorbeuge und ſie vertreibe, 18. 633 = 641. Iſt gefährlich, wenn ſie zurückſchlagt, und wie man ſie wieder austreibe, 72. 368. 639.
Krebsartige Geſchwüre, ihre Unterſcheidungszeichen, 669.

Kühlende Arzneyen, 172.
Kupferne Gefäße, müſſen nicht zum Kochen des Eſſens der Kinder gebraucht werden, 346.

L.

Lavement, wie man es zurichte und gebrauche, 38. 169. wider den Durchfall in den Pocken, 180. zu Ende der Schwind- oder Waſſerſucht, 128. M. ſ. Clyſtier.
Laxiermittel, ſ. abführende.
Leber, Geſchwüre darin und Heilung derſelben, 125.
Lienterie, eine Art Durchfall, 111.
De Lille, deſſen Mittel wider die Würmer, 501.
Luft, wie man dieſelbe in der Kinderſtube und den Krankenhäuſern geſund erhalte, 159. 418. 564.
Lungen, Geſchwüre darin, 122. Von dem Durchfall, der dabey erfolgt, 120. 128. Entzündung derſelben oder Peripneumonie, 306.
Lycopodii farina, dem Haarpuder und Bleyweiß beym Wundwerden weit vorzuziehen, 33. Anm.
Lythrum Salicaria, geſammlete Erfahrungen damit, 102. Anm.

M.

Magenſtärkende Mittel, 102. 108. Magenpflaſter, 112. Magenelixir oder Visceralelixir des Hrn. v. Roſenſtein, 346. Magenhuſten, 360. M. ſ. Durchfall, Verſtopfung, Saure, Cruditaten
Maas, Schwediſches, flüßiger Waaren, 80. Anm.
Maſern, die Geſchichte derſelben, 284-295. mehrmahlige, 286. Anm. Wartung und Arzneyen im erſten Zeitraum, 295-302. in dem 2ten, 302-304. in dem 3ten 304-312. Einpfropfung derſelben, 312.
Milch, Proben der Ammenmich, 4. Alte Milch iſt ſchädlich, und wie ſie bey der Amme zu verdünnen ſey, 30. Milchcur, 309.
Miſerere, eine fürchterliche Krankheit, 334. u. f.
Mohnſaft, Gegenmittel, wenn er bey Kindern gemißbraucht worden, 81.
Molken, als eine Frühlingscur, 117. Biermolken ſ. oben.
Moſchus wider die Krätze, 74. in den Pocken innerlich, 181. äuſſerlich anzuhängen, 219. im Keichhuſten, 280.

Mund, daß und wie er bey Kindern täglich gereinigt werden müſſe, 56. u. f.

N.

Naſenbluten, wie es geſtillt werde, 180.

O.

Offa Helmontiana, wie ſie gemacht werde. 118. Wirkung 93. 561.

Oleum animale Dippelii, Nutzen im Wechſelfieber, 440. wider den Bandwurm, 511.

P.

Pechurei Faba, Beſchreibung derſelben und Erfahrungen damit, 114. u. Anm. 128.

Petroleum Nutzen wider den Bandwurm innerlich, 525. äuſſerlich, wenn der Spuhlwurm ſich durchbohren will, 491.

Pillen, präſervirende des Hrn. v. Roſenſtein, wider die Pocken, 216.

Plenks Queckſilberſchleim, 713. Verſucht in Schweden Anm.

Pocken, wenn man ſie zuerſt in Schweden bemerkt habe, 129. Anm. Ausrottung derſelben, was davon zu halten, 123. Anm. Wie man ſie erkenne, 135. u. f. Die Zunahme und Abnahme in dem vierfachen Zeitraum, 137-140. Schlimme Pocken, 140. u. f. Zeichen, wodurch man vorher ſiehet, ob die Pocken gut oder ſchlimm ausfallen werden, 141-157. Verbindung mit dem Wechſelfieber, 144. Anm. Von der Wartung in den Pocken überhaupt, 158-166. in dem erſten Zeitraum beſonders, 166-182. in dem zweyten, 182-187. in dem dritten, 187-197. in dem vierten, 197-199. Ob jemand mehr als einmahl mit den Pocken befallen werde; 200 Ob jeder Menſch dieſelben bekomme, 202. Pocken vor der Geburt, 203. 204. Anm. Alter Leute, 204. 205. Anm. Folgen des Reizes in den Pocken, 219. Anm. Präſervative dawider, 208 u. f. Einpfropfung der Pocken nebſt vielen Gründen, die zu derſelben rathen, 225-284. Einpfropfung nach Suttons und Dimsdales Art, 256. Anm.

Anm. Kaufen der Pocken, Beſchwerlichkeit dabey, 210. Anm. Neueſter Zuſtand der Inoculation in Schweden, und die Anzahl der Inoculirten daſelbſt bis zu Anfang des J. 1767, 228. Anm. Wie viel Perſonen innerhalb 11 Jahren an den Pocken in Schweden geſtorben seyn, 231. Vorſichtigkeit dabey, daß die Pocken ſich nicht weiter ausbreiten, und Veranlaſſung des Verbots in Paris, 280. u. f.

Preiſſelbeere (Vaccin. vitis id.), das Waſſer davon iſt heilſam und durſtlöſchend in Fiebern, 164. Anm.

Q.

Queckſilber, Nutzen des angehängten in den Pocken, 182. innerlich in denſelben, 208. wider die Würmer, 489. 492. Unwirkſamkeit bey den Würmern, 376. Anm. Wie es in dem veneriſchen Uebel ohne Speichelfluß zu gebrauchen, zur Schmiercur, 690 u. f. Mercurialſpiritus, 705. deſſen Wirkſamkeit in Schweden, 707. den Körper damit zu waſchen, 720.

R.

Rachitis. Man ſ. Engliſche Krankheit.

Ranunculus Flammula, Schärfe des Geſchlechts und beſonders der erwähnten Gattung, 428. Anm.

Raſen, Vorboten deſſelben, 168. wie man es überwinde, 179.

Reiſſen im Leibe, deſſen Urſachen, Kennzeichen und Heilungsmittel, 37. 42. 66. u. f.

Rhabarber ſtärkt den Magen und die Gedärme, 59. Sein Nutzen im Durchfall, 98. u. f. Tropfen, 537. Anm. Rhabarberthee, 170.

Roſmarinus ſylueſtris, (wilder Roſmarin) Nutzen im Keichhuſten und andern Uebeln, 379. Anm. in Halskrankheiten, 334. Anm.

Rothens Purgier-Eſſenz, Beſchreibung davon, 505. Anm.

Rückgrad, zerſpaltener, (Spina bifida), 583.

Ruhr, rothe. Diejenige, die mit den Schwämmgen, wenn ſie ſchlimm ſind, verbunden iſt, 54. 60. Narben darnach, 118.

Rubi chamæmori Baccæ, 419. Anm.

Rubia tinctorum, (Färberröthe), Nutzen in der Engliſchen Krankheit, 558. u. Anm.

Rumex aquaticus, (Waſſerampfer) Gebrauch in Schweden, 559. u. Anm.

S.

Salmiak, Nutzen im Wechſelfieber, 440.
Salpeter muß bey ſchwächlichen und empfindlichen Kindern mit Vorſichtigkeit gebraucht werden, 173.
Saughorn (Biberon), 5.
Säure bey Kindern, ihre Urſachen und Heilungsmittel, 42. 118. 343. 555. 560.
Scharlachfieber, Beſchreibung, 314-329. Cur, 329-339.
Scherzers Balſam, Beſchreibung davon, 39. Anm.
Schärfe im Magen, ihre Urſachen und Heilungsmittel, 88. 97. 342.
Schierling, Nutzen in der Gelbſucht, 403. im Venusübel, 718. in Drüſengeſchwülſten, eb. daſ. Anm.
Schlag, wodurch er bey Kindern erweckt werde, 42. 63.
Schleim im Magen und Heilungsmittel dawider, 345. 561.
Schmerzſtillende Mittel. M. ſ. Beruhigung.
Schnupfen, deſſen Urſachen und Heilungsmittel, 36. 362.
Schorf des Kopfs, bisweilen eine Anzeige der Venusſeuche, 662. Anm.
Schrecken, wie man den Folgen deſſelben bey Kindern vorbeuge, 14. 68. 353. u. f.
Schreyen bey Kindern, Mittel, ihnen Ruhe zu verſchaffen, 25-26.
Schröpfköpfe, blinde, ihr Nutzen bey dem eingedruckten Knorpel des Bruſtbeins, 358.
Schwämmchen, ihre Beſchaffenheit und Cur 53-60.
Schwefel, das beſte Mittel in der Krätze, 639.
Schweißtreibende Mittel, 105. 302. 304. 368. 426.
Schweizerkräuter (Faltranc) 123.
Seitenſtechen, (Pleureſie) Mittel dagegen, 307.
Semperuiuum tectorum, oder Hauslauch. Nutzen in den Schwämmchen, 58. 59.
Senfteig, Spaniſchfliegenpflaſter und andere Blaſen ziehende Mittel, 175. 308. 312. 428. 595. Hebung eines Mißverſtändniſſes von dem Senfteig in den Pocken, 175. Anm.
Spaawaſſer, durch Kunſt gemacht, 562. Anm. Aus der Pouhonnnerquelle, eb. daſ. Anm.

Speichelfluß in den Pocken, wie er befördert werde, 195. in der veneriſchen Krankheit, Gründe, die dawider ſind, 684.

Spigelia Anthelmia, ein Wurmmittel, Nachrichten von deſſen Kraft, 497. Anm.

Spiritus mercurialis Swietenii, 707.

Stein, Zufälle davon bey Kindern, 79. u. f.

Strandbergs Curart des Keichhuſtens, 383. Anm.

Strömling, eine Abänderung des Herings, 30. Anm.

Stuhlzapfen, wie man ſie zubereite und gebrauche, 9. 29.

T.

Tannnenzweige, Nutzen derſelben in Erfriſchung der Luft, 159. Anm.

Terebinthinöhl, Nutzen wider die Würmer, 528.

Theerwaſſer, präſervirt wider die Pocken, 213. Anm. wie es zubereitet werde, 215.

Theriak, nützlicher Gebrauch, 72. 75. 81. 230. 251.

Traitement mixte oder Vereinigung der Schmiercur mit der Mercurialſolution, 711.

Trichuris, Character des Geſchlechts, der Gattung, 450. Anm.

U.

Ungeziefer des Kopfes, wie man es vertreibe, 721.

V.

Veneriſches Uebel, wie es zuerſt nach Europa gekommen, 642. wie es ſich fortpflanze, 644. u. f. hält ſich öfters lange verſteckt, 655. verbirgt ſich unter andern Krankheiten, 656. wie es bey Kindern zu erkennen, 661. bey den Ammen, 663. Die veneriſchen Geſchwüre ſind nicht krebsartig, 667. Wie ſie von ſcharbockigten Geſchwüren zu unterſcheiden, 613. Die Cur bey ſchwangern Frauen, 678. bey Kindern, 780. Schmiercur ohne Speichelfluß, 690. u. f. andere Curarten, 705. u. f.

Vaccinium vitis idæa. M. ſ. Preiſſelbeere.

Vaccinii Oxycocci baccæ, 419. Anm.

Vitriolgeiſt, deſſen Nutzen in den Pocken, 188. Anm.

W.

Wallnüſſe, Nutzen des Extracts der grünen Schale davon wider die Würmer, 500.

Waſſer, Nutzen des kalten. M. ſ. Bad.

Waſſerkopf, vollſtändige Abhandlung davon 566-594. innerlicher, 576. u. Anm. Cur, 590. im Mutterleibe, 596. ausführliche Geſchichte eines 11jährigen, 571. Anm.

Waſſerſucht, Durchfall darin, 92. im Scharlachfieber, 337.

Weibercuren, wie gefährlich es ſey, ſich ihrer zu bedienen, 639.

Wiegen, ob ſie zu dulden, 22. hangende Wiegen, eb. daſ. Lappwiegen, 19. Anm.

Winde bey Kindern und Mittel dawider, 97. Windbruch, 34.

Windeln, was bey demſelben zu beobachten, 16.

Wundſeyn, äuſſerliches, 33. im Munde, 58.

Würmer, Säuglinge haben keine, 75. Wie wir dieſelſelben und ihren Samen uns zuziehen, 443. u. f. Warum ſie nicht ein jeder habe, 447. u. f. Verſchiedene Arten bey Menſchen, 449. Anm. Beſchreibung des Madenwurms, 450. Anm. des Spuhlwurms, 452. des Bandwurms, 456. u. f. des langen Madenwurms, 465. der *Faſciola inteſtinalis*, 466. des *Gordius*, 468. Die Zufälle von den Würmern, 75. 472-483. Die Zufälle richten ſich nach der Veränderung des Monds, 483. Anm. Anzeigen des Bandwurms ins beſondere, 482. des Spuhlwurms und der Madenwürmer, 483. Mittel, welche die Zufälle lindern, 484-486. Mittel, ſie völlig zu vertreiben, den Madenwurm, 487. den Spuhlwurm, 490. den Bandwurm ins beſondere, nebſt einer ausführ-

ausführlichen Nachricht und angeführten Beyſpielen ihrer guten Wirkung, 503.=538.

Y.

St. Yves rothe Augenſalbe, 24.

Z.

Zähne, Zeichen, daß ſie ausbrechen wollen, 44. u. f. Mittel bey einem beſchwerlichen Ausbruch, 47. u. f. 71.

Zuckungen, ausführliche Abhandlung davon, 60=87.

#14860975

Esk. 85

#14860975